Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert ...

Friedrich Schiller

Digitized by Google

N. F. 1175-a-
H.un. 514-2,18

Digitized by Google

<36602879210019

<36602879210019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Hist. univ. period.
514
Schiller

Digitized by Google

Digitized by Google

Cardinal von Retz.

Digitized by Google

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

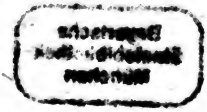
Zweyte Abtheilung.

Achtzehnter Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1799.



Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Der
Geist der Fronde.

1644 bis 1653.

Digitized by Google

Digitized by Google

In den Stadtgräben von Paris war unter den Knaben nichts beliebter als die Schleuder. Die kleinen Kämpfer theilten sich in feindliche Heere. Dort führte zur Ehre der Sieger von Rocroi und von Allensheim ein neuer Condé oder Turenne den Zug, hier bot ihm ein anderer Gallas die Spitze; wie immer die Sieger und selbst ruhmwürdige Besiegte des Zeitalters die Spiele der Jugend beleben. Kiesel entschieden Sieg oder Flucht. — Zuweilen aber traf ein unglücklicher Wurf stärker als zum Scherz und die Polizeywache mußte sich darein legen. Nur konnten diese stattlich bewaffneten Graubärte kaum in das Gebiet einrücken, dessen ungestörter Besitz den Knabenhaufen ein verjährtes Recht schien, ohne daß sogleich Sieger und Besiegte gegen den gemeinschaftlichen Angriff für Einen Mann stunden. An jeder Ecke wartete der ungelenken Hellebarten eine kleine, gewandtere Truppe

mit Schleuderwürfen, die oft fliehend siegte und nicht selten die Freude hatte, die ehrsamen Diener der öffentlichen Ordnung gezwungen zum Rückzug, noch von Anhöhen und Winkeln her wacker zu necken.

Soweit die Kinderspiele der Kinder. — — Einst warf einer der Vornehmen jener Zeit (1648.) im Vorbeygehn auf diesen Knabenkrieg seinen Blick. Er selbst ein Kämpfer in höheren Regionen, hatte jovialischer Unparteylichkeit genug, um im Schleuderspiele der Knaben das Schattenbild des damals hoch entbrannten Titanenkriegs zu erblicken, welcher das große Loos entscheiden sollte, ob Mazarin noch länger oder wer sonst? den Namen des Unmündigen Ludwigs XIV — künftig des Großen! — zu Frankreichs Heil oder Unglück nach den Launen der Regentin, Anna, zu gebrauchen habe. Im nächsten Zirkel der kampflustigen Antimazarinisten nennt der Beobachter ihre eigenen Wagestücke im flüchtigen Scherz das Schleuderspiel. Das Bild gefällt, das Wort wird festgehalten; Goliath-Mazarin muß mit der Schleuder bekriegt, er muß zum Todtargern geneckt werden! Die Verbündeten, bisher namenlos, weil keiner unter ihnen übermächtig genug war, um die übrigen mit seinem Namen zu stempeln, erhaschen, was sie wünschen: die lustigste, unverdächtigste Benennung

der

der Frondeurs, der Schleuderer gegen Mazarin.

Einer Parthie iſt die glückliche Erfindung eines Namens ihre zweite Schöpfung. Für dieſe Parthie war der Name Schleuderſpiel (Fronde) zugleich der Innbegriff ihres ganzen Geiſtes und Weſens. Ihre Großthaten alle waren das Spiel weniger junger anſchlägiger Köpfe, welche zum Dienſt ihrer Launen Paris und halb Frankreich in Schleuderjungen zu verwandeln verſtunden, um für das traulich herrſchende Paar — Mazarin und Anna — manch bitteres Stündchen zu bereiten und wenn man endlich einmal in die unbeugſame Waffenrüſtung des königlichen Anſehens verkleidet, unbehülflich genug gegen ihr Schleuderſpiel zu Felde zog, dieſe zwey trozig - verzagte Seelen, welche die Uebermacht jener Waffen nicht einmal mit Verſtand zu misbrauchen wußten, mit Neckereyen zur Verzweiflung zu treiben.

Noch waren es nicht ſechs Jahre, daß vor dem hinſterbenden Richelieu Reich und Hof und ſelbſt ſein König gezittert hatte; und mit dem Miniſter, welcher die Zügel des Regiments unmittelbar aus deſſen Händen empfieng, war es bereits ſo weit, daß ein allgemeiner Aufſtand gegen die Regentin und ihn den Kämpfern ſelbſt für ein Schleuderſpiel galt. Welch ein räthſelhafter Wechſel der Dinge! Und doch lag ſchon in Richelieu's Miniſterſchaft

der Hauptgrund dieser Veränderung, so gewiß als — an die höchste Anspannung der Moment des Erschlaffens gränzen muß.

Durch stufenweise Fortschritte, durch unausgesetzte Benutzung der Zeitumstände, durch ein mehrjähriges Ineinandergreifen von List und Gewalt war es für Richelieu möglich geworden, alles, was sonst in Frankreich mächtig hieß, vor sich nieder zu beugen. Der stumme Gehorsam in jedem Schreckenssystem gewöhnt sich an die Person des Despoten, durch welchen es allmählich gegründet wird. Einmal zum dumpfen Schweigen gezwungen berechnet der Mißvergnügteste die Länge der nöthigen Gedult zum voraus nach dem wahrscheinlichen Ende des einmal anerkannten Gewalthabers. Verschwindet dieser, so regt sich überall die Strebsamkeit der niedergehaltnen Kräfte. Und je zögernder Richelieu vom Schauplaz abtrat, je unerträglicher er dadurch auch diejenige hinhielt, welche vielleicht nur deswegen nichts mehr wider ihn zu unternehmen sich entschlossen, weil sie ohnehin ihre Befreyung nahe glaubten; desto ungedultiger hob sich, sobald die Entlastung gewiß war, jede Spannkraft, die er noch nicht so ganz, wie die der Hugenotten, gelähmt hatte. Selbst der Schatten von ihm war bis auf diesen Augenblick hin vermögender, als nun der neue, ungewohnte Nachfolger, wenn dieser

nicht

nicht sogleich in alle seine Unterdrückungskünste eintrat und sie, wo möglich, noch mit eigenen vermehrte.

Hiezu aber fehlte, bey Richelieu's Tod, sogar die Neigung. Möchte unter den Unthätigen, die er übrig ließ, sonst wohl mancher sie gehegt haben. Jetzt hatte unter dem allgemeinen Druck jeder kaum selbst noch soviel gelitten, daß er die Freude, einmal wieder frey zu athmen, mit allen andern aufrichtig theilte.

Zwar Richelieu's Monarch, der erste unter den Beherrschten, konnte allein längst weder Freude geben noch genießen. Aber leichter fühlte sich doch auch Er; und soviel es ihm der tief eingeprägte Respekt vor Richelieu und sein eigener Trübsinn zuließen, erleichterte er sogar das Schicksal Anderer. Die, welche er die Strenge des Unerbittlichen noch kurz vor seinem Tode hatte fühlen lassen müssen, zu einer Zeit, da er selbst dem Todtkranken die königlichen Kinder als Geißel seiner unveränderlichen Folgsamkeit anerbot — erfuhren, daß der König bey dem Schatten des Ministers wenigstens einige Nachgiebigkeit verantworten zu können hoffe.

Diese düstere Alleinherrschaft Ludwigs des XIII. war dann selbst von kurzer Dauer. Richelieu

war d. 4. Dec. 1642. gestorben. Ludwig folgte ihm d. 14. May 1643. ein Greis von 42. Jahren!) Kaum schwand auch dieser Nebel dahin, als sich für den allzulang erlittenen Zwang jetzt jedermann ungebundener entschädigen wollte.

Nach tausend unverdienten und verdienten Kränkungen sah sich die Königinn von einem Gemahl befreyt, welcher zu allem, nur nicht zu Peinigungen gegen sie, zu schwach gewesen war und dem die Folter der Todesangst und der Zuruf des Gewissensraths mehr nicht abgewinnen konnten, als — daß er Ihr verzeyhen wolle; wobey er sich aber ausdrücklich vorbehielt, daß es seine Schuldigkeit nicht seyn könne, auch den Argwohn — ihrer Abneigung gegen seine Person und das wahre Staatsinteresse von Frankreich — in seinem Herzen als nichtig aufzugeben. So lange her hatte sie den kleinsten Wunsch blos durchblicken lassen dürfen, um seiner Zernichtung gewiß zu seyn; jetzt waren einige Wendungen der Staatskunst hinreichend, um die Regentschaft von Frankreich, welche ihr der König noch in seinen letzten Stunden mit Verachtung so sicher entzogen zu haben wähnte, in ihre Hände gelegt zu sehen. Statt des Eigensinns ohne Muth, der Verschlagenheit ohne Realität in Zwecken und Mitteln, und der Herrschsucht ohne Regentensinn, kurz statt der Eigenschaften, welche tief in ihr lagen

gen und durch die lange Zurückhaltung nicht erstickt, wohl aber verschlimmert worden waren, müßte sie eine Frau von der seltensten Charaktergröße gewesen seyn, wenn nicht dieses Ueberspringen ihres Schicksals von einem Aeußersten zum andern auch in ihrem Betragen einen raschen Uebergang vom Zwang zur Ungebundenheit und vom scheuen Gefühl des Drucks zur Gebieterlaune zur Folge haben sollte.

Der Einzige, welcher nach der großen Uebermacht, die er bald über sie in jeder Rücksicht erhielt, jene allzu natürliche Entwicklung vielleicht — aber auch nur vielleicht — zu hemmen vermocht hätte, war selbst zu nichts weniger als zu diesem Entschluß gestimmt. Mazarin war wirklich, wie man ihn Ihr einst zur vollgültigsten Empfehlung für sie geschildert hatte, in den Grundzügen seines Charakters das Gegentheil von Richelieu. Er hatte, um die Wahrheit gedrängt zu fassen, anstatt der schlimmen Eigenschaften von diesem, andere wenigstens in den Folgen eben so schlimme, ohne von der Geistesstärke desselben etwas zu besitzen! — Richelieu's höchster Zweck, für den er kein Mittel zu groß oder zu unbedeutend achtete, dem er aber auch alle andere Neigungen so streng, wie ein Tugendpedant, unterwarf, war zu herrschen, um zu herrschen. Für Mazarin hatte die ihm so leicht gewordene Gelegenheit, Herr von Frankreich zu seyn, nur des-

deswegen Reiz, weil er dabey alle seine Neigungen befriedigen, besonders den Anlagen und Fertigkeiten, in denen er sich selbst gefiel, nach Belieben freyes Spiel lassen zu dürfen und doch der Bewunderung gewiß zu seyn glaubte. Wie Richelieu alles, selbst die Liebe, zur Geschäftssache gemacht hatte, so behandelte Mazarin, soviel möglich, alles wie Zeitvertreib. Wenn es wahr ist, daß er in Staatsgeschäften mit eben so vieler Leichtigkeit, wie Richelieu, zu arbeiten vermochte, so ist doch zugleich unläugbar, daß er diese einzige gute Aehnlichkeit zwischen ihm und seinem Vorgänger nur, wenn entweder die Noth ihm es abdrang, oder wenn er seine Geschicklichkeit in ihrem Glanze zu zeigen Lust hatte, ausübte. Außer diesen Fällen bestand seine ganze Politik, es mochte das wichtigste oder das geringfügigste betreffen, in der Intrigue; nicht aber als mühsame Kunst, sondern als Spiel getrieben. Es belustigte ihn so sehr, die Würfe des Zufalls und die Schwächen der handelnden Personen zu benutzen, daß er weder selbst auf geradem Wege etwas zu bewirken liebte, noch irgend einem fähigen Kopf Geradheit in Absichten und Mitteln zutraute, ja daß er zuweilen in Benutzung des Mittels, auf welches er sich im äußersten Fall verlassen mochte, im Durchgreifen mit der Königsgewalt, sich lieber verspätete, als sein Intriguenspiel zu schnell unterbrach. Dafür machte er sich aber auch, wenn sein Wahlspruch: die Zeit

und

und ich! nicht mehr zuzureichen schien und der Moment der Gefahr plötzliche, ernste Entscheidung verlangte, zum Schauspiel der lächerlichsten Verzagtheit; wie das Glück, welches selbst mit ihm zu spielen schien, durch jede seiner Ueberraschungen ihn vom geschmeidigen, verschmitzten Hofmann zum auffahrendsten, dumdreisten Trotzkopf umschaffen konnte.

Für eine weibliche Herrscherin von Anna's Charakter konnte es keinen passendern Gefährten des Lebens und des Herrschens geben. Auch sie war ihrer Vorgängerin in der Regentschaft eben so unähnlich. Wenn bey der Medicäerin, Catharina, das Herrschen selbst Neigung und Bedürfniß war, so freute sich die Austro-Spanierin des Herrschens blos, weil nun niemand mehr sie gebietend einschränken konnte, sie aber mehr, als ihr Temperament von selbst that, sich zu verbieten überdrüßig war. Jene besaß die List des Tigers, unermüdet zu lauern und die Blutgier bis auf den Augenblick des gewissen Erhaschens in sich zusammen zu drängen; diese hätte immer am liebsten mit dem Vertilgen jedes im Wege stehenden begonnen. Er oder ich muß umkommen *)! dies war im Vollgefühl der Herrschermacht

*) „Le Prince perira où je perirai." Memoires de Retz L. III. p. 391.

macht der gewöhnliche Ausbruch ihrer Heftigkeit. Kostete es aber Einleitung, so war für eine Seele, welche nur so weit als Unterdrückung zur Schlauheit nöthigen kann, als ihrer natürlichen Trägheit sich zur höfischen Menschenkenntniß emporgearbeitet und das Rohe ihres Charakters mehr abgeglättet als verfeinert hatte, die Lenkung des in seiner Staatsklugheit selbstzufriedenen Italiäners zugleich unentbehrlich und infallibel. Ohne ihn that, wo Gefahr war, Anna keinen Schritt. Aber beyde, so sehr auch Mazarin Gelegenheiten liebte, um Ihr in seiner Gewandheit imposant zu erscheinen, lebten noch viel lieber in unbesorgter Freyheit und suchten wenigstens nie, wie Richelieu, aus eigener Wahl Gegenstände, an denen sich ihre Politik zu messen hätte.

Da Mazarin in der Verordnung des Königs über die Regentschaft zwar einen großen Antheil an dieser erhalten hatte, doch aber neben einer Frau, wie Anna, viel leichter das Wesentliche davon allein besitzen, als dort mit den Prinzen des Hauses und andern Ministern theilen zu können voraussah, so gab ihm Ludwigs des XIII. Tod allerdings eine seiner Feinheit würdige Aufgabe: zu gleicher Zeit der Königin sich vor allen wünschenswerth zu machen, hiezu die Macht des niedergesetzten Regentschafts-Raths selbst nach ihrer ganzen gehässigen Stärke zu gebrauchen und doch eben dieselbe, auf den ge-

hof-

hoften Fall der Uebereinſtimmung mit Anna zum voraus zu untergraben. Kaum galt er der Königin ſoviel er wollte; ſo waren auch zur Ausführung ſeines erſten Meiſterſtreichs alle Maſchinen in Thätigkeit. Die herzlichſten Feinde Richelieu's ließen ſich leicht die Meinung beybringen, daß zur Ausführung der erſehnten Rache an der Familie des Gehaßten, deren Beſchützung Ludwig der XIII. bey Einſetzung jenes Conſeils gar ſehr beabſichtigt hatte, ihnen nichts fehle, als — der ſo lange von demſelben gereizten Anna alle Gewalt in die Hände zu geben. Durch die Furcht vor dieſen machte er auf der andern Seite den Mächtigſten von Richelieu's Anhang klar, daß Nachgiebigkeit gegen die Königin ihr einzig ſicheres Rettungsmittel ſey, weil ſie, ſtatt des ungewiſſen vom Regentſchaftsrath gehoften Schutzes, durch leichte Einwilligung zur Auflöſung deſſelben ſich von Anna ſelbſt den beſten Willen verdienen könnten, ſie ihren auch für die Königin unerträglichen Gegnern zum Trotz zu erhalten. Während er nun dieſe beyde Parthien ſo zu benützen wußte, daß der ihm erwünſchte Zweck der erſteren durch die letztere faſt noch eifriger, als von jener ſelbſt betrieben wurde, ſo bedurfte es bey den übrigen, welche in ihrem Antheil an der Regentſchaft blos für ihren Eigennutz zu arbeiten im Sinne hatten, nichts, als in der Stille einem jeden den Beweis in die Hände zu geben, daß ſie das Ziel, ſich ſelbſt der Nächſte zu

ſeyn,

seyn, ohne Mühe und früher zu erreichen Gelegenheit hätten, wenn sie sich die einzige Mühe, jenes allzu patriotischen Geschäfts sich zu entledigen, gefallen ließen. Kaum daß diese Classe befriedigt war, so wurde Anna von den beyden andern aus den entgegengesetztesten Beweggründen beynahe genöthigt, sich auf die Höhe zu stellen, auf welcher sie Mazarin um seiner selbst willen sehen wollte und für deren Reize sie, zu ihrem eigenen Vortheil, ihm nicht besser danken konnte, als wenn sie ihn, was er ihr erworben hatte, für sich selbst so wohl als für sie zu erhalten aufforderte.

Hiezu war er um so mehr bereit, je leichter die Arbeit schien. Selbst der Kampf zwischen den Anhängern Richelieu's und ihren rachsüchtigen Gegnern gewann, so "important„ sich diese (les Importans) dünkten, ein schnelles Ende. Anna, die Regentin, fand die getreusten Anhänger ihrer langen Einsamkeit, selbst die geheime Schöpferin ihrer sparsam erhaschten Freuden (die Herzogin von Chevreuse) und andere, welche für sie zu Märtyrern geworden waren, vielmehr äußerst „importun" sobald sie sich in ihrem Eigenwillen von ihnen gestört fühlte. Das Unglück dieser alten Freunde war, genauer von Ihr gekannt zu seyn. Gegen Unbekanntere in allen Maasregeln ängstlich, wußte Sie bestimmter, wieviel sie sich gegen diese herausnehmen

nehmen dürfte und benutzte die ehmalige Offenheit Ihrer Getreuen, sobald sie auf die Proben ihrer Ergebenheit als Verdienste trotzten, zu ihrem Untergang. Erkenntlichkeit schien Ihr in den Tagen Ihres Glücks blos eine Tugend der Niedrigern; und je mehr Ansprüche darauf Sie jemand im stillen Bewußtseyn zuerkennen mußte, desto lästiger ward ihr seine Gegenwart. Besonders lebhaft muß Sie sich an die Bangigkeit erinnert haben, in welcher Sie vor Entscheidung der Regentschaft Ihre beyden Söhne dem Herzog von Beaufort „als dem edelsten Mann in Frankreich„ übergeben hatte, da Sie dieselbe den beyden Prinzen vom Geblüt überlassen zu müssen und mit ihnen das beste Pfand ihrer künftigen Macht zu verlieren befürchtete. Denn noch im nehmlichen Jahre würde eben dieser, so wenig Sie auch von seinem romanhaften Ungestüm je zu besorgen hatte, in das Schloß von Vincennes als Gefangner versetzt. Die meisten andern wurden da und dorthin aus Ihren Augen verbannt; und selbst die Herzogin von Chevreuse möchte diesem Schicksal der übrigen Jugendfreundinnen schwerlich entgangen seyn, wenn Anna nicht zu ihrem jetzigen Vergnügen auch der Reminiscenzen ihrer geheimsten frühern Ergötzungen bedurft hätte.

Der „ganz ausdrückliche und letzte" Wille *) Ludwigs des XIII, beschworen von Anna selbst und des Königs Bruder, einregistriert im Parlament von Paris und mit einem eigenhändigen „So will es der König" versiegelt (den 19ten April) — war, ehe Ein Monat vergieng, durch diese zu seiner Ausführung heilig verpflichtete Personen selbst geradezu umgekehrt (in einem Lit de Justice d. 14 May). Eine Parthie am Hofe schien durch die andere bezähmt. Das Exempel, daß bey Anna die nächsten Verdienste um Ihre Person nicht mehr Werth haben sollten, als Ihre Gnade ihnen beilegen wolle, war gegeben. Und so schien für Sie und Mazarin jedes Hinderniß gehoben, um künftig ganz nach Lust und Laune zu leben. Wofür das ungenügsame Streben eines Richelieu nach Allgewalt und Grösse? Jetzt sollte das Reich des Augenblicks, die Epoche des Vergnügens, beginnen; unzerstörlich, weil sie mit jedem Tage vollendet, mit jedem Morgen neu sich eröffnet. Man hatte zu eilen, um die lang erduldete Einschränkung sich zu vergüten. Alles gieng in freye Wohlbehaglichkeit über. Der Hof von Frankreich wurde zum Familienzirkel. Anna ließ es um sich her gerne bunt zugehen, wenn Sie gleich von den

*) Vgl. über seine Entstehung unsere Memoirensamm, lung XVI. Bd. S. 339. nach der Ansicht des Staatssecretairs von Pontchartrain.

den flatterhaftesten Scenen, trotz dem Mangel an Zartgefühl, durch ihre natürliche Schwerfälligkeit zurückgehalten wurde. Man übersah es desto gewisser, wenn Mazarin gegen sie selbst seine studirte Feinheit vergaß *). Und eine eigene Genugthuung war es doch auch, wenn für ihr Phlegma der höfische Untereinander zu laut wurde, mit der ihr angestammten Derbheit im Augenblick ein allgemeines Stillschweigen fordern zu können.

Der in sich selbst vergnügte Hofcirkel schien fest überzeugt: das ganze übrige Frankreich müßte es für die beste Regierung von der Welt anerkennen, daß Anna, die Landesmutter, ihm von den düstern Tagen Ludwigs des XIII. in unbeschränkte Lustigkeit überzugehen vergönne. Neu erwachte Musen besangen ja noch nach langen Jahren

le tems de la bonne Regence
temps ou regnoit une heureuse abondance
temps où la ville aussi bien que la Cour
ne respiroient que les jeux et l'amour **).

*) Die Herzogin von Chevreuse bezeugt la maniere dont le Cardinal vivoit avec Elle peu galante et même rude. Memoires de Retz L. III. p. 354. Sonderbar ist ihr Schluß daraus: qu'il n'y avoit entre eux qu'une liaison intime d'esprit.

**) Les veritabl. Oeuvres de M. de St. Evremond T. II. p. 131. (Londr. 1707).

Und wäre nur der „glückliche Ueberfluß“ eben so sichtbar gewesen als Scherz und Liebe, so würden diese Saturnischen Zeiten nicht schon mit dem dritten Jahre dem Schluß ihrer Unsterblichkeit so nahe gewesen seyn. Gewöhnlich liegt die Schuld an niemand, als an der stiefmütterlichen Natur, welche den guten Kindern, die das Genüssen so ganz allein verstünden, ihr Füllhorn nicht sonder Mühe und Arbeit darbieten will.

Richelieu, so wenig Amor und die Scherze ihn zerstreuten, hatte den glücklichen Ueberfluß zur seltensten Erscheinung in Frankreich gemacht. Und jetzt, da so ganz das Gegentheil seines Ernsts am Hofe zu Hause war, erschienen, in Begleitung der Liebe und Lust, doch auch verschiedene sehr zweydeutige Masken von Finanzerfindungen, welche man im Gefolge des Ueberflusses nicht zu erblicken gewohnt ist. Die alte Paulette, welche alle Amtsbesoldungen jährlich der Krone steuerbar macht, trat mit ganz neuen Gefährten auf. Unter dem Namen Toisé machte ein Antipode des Ueberflusses die Runde um ganz Paris und bemerkte mit dem gierigsten Taxatorsblick alle Gebäude, welche über eine vor hundert Jahren dem Zuwachs der Hauptstadt nach königlicher Ordre vorgesteckte Grenzlinie hinaus lägen, um sich ihr Daseyn zinsbar zu machen. Welche Ermunterung für den Erweiterungstrieb

des

des Gewerbfleisses und die Bevölkerung des Staats. Noch bedenklicher war die Erscheinung eines gewissen neuen Tarif, der sogleich bey den Eingängen von Paris von all den kleinen Bedürfnissen, ohne welche Lust und Liebe in einen sehr unbehaglichen Frost verfallen, einen allzu theilnehmenden Abzug zu machen sich für berechtigt erklärte. Je größer der von den Todten auferstandene Toisé die Erweiterung der alten Lutetiä fand, desto sicherer konnte man berechnen, daß der ganz moderne Tarif sich nicht vergeblich in Thätigkeit setzen werde. Und diese Rechnung war bey weitem richtiger, als die Hofnung, daß das übrige Frankreich so billig seyn werde, durch diese unersättliche Stellvertreter des Ueberflusses den Saturnalien des Hofs jene unentbehrliche Nahrung zuführen zu lassen, welche nur in der güldenen Vorzeit die Natur selbst herbeyzuschaffen übernommen hatte. Die Götter der Erde erfuhren hier eine der unangenehmsten Unähnlichkeiten zwischen sich und den Ewigseligen des Olymps.

In Wahrheit hatten sie auch für ehrfurchtsvolle Anerkennung ihrer übermenschlichen Höhe allzu wenig gesorgt. Mazarin, so oft man sich im engeren Hofcirkel so recht „unter uns" befand, hörte sich selbst so gerne sprechen, daß die übrigen, während er das Wort führte, überflüssig Zeit hatten,

aus der leeren Verworrenheit seines Geschwätzes gewisse der Achtung für seinen Kopf unvortheilhafte Schlüsse zu machen. Wollt' er nun bald darauf als allwaltender Minister gebieten, so war der Nimbus einmal verloren. Die Erinnerung war gar zu natürlich, daß man doch nur mit der nehmlichen Person zu thun habe, welche sich dort mit ihrem italiänisch-französischen Galimathias zum besten gegeben hatte. Denn unverzeihlicher schien ohnehin nichts, als daß der Premierminister von Frankreich das Verhaßte des Ausländers nicht einmal durch eine gewisse Sorgfalt für seinen französischen Ausdruck in Vergessenheit zu bringen suchte. Wer mußte nicht an Eleonora Galigai und Concini zurückdenken? und konnte alsdann der damals gefaßte Parlamentsschluß, daß auf ewige Zeiten jeder Italiäner von der Ministerschaft in Frankreich ausgeschlossen seyn solle, vergessen bleiben, da in ihm das Parlament von Paris mehr die Stimme der ganzen Nation als seine eigene Meinung ausgesprochen hatte.

Ohne Mazarin war Anna auf alle Fälle für nichts geachtet. Man hatte sie allzu lange schutzbedürftig und verlassen gesehen. Konnte sie damals keine Kraft in sich finden, entweder unter Kabalen durch Kabale zu siegen oder mit Würde zu dulden, so war auch jetzt der Zufall, welcher die Macht

der

der Krone in ihre Hände brachte, unvermögend, sie furchtbar oder achtungswehrt zu machen. Die Medicäerin, da sie gegen Richelieu endlich unterlag, hatte wenigstens einmal als Herrscherin ihre schönen Tage gehabt, und war nicht ohne Kampf gefallen. Anna stund, selbst da das Glück ihr die höchste Stufe anwies, nie hoch. Denn Stolz, das Gefühl einer gewissen Seelengröße, läßt sich durch jenen hochfahrenden Starrsinn, welcher blos aus Mangel an Gewandtheit beharrlich ist, nur für stumpfe Blicke nachäffen.

Personen, welche diesen Gemählden gleichen, verdienten an sich keine ernsthaftere Gegner als — die Kämpfer im Schleuderspiel. Aber die Sache des Reichs hätte es freylich verdient, daß einmal wahrer Sinn für das Gemeinwohl dazwischen getreten wäre, um dem Staate, welcher immer, ob Herrschsucht oder Verschwendung ihn zerrüttete, gleich unglücklich blieb, eine gesetzliche Rettung zu sichern. Und gerade gegen so scharfsinnige und doch so dreiste Verletzer des gemeinen Besten hätte sich eine kluge Opposition ächter Vaterlandesfreunde ohne jene gewaltsame Stöße, welche den Kampf gegen den mit seinem Vortheile bekannten Despotismus so bedenklich machen, glänzende, folgenreiche Wirkungen versprechen können, wenn sie für eine mehr als ephemerische Wiederherstellung der wich-

tigsten Verhältnisse zwischen der Regierung und den Regierten arbeiten wollte. Der Augenblick war da. Selbst die Talente fehlten ihm nicht. Aber — klägliches Resultat der Menschengeschichte! — Wo war je ein Kampf zwischen Gewalt und Gewalt, in welchem die heiligen Namen Vaterland und Gemeinwohl mehr als für Zauberworte gegolten hätten, um den gutmüthigen Schwärmer und die kurzsichtige hülfsbedürftige Menge dem schlaueren, selbstsüchtigen Führer dienstbar zu machen.

Die Zeit hatte dem Mazarinismus, oder der Kunst, die ganze Staatsregierung dem Hang zur Intrigue und zum Vergnügen unterzuordnen, einige Köpfe gegenüber gestellt, deren Talente wehrt gewesen wären, von reinern gemeinnützigen Absichten begeistert zu werden. Zwar der gebohrne Generallieutenant (Statthalter) von Frankreich war kein anderer, als jener Gaston von Orleans, welcher sich im Kampf gegen Richelieu nicht blos durch sein Schwanken zwischen der Sucht nach Ansehen und der kraftlosesten Furchtsamkeit verächtlich, sondern zugleich durch Treulosigkeiten gegen Anhänger und Freunde in Wahrheit verabscheuenswürdig gezeigt hatte. Jetzt durch manche Erfahrung und durch die weit schwerere Schule Richelieu's zur leichteren Fehde mit Mazarin vorgeübt, reichte seine Einsicht, wenn sie gleich Retz, welcher in ihm den ersten

Prin-

Prinzen vom Geblüt zu benutzen wußte, als das einzige nennenswehrte unter seinen Fähigkeiten herauszuheben sucht, doch gerade nur so weit, um seiner Furchtsamkeit die Gefahren sichtbarer zu machen und ihm dagegen einige Palliativmittel, durch welche er am Ende gewöhnlich doppelt verlor, entdecken zu helfen. Auch ward er dadurch nicht wichtiger, daß ihm im Augenblick der Ausdruck zu Gebot stund. Er verließ sich darauf und gieng, selbst ins Parlement, ohne überdacht zu haben, was gesagt werden müßte, weil er darüber, wie er es sagen würde, unbekümmert seyn konnte *).

Desto erhabener ragte das Haupt des Hauses Condé hervor. Der „große" Condé verdiente seinen Beynamen nicht blos durch die Siege, deren Glanz ihm denselben erwarb, sondern weit mehr durch die Eigenschaften des Geistes, welche ihm auf dem Schlachtfeld den Triumph, überall aber den noch viel dauerhafteren Ruhm siegender Selbstständigkeit sicherten. Eine Natur, welche allem kleinlichten gleichsam instinktmäßig zuwider war. Mazarins Feind, war dieser Prinz, weil er seine Erbärmlichkeiten nicht ertragen konnte, aber auch dem Schleuderspiel gegen Mazarin abhold, weil ihm das große Geschrey um

*) Seine frühere nichts weniger als ehrenvolle Biographie gibt der XVII Band unserer Sammlung in seiner zweyten Hälfte.

Nichts*) verächtlich war. Das leere Ey, ausgeheckt von Pfaffen und Weibern, und gleichſam auf dem Schooße des Pöbels, den man die Nation nennen wollte, von jungen arbeitsſcheuen Parlementsherrn gewärmt und gebrütet war ſeiner Pflege unwürdig. Aber zu groß für dieſes beydes, wie es ſein Zeitalter hervorzubringen vermochte, und daher mit dem einen wie mit dem andern unverträglich, unterlag er endlich gegen den unvergleichbar kleineren Mazarin, weil er die kleinlichten, für den Gegenſtand ſelbſt aber nicht zu kleinen Mittel der Antimazariniſten nicht mit voller Theilnahme unterſtützen wollte, für höhere Maasregeln aber allzuwenig Unterſtüzer finden konnte. Ihm blieb, auch da er im ungleichen Kampfe weichen mußte, die Bewunderung aller Parthien.

Auch Retz, der einzige, welcher hier nach ihm genannt zu werden verdient, weyht ihm dieſe mit einer Gerechtigkeit, die allein ſchon eigenes Verdienſt erweiſen könnte. Er weyht ſie ihm, ungeach-

*) Mr. le Prince ajouta, qu'il confeſſoit qu'il n'entendoit pas à la guerre des pots de chambre; qu'il ſe ſentoit même poltron pour toutes les occaſions de tumulte populaire et de ſedition. Mem. de Retz L. III. p. 220. Gewiß hatte der Prinz hier ganz nach ſeinem Gefühl geſprochen.

Digitized by Google

achtet er als Facktionist sich von ihm verachtet wußte.

Retz selbst ist unstreitig unter allen hier handelnden derjenige, dessen Charakter, je nachdem der Gesichtspunkt genommen wird, höchst verwerflich oder vieler Aufmerksamkeit und selbst der Bewundrung würdig erscheinen muß. Man kann ihn einen Undankbaren, einen Staatsverwirrer, einen Sittenlosen nennen, und seinen Ehrgeiz mit den schwärzesten Farben schildern *), je nachdem man die Thatsachen seiner politischen Laufbahn und seines Privatlebens zusammenordnet und dabey seine Absichten und Mittel entweder nach den systematisch strengen Gesetzen der Pflichtenlehre und des Rechts wohlgeordneter Staatsverfassungen oder nach dem Maasstab der Menschenkenntniß, welche auf Talente, Temperament, Erziehung, Zeitumstände und öffentliche Verhältnisse Rücksicht nimmt, beurtheilen will.

„Er hatte der Regentin die Anwartschaft auf das Erzbisthum von Paris (die Coadjutorstelle) zu dan-

*) Dies thut Anquetil, Verf. der l'Intrigue du Cabinet sous Henri IV. et Louis XIII. terminée par la Fronde. (Maestricht chez Dufour 1782.) T. III. p. 189 etc.

Digitized by Google

danken und hätte ihr ohne Zweifel gerne noch mehr zu danken gehabt.“ Folgte denn aber daraus, daß der Staat ihm eine Stelle, auf welche er nach dem Stand seiner Familie — und solche Rücksichten gaben nicht zuerst bey ihm für solche Stellen den göttlichen Ruf! — überdies aber auch nach seinen Kenntnissen und seiner Beredsamkeit Ansprüche hatte, durch die Hand der Königin ertheilte, folgte daraus irgend die Verbindlichkeit, diese Hand, auch wo sie dem Staat Wunden schlug, zu küssen? Gerechte Beurtheiler sollten endlich aufhören, aus dem, was die Regierenden in der Person des Staats thun, eine Privatsache zu machen und daraus eine unbedingte Anhänglichkeit an ihre Individualität abzuleiten. Große Achtung verdient und erhält unstreitig auch der Mensch, wenn er als Staatsdiener nach Pflicht und Einsicht jeden an seinen Platz stellt. Aber eben der edle Sinn, welcher dort seine Wahlen leitet, wird ihm nie jene niedrige Erwartung erlauben, welche nach dem Wörterbuch der Politik mit dem Ausdruck: daß er sich mit seinen Creaturen zu umgeben wisse, bezeichnet zu werden pflegt. Und wenn denn auch der talentreiche Coadjutor, dem blos gleissenden Mazarin gegenübergestellt, nicht nur zum Gouverneur von Paris sondern selbst zum Minister sich weit fähiger glaubte, so kann man kaum zweifelhaft bleiben, ob dies mehr Selbstschätzung als Ehrgeiz zu nennen sey. Daß es ihm sehr ge-

geschmeichelt haben würde, als Führer der Regentin die höchste Rolle in Frankreich zu spielen, ist eben so wenig zu bezweifeln; und der Zeichner seines Charakters würde sehr unrecht thun, wenn er sein Streben nach dieser Höhe aus reiner Selbstkenntniß und patriotischem Eifer erklären wollte. Aber beurtheilen wir Männer auf seinem Standpunkt, so weiß der Psycholog gar wohl, daß ihnen nur alsdann Ehrgeiz vorgeworfen werden dürfe, wenn ihr Streben nach Macht und Wirksamkeit dem Aufblähen des Frosches in der Fabel gleicht, nicht aber wenn es vom Gefühl der Kräfte, welche man für jene Höhen als hinreichend anzusehen pflegt, erregt wird.

„Chef einer Faction war Retz" allerdings. Die Faction der Fronde kann man mit Grund sagen, gab ihm für seine Zeitgenossen Wichtigkeit und Ruhm. Er selbst aber hat den Ruhm seiner Parthie geschaffen und ihr Andenken allein auf die Nachwelt gebracht. Er lebte in der Fronde, wie der Geist im Körper; diese lebt noch immer einzig durch die Reste seines Geistes. Soll ihn aber deswegen die Gerechtigkeit einen Staatsverwirrer nennen, so müßte auf der Seite, wider welche er seine Partey zum Kampf belebte, wirklich der Staat gestanden haben. Sieht man nun genauer hin, so steht nur allzu oft das, was man Staat nennen müßte, bedrängt in der Mitte, und was irgend die beiden Parthieen, wel-

welche sich das Regieren des Staates streitig machen, gegen einander unternehmen, geschieht von der einen so sehr als von der andern auf Kosten und Schaden des unglücklich gestellten. Kann denn der Charakteristicker auf Retz als auf einen Staatsverwirrer schelten, so lange er die Ueberzeugung, daß Mazarin und der Staat Eines seyen, in ihm weder voraussetzen noch von ihm fordern darf? Nach den Begriffen von Recht waren es beyde; nicht aber, weil sie gegen einander, sondern weil sie beyde einander durch Mittel entgegen arbeiteten, welche gleich sehr den wahren Zwecken der Staatsverbindung, gemeinschaftlicher Sicherung aller Rechte und Erleichterung der Mittel für Wohlstand und Erwerb — zuwider waren. Der Staat, den sie verwirrten, war immer das leidende Dritte, welches aber, wenn ihm nach seiner uralten Stummheit der Mund hätte geöffnet werden können, gegen Mazarin gewiß noch mehr als gegen Retz in die Worte jenes lastbaren prophetischen Thiers ausgebrochen seyn würde: Herr! warum drängst du mich?

Doch der Mund schien sich ihm wirklich zu öffnen. Die unvermeidliche Folgen einer willkührlichen Staatsverwaltung, Zerrüttung der Staatseinkünfte und Stockung der innersten politischen Lebenskraft, zwingen den Despotismus gewöhnlich früher, als er dachte, die Unentbehrlichkeit des guten

ten

ten Willens der Menge, wo nicht anzuerkennen, doch zu fühlen. Die ungeheuren Ausgaben, welche Richelieu in Unterstützung des großen auswärtigen Kriegs seinem Idol von Grösse und bey dem langen innern Kampf wider seine Gegner seiner Ministergewalt zum Opfer brachte, waren nur durch Schrecken, nicht durch Verbesserung des Finanzsystems, herbeygeschaft worden. Er scheint gerade deswegen sein Testament mit so vielen Vorschlägen für die Finanzen angefüllt zu haben, weil er in diesem Fach am meisten für den Augenblick gelebt hatte *). Aus der großen Leere, welche er hinterließ, konnten die ersten goldnen Zeiten Mazarins und der Regentin unmöglich ihre Bedürfnisse schöpfen und — was für die Fortdauer dieser flüchtigen Tage noch schlimmer war — gerade durch die lustige Außenseite, welche über diesen Mangel verbreitet werden sollte, hatte der Hof die Furchtbarkeit verloren, durch welche allein die Erpressung und das Verstummen der Klagen in gleichem Grade allgemein gemacht werden kann. Der damalige Finanzaufseher wußte selbst, daß Vergessenzuwerden sein höchstes Glück wäre, weil das Andenken an ihn Verwünschung seyn müsse **).

Jetzt

*) Vgl. Unsere Einleitung zum XVII. Bd dieser Memoiren.

**) Der Surintendant des Finances, Jean Particelli, Sieur d'Emery (auch ein Italiäner!) gab ei-

Jetzt faßten die Parlamentär, der allgemeinen Stimmung des gedruckten Volks gewiß, den Muth, ihre unter Richelieu völlig erstickte Stimme wieder zu erheben. Sie erklärten sich wieder als das, was sie seyn sollten. Als Collegien, in welchen die Themis nicht nur das Unrecht zwischen den Unterthanen, sondern selbst die Verletzung der Gerechtsame, welche den Regierten und Regierenden gegen einander heilig seyn sollen, zu ahnden befugt sey, vereinten sich „diese unmittelbaren*) Gesellschaften" unter dem ehrwürdigsten Namen aus den Alterthümern des französischen Staats, als „Kammer des heiligen Ludwigs." Ein donnernder Ausspruch der königlichen Macht gegen diese Union vermochte nur den Contrast zu vermehren, da wenige Tage nachher der Minister ihre Mitglieder als Väter des Vaterlands und Wiederhersteller von Frankreich

zu

einem Gratulanten, welcher ihm Weyhrauch streute, freymüthig genug die Antwort: au lieu de me louer faites en sorte qu'on m'oublie; les surintendants ne sont faits que pour etre maudits. Wer aber wäre mehr, als die Ordner der Staatsabgaben, an der Stelle, Segnungen zu verbreiten und heißer Seegenswünsche mehrerer Generationen sich zu versichern?

*) Es war nicht leere Phraseologie, daß in der Staatssprache diese Collegien les cours oder les compagnies souveraines genannt wurden. Sie sollten nur unter dem Staat unmittelbar, nicht blos unter der Krone stehen!

zu bekomplimentiren für gut fand und durch das verächtliche Lächeln, welches er dadurch einem jeden abnöthigte, nichts zu verlieren wähnte. Man hatte sich besser bedacht. Die unierten höchsten Gerichtshöfe selbst sollten das Werkzeug des Ministers werden. In Eile wollte er durch sie die nöthigen Geldquellen eröffnen lassen. Dafür sollte die Regentin die Gedult haben, einmal das ganze Verzeichniß von Beschwerden anzuhören, welches sie alsdann, sobald nur der erste Zweck, das: Gib! Gib! berichtigt wäre, in tiefe Ueberlegung zu nehmen versprechen möchte. Diese Rechnung war höchst einseitig.

Einmal zugegeben, war eine an sich so ansehnliche Versammlung, sobald sie sich mit den großen Staatsübeln beschäftigte, über welche sie die Stimmung der Nation nicht erst hervorzubringen, sondern mit Mühe nur zu mäßigen hatte, für den Zauberstab der List unauflöslich. Zugleich neben der gemeinnützigen Absicht hatten alle Leidenschaften in ihr der größten Schauplatz. Der junge Parlementsrath hörte sich hier selbst gar zu gerne in patriotischen Deklamationen; der ältere konnte seinen lang unterdrückten Unwillen, daß der lustige Hof auf Männer seiner Art als Graubärte (barbons) zu spotten pflegte, ohne Furcht vor der Rache des Ministers ausbrechen lassen. Einzelne von die-

sem einst beleidigte fanden jetzt, viel stärker sich an ihm zu rächen, die Freyheit. Die kleine Zahl von Biderm-Männern aber—entweder gutmüthig eifernde Volksfreunde, wie der alte Parlementsrath, Broussel, oder einsichtige und gravitätische Verfechter der gegenseitigen Rechte zwischen Parlement und Krone, wie der selbst von seinem Gegner, Retz, so oft gepriesene erste Präsident, Matthieu Molé — eilten, den Moment zu benutzen, in welchem für ihre wohlgemeinten Wünsche ein daurender Vortheil errungen werden könnte.

Nach wenigen Proben, und dennoch zu spät, sah Mazarin, daß er einer so förmlichen Controle seiner Ministerschaft mit schnellen Schlägen ein Ende machen müße. In einem Lit de Justice (d. 31. Jul. 1648.) wurde die Hebung einiger Beschwerden im Namen des Königs zugesagt, zugleich aber die „Kammer des h. Ludwigs" beschlossen und das Parlement wieder zur bloßen Pflege der Gerechtigkeit verwiesen. Umsonst. Die Aufhebung jenes ausserordentlichen Ausschusses, ohne ernstliche Auflösung der öffentlichen Beschwerden, konnte nichts zur Folge haben, als daß am nächstfolgenden Tage die Kammern des Parlaments alle zu Berathschlagungen über die Klagen des Vaterlands versammelten, welche jeder zum Vorwand für seine Privatabsichten festzuhalten wußte.

Re

Reminiscenzen aus Richelieus Schule scheinen es gewesen zu seyn, was jetzt den so ganz anders bekannten Mazarin zu dem Entschluß, durch Verhaftungen die lautesten seiner Gegner zum Stillschweigen zu bringen, veranlaßte. Aber in der That, der Schüler stümperte. Die Einziehung einiger wenig bedeutenden konnte unmöglich mehr wirken, als daß die wichtigsten, gewarnt, sich in die Fassung setzten, um Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können.

Durch welche Wendungen das wahre Parteyhaupt, Retz, zu dieser furchtbaren Stellung sich zu erheben wußte, werden wir den Lesern seiner Selbstbiographie nicht durch Wiederholung der interessantesten Stücke aus derselben vergegenwärtigen sollen. Sie hätten ein Spiegel der Folgezeit werden können, wie viel ein einziger Mann von Kopf wider die ganze Allgewalt eines Ministers vermag, wenn dieser seinem Gegner die öffentliche Meinung zur Bundesgenossin gibt. Mazarin und Anna handelten lange gerade so, wie wenn sie ihm diesen mächtigen Schutz sogar aufnöthigen wollten. So weit kann langer Misbrauch der Uebermacht — zum Schaden der Völker so sehr als der Regierenden — die letzteren verblenden, daß sie endlich, im Augenblick ihrer tiefsten Schwäche, sich immer noch für unwiderstehlich halten und Maasregeln wählen,

welche zu den entscheidendsten Proben des Widerstands auffordern.

Durch einen unverhoften Sieg (bey Lens, gegen die Spanier) wähnte Mazarin, müsse Paris so freudetrunken seyn, daß es ihm einen Gewaltstreich wider seine Gegner leicht ganz übersehen werde. Hof und Parlement, Freunde und Feinde, zogen zum Hochgesang des Siegs vereint und unbesorgt in die Cathedralkirche; aber auf dem Rückweg — so zeichnet sich überall Mazarins kleinlichte Tücke — lauerte die Rache des Ministers, um drey der lautesten Sprecher des Parlements als Verhaftete aus ihren Reihen zu reissen. Dafür war, Eine Stunde nach dem Siegsgesang, ganz Paris in den Waffen. Anna war zu toll vor Aerger, Mazarin zu sicher in seiner Schlauheit, um einen Volksaufstand für bedeutend zu halten; und dafür waren, ehe der Tag vergieng, alle Strassen der Hauptstadt durch sich selbst in Belagerungsstand erklärt. Von Graben und Verschanzungen durchkreuzt, von Bürgerwachen besetzt, erscholl Paris von der Losung: Broussel und die Freyheit! bis in die stolze Königsburg hinnein. Mazarin kroch rückwarts und wußte keine Rettung, als der Menge ihren Broussel nebst seinen Mitgefangnen freyzugeben. Mit wenig Menschenkenntniß hätte er es ahnen können, daß er in diesem Augenblick sich selbst den Abschied gegeben habe. Denn um das andere,

zu

zu Erhaltung seiner Höhe einzig übrige Mittel, rasches Entzünden und übermächtiges Ersticken eines Bürgerkriegs, zu wählen und auszuführen, besaß er weder Muth noch Kräfte genug.

Mit den Verhafteten zugleich war das Parlement selbst in die vollste Freyheit gesetzt worden. In ihm sah jetzt die Menge von Paris die gefährdeten Vertheidiger ihrer nothgedrungensten Wünsche; und das Kunststück, den Schutz des Volcks für dieselbe dem Minister furchtbar genug zu machen, war erprobt. In eben diesem unverletzlich gewordenen Parlement sahen die Gegner Mazarins ihr unfehlbares Werkzeug, um den jetzt eben so tief verachteten als verhaßten Ausländer von seiner Alleinherrschaft herabzustürzen.

Nicht Er, sondern sein Glück und die Anhänglichkeit des edeldenkenden Conde an das königliche Haus rückten seinen Fall etwas weiter hinaus, als man damals denken konnte. Ohne die Dazwischenkunft dieses Prinzen hätten die Rettungsmittel, welche Mazarin zunächst ergriff, seinen Fall eher beschleunigen als entfernen müssen. Gerade sein Betragen aber gegen diesen seinen einzigen Retter fehlte noch, um seinen Charakter selbst der parteyloseſten Nachwelt in seiner ganzen Verächtlichkeit darzustellen.

Man

Man mußte zunächst erwarten, daß das Parlement seinen Sieg zur Erneurung all seiner bisherigen Klagen und Vorstellungen laut und kräftig benutzen werde. Das einzig ächte Mittel, das Königliche Ansehen der Regentschaft zu sichern, war viel zu reell, als daß Mazarin sich dazu hätte entschließen können. Wer in der Kabale lebt, wie könnte dieser zu der edel einfachen Einsicht sich erheben, daß Gerechtigkeit die wahrste Klugheit des Regenten gegen die Regierten sey. Unverbesserlich in dem Vorsatz, die, welche blos die Grundsätze seiner Staatsverwaltung bekämpfen wollten, eben so wie seine persönlichen Feinde blos deswegen niederzuschlagen, damit gegen Erfüllung all seiner Neigungen kein Widerspruch übrig bliebe, überredete er die Regentin, mit ihren Prinzen aus Paris zu entweichen und dadurch den Krieg gegen die Hauptstadt zu erklären. Eine Belagerung und ihre Folge, die Hungersnoth, sollte der Volksmenge nur die Wahl übrig lassen, entweder durch diese Uebel schnell oder durch Unterwerfung gegen ihn allmählig zu Grund zu gehen. Aber auch diese Rechnung war einseitig.

Schnell entwickelten sich in Paris so viele innere Hülfsmittel; die Theilnahme von ganz Frankreich war so sichtbar, die Möglichkeit, auswärtiger Hülfe sich zu versichern so gewiß, daß Mazarins Plan,

Pa-

Paris zu unterjochen, für ihn keinen andern Ausgang hätte haben können, als die Unmöglichkeit, diese Stadt je wider mit Sicherheit zu betreten; wenn nicht der Held von Frankreich, Condé, mit festem Blicke auf die Erhaltung des königlichen Ansehens bedacht, trotz all seiner Abneigung gegen den Unwürdigen, mit der Sache des Königshauses zugleich den Minister gerettet hätte. Das Parlement und Paris wurden allein durch Furcht vor Condé's Kriegertalenten zur Nachgiebigkeit gestimmt; aber die Belohnung des edelmüthigen Prinzen war nach kurzer Zwischenzeit — seine Gefangennehmung.

Die Fortsetzung im nächsten Bande.

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten
des
Cardinal's von Retz.
Aus den
ersten Jahren der Regierung Ludwigs des XIV.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Buch.

Ich gehorche Ihnen, Madame, so viel Widerwillen ich auch haben könnte, die Geschichte meines Lebens bekannt zu machen; ich gehorche Ihnen, selbst auf Kosten meines Ruhms, weil meine Hochachtung für Sie zu groß ist, als daß ich Ihnen den Blick in die geheimsten Triebfedern meiner Handlungsart, und in die verborgensten Falten meines Herzens verweigern könnte. Die Laune des Glücks wußte viele meiner Fehler ehrenvoll für mich zu machen, und ich fühle, daß es keine Klugheit ist, den Schleyer von ihnen wegzuziehen. Und doch ist mein fester Entschluß, Ihnen die kleinsten Umstände, seit dem Augenblick, da ich anfieng mir selbst meiner Lage bewußt zu seyn, zu entfalten, und Ihnen in allen Abschnitten des Lebens keinen meiner Schritte zu verhelen. Nur dann wenn Sie in meiner Erzählung wenig Kunst, vielmehr Verwirrnng finden, schenken Sie mir Ihre Nachsicht. Oft wenn ich die verschiedenen Theile, aus denen das Ganze hervorgeht, ordnen will, ist es nothwendig den Faden der Geschichte zu unterbrechen; doch nie werde ich gegen die Gewissenhaftigkeit sündigen, die mir meine Achtung für Sie auferlegt. Daß ich meinen Namen an die Spitze des Werks setze, soll mir für mich selbst bürgen, daß

ich der Wahrheit, nie durch Zusatz oder Verminderung zu nahe trete. Falscher Stolz und falsche Bescheidenheit sind die beiden Klippen, woran die meisten, welche ihre eignen Geschichtschreiber wurden, gescheitert sind. In dem letzten Jahrhundert gelang es dem Präsidenten von Thou sein eignes Leben mit Interesse für seine Leser zu schreiben, und bey den Alten war es Cäsar. Sie sind gewiß überzeugt, daß ich es nicht wagen würde diese große Namen, in irgend einem mich betreffenden Fall anzuführen, wenn nicht die Aufrichtigkeit eine Tugend wäre, in deren Ausübung es sogar zur Pflicht wird, sich den größten Helden gleich zu achten.

Ich bin aus einer alten Familie in Italien, die sich in Frankreich berühmt gemacht hat. An dem Tage meiner Geburt ward in einem kleinen Fluß, der durch Montmirail in Brie, wo meine Mutter von mir entbunden wurde, fließt, ein ungeheurer Meerfisch gefangen.

Ich bin so weit entfernt, mich für wichtig genug zu halten, um nur irgend etwas bedeutendes in diesem Vorfall zu finden, daß ich dieses Umstandes gar nicht erwähnen würde, wenn ich nicht befürchten müßte, es habe ein erzwungenes Ansehn, ihn ganz zu übergehen, da die Schmähschriften, die seit dem wider mich geschrieben worden, ihn nur zu oft als einer vorgeblichen Vorbedeutung der Unruhen, die sie gern auf meine Rechnung schreiben wollten, erwähnt haben. — — — —
— — — — — — — — — — —

Ich theilte mich dem Bruder der Gräfin von Maure, Attichi, mit, und bat ihn, das nächstemal daß er einen Duel haben würde, mich zu seinem Secundanten zu wählen. Da er oft in ähnlichen Fällen war, durfte ich nicht lange warten. Er bat mich den Oberst-

wacht,

wachtmeister der Garden Melbeville, dessen Secundant eben der Bassompierre war, welcher als Generalmajor bey der kaiserlichen Armee mit vielem Ruhm gestorben ist, in seinem Namen herauszufodern. Wir schlugen uns auf Degen und Pistolen hinter dem Kloster der Minimen im Gehölz von Vincennes. Ich verwundete Bassompierre mit dem Degen in den Schenkel, und mit dem Pistol in den Arm. Doch wurde ich von ihm entwaffnet, weil er mir am Alter, Kunst und Stärke überlegen war. Wir eilten, unsere Freunde, die beide stark verwundet waren, zu trennen. Dieser Zweykampf machte Aufsehen, aber die Würkung, die ich erwartete, erfolgte nicht. Der Generalprocurator fieng an Untersuchungen anzustellen, gab sie aber bey dem Bitten unserer Verwandten wieder auf, und so konnte ich, ungeachtet meines Duels, den schwarzen Rock nicht los werden. — — —

— — — — — — — — —

Die Mutter bemerkte —; sie theilte es meinem Vater mit, und eine schnelle Abreise nach Paris war der Erfolg. Wie gern hätte ich mich über diese Trennung durch Frau von Chatelet trösten lassen, wenn nicht sie, die im Verständniß mit dem Grafen von Harcourt lebte, mich blos als Anfänger behandelt, und selbst in Gegenwart des Grafen, allzusichtlich ihr Spiel mit mir getrieben hätte. Ich hielt mich dafür an ihn, foderte ihn in der Comedie heraus und wir schlugen uns am folgenden Morgen vor der Vorstadt St. Marcel. Nach einem Stoß auf den Magen war ich besiegt; er warf mich zu Boden, und aller Vortheil wäre ganz unfehlbar auf seiner Seite gewesen, wenn er nicht, im Ringen, seinen Degen verloren hätte. Ich wollte diesen Augenblick benutzen und ihm mit dem meinigen in die Seite fallen, aber er, älter und stärker als ich, hielt meinen Arm so am Boden, daß ich mein Vorha-

ben nicht ausführen konnte. So blieben wir in dieser Stellung, wo keiner dem andern gefährlich seyn konnte, bis er zuletzt mir sagte: Ist es anständig sich so herum zu balgen? Wir wollen aufstehen. Sie sind ein liebenswürdiger junger Mann, ich schätze Sie, und es kostet mich, in dieser gegenwärtigen Lage keine Mühe Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen keine Veranlassung zum Zweykampf gegeben habe. Wir kamen darin überein, daß der Marquis von Poissi, der sein Neffe und mein Freund war, den wahren Ausgang des Streits erfahren, sonst aber, aus Rücksicht für Frau von Chatelet, der Welt ein Geheimniß daraus gemacht werden sollte. Dabei fand ich nun freilich meine Rechnung nicht; aber wie hätte ich es schicklich verweigern können? — Das Wenige, was von diesem Vorfall bekannt wurde, brachte die Unvorsichtigkeit von Noirmoutier, der es von dem Marquis von Poissi erfahren hatte, in Umlauf. Aber keine Untersuchung wollte erfolgen; und noch immer blieb's bei meinem schwarzen Rock und zwei Duels.

Hier sey es mir vergönnt, einige Betrachtungen über die sonderbaren Widersprüche des menschlichen Geistes anzustellen. Vielleicht schlug nie in einer Brust ein Herz, das an Güte das Herz meines Vaters *) übertroffen hätte. Die Tugend war ihm natürlich. Und doch konnten weder Liebeshändel noch Duelle ihn von dem Entschluß zurückbringen, alles Mögliche anzuwenden, um vielleicht die allerungeistlichste Seele, die je auf der Welt gewesen ist, der Kirche zuzuführen. Vorliebe für seinen Erstgebornen, und die Aussicht auf das Erzbisthum von Paris, die unsere Familie hatte, brachten diese Würkung hervor. Er selbst ahnete diese Beweg-

*) Philipp Emanuel von Gondi.

weggründe nicht, und ich wollte für ihn schwören, daß er sich tief im Innersten des Herzens überzeugt glaubte, nur die Furcht für den Gefahren, worin der weltliche Stand meine Seele stürzen würde, flöße ihm diesen unüberwindlichen Widerwillen dagegen ein. So wahr ist es, daß nichts so sehr dem Selbstbetrug unterworfen ist, als die Frömmigkeit. Unter ihren weitumfassenden Schleyer schleichen und verbergen sich alle Arten von Täuschung. Alle Geburten der Einbildungskraft weiß sie zu heiligen, und der beste Wille kann hier nicht vor Verirrungen schützen. Genug, ich blieb, nach allem was ich Ihnen erzählt habe, ein Geistlicher; aber ohne einen Unfall, den Sie jetzt erfahren sollen, würde ich es sicher nicht lange mehr geblieben seyn.

Damals brach der Herzog von Retz, der Aelteste unsers Hauses, auf Befehl des Königs, die Heurathstraktaten ab, die einige Jahre früher zwischen dem Herzog von Mercoeur und seiner Tochter waren geschlossen worden. Gleich am folgenden Morgen kam er zu meinem Vater, und überraschte ihn sehr angenehm mit der Erklärung, daß er, um die Familie desto mehr zu vereinigen, seine Tochter nun seinem Vetter zu geben gedächte. Da ich wußte, daß er noch eine Tochter hatte, die mehr als vier und zwanzig tausend Livres jährliche Einkünfte besaß, so war eine doppelte Verbindung mein erster Gedanke. So wie ich die Lage der Sachen kannte, durfte ich nicht hoffen, daß man dabey an mich denken würde, und ich faßte deshalb den Entschluß, ganz eigenmächtig zu handeln. Sobald ich einigen Argwohn hatte, daß mein Vater meine Gegenwart bei der Vermählung — vielleicht gerade, weil er das fürchtete, was würklich geschah — eben nicht für nöthig hielt, fieng ich auf einmal an, mehr Geschmack an meinem Stand zu heucheln. Das was mir so oft über diesen Gegen-

ſtand geſagt worden war, ſchien endlich Eindruck auf mich gemacht zu haben, und ich wußte die ſtufenweiſen Uebergänge ſo gut zu beobachten, daß man mich würklich für ganz verändert hielt. Mein Vater faßte den Entſchluß, mich nach Bretagne mitzunehmen um ſo viel leichter, da ich kein Verlangen darnach hatte blicken laſſen. Zu Beaupreau in Anjou fanden wir die Fräuleins von Retz. Ich betrachtete die älteſte (ſie nannte ſich Demoiſelle de Scepeaux) als meine Schweſter, die jüngſte von dem erſten Augenblick an, als meine Geliebte. Sie erſchien mir ſehr reitzend; ich ſah die blendendſte Haut, ein Ueberfluß von Lilien und Roſen, bewundernswürdige Augen, den lieblichſten Mund, und was ein kleiner künſtlich verſteckter Fehler im Wuchs verunſtaltete, war durch die Ausſicht auf vier und zwanzig tauſend Livres Einkünfte, durch die Hofnung, auf das Herzogthum von Beaupreau, und durch tauſend Luftſchlöſſer, auf dieſen würklichen Grund erbaut, gänzlich überdeckt.

Ich wußte anfänglich mein Spiel mit vieler Kunſt zu verbergen. Während der ganzen Reiſe hatte ich den Andächtigen bis zur Bewunderung geſpielt, und nun, da wir angelangt waren, ſetzte ich meine Rolle fort. Ein beſcheidener Seufzer, ſo oft ich meine Göttin ſah, war alles was ich mir anfänglich erlaubte. Sie bemerkte es, ich ſprach, ſie hörte mich an, obgleich mit etwas ſtrenger Miene. Ihre außerordentliche Liebe für ein altes Kammermädchen, die Schweſter von einem meiner Mönche zu Buſai, entgieng meinen ſcharfen Blicken nicht, ich vergaß kein Mittel dieſe für mich zu gewinnen; durch hundert Piſtolen und unermeßliche Verſprechungen gelang es mir endlich. Sie füllte den Kopf ihrer Gebieterin ganz mit der Idee an, daß man ſie dem geiſtlichen Stand widmen wolle,

und

und von meiner Seite sagte ich ihr, daß ich durchaus Mönch werden sollte. Ein unversöhnlicher Haß gegen ihre Schwester, die sie mehr als sich von ihrem Vater geliebt sah, ließ, da ich meinen Bruder *) aus dem nämlichen Grund nicht liebte, ein neues Band zwischen uns entstehen. So entwickelte durch die Aehnlichkeit unsrer Schicksale zuletzt sich ein Verständniß zwischen uns. Ich überredete mich, daß wir beyde gleich empfänden, und entschloß mich mit ihr nach Holland zu flüchten. Nichts war leichter als dies; denn Machecoux, wo wir jetzt waren, lag nur eine halbe Meile von der See. Aber eine solche Unternehmung erforderte Geld und meine Kasse war durch das Geschenk von hundert Pistolen, bis auf den letzten Heller erschöpft. Ich bewies meinem Vater, daß ich mich in meinem Gewissen für verpflichtet hielt, die Verwaltung meiner Abteyen, die nach der größten Strenge der Gesetze versehen werden müßten, selbst zu übernehmen, und dann — das wußte ich — hatte ich Geld im Ueberfluß. Der Vorschlag gefiel anfänglich nicht, aber da er in der Ordnung war, und es überdies als eine Art von Beweis gelten konnte, daß ich meine Pfründen behalten wollte, weil ich sie selbst zu verwalten gedächte, so konnte es mir nicht wohl verweigert werden.

Tags darauf reiste ich sogleich nach Busai, das nur 5 Meilen von Machecoux liegt, um es in Pacht zu geben. Ich trat mit einem Kaufmann von Nantes, Jucatieres, in Unterhandlung. Er benutzte meine Eile, und schloß, vermittelst viertausend Thaler, die er mir baar gab, einen Handel, der sein Glück gemacht hat. Ich glaubte vier Millionen zu besitzen. So war ich eben im Begrif mich eines der holländischen Flösse zu

*) Peter von Gondi.

versichern, die immer vor der Rhede von Retz liegen, als ein unglücklicher Zufall alle meine Maasregeln vernichtete.

Fräulein von Retz, denn seit der Verheurathung ihrer Schwester führte sie diesen Namen, hatte die schönsten Augen von der Welt, aber nie waren sie unwiderstehlicher als wenn sie schmachteten. Einst speiseten wir bei einer Landedeldame, eine Meile von Machecour, und warfen uns durch den Spiegel, der im Nebenzimmer hieng, Blicke zu. Da sie wußte, wie glücklich mich diese Blicke machten, so legte sie in ihre Augen alles was das Morbidezza der Italiener, Zärtliches, Gefühlvolles, Ausdruckvolles andeutet. Aber zum Unglück hatte sie nicht bemerkt, daß Palluau, der nachherige Marschall von Clerambaut, diesem Spiegel gegenüber saß. Unsere stumme Unterhaltung entgieng ihm nicht, und er eilte, Frau von Retz, für die er viel Ergebenheit zeigte, und die er, noch unverheurathet, sehr genau gekannt hatte, aufs pünktlichste davon zu unterrichten. Er versicherte ihr sogar, wie er mir seitdem gesagt hat, daß dies unmöglich die Ersten Blicke von der Art gewesen seyn könnten.

Frau von Retz, die eben so viel Haß gegen ihre Schwester fühlte, wie diese gegen sie, hinterbrachte es noch am nämlichen Abend ihrem Vater, durch den es der meinige eben so schnell erfuhr. Am folgenden Morgen mußten mit der Post von Paris dringende Briefe eingelaufen seyn, und man begnügte sich den Damen blos im Allgemeinen ein flüchtiges Lebewohl zu sagen. Wir reisten bis Nantes, wo wir die Nacht blieben. Ich war, wie Sie leicht denken können, betroffen, gerührt, wie aus den Wolken gefallen. Wem sollte ich diese rasche Trennung zuschreiben? Mir selbst konnte ich nicht

die

die kleinste Unvorsichtigkeit vorwerfen, und daß Palluau etwas gesehen haben konnte, ahnete ich nicht. Etwas mehr Licht erhielt ich in Orleans, wo mein Bruder, aus Furcht, ich möchte, was ich schon einigemal vergebens versucht hatte, entfliehen, sich meiner Kasse bemächtigte. Nun wußte ich, daß ich durchblickt war, und ich kam mit unbeschreiblichen Kummer nach Paris zurück.

Hier fand ich Equilli, Vasse's Onkel, meinen Vetter, den ich kühn für den redlichsten Mann seines Jahrhunderts zu erklären wage. Zwanzig Jahre älter als ich, liebte er mich dennoch mit vieler Zärtlichkeit. Noch vor meiner Abreise hatte ich ihm meinen Plan, Fräulein von Retz zu entführen, anvertraut, und theils weil er ihn sehr vortheilhaft für mich fand, theils weil er überzeugt war, daß nur durch diese doppelte Verbindung der Glanz unsers Hauses begründet werden könne, fand er ihn seines ganzen Beyfalls werth. Das Ereigniß, wodurch heute eine fremde Familie unsern Namen führt, beweißt hinlänglich, wie sehr diese letztere Vermuthung gegründet war. Jetzt versprach er mir von neuem, zu Erreichung meines Zwecks so viel als möglich behülflich zu seyn. Er lieh mir zwölf hundert Thaler, alles was er an baarem Gelde besaß. Ich selbst entlehnte noch drey tausend vom Präsident Bavillon. Equilli lud den Steuermann seiner Galeere, einen handfesten und geschickten Mann, aus der Provence zu sich ein. Die Gräfinn von Saux, nachmalige Frau von Lesdiquieres, war die einzige, der ich mein Vorhaben entdeckte. — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Die Gründe, warum dieser Name mich in meiner Erzählung unterbricht, werden Sie in der Folge erfahren.

Ein

.... Ein Nichts gab mir Gelegenheit mit Praslin Streit anzufangen, und nach unbeschreiblicher Mühe denen auszuweichen, die uns gefangen nehmen wollten, schlugen wir uns in den Wald von Boulogne. Ich erhielt eine ziemlich starke Wunde in dem Hals, und verwundete meinen Gegner nicht weniger im Arm. Hier wurden wir von Meillaincour, meines Bruders Stallmeister, der mir secundirte, aber in dem Unterleib verwundet und entwafnet worden war, und von dem Chevallerie du Pleßis, Praslin's Secundanten, getrennt. Ich that Alles zu Bekanntmachung dieses Zweykampfs, führte sogar die Zeugen an, und doch — vergebens ists sein Schicksal zwingen zu wollen! fiel es niemand ein, nur eine nähere Erkundigung darüber einzuziehen. —

— — — — — — — — — — — —

Müssen Sie nicht in diesem Fall befürchten, sagte er zu mir, daß Ihre Neigung für ein solches Mädchen Sie in alle die üblen Folgen, die ihr Onkel, der Erzbischof von Paris, sich zugezogen hat, verwickeln wird? Hat er sie nicht mehr der Niedrigkeit seines Geschmacks, als seinen ausschweifenden Sitten zu verdanken? Den Geistlichen geht es wie den Weibern; nur durch die Vorzüge ihres Geliebten können diese sich trotz einem Liebeshandel Achtung erwerben. Aber welchen Vorzug hat Fräulein von Roche außer der Schönheit noch aufzuweisen? Und reicht diese allein hin, einen Abbé zu entschuldigen, dessen höchstes Ziel das Erzbisthum von Paris ist? Und was wagen sie, wenn Sie, wie ich glaube, Soldat werden? — Wie können Sie bey einem so auffallenden, so reitzenden Mädchen, wie sie, für sich selbst stehen? In sechs Wochen ist sie kein Kind mehr. Der alte Schlaukopf, Epineville, und ihre Mutter, die Kopf zu haben scheint, werden sie ihre Rolle schon lehren. Können sie berechnen, wie weit

eine

eine solche Schönheit, bei so gutem Unterricht Sie führen kann? —

Die Prinzessin von Guimene war von dem Cardinal von Richelieu, weil er sich überzeugt glaubte, daß sie seiner Neigung für die Königin *) entgegengearbeitet hätte, und sogar eine Theilnehmerin des Streichs, der ihm durch die Gesellschaftsdame der Königin, Frau von Fargis, gespielt worden war, aufs bitterste gehaßt. Diese trug nämlich ein zärtliches Billet, das er an die junge Königin geschrieben hatte, der Königin Mutter, Marie von Medicis, hin. Der Haß des Cardinals von Richelieu war zu einem so hohen Grad gestiegen, daß er, aus Rache, den Marschall und Hauptmann der Gardedücorps von Breze verleiten wollte, die Briefe der Frau von Guimene, die sich in der Brieftasche des Herrn von Montmorenci, bei seiner Gefangennehmung in Castelnaudari, gefunden hatten, bekannt zu machen; aber Biederkeit und Aufrichtigkeit bewogen den Marschall von Breze sie an Frau von Guimene ausliefern zu wollen. Dies war beinah zu viel; doch der Cardinal von Richelieu hatte sich sonst durch seine Verbindung auf gewisse Art geehrt gefunden, auch fürchtete er des Marschalls Ungestüm und seine geläufige Zunge bey dem König; und überdies ertrug er ihn, in der Absicht sich selbst in seiner Familie, deren Einigkeit und Glück er mit Leidenschaft wünschte, mehr Ruhe zu verschaffen. Ihm, der Alles in Frankreich vermochte, wollte nur dies einzige nicht gelinge; denn der Marschall von Breze hatte gegen den Herrn von la Meilleraie, der damals Grand Maitre von der Artillerie war, und seitdem Marschall geworden ist, einen

um

*) Anne von Oesterreich.

unüberwindlichen Widerwillen gefaßt. Es war ihm unbegreiflich, wie der Cardinal von Richelieu einen solchen Menschen, der freylich sein Verwandter, sonst aber nach der eigenen Behauptung des Marschalls von Breze weiter nichts als ein sehr gewöhnlicher Mensch, mit der unbedeutendsten Figur und von äußerst geringen Verdiensten war, nur in Betracht ziehen konnte.

Ganz anderer Meinung war der Cardinal von Richelieu. Er traute dem Herrn von Mailleraie mit Recht vielen Muth zu, und schätzte sogar seine Talente für den Krieg, die an sich auch vielleicht nicht unbedeutend waren, noch weit über ihren Werth. Er bestimmte ihn zur Ausfüllung des Rangs, den wir seitdem durch Herrn von Türenne so ruhmvoll haben behaupten sehen.

Aus allem diesem werden Sie leicht auf die Disharmonie, die in dem Innern der Familie des Cardinals herrschte, und auf seinen innigen Wunsch, sie zu verbannen, schließen können. Zuletzt, da er schon lange mit vielem Eifer daran gearbeitet hatte, glaubte er seinen Zweck nicht besser erreichen zu können, als wenn er die beiden Häupter der Cabale durch sein Zutrauen, das er ihnen, und nur ihnen allein schenkte, zu vereinigen suchte. So theilte er sich zwischen beide vollkommen gleich, und machte sie zu Vertrauten seiner Liebeshändel, die würklich der Größe seiner Handlungsart, und dem Glanz seines Lebens ganz und gar nicht entsprachen.

Marie von Corme, wenig mehr als ein öffentliches Freudenmädchen, war eine seiner Geliebten. Diese opferte ihn dem de Barreaux auf. Eine zweite war Frau von Freqes, die Sie noch jetzt mit dem Beynamen eines alten Weibes sich in den Cabinetern einschleichen sehen. Die erste kam des

Nachts

Nachts zu ihm, und gleichfalls des Nachts schlich er zur andern, welche schon damals von Bukingham und von Epienne verlassen worden war. Verkleidet führten ihn die beiden Vertrauten, die nun einen verstellten Frieden unter sich geschlossen hatten, dahin; und wenig fehlte, so wäre Frau von Guimene das Opfer dieses verstellten Friedens geworden.

Herr von la Meileraie, schlechthin der Grand Maitre genannt, liebte sie, ohne nur die geringste Gegenliebe erhalten zu können. Natürlich daß er, durch Temperament und Glück der anmaßendste Mensch von der Welt, dies unverzeihlich fand. Er klagte und sie blieb kalt, er drohte und sie spottete seiner. Aber, da der Cardinal, den Herrn von Breze endlich dahin vermocht hatte, ihm die Briefe an Herrn von Montmoranci, deren ich vorhin erwähnte, auszuliefern, und sie nun dem Grandmaitre überlassen hatte, so wußte dieser, daß sie in seiner Gewalt war, und säumte nicht in einer zweiten Drohung etwas davon mit einfließen zu lassen. Frau von Guimene spottete nicht mehr, aber sie war aufs äußerste empört. Eine unbeschreibliche Schwermuth bemächtigte sich ihrer so sehr, daß sie kaum noch kenntlich war. Die Gesellschaft war ihr unerträglich, sie reiste nach Couperai, und verstattete niemanden Zutritt. — — — — — — —

Sobald ich einmal entschlossen war, mich mit gelehrten Arbeiten zu beschäftigen, so glaubte ich meinen Zweck nicht besser erreichen zu können, als wenn ich mir in meiner Bildung den Cardinal von Richelieu zum Muster nähme. Ich befolgte diesen Plan, obgleich meine Verwandten, in dem Wahn, daß mich dies zum Pedanten machen könne, sich selbst dawidersetzten. Ich zeichnete mir meine Laufbahn vor, und betrat sie mit gutem Erfolg. Alle, die den nämlichen Stand erwählt

hatten

hatten, sind mir seitdem gefolgt; aber da ich seit dem Cardinal von Richelieu der erste war, der diesen Weg betrat, so gefiel ihm mein Einfall. Hierzu kam noch, daß der Grandmaitre so oft er bei ihm war, immer sehr vortheilhaft von mir sprach, und so war es natürlich, daß der Cardinal bei verschiedenen Gelegenheiten meiner sehr günstig erwähnte und ein verbindliches Erstaunen bezeigte, daß ich mich nie bei ihm habe sehen lassen, ja selbst dem Herrn von Lingendes, nachmaligen Bischof von Mascon, den Auftrag gab, mich bei ihm einzuführen.

Dies legte zu seinem Unwillen gegen mich den ersten Grund; denn, anstatt seinem Zuvorkommen zu entsprechen, und den Bitten des Grandmaitre, der mir unablässig anlag, ihm meinen Hof zu machen, nachzugeben, vergalt ich sie nur mit den übelsten Ausflüchten. Bald war ich krank, bald verreiste ich; genug es war nur allzusichtbar, daß ich mich nicht an den Cardinal binden wollte, und dieser große Mann besaß die Schwäche, sich über unbedeutende Dinge nicht hinwegzusetzen, in ihrem ganzen Umfang. Dies bewies er an mir; denn, als um diese Zeit die Geschichte der Verschwörung von Johann Ludwig von Fiesco *), die ich im achtzehnten Jahr geschrieben, durch die Unvorsichtigkeit von Lauzieres, dem allein ich sie zum Durchlesen anvertraut hatte, bekannt gemacht, und von Bois-Robert zu dem Cardinal gebracht worden war, sagte er, in Gegenwart des Marschall von Etrees und des von Senneterre ganz laut: Hier entwickelt sich ein gefährliches Genie! — Durch den letztern erfuhr es mein Vater

*) Johann Ludwig von Fiesco, Urheber der Verschwörung in Genua. — Er stürzte sich den ersten Jan. 1557 ins Wasser und ertrank.

ter noch am nämlichen Abend, und ich fühlte wohl, daß es so gut wie mir selbst gesagt war. Doch blieb ich nun, für mich selbst, der Handlungsart getreu, die ich bis dahin nur aus Rücksicht für den persönlichen Haß der Frau von Guimene gegen den Cardinal, befolgt hatte. — — — — —

Der Beifall, den ich in den Versammlungen der Sorbonne einärndete, gab mir Geschmack für diese Art von Ruhm. Ich strebte nach größern Lorbeeren, und bildete mir ein, daß meine Predigten gefallen könnten. Man rieth mir, zuerst in kleinen Klöstern aufzutreten, um mich nach und nach daran zu gewöhnen, aber ich that gerade das Gegentheil. Ich predigte bey den kleinen Carmelitern an großen Festen, in Gegenwart der Königinn und des ganzen Hofs, und diese Kühnheit erwarb mir einen zweiten Lobspruch von dem Cardinal von Richelieu. Denn als man ihm sagte, daß ich gut gepredigt habe, erwiederte er: Der Werth einer Handlung läßt sich nicht nach dem Erfolg beurtheilen; der Abbe ist ein Verwegener. — Für einen zwei und zwanzigjährigen Menschen war ich, wie Sie sehen, würklich damals beschäftigt genug. — — — — — —

Der Graf *), der mich sehr liebgewonnen hatte, und für den ich auf meiner Seite viele Zuneigung fühlte, reiste, aus Furcht arretirt zu werden, in der Nacht von Paris nach Sedan, ab. Des Abends um 10 Uhr ließ er mich holen und vertraute mir sein Vorhaben. Meine dringenden Bitten, ihn begleiten zu dürfen, waren

*) Ludwig von Bourbon, Graf von Soissons. Er ward in der Schlacht von Marsee nahe bei Sedan 1641. getödtet.

ren vergebens; sein ausdrückliches Verbot untersagte es mir, doch vertraute er mir Vanbroc, einen flandrischen Lautenspieler, der um alle seine Geheimnisse wußte. Er gäbe ihn in meine Verwahrung, sagte er, und wolle ihn von mir zurückfordern; ich solle ihn bey mir verbergen und nur des Nachts ausgehen lassen. Es gelang mir, diesen Auftrag sehr glücklich auszuführen; ich verbarg Vanbroc in einem Verschlag, wo nur eine Katze oder der Teufel selbst ihn finden konnte. Der Graf selbst war nicht so vorsichtig, denn er ward — wie ich wenigstens immer vermuthet habe, durch den Castelan des Hotels von Soißons — verrathen, und ich war nicht wenig überrascht, als ich eines Morgens um 6 Uhr mein ganzes Zimmer voll Menschen sah, die mich durch Einstoßen der Thüre gar unsanft aufgeweckt hatten. Der Prevot de l'Ile näherte sich mir und fragte, fluchend, wo Vanbroc sey? Vermuthlich in Sedan, antwortete ich. Er verdoppelte seine Verwünschungen, und alles, bis auf das Bettstroh ward nach Vanbroc durchsucht. Alle meine Bedienten wurden mit der Tortur bedroht, aber keiner von ihnen, ein einziger ausgenommen, war im Stande ihnen Auskunft zu geben. An den Verschlag, der auch würklich kaum zu bemerken war, dachten sie nicht, und so verließen sie mich sehr unzufrieden. Geschichten dieser Art mußten, wie Sie leicht denken können, die Aufmerksamkeit des Hofs auf mich ziehen.

Hören Sie jetzt eine zweite. Mein zweijähriger Aufenthalt in der Sorbonne ging zu Ende; es sollte nun öffentlich, im Namen der ganzen Facultät, erklärt werden, wer sich bey seinen Studien am meisten ausgezeichnet hätte; und diese Erklärung geschah immer mit großen Feyerlichkeiten. Ich war stolz genug, auf den ersten Rang Anspruch zu machen, und glaubte ihn keineswegs, an den Abbe von la Mothe Houdancourt,

der

Digitized by Google

der jezt Erzbischof von Auch ist und über den ich in unsern gelehrten Streitigkeiten unläugbare Vortheile erfochten hatte, abtreten zu müssen.

Jezt gab der Kardinal von Richelieu, der diesem Abbe die Ehre erzeigte, ihn für seinen Verwandten zu erkennen, seinem Onkel dem Großprior von la Porte, den Auftrag, ihn der Sarbonne zu empfehlen. Was ich hierbei that, war mehr als man von meinem Alter erwarten konnte. Kaum hatte ich es erfahren, so eilte ich zu Herrn Raconis, Bischoff von Lavaur, und bat ihn dem Herrn Cardinal zu sagen, daß ich, im Gefühl der ihm schuldigen Hochachtung sogleich, als ich erfahren, welchen Antheil er daran nähme, meine Ansprüche aufgegeben habe. Ich erhielt am folgenden Morgen durch Herrn von Lavaur die Antwort des Cardinals, daß der Abbe von la Mothe den gewünschten Rang nicht meiner Großmuth, sondern seinem Verdienst, dem er gar nicht verweigert werden könnte, zu verdanken haben sollte. Ich war beleidigt, aber ich faßte mich, und antwortete nur durch ein Lächeln und eine tiefe Verbeugung. Aber nun verfolgte ich mein Ziel, und es gelang mir den ersten Rang mit 84 Stimmen zu erhalten. Der Cardinal von Richelieu, der allenthalben und in allem herrschen wollte, war bis zum lächerlichen aufgebracht. Er drohte den Deputirten der Sorbonne, was er angefangen hätte zu bauen, eben so schnell wieder niederzureißen, und überhäufte mich nun mit Lobsprüchen, welche die äußerste Erbitterung athmete.

Meine ganze Familie bebte. Mein Vater und meine Tante von Magnelai, die Sorbonne, Remebroc, mein Bruder, der in derselben Nacht abreiste, Frau von Guimene, die, wie nur allzusichtbar war, viel Gewalt über mich hatte, alle drangen ungestümm in

mich, daß ich mich entfernen und nach Italien reisen möchte. Ich that, was sie wünschten und blieb bis zur Hälfte des Augusts zu Venedig. Hier lag es nicht an mir, daß ich nicht von Banditen sterben mußte, denn ich verliebte mich zum Zeitvertreib in die Signora Vendramina, eine edle Venetianerinn, eines der liebenswürdigsten Wesen, die ich je gekannt habe. Der Gesandte des Königs, Präsident von Maille, der die Gefahren, die mit einer Intrigue in diesem Lande unausbleiblich verbunden sind, wohl kannte, befahl mir, mich zu entfernen. Ich reiste durch die Lombardie, und kam gegen Ende des Septembers nach Rom. Hier war der Marschall von Etrees Gesandter, und dieser gab mir Verhaltungsregeln, deren Zweckmäßigkeit mir zuletzt einleuchtete. Ich beschloß, mir an dem geistlichen Hof, der mich einmal in diesem Stand sah, so wenig Lust ich auch übrigens der Kirche getreu zu bleiben fühlte, Ansehen zu erwerben. Voll von diesem Plan, wußte ich jeden Schatten von Ausschweifung und Liebeshändeln von mir zu entfernen; die äußerste Bescheidenheit bestimmte die Wahl meiner Kleidung, und mein übrigens sehr großer Aufwand, geschmackvolle Livreen, reiche Equipagen, und ein Gefolg von sieben oder acht Edelleuten, worunter vier Maltheserritter waren, setzten meine persönliche Enthaltsamkeit nur desto mehr ins Licht. Ich disputirte in den Hörsälen der Weisheit, die dort lange nicht so gelehrt als die Sorbonne sind, und das Glück trug auch hier zu meiner Erhebung bey. Einst spielte ich in den Bädern des Kaisers Antoninus Ball, als mir der Reichs-Gesandte, Fürst von Schemberg, sagen ließ, ich sollte ihm meinen Platz überlassen. Ich antwortete, daß ich nichts wüßte, was ich Seiner Excellenz nicht gern abträte, wenn er mich darum ersuchte, aber auf einen Befehl könne ich nichts erwiedern, als daß nur der Gesandte meines Königs

das

das Recht habe, mir dieſen zu geben. Da er darauf beſtand und mir ein zweites Mal durch eine ſeiner Staffeten ſagen ließ, vom Spiel wegzugehen, widerſetzte ich mich. Mehr aus Stolz, weil ich ſo wenig Leute zu meiner Vertheidigung hatte, als aus irgend einer andern Rückſicht ließen die Teutſchen mein Betragen ungerügt. Was dieſe Kühnheit eines ſo beſcheidenen Abbes gegen einen Geſandten, der ſtets von einem Gefolg von hundert Soldaten zu Pferd begleitet wurde, in Rom für Aufſehen machte, iſt unbeſchreiblich. Selbſt auf den verſtorbenen Cardinal Mazarin machte dieſer Zug, wie Roze, den Sie als Cabinetsſecretär kennen, und der gerade damals bei dem Ballſpiel war, erzählt, einen ſo tiefen Eindruck, daß er noch oft ſeiner erwähnt haben ſoll. — — — —

Die Geſundheit des Kardinals von Richelieu ward indeſſen immer wankender, und natürlich öfneten ſich nun mögliche Ausſichten auf das Erzbisthum von Paris. In ſeiner Einſamkeit zu Sedan hatte der Graf einigen Anſtrich von Frömmigkeit angenommen, und er machte ſich auf einmal Vorwürfe, daß er unter dem Namen von Cuſtodi-Nos mehr als hunderttauſend Livres jährliche Einkünfte in Pfründen beſaß. Er ſchrieb an meinen Vater, daß er mir, ſobald er den Hof auf eine für mich vortheilhafte Art zu ſeiner Losſagung bereitwillig finden würde, einige derſelben überlaſſen wollte. Durch alle dieſe vereinten Rückſichten ward mein Entſchluß, den geiſtlichen Stand zu verlaſſen, zwar nicht vernichtet, aber doch aufgeſchoben. Noch mehr, ich fand mich durch ſie angefeuert, ihn nur auf eine ehrenvolle Art unter großen Thaten zu verlaſſen; und da ich noch keine nahe Gelegenheit dazu ſah, beſchloß ich mich in meinem jetzigen Stand, auf das höchſte auszuzeichnen. Der erſte Schritt hierzu war die ſtrengſte

Eingezogenheit; ich widmete meine Stunden den Wissenschaften, sah wenig Menschen, und vermied, außer Frau von Guimene, fast allen weiblichen Umgang. — —

Gerade 14 Tage vor diesem Abentheuer war der Teufel der Prinzessinn von Guimene *) erschienen, und durch die Beschwörungen des Herrn von Andilli **) citirt, erschien er ihr nun oft. Vielleicht zwang ihn dieser letztere, um die schöne Andächtige, in die er noch mehr als ich, aber in Gott, ganz rein und geistig, verliebt war, in Furcht zu setzen. Auch ich sendete einen Dämon an sie ab, aber einen Dämon von einer wohlthuendern und lieblichern Gestalt. So lockte ich sie nach Verlauf von sechs Wochen von Port-Royal, wohin sie von Zeit zu Zeit mehr auf Abentheuer als zur Einsamkeit flüchtete, ganz hinweg. Ich fuhr fort, ihr meine Huldigungen mit vieler Emsigkeit zu weihen, und hierdurch gelang es mir, mit Hülfe anderer Zerstreuungen, den Gram zu vermindern, den die Abneigung gegen meinen Stand unablässig im Innersten meiner Seele nährte. Beynah wäre aus diesen Zaubereien ein Wetter hervorgegangen, das, wenn anders das Schicksal meine Pläne hätte begünstigen wollen, vielleicht ganz Europa eine andere Gestalt gegeben hätte. Der Cardinal von Richelieu liebte den Witz, aber er verzieh ihn nie, wenn er gegen ihn gerichtet war, ob er gleich selbst, wie alle so gestimmte Menschen, einen beißenden Witz besaß. So sagte er einst in einem großen Cirkel der Frau

*) Diese Prinzessinn von Guimene war Anne von Rohan, Tochter von Peter von Rohan, Prinz von Guimene und von Magdalene von Rieux von Chateauneuf.

**) Robert Arnold Herr von Andilli, im Jahr 1589 geboren, und durch seine Werke wie durch seinen Aufenthalt in der Abtei von Port-Royal des Champs, berühmt. Er starb im Jahr 1674.

Frau von Guimenee eine Anspielung, die jedermann sogleich auf mich bezog. Wie sehr sie sich auch beleidigt fühlte, so war ich es doch bei weitem mehr; denn das Band, das sich zwischen uns geknüpft hatte, so lose es auch zuweilen war, ließ gleichwohl keine Trennung unsers Interesse zu. In demselben Zeitpunct fand der Cardinal an Frau von la Meilleraie *), die auch ich, trotz ihrer Thorheiten, liebte, so viel Geschmack, daß der Marschall **) sogar noch vor seiner Abreise zur Armee, darauf aufmerksam ward. Die Vorwürfe, die er seiner Frau deshalb machte, waren so ungestüm, daß sie ihm eine noch größere Eifersucht zutrauen mußte, als die Ehrsucht war, die er besas. Ihre Furcht für ihm war unbeschreiblich, und ihre Neigung für den Cardinal sehr lau. Der Cardinal war auch überdies durch seine Kränklichkeit älter als durch seine Jahre, und es ist merkwürdig, daß er, der sonst nirgends als Pedant erschien, es nur in der Liebe war. Die Schilderungen von seinen Bemühungen um sie, die ich erfuhr, waren würklich unbeschreiblich lächerlich. Da er sie aber mit solchem Eifer fortsetzte, daß er die Dame sogar bewog, öftere Reisen nach Ruel ***), seinem gewöhnlichen Aufenthalt, zu thun, merkte ich wohl, daß die kleine Seele der Schönen dieser glänzenden Eroberung gewiß nicht lange widerstehen würde, und daß selbst die Eifersucht des Marschalls, schon bei den Vorstellungen des befriedigten Eigennutzes wanken, und seiner Schwachheit für den Hof, die nie jemand mehr gehegt

 hat,

*) Frau von la Meilleraie war Marie von Cosse, Tochter von Franz von Cosse, Herzog von Brissac.

**) Carl von la Porte, Marschall von la Meilleraie.

***) Landhaus des Cardinal Richelieu, drei französische Meilen von Paris.

hat, vollkommen weichen würde. Meine Leidenschaft war noch im ersten Feuer, und ich malte mir das Vergnügen meines Triumphs über den Cardinal, bei einem so schönen Kampf, so reitzend vor, daß ich bis im Innersten der Seele vor Verdruß glühte, als ich die ganze Familie auf einmal verändert fand. Der Mann widersetzte sich jetzt den öftern Reisen nach Ruel nicht mehr, und die Frau hatte mir nichts mehr zu sagen, als unbedeutende Geheimnisse, die ich oft für erdichtet erkannte. So vereinigten sich der Zorn von Frau von Guimenee, dessen Veranlassung Sie schon wissen, die Eifersucht über Frau von la Meilleraie, und meine unbesiegbare Abneigung gegen meinen Stand, in Einem unglücklichen Moment, und brachten eins der größten und berühmtesten Ereignisse unsers Jahrhunderts hervor.

La Rochepot *), Geschwisterkind mit mir, und mein vertrautester Freund, stand in den Diensten des verstorbenen Herzogs von Orleans **), und besaß sein ganzes Vertrauen. Er war ein Sohn der von dem Minister verfolgten, verstorbenen Frau von Fargis, und haßte schon deshalb den Cardinal von ganzem Herzen. Auch hielt der Cardinal seinen Vater noch immer in der Bastille gefangen, und hatte noch ganz neuerlich dem Marschall von la Meilleraye das Regiment von Champagne für ihn verweigert. Natürlich, daß wir beyde oft die Lobredner des Cardinals wurden. Eben so oft war die Schwäche von Monsieur, der Gegenstand unserer beißenden Ausfälle. Dieser hatte den Grafen dahin gebracht, das Königreich zu verlassen und nach Sedan zu flüchten; unter dem Versprechen, ihm bald selbst dahin zu folgen. Jetzt aber war Er von Blois schimpflich

*) Sohn von Antoine von Silly, Graf von la Rochepot.

**) Gaston Jean Baptist von Frankreich, geboren 1608 und in Blois gestorben 1660.

lich an den Hof zurückgekehrt. Es war leicht daß wir beyde, ich eben so voll von den Gefühlen, die ich Ihnen geschildert habe, als er von denen, die der Zustand seines Hauses ihm einflößen mußte, auf Einen Gedanken verfielen, nehmlich uns der Schwachheit von Monsieur, zur Ausführung dessen, wozu die Kühnheit seiner Leute ihn in Corbie beynah gezwungen hätte, zu bedienen. Dies letztere bedarf eine nähere Erläuterung.

Als die Feinde im Jahr 1636 unter der Anführung des Prinzen *) Thomas von Savoyen und Picolomini in die Picardie eingedrungen waren, gieng der König selbst dahin, und brachte seinen Bruder als General, und den Grafen als Generallieutenant mit sich. Beyde standen damals in sehr schlechtem Vernehmen mit dem Cardinal, und nur die dringendste Nothwendigkeit, da die Spanier ins Herz des Königreichs einzudringen drohten, und schon Corbie, la Capelle und la Catelet, weggenommen hatten, bewog ihn diese Stellen an sie zu vergeben. Aber kaum waren die Spanier in die Niederlande zurückgetrieben und Corbie vom König wieder eingenommen, so wurde Alles angewandt, um den Grafen, der durch seinen Muth, durch seine Liebenswürdigkeit und durch seinen Aufwand, die Eifersucht des Ministers rege gemacht hatte, überdies in einem sehr engen Verhältniß mit Monsieur stand, und, was mehr als alles war, das Capitalverbrechen begangen hatte, die Verbindung mit Marie **) von Aiguillon auszuschlagen, zu stürzen.

Epinai, Montresor und la Rochepot versuchten Alles, um durch das Gefühl von Furcht in Monsieur,

*) Thomas Franz von Savoyen, Prinz von Carignon, Sohn von Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, gestorben 1656.

**) Marie von Wignerod, gestorben 1675.

zuletzt den Muth zu erwecken, sich von dem Cardinal loszureißen. Auf der andern Seite suchten St. Ibalt, Varicarvielle, Bardonville und Beauregard, den Grafen zu diesem Schritt zu bewegen. Bis zum Entschluß wurden beide gebracht, aber die Ausführung erfolgte nicht. Der Cardinal war zu Amiens in ihrer Gewalt, — und sie blieben in Unthätigkeit; warum? habe ich nie erfahren. Alle haben mit mir davon gesprochen und jeder schob die Schuld auf die andern. So ist mir diese Sache immer dunkel geblieben; nur dies weiß ich, daß, sobald sie wieder in Paris waren, ein panisches Schrekken sie alle überfiel. Der Graf flüchtete nach Sedan, das damals unter der Oberherrschaft des Herrn von Bouillon *) stand, Monsieur gieng nach Blois, und Herr von Retz **), der an der Unternehmung in Amiens zwar keinen Theil gehabt hatte, aber dem Grafen sehr anhieng, reiste des Nachts mit der Post von Paris ab und nach Belle-Isle. Der König schickte den Grafen von Guiche ***), jetzigen Marschall von Gramont und den Staatssecretär und engsten Vertrauten des Cardinals, Herrn von Chavigni ****) nach Blois ab. Diese beyden spiegelten Monsieur das Schicksal, das ihn erwartete, wenn er nicht nach Paris zurück käme, so lebhaft vor,

*) Friedrich, Moritz de la Tour von Auvergne, Prinz von Sedan, Herzog von Bouillon, geboren 1605. gestorben 1652.

**) Peter von Gondi, ältester Bruder des Cardinals.

***) Anton von Gramont, der dritte dieses Namens, geboren 2604. gestorben 1678.

****) Leon Bouthilier, Sohn von Claude Bouthilier und von Marie von Bragelonne, starb wie sein Vater im Jahr 1652.

Digitized by Google

vor, daß er wieder dahin kam, wo seine Furcht immer neuen Zuwachs erhielt. Denn alle Bedienten seines Hauses, die nicht von dem Hof bestochen waren, thaten ihr Möglichstes ihn von dieser Seite, welches seine schwächste war, zu fassen, um ihn auf diese Weise zu nöthigen, für seine, oder vielmehr für ihre Sicherheit zu sorgen. Auch wir nun hoften durch diese unbesiegbare Furchtsamkeit ihn in unsre Pläne verwickeln zu können. Nie hab' ich einen Mann gekannt, dessen ganzes Wesen, wie das seinige, so sehr diese einzige Farbe getragen hätte. In seinen Entwürfen war er Alles; in der Ausführung Nichts. Wenn er auch zuweilen einen Entschluß faßte, so war ein gewaltsamer Stoß von außen erforderlich, um ihn zum Handeln zu bringen. Rochepot hatte kein Mittel unversucht gelassen; aber als er nun sahe, daß ewige Ausflüchte und Zweifel an der Möglichkeit seiner vorgeschlagenen Mittel, seine ganze Erndte waren, ersann er einen kühnern Ausweg, der nur durch ein, den gewagten Unternehmungen oft günstiges Schicksal, weniger gefährlich schien als er es war. Der Cardinal von Richelieu sollte Taufzeuge von Mademoiselle *) seyn, die, wie Sie leicht denken, zwar schon längst, aber bis jetzt noch ohne die feyerlichen Ceremonien, getauft war. Zu diesem Zweck sollte er in den Dom, wo sie wohnte, gehen und die Taufe sollte in der Capelle vollzogen werden. Jetzt sollte man, nach Rochepots Meinung, nicht müde werden, Monsieur jeden Augenblick die Nothwendigkeit, den Cardinal aus dem Weg zu räumen, aufs dringendste vorzustellen, doch mit ihm von der innern Einrichtung der Un-

*) Anne, Marie, Luise von Orleans, Tochter von Gaston, Jean Baptist von Frankreich und von Marie von Bourbon, Herzogin von Montpensier, ward geboren 1627 und starb 1693.

Unternehmung weniger als gewöhnlich sprechen, um das Geheimnis nicht aufs Spiel zu setzen, und sich blos begnügen ihn im Allgemeinen davon zu unterhalten, damit er sich daran gewöhnen, und man ihm zu rechter Zeit beweisen könnte, er habe Alles gewußt.

Durch mehrere Erfahrungen, so behauptete Rochepot ferner, sey es erwiesen, daß Monsieur auf keinem andern Weg zu dienen sey; dies habe Monsieur ihm selbst öfter versichert. Jetzt bliebe also nichts übrig als sich einiger braven, einer entschlossenen Handlung fähigen Leute zu versichern, unter dem Vorwand einer Entführung auf den Weg nach Sedan untergelegte Pferde bereit zu halten, und die That im Namen von Monsieur und vor seinen Augen, am Tage der Feyerlichkeit in der Kapelle auszuführen. Wäre sie einmal vollführt, so würde Monsieur sich gern dazu bekennen, und in der Zwischenzeit, wo die Verwirrung der Unterminister und die Freude des Königs sich von seinem Tyrannen befreyt zu sehen, den Hof in die Lage versetzen würde, vielmehr auf die Untersuchung der That als die Verfolgung der Thäter bedacht zu seyn, würden wir ihn unverzüglich nach Sedan bringen.

Dies war Rochepots Plan und gewiß er war nicht unausführbar. Schon die sonderbare Würkung, die der Gedanke der nahen Möglichkeit auf mich machte, so ganz verschieden von dem Eindruck einer bloßen Speculation, überzeugte mich davon. Wohl hundertmal hatte ich die Unthätigkeit Monsieurs und des Grafen, in Amiens bitter getadelt. Ich selbst hatte die erste Idee zu dieser Unternehmung in Rochepots Seele geweckt, und jetzt da ich mich so nahe am Ziel, so nahe der Ausführung meines Plans sahe, regte sich ein Etwas in mir, das vielleicht für Bangigkeit hätte gelten können. Ich weiß nicht ob es Täuschung war, daß ich dies Gefühl

für

für einen Gewiſſenszweifel, den die Vorſtellung eines Prieſtermords in mir aufregte, hielt. Aber la Rochepot ſpottete meiner, und ſagte mir: Werden Sie im Felde, aus Furcht Schlafende zu morden kein Lager überfallen wollen? — Ich ſchämte mich meiner Bedenklichkeit, und beruhigte mich über ein Verbrechen, das wir durch große Beyſpiele geheiligt und durch große Gefahren gerechtfertigt und veredelt ſchien. Unſer Entſchluß war nun überlegt und gefaßt. Noch denſelben Abend warb ich Aunoi an, der jetzt unter dem Namen Marquis von Piennes am Hof iſt, und Rochepot verſicherte ſich des la Frette, des Marquis von Boiſſi und von Fourville, deren Ergebenheit für Monſieur und Haß gegen den Cardinal er kannte. Alle Maaßregeln waren genommen, die Ausführung war ſicher, und ſo groß auch die Gefahr war, konnten wir doch mit Wahrſcheinlichkeit darauf rechnen, frey herauszukommen, weil die Wache von Monſieur, die im Innern war, uns unfehlbar gegen die Wache des Cardinals, die nur an der Thür ſtehen durfte, in Schutz genommen haben würde. Aber ſein Glück, mächtiger als ſeine Wache, rettete ihn aus dieſer Gefahr. Er oder Mademoiſelle, ich erinnere mich nicht mehr deutlich, ward krank, die Feyerlichkeit wurde verſchoben und die Gelegenheit war entſchlüpft. Monſieur kehrte nach Blois zurück, und der Marquis von Boiſſi erklärte, daß er zwar ewig ſchweigen würde, aber ſich auf immer von uns losſage, weil ſich der Cardinal, ich weiß nicht wodurch, ein Recht auf ſeine Dankbarkeit erworben habe.

So glänzend auch dieſe Unternehmung, wäre ſie gelungen, für uns geweſen ſeyn würde, ſo geſtehe ich Ihnen doch, daß ſie mir nie gefiel. Zwar iſt mir ihr Andenken weniger peinlich als die Erinnerung an jene bey-

beyde Ihnen schon gestandenen Versündigungen gegen die Moralität, aber doch würde mein Herz sich leichter fühlen, wenn ich nie diesen Plan gehabt hätte. Das alte Rom würde eine solche That bewundert haben; aber das alte Rom ist mir wegen einer solchen Bewunderung nicht bewundernswerth. Sie sehen, mit welcher Bereitwilligkeit ich Ihnen selbst das Gewebe meiner Gedanken zergliedere; mit so viel dankbarer Zärtlichkeit hat mich Ihre Theilnahme, nähern Aufschluß über meine Handlungen haben zu wollen, durchdrungen, und ich finde ein unbeschreibliches Vergnügen darin, sie im Innersten der Seele aufzusuchen und Ihrer Prüfung zu unterwerfen.

Es ist oft Thorheit in eine solche Verbindung zu treten, aber es ist immer weise, in der Folge, wenigstens eine Zeitlang auf seiner Hut zu seyn. — Gefahren dieser Art dauern noch, wenn die Gelegenheit worüber ist, und es ist nothwendig in den folgenden Momenten mit Klugheit und Vorsicht über sich zu wachen.

Der Graf von la Rochepot reiste, da er unsern Plan vereitelt sah, auf 7 oder 8 Monate nach Commerci, das ihm zugehörte. Der Marquis von Boissi besuchte seinen Vater den Herzog von Rouanez in Poitou, Pienne, la Frette und l'Etourville wollten ihre väterlichen Fluren wiedersehen, und ich, durch mein Herz an Paris allein gefesselt, lebte das eingezogenste, sittsamste Leben, studirte fast den ganzen Tag, und erschien selten und nie anders als mit dem ganzen Anstand eines gewissenhaften Dieners Gottes. Wir hatten uns alle so sehr in unsrer Gewalt, daß nie, so lange die Epoche des Cardinals dauerte, und gewiß hat nie ein Minister so gute Kundschafter gehabt wie er, nicht das leiseste Gerücht von dieser Unternehmung entstand. Erst nach seinem Tode blieb sie durch la Frettes und Etourvilles

villes Unvorsichtigkeit kein Geheimniß mehr. Unvorsichtigkeit verdient dies mit Recht genannt zu werden, weil die Klugheit stets verbietet, den Verdacht einer Handlung, die von Andern gefürchtet wird, auf uns zu ziehen.

Endlich lockte uns die Erklärung des Grafen wieder aus unsern Schlupfwinkeln hervor, und beim Schall seiner Trompeten wachten wir von Neuem auf. Hier ist es nöthig in seine Geschichte zurückzugehen. Einzig aus Sorgfalt für seine Sicherheit, die er am Hof nicht finden konnte, hatte er sich, wie bereits gesagt ist, nach Sedan geflüchtet. Hier schrieb er, gleich nach seiner Ankunft, an den König, versicherte ihn seiner Treue und versprach ihm, während seines dortigen Aufenthalts nichts gegen seinen Dienst zu unternehmen. Und gewiß, er blieb seines Versprechens gewissenhaft eingedenk. Die Anerbietungen Spaniens und des Kaisers machten keinen Eindruck auf ihn, unwillig wies er die Rathschläge von St. Ibal und Bardouville die ihn zur Empörung reitzen wollten, zurück. Alle diese genauen Nachrichten erfuhr ich, auf des Grafen Befehl durch Cambion, einen seiner Leute, der zu Besorgung seiner Angelegenheiten, die er vielleicht am Hof haben könnte, in Paris zurückgeblieben war. Noch ist mir die Stelle eines seiner Briefe an Cambion vorzüglich gegenwärtig. „Nichts „wird, so sind seine eigenen Worte, von jenen, Ihnen schon bekannten Menschen vergessen, um mich „zu einer Unterhandlung mit den Feinden zu bewegen, „und sie beschuldigen mich der Schwäche, weil ich vor „den Beyspielen eines Carls von Bourbon oder Roberts von Artois zurückbebe.“ Diese Stelle mußte mir Cambion ganz vorlesen um meine Meinung darüber zu hören. Ich ergrif unverzüglich die Feder, und schrieb am Rand der von ihm bereits angefangenen Antwort:

Und

Und ich, ich beschuldige jene der Tollheit! — Dies war gerade der Tag wo ich nach Italien abreiste; nnd was mich zu dieser Aeußerung bewog, war Folgendes. Jene Kühnheit des Herzens, die gewöhnlich durch den Namen Tapferkeit bezeichnet wird, war dem Grafen in vollstem Maaß eigen, da ihm hingegen von der Kühnheit des Kopfs, die wir Entschlossenheit nennen, der gewöhnlichste Grad zu Theil worden war. Die erste ist eine gewöhnliche, fast gemeine Tugend; die zweyte wird seltener gefunden als man glaubt. Dennoch ist sie zu wichtigen Unternehmungen weit unentbehrlicher als jene, und giebt es etwas Wichtigers als das Haupt einer Parthey zu seyn? — Die Triebfedern, welche die bey Anführung einer Armee würken müssen, sind weit leichter zu durchschauen, wichtiger und verwickelter wird ihr Spiel bey Verwaltung eines Staats, aber nirgends sind sie so fein und zerbrechlich wie bey einer Staatsparthey? Nach meiner Ueberzeugung sind zu einem guten Partheyhaupt größere Talente erforderlichals zu einem Monarchen des Erdkreises. Entschlossenheit geht hier mit Beurtheilungskraft — jener unerschrockene Beurtheilungskraft nehmlich, die das Außerordentliche immer vom Unmöglichen zu unterscheiden weiß — Hand in Hand. Und von dieser hohen Naturgabe, die sogar in einer großen Seele selten gefunden, und doch nirgends anders als in einer großen Seele gefunden wird, besaß der Graf auch nicht den kleinsten Grad. Sein Geist erhob sich nicht über das Mittelmäßige, und war daher für jeden ungerechten Argwohn empfänglich. Von allen Charakteren ist wohl keiner so unfähig ein würdiges Partheyhaupt zu seyn wie dieser. Für dieses ist es unentbehrlich, bey vielen Gelegenheiten oft den rechtmäßigsten Verdacht wegzuweisen, und in allen Fällen ihn verbergen zu können.

Dies

Dies waren die Gründe, die mich bestimmten, der Meinung derer, die den Grafen in einen bürgerlichen Krieg verwickeln wollten, nicht beyzutreten. Der Vernünftigste und Gemäßigste von allen Vornehmen, die den Grafen umgaben, Varicarville, hat mir seitdem versichert: er habe, sobald er jene Worte, die ich auf Campions Brief schrieb, gelesen, die Bewegründe zu diesem meiner Neigung widersprechenden Urtheil sogleich errathen.

So widerstand der Graf dieses und das folgende Jahr allen Bitten Spaniens, und den beschwerlichen Zudringlichkeiten seiner eigenen Anhänger mehr durch Varicaville's weise Rathschläge als aus eigener Kraft. Aber von den Beängstigungen des Cardinals von Richelieu, der ihm unter dem Namen des Königs täglich unangenehme Aufschlüsse gab, konnte ihn Nichts retten. Ich begnüge mich hier, weil eine genaue Erzählung allzuweit führen würde, Ihnen bloß anzudeuten, daß der Minister durch Kunstgriffe, welche gegen Unglückliche diejenige sich immer erlauben, die von dem Glück bis zu einem gewissen Grad begünstigt sind, den Grafen, selbst gegen seine eigenen Vortheile, zu einem bürgerlichen Krieg dahinriß.

In einem Zeitpunkt, wo die Gemüther sich immer mehr zu erbittern anfiengen, erhielt ich von dem Grafen den Befehl, eine geheime Reise nach Sedan zu thun. Ich sah ihn des Nachts in seinem gewöhnlichen Zimmer, in Gegenwart von Herrn von Bouillon, St. Ibalt, Bardonville und Varicarville, und erfuhr bald, daß die wahre Ursache meiner Reise keine andere war, als die Begierde, mündlich und umständlicher als durch Briefe geschehen kann, über die allgemeine Stimmung in Paris Aufschluß zu erhalten. Was ich ihm hierüber sagte, mußte ihm nothwendig äußerst willkommen

seyn. Ich versicherte ihn, daß er in Paris würklich in eben dem Grade, geliebt, verehrt und angebetet, wie sein Feind gefürchtet und verabscheut sey, und Herr von Bouillon, der nun einmal auf einem öffentlichen Bruch bestand, benutzte dies sogleich, um diese Vortheile weit über ihren Werth anzuschlagen. St. Ibalt unterstützte ihn mit Nachdruck, aber Varicarville kämpfte gegen beyde. Mir verschloß das Gefühl meiner Jugend so lange den Mund, bis der Graf mich zum Reden zwang. Jetzt sagte ich ihm, daß, meiner Meinung nach, ein Prinz vom Geblüte lieber einen bürgerlichen Krieg anfangen, als seinem Rang und seiner Würde etwas vergeben dürfe, aber daß auch nichts Anderes als diese beyden Rücksichten ihn dazu berechtigen könnten. Durch jede Empörung, die durch ihre Verletzung nicht nothwendig gemacht sey, würden beyde aufs Spiel gesetzt, und Er selbst scheine nur um so weiter von dieser Nothwendigkeit entfernt, da ihn sein Aufenthalt in Sedan vor solchen Erniedrigungen, wie zum Beyspiel die, selbst im Hause des Cardinals diesem zur Linken gehen zu müssen wäre, in Sicherheit stelle. Schon durch seine Entfernung werde der Haß des Volks gegen den Minister, und die Liebe desselben für ihn, vermehrt. Diese sey durch Ruhe immer weit sicherer als durch Thätigkeit zu erhalten, weil der Ruhm von dieser letzteren immer von dem Erfolg, für den gleichwohl Niemand stehen kann, abhänge. Der Ruhm, der in Fällen dieser Art der Unthätigkeit entgegen komme, sey dagegen immer gewiß, weil er sich auf den Haß gegen den Minister, wovon sich das Publikum nie losſagen werde, gründe. Es würde, fuhr ich fort, meinem Bedünken nach, für ihn unendlich ruhmvoller seyn, sich, im Angesicht von ganz Europa, durch sein eigenes Gewicht, das heißt durch seine Verdienste, gegen die Arglist eines so mächtigen Ministers als der Cardinal

von

von Richelieu, zu vertheidigen; weit ruhmvoller sey es durch ein weises und gemäßigtes Betragen fest zu stehen, als ein Feuer anzuzünden, dessen Verwüstungen nicht berechnet werden könnten. Zwar sey der Minister verabscheut, aber noch schien mir diese Verabscheuung nicht den Grad erreicht zu haben, der für große Revolutionen erforderlich sei, und mit Geschicklichkeit benutzt werden müsse. Ueberdies fange die Gesundheit des Cardinals an, wankend zu werden. Bliebe er ja von Krankheit verschont, so würde der Graf doch den Vortheil haben, dem König und der Nation zu zeigen, daß, so wichtig wie er auch durch seine Person und den bedeutenden Posten in Sedan sey, er nur dem Wohl und der Ruhe des Staats seine eigenen Empfindungen geopfert habe. Würde auf der andern Seite auch die Gesundheit des Cardinals ganz wieder hergestellt, so müßte seine Gewalt doch immer verhaßter, und durch den Misbrauch, den er sicher davon machen würde, müßten ganz unfehlbar günstigere Gelegenheiten zum Aufstand, als die jetzigen, herbeygeführt werden. Dies war es ungefähr, was ich dem Grafen sagte. Es schien Eindruck auf ihn zu machen. Herr von Bouillon dagegen nahm es übel auf. Gewiß, sagte er mir mit Hohn, für einen Mann von ihrem Alter haben Sie sehr viel kaltes Blut. Alle Verehrer des Herrn Grafen, war meine Antwort, sind Ihnen so hoch verpflichtet, daß sie Alles von Ihnen ertragen müssen, aber auch nur diese einzige Rücksicht vermag in diesem Augenblick in mir den Gedanken zurückzuhalten, daß Sie nicht immer hinter Ihren Wällen seyn können. Herr von Bouillon hatte im Augenblick seine Fassung wieder, und überhäufte mich mit so viel Verbindlichkeiten und ehrenvollen Versicherungen, daß diese Scene sogar eine neue Freundschaft zwischen uns anknüpfte. Zwei Tage blieb ich noch in Sedan, und fünf-

mal veränderte der Graf während dieser Zeit seinen Entschluß. St. Ibalt gestand mir, zu zwei verschiedenen Malen, daß von einem so gestimmten Menschen schwerlich etwas zu hoffen sey. Zuletzt bestimmte ihn Herr von Bouillon; der spanische Minister Don Miguel von Salamanca wurde berufen, und ich erhielt den Auftrag die Parthey des Grafen in Paris so viel als möglich zu verstärken. Zu diesem Endzweck hatte ich zugleich die Anweisung, Gelder in Empfang zu nehmen und mit mehr Briefen beladen als nöthig gewesen wären, um 200 Menschen den Proceß zu machen, kehrte ich von Sedan zurück.

Jetzt, da ich mir nicht vorwerfen konnte, dem Grafen nicht aufs gewissenhafteste seinen wahren Vortheil, der sich wahrhaftig nicht mit einer Unternehmung, deren er nicht gewachsen war, vertrug, vorgestellt zu haben, glaubte ich mich auch berechtigt, mit voller Freyheit an meinen eigenen Vortheil, der mit diesem Krieg sehr genau verbunden war, zu denken. Der Haß gegen meinen Stand war lebhafter als je. Durch den Eigensinn meiner Familie zuerst für ihn bestimmt, und von dem Schicksal und der Pflicht darin festgehalten, fühlte ich mich auf eine Art gefesselt, die mir keinen Ausweg mehr übrig ließ. Daß ich mit fünfundzwanzig Jahren zu alt sey mit der Muskete anzufangen, dies war mir sehr begreiflich, und mit unendlichem Schmerz machte ich jetzt die Bemerkung, daß der unwiderstehliche Geschmack an meinen Vergnügungen die Fesseln, mit denen das Glück mich wider meinen Willen der Kirche zugeführt hatte, nur allzu fest geknüpft hatte. Wie groß mußte, nach dem Seelenzustand zu urtheilen, worin diese Vorstellungen mich versetzen, der Antheil seyn, den ich an einer Unternehmung nahm, wo ich Ursache hatte nicht allein ein ehrenvolles, sondern ein glänzen-

des

des Ziel meiner Wünsche zu hoffen! Ich dachte an Mittel mich auszuzeichnen, ich erfand, ich befolgte sie, und nur das Schicksal, wie Sie selbst gestehen werden, konnte meine Plane vereiteln.

Damals waren die Marschälle von Vitri und von Bassompierre *), der Graf von Cramail, Herr du Fargis, und Herr du Coudrai Montpensier, alle, wegen verschiedener Ursachen, als Gefangene in der Bastille. Wie solche Arten von Gefangenschaft in der Folge immer erträglicher werden, so wurden auch sie mit vieler Rücksicht und sogar mit vieler Freyheit behandelt, ihre Freunde hatten die Erlaubniß sie zu besuchen und zuweilen sogar mit ihnen zu speisen. Das Verhältnis mit Herrn du Fargis, der eine von den Schwestern meiner Mutter geheurathet hatte, brachte mich auch den andern näher, und gewisse Züge die ich in der Unterhaltung von einigen unter ihnen entdeckte, foderten mich zu größerer Aufmerksamkeit auf. Der Marschall von Vitri war, bey wenig Scharfsinn, bis zur Verwegenheit kühn, und, durch das ihm übertragene Geschäft den Marschall von Ancre zu tödten, hatte er sich in der Welt wiewohl, wie mir dünkt, mit wenig Recht, den Ruf eines entschlossenen und brauchbaren Mannes erworben. Da er mir sehr wider den Cardinal eingenommen schien, so glaubte ich ihn für den gegenwärtigen Plan brauchen zu können; doch beschloß ich, mich nicht unmittelbar an ihn zu wenden, vielmehr mit besserem Erfolg dem Grafen von Cramail, dessen Beurtheilungskraft und Allgewalt über den Marschall ich kannte, auszuforschen. Bey diesem bedurfte es nur halber Worte, und seine erste Frage war, ob ich mich schon Je-

*) Franz von Bossompierre ward 1579 geboren, und starb 1646.

manden in der Baſtille anvertraut habe? „Niemanden", antwortete ich mit Nachdruck, und hören Sie „in wenig Worten meine Gründe. „Der Marſchall „von Boſſompierre iſt zu ſchwatzhaft und auf den Mar„ſchall von Vitri rechne ich nur durch Sie. Dû Cou„drai's Treue kommt mir ein wenig verdächtig vor, „und mein guter Onkel dû Fargis iſt bey aller ſeiner „Güte und Bravheit, ein ſchwacher Kopf." — „Wem „werden Sie ſich in Paris anvertrauen?" fragte der Graf weiter. „Keinem außer Ihnen allein." Gut verſetzte er ſchnell. „Sie ſind mein Mann. Ich bin „80 Jahre und Sie kaum 25, Ihre jugendliche Hitze „ſoll mich wärmer und mein Alter Sie kühner machen." Nun folgte eine ausführlichere Unterhaltung über dieſen Gegenſtand, Plane wurden entworfen und als ich ihn verlies, ſagte er mir noch: Nach 8 Tagen will „ich beſtimmter mit Ihnen ſprechen; ich hoffe dem „Cardinal zu zeigen daß ich mehr vermag als das Spiel „des Unbekannten zu erfinden." Dies, wie Sie bemerken müſſen, war der Titel eines, in der That ſehr ſchlecht gelungenen Buchs, wovon der Graf von Cramail Verfaſſer war, und welches dem Cardinal von Richelieu zu bittern Spöttereyen Anlaß gegeben hatte. — Wunderbar ſcheint es ohne Zweifel, daß ich Gefangene zu Theilnehmern eines ſolchen Plans machen wollte, aber das Weſen der Sache ſelbſt, die, wie Sie bald ſehen werden, in keinen beſſern Händen ſeyn konnte, wird mich in der Folge rechtfertigen.

Gerade acht Tage waren nach dieſer Unterredung verfloſſen, als ich mit dem Marſchall von Baſſompierre des Mittags ſpeiſte. Nach 3 Uhr ſetzte ſich dieſer mit einem andern Gefangenen, Herrn von Gravelle und dem guten dû Tremblai, Gouverneur der Baſtile, an den Spieltiſch; Herr von Cramail und ich konn-

konnten ganz ungestört zusammen bleiben. Wir giengen auf die Terrasse, und hier beschloß der Graf von Cramail seine oft wiederholten Danksagungen für mein Zutrauen, und tausend Versicherungen seines Diensteifers für den Grafen, mit diesen Worten: „Nur ein überraschender Gewaltsstreich oder Paris können uns vom Cardinal befreyen. Hätte ich an der Unternehmung bey Amiens Theil gehabt, so würde ich wahrscheinlich anders verfahren seyn, als jene, die ihren Zweck verfehlten. Jetzt betrift es eine andere, und diese halte ich nach reiflicher Ueberlegung, für unfehlbar. Lesen Sie hier," fuhr er fort, — und drückte mir verstohlen ein auf beyden Seiten beschriebenes Papier in die Hand, — „was ich unserm Plan noch beygefügt habe." Ich laß, und fand folgenden Aufschluß: daß der Marschall von Vitri vollkommen mit dem Grafen von Cramail einverstanden sey, und beyde zum Dienst des Grafen Alles aufzuopfern bereit wären, daß beyde sich verbindlich machten, sich der Bastille, deren ganze Garnison bereits für sie gestimmt sey, zu bemächtigen, und das Arsenal zu erobern; daß sie, sobald der Graf eine Schlacht gewonnen haben würde, auf die Bedingung, die ich ihnen vor allen Dingen versicherte, und wovon ich schon vorläufig mit dem Grafen von Cramail gesprochen hatte, laut erklären würden, wenn nehmlich eine beträchtliche Anzahl von den Officieren des Leibregiments in Paris auf ihrer Seite wäre. Der übrige Inhalt der Schrift gab noch mancherley Bemerkungen über das Innere des Plans und sogar verschiedene Vorschläge, wie sich der Graf bey dieser Sache zu benehmen habe. Am meisten bewunderte ich die Leichtigkeit, mit der diese beyden die Mittel zur Ausführung gefunden hatten. Freylich hatte mich die nähere Kenntnis, die ich mit durch meinen Umgang mir ihnen von dem Innern der Bastille erworben hatte, die Möglich-

keit einer solchen Unternehmung ahnen lassen, — und wie hätte mir es auch sonst einfallen können, ihnen einen solchen Vorschlag zu thun! — Aber als ich jetzt den Plan des Grafen von Cramail, der würklich große Erfahrungen und sehr richtige Beurtheilungskraft in sich vereinigte, genau prüfte, so gestehe ich, daß ich aus den Wolken zu fallen glaubte, als ich sahe, daß es Gefangenen der Bastille möglich wäre, mit einer Freyheit, die der bevollmächtigste Gouverneur nicht ungebundener üben konnte, über die Bastille zu gebieten. Da alles Außerordentliche in Volksrevolutionen den gewaltigsten Eindruck macht, was hätte eine solche Erscheinung, die gewiß im höchsten Grad außerordentlich war, auf Paris für Würkung thun müssen! — Auch fand ich gar bald, daß ein Aufstand durch nichts so sehr belebt und unterstützt wird, als wenn es gelingt, die, wider welche er gerichtet ist, lächerlich zu machen, und daß es uns leicht seyn würde, dem Betragen eines Ministers, der im Fall sey, zu dulden, daß seine Gefangenen ihn mit ihren eigenen Ketten fesseln könnten, tausend lächerliche Farben zu geben. Nun verlor ich keine Zeit. Ich entdeckte mich dem verstorbenen Herrn von Estampes Präsidenten des großen Raths und Herrn von Escuyer jetzigen Dechant der Rechnungskammer (Chambre des Comptes). Beyde waren Obriste und standen bey dem Volk in großem Ansehn. Beyde fand ich, der Schilderung des Grafen getreu, leidenschaftlich an sein Interesse gebunden und überzeugt, daß eine Revolution nicht allein möglich, sondern sehr leicht ausführbar sey. Diese beyden, selbst für ihren Stand sehr mittelmäßige Köpfe, waren vielleicht die friedlichsten im ganzen Königreich, und doch waren auch sie ein Beweis, daß es Flammen giebt, die Alles um sich her entzünden. Jetzt war das Wichtigste, den Augenblick der Ausführung zu kennen und zu

lassen.

faſſen. Ich hatte, dem Befehl des Grafen zuwider, der mir nur erlaubt hatte, mich in Paris dieſen beyden zu entdecken, aus eigenem Antrieb mich noch zwey Andern anvertraut. Dieſe waren, der Subſtitut des Generalprokurators, Parmentier, und der Auditor der Rechnungskammer, Epinay. Der erſte war Bürgerhauptmann in den Vierteln St. Euſtache, worin die Straße des Prouvelles liegt, die wegen der benachbarten Hallen wichtig iſt, und Epinay war Lieutenant von der Compagnie, die ihnen von der Seite von Montmartre am näheſten lag, und hatte weit mehr Anſehn als der Hauptmann derſelben, der überdies ſein Schwager war. Nie habe ich einen Menſchen gekannt, deſſen Kopf und Herz ſo ganz für große Thaten gebildet geweſen wäre, als Parmentier. Von ihm erhielt ich die Verſicherung, daß er auf Brigallier, welcher Rath bey dem Steuerkammergericht (Cour des aides), und Hauptmann ſeines Viertels war, und überdies in großem Anſehn bey dem Volk ſtand, ſich ſichere Rechnung machen könne. Nur, fügte er hinzu, ſey es nothwendig, ihm, der für Geheimniſſe viel zu leichtſinnig ſey, für jetzt noch Alles zu verſchweigen. Auf Befehl des Grafen hatte ich von einem ſeiner Sekretäre, Düneau, 12000 Thaler erhalten. Ich trug ſie, unter einem Vorwand zu meiner Tante Maignalez *), und ſagte ihr nämlich, daß dieſe Summe mir, von einem meiner Freunde, unter der Bedingung ſie eigenhändig an Arme, die im Stillen Mangel litten, zu vertheilen, auf ſeinem Sterbebette anvertraut worden ſey. Zur Erfüllung dieſer mir heiligen Pflicht bat ich ſie um ihren Beyſtand, da ich allein aus Mangel nöthiger Bekanntſchaft, unmöglich

*) Margarete Claude von Gondi, Gemahlinn Florimonds von Halluin, Marquis von Maignalez, ſtarb 1650.

sie getreu erfüllen könne. Sie, entzückt über dies gute Werk, versicherte mich ihrer sorgfältigsten Vermittelung, doch bestand sie zugleich darauf, daß, weil ich versprochen hätte, es selbst zu vertheilen, ich auch nothwendig dabey gegenwärtig seyn müsse, theils um mein Wort gewissenhaft zu erfüllen, theils um mich selbst an die Ausübung guter Werke zu gewöhnen. Dies war es eben was ich wünschte, denn auf diese Art hofte ich allen Hülfsbedürftigen in Paris bekannt zu werden. Täglich schlich ich mich nun von meiner Tante begleitet in die Vorstädte, Dachstuben und entlegensten Winkel von Paris, und nicht selten sah ich wohlgekleidete, und zuweilen selbst bekannte Leute zu ihr kommen, um an dieser geheimen Unterstützung Theil zu nehmen. Fast niemals vergaß dann die gute Frau ihnen zu sagen: Beten Sie für meinen Neffen, durch ihn hat es Gott gefallen dies gute Werk zu vollbringen. Ich überlasse es Ihnen die Würkung zu beurtheilen, die dies auf eine Classe von Menschen machen mußte, welche bey Volksrevolutionen bey weitem den meisten Einfluß hat. Die Reichen bringt man immer nur durch Gewalt dahin, und Bettler schaden mehr als sie nützen, weil man sich vor ihren Plünderungen scheut. Nur solche, die durch ihre eigenen Bedürfnisse zu dem Wunsch einer Staatsreform gedrungen werden, und deren Dürftigkeit nicht immer in allgemein bekannte Armuth ausartet, vermögen am meisten. So ließ ich mir es drey oder vier Monate lang mit möglichster Sorgfalt angelegen seyn, unter dieser Menschenklasse bekannt zu werden. Meine Wohlthätigkeit, die ich jedoch nie anders als nur im Stillen übte, erstrecke sich bis auf die Kinder, die ich immer mit einer Kleinigkeit beschenkte. Ich kannte jedes mit Namen. Der Schleyer der Frau von Maignalez, die nie ein anderes Leben geführt hatte, bedeckte Alles. Ich spielte sogar bisweilen den

Frömm-

Frömmler und besuchte die Zusammenkünfte von St. Lazarus.

Von Zeit zu Zeit erhielt ich von meinen beiden Correspondenten in Sedan, Varicarville und Beauregard, die Nachricht, daß der Graf noch immer in der besten Meinung für unsern Plan sey, und seit er jenen Entschluß gefaßt, nicht mehr darin gewankt habe. Vorzüglich lebhaft erinnere ich mich einer Stelle aus einem von Varicarville's Briefen, wo er schrieb, daß wir beide dem Grafen einst himmelschreiendes Unrecht gethan hätten. — Dies sey in einem so hohen Grade wahr, daß jezt sein Eifer zurückgehalten werden müsse, und daß er selbst die Anschläge des Reichs und Spaniens zu ungestüm betreibe. Bemerken Sie hier, daß diese beiden Höfe, so unglaublich dringend sie ihm auch angelegen hatten als er noch wankte, jezt da er entschlossen war, anfiengen sich zurückzuziehen. Dies war die natürliche Folge des spanischen Phlegma, welches sich der Politik Oesterreichs unter der Farbe der Klugheit mittheilte. Bemerken Sie ferner, daß der Graf, nach einer drei Monate lang unerschütterlich dauernden Bestigkeit mit einem Mal seine Meinung änderte, als die Feinde ihm endlich, was er verlangte, bewilligt hatten. Ein solches Verhängnis waltet über Unentschlossenheit; am Ziel und in der Entscheidung selbst, keimt für sie die größte Unsicherheit. Ein Eilbote, den Varicarville ausdrücklich an mich absandte, benachrichtigte mich von dieser convulsivischen Veränderung; noch in der nämlichen Nacht reiste ich ab, und kam eine Stunde später, als Anetouville, einer der Geschäftsträger des Herrn von Longueville *), welchen dieser an den Grafen

*) Heinrich von Orleans, der Zweite dieses Namens, starb 1663.

sen abgeschickt hatte, in Sedan an. Die Versöhnungsvorschläge, die er brachte, waren vortheilhaft, aber verfänglich; sie zu bekämpfen boten wir alle unsere Kräfte auf. Die, welche dem Grafen immer nahe gewesen waren, riefen ihm Alles, was er geglaubt, Alles, was er, seit er sich für den Krieg entschieden, gesagt hatte, mit Nachdruck wieder zurück. St. Ibalt, sein Geschäftsträger in Brüxelles, stellte ihm seine Versprechungen, seine bereits gethanen Schritte, seine Aufforderungen als unwiderruflich vor, machte ihn aufmerksam auf das, was ich auf seinen Befehl in Paris gethan hatte, auf mein den Herren von Vitri und Cramail in seinem Namen gegebenes Wort, und auf die Gefahr, welche mit der Mittheilung des Geheimnisses verbunden wäre, das bereits in den Händen von sechs Personen zu Paris sey. Unsere Gründe waren wichtig genug, und was noch mehr, unsere schon gethanen Schritte waren nicht mehr zweifelhaft. Nach vier Tagen Kampf überzeugten wir ihn endlich, oder wir rissen ihn vielmehr dahin. Anetouville wurde mit einer sehr stolzen Antwort zurückgeschickt, und Herr von Guise, der mit dem Grafen einverstanden, sehnlichst dem Bruch entgegen sah, eilte nach Lüttich, um Befehl zur Werbung zu geben. St. Ibalt kehrte zum Schluß der Verhandlung nach Brussell zurück, Varicarville fuhr mit Post nach Wien, und ich reiste wieder nach Paris, doch hütete ich mich, unsern Mitverschwornen die Unentschlossenheit ihres Anführers kund zu thun. Noch drohten seitdem hier und da einige Wolken, aber sie zogen bald vorüber, und da, wie ich wußte, von Seiten der Spanier Alles in Bereitschaft war, reiste ich zur Einholung der besten Maßregeln, zum leztenmale nach Sedan. Hier fand ich Meternich, den Obristen eines der ältesten kaiserlichen Regimenter. Der General Lamboy, der mit einer ausgesuchten Armee, die meist aus geübten

Krie-

Kriegern bestand, sich näherte, hatte ihn dahin abgesandt. Er versicherte den Grafen, daß er den Befehl habe, ohne Ausnahme Alles zu thun, was er ihm befehlen würde, und wäre es sein Wille, selbst mit dem Marschall von Chatillon *), dem Befehlshaber der französischen Armee an der Maas, sich in ein Treffen einzulassen. Ich wünschte sehr, mir über diesen Punkt durch mich selbst, so viel als möglich, Licht verschaffen zu können, da von dem Erfolg desselben alle unsere Hofnungen in Paris abhiengen. Der Graf erlaubte mir, mit Meternich nach Givet zu reisen. Ich fand die Armee auserlesen und die Kriegszucht vortreflich, auch sah ich dort Don Miguel von Salamanca, und erhielt von ihm Bestätigung alles dessen, was Meternich mir gesagt hatte. Mit zwei und dreißig von dem Grafen unterzeichneten Blanquets reiste ich nun nach Paris zurück, und stattete hier dem Marschall von Vitri genauen Bericht ab. Der Marschall ordnete unsern Plan, schrieb ihn mit eigener Hand, und trug ihn, was in Gefängnissen beinah unerhört ist, wohl fünf oder sechs Tage lang in seiner Tasche herum. Folgendes war das Wesentliche desselben.

Sobald die Nachricht von der gewonnenen Schlacht zu uns gelangt sey, sollten wir sie sogleich mit möglichster Feierlichkeit in Paris verbreiten. Zu gleicher Zeit sollten Herr von Vitri und Cramail den andern Gefangenen ihren Plan mittheilen, sich der Bastille bemächtigen, den Gouverneur gefangen nehmen, dann in die Straße St. Antoine dringen, und mit einem Trupp verbündeter Edelleute, die Vitri angeworben hatte, vive le Roi et Mr. le Comte! rufen. Herr

*) Caspar von Coligni, der Dritte dieses Namens, geboren 1584, gestorben 1646.

Herr von Etampes sollte zur bezeichneten Stunde sein ganzes Regiment durch die Trommel zusammenrufen lassen, sich an dem Kirchhof St. Jean mit dem Marschall von Vitri vereinigen, und nach dem Palais ziehen, um dort dem Parlement des Grafen Briefe vorzulegen, und ihm einen für ihn günstigen Ausspruch abzunöthigen. Ich, meinerseits, wollte auch mit fünf und zwanzig Edelleuten, die ich unter mancherlei Vorwand, so daß sie selbst nicht genau wußten, wovon eigentlich die Rede war, angeworben hatte, an die Spitze von Parmentiers und Guerins Compagnien stellen, für deren letztere mir Epinay haftete. In dem Wahn, daß ich Fräulein von Rohan entführen wollte, hatte mir mein mir vom Hause aus, beigesetzter Führer selbst 12 Edelleute seines Landes zugeführt. Ich war entschlossen, mich des Pont neuf zu bemächtigen, diejenigen, die ins Palais drangen, auf dem Quais zu unterstützen, und zuletzt in den Gegenden, die uns am meisten zur Empörung gestimmt schienen, Bollwerke aufzuwerfen. Unser Geheimniß blieb bis zum Unglaublichen verborgen, und bei der herrschenden Stimmung von Paris schien der Erfolg unfehlbar. Die Schlacht wurde geliefert, und der Graf war Sieger. Zu welchen Hoffnungen schien uns dieser Sieg zu berechtigen, aber ein böses Verhängnis waltete über uns. In dem glücklichen Moment seines Siegs wird der Graf getödtet; getödtet mitten unter den Seinigen, ohne daß nur ein einziger jemals hat angeben können, wie sich dies zugetragen hat. Unglaublich ist es, aber deshalb nicht weniger wahr. Urtheilen Sie nun, was ich bei dieser Nachricht empfinden mußte! Der Graf von Cramail, ohne Widerspruch der Klügste von uns Allen, dachte jezt an Nichts weiter, als das Geheimnis, welches in Paris nur unter sechs Köpfen vertheilt war, zu sichern. Schon dies war schwer, aber noch weit mehr

war

war von Sedan zu befürchten, da unter jenen Verbündeten viele waren, die nicht nach Frankreich zurückkehrten, und also, vor aller Ahndung in Sicherheit, bei der Geheimhaltung des Plans weit weniger interessirt seyn konnten, als wir. Aber auch diese schwiegen, und durch eine seltene Gewissenhaftigkeit blieb das Geheimnis unversehrt. Alles war still; Vitri und Cramail, die anfänglich zwischen Flucht und Bleiben gewankt hatten, faßten wieder Muth, und mich belehrte dieser Vorfall, nebst einem andern, den ich Ihnen in der Folge erzählen werde, daß unter Menschen, die an große Plane gewöhnt sind, die Verschwiegenheit keine so seltene Tugend ist, als man glaubt.

Mit dem Tod des Grafen schwand mein Entschluß, meinen jetzigen Stand aufzugeben. Auf Aussichten von Bedeutung durfte ich mir keine Rechnung mehr machen, und um einen niedrigen Preis so viel zu wagen, dazu fühlte ich mich nicht mehr jugendlich genug. Ueberdies glänzte, mit der wankenden Gesundheit des Cardinals von Richelieu, die Hofnung auf das Erzbisthum von Paris meinem Ehrgeiz entgegen. So begann ich nun, mit Ehren für meinen Stand zu leben. Durch Herrn von Andilly hatte ich Frau von Guimene verloren. Seit sechs Wochen lebte sie sehr eingezogen in ihrem Hause Portroyal. Kein Puder, keine Locken erschienen mehr in ihrem Haar, und in der gewissenhaftesten Form, die nur die Buße auferlegen kann, hatte ich von ihr meinen Abschied erhalten. Was mir hier vom Himmel geraubt worden war, raubte mir im Arsenal die Hölle; denn ich machte durch den Kammerdiener meines Nebenbuhlers, der mir ganz ergeben war, die Entdeckung, daß der Gardehauptmann des Marschalls, zum wenigsten in gleichem Verhältniß mit mir bei der Marschallinn von la Meilleraye stand. Durch

sol-

solche Gründe können wohl Heilige gebildet werden. Wenn ich auch dies nicht ward, so ist es doch wahr, daß mich dieser Zufall zuerst zu einem eingezogenen Leben veranlaßte. Ich lebte, oder schien wenigstens sehr regelmäßig zu leben, und ließ über die Wahl meines Standes nun keinen Zweifel mehr. Anhaltendes Studiren, der sorgfältigste Umgang mit Gelehrten und Frommen war jetzt fast meine einzige Beschäftigung. Meine Wohnung ward eine ganze Academie, und dabei war ich klug genug, den Academikern nie den Richterstuhl einzuräumen. Nach und nach fieng ich an, den geistlichen Herren, die ich sehr natürlich bey meinem Onkel antraf, mehr Aufmerksamkeit und Achtung zu bezeigen. Den Andächtigen spielte ich zwar selbst nicht, weil ich mir nicht genug Ausdauer zutraute, aber ich zeigte viel Ehrerbietung für die Andächtigen, und dies ist bekanntlich in ihren Augen eine der ersten Zwecke der Frömmigkeit. Auch meine Vergnügungen mußten sich in diese Formen schmiegen. Weiblicher Umgang war mir unentbehrlich, jetzt wußte ich aber meine eigene Neigung für Frau von Pomereux schlau, unter den Huldigungen ihrer andern Anbeter zu verstecken. Es war ein junges, leichtsinniges Weib, welches — und dies taugte gerade für meinen Plan — Allem, was jung war, nicht nur freien Zutritt, sondern auch Gehör gab, und unter dieser Fülle von Liebeshändeln verbarg sich mein eigener, der, wenigstens eine Zeitlang, für den einzigen wahren gelten konnte. Ich genoß das Vergnügen, daß meine Aufführung zuletzt ihren Zweck nicht verfehlte. Leute meines Standes suchten mich, und selbst die Frömmler gestanden — nach Herrn Vincent, der dies Wort des Evangeliums zuerst auf mich angewendet hatte, — daß ich zwar in der Frömmigkeit noch nicht die nöthigen Fortschritte gethan, aber doch vom Reich Gottes nicht allzufern sey. Mehr,

als ich bisher gewohnt gewesen war, begünstigte jetzt das Glück meine Wünsche. Der Zufall ließ mich bey Frau von Rambure, einer gelehrten und spröden Hugonottin, den berühmten Pfarrer von Charenton, Mestrezat, finden, und aus Neugierde spann sie einen Streit zwischen uns an. Wir verwickelten uns so tief, daß wir neun Tage nacheinander, täglich eine Zusammenkunft hielten. Bey drey oder vier derselben war der Marschall von Force und Herr von Turenne *) gegenwärtig, und ein Edelmann aus Poitou, der allen beygewohnt hatte, ward dadurch bekehrt. Meine Jugend, denn ich war erst 26 Jahre, gab dieser Bekehrung in den Augen des Publikums einen sehr großen Werth und ihrem Aufsehen verdankte ich, unter andern Würkungen, auch eine, die wahrhaftig mit ihrer Ursache wenig Aehnlichkeit hatte. Sie sollen sie erfahren, wenn ich zuvor der feinen Behandlung Mestrezats in einer unserer Unterredungen, Gerechtigkeit habe widerfahren lassen.

In unserer fünften Unterredung, wo wir von der Berufung handelten, hatte ich einige Lorbeeren über ihn erfochten. In der sechsten war von der Gewalt des Papstes die Rede, und hier fühlte ich mich verlegen, weil ich Rom nicht beleidigen wollte, und meine Beweise auf Grundsätze stützen mußte, die nicht so leicht, als die Grundsätze der Sorbonne, zu vertheidigen sind. Meine Verlegenheit entgieng meinem Gegner nicht und er war schonend genug, über die Stellen, wo ich mich auf eine, für den Nuntius beleidigende Art, hätte erklären müssen, leicht hinweg zu gleiten. Ich fühlte den Werth dieses Verfahrens, und dankte ihm, nach ge-

*) Heinrich von la Tour von Auvergne, geboren 1611, ward getödtet 1675.

geendigter Unterredung, in Gegenwart von Herrn von Türenne dafür. Es wäre ungerecht, antwortete er mir, den Herrn Abt von Retz zu hindern, einst Cardinal zu werden. Eine solche Feinheit bezeichnet keinen „Pedanten von Genf.“ Hören Sie jetzt die bereits erwähnte, seltsame Folge dieser Unterhaltungen.

Seit diesem gelehrten Streit faßte Frau von Vendome *), von der Sie vielleicht haben reden hören, eine Zuneigung zu mir, die an mütterliche Zärtlichkeit gränzte. Bey allen Unterredungen gegenwärtig hatte sie doch, wie ich vest überzeugt bin, nicht das Geringste davon verstanden, und ich schien ihre Neigung meist dem Urtheil ihres Gewissensraths, Herrn von Lisieux, der, so oft er in Paris war, bey ihr wohnte, zu verdanken zu haben. Damals kam er eben aus seiner Diöcese, und er, der immer viel Freundschaft für mich gezeigt hatte, und mich jetzt, was er immer leidenschaftlich wünschte, ganz in der Stimmung fand, meinem Stand getreu zu bleiben, vergaß durchaus Nichts, die geringen Talente, die er bey mir zu bemerken glaubte, allenthalben geltend zu machen. Unläugbar ist es, daß ich ihm allein den unverdienten Ruf zu danken habe, der mir damals zufiel, und ganz Frankreich besaß wohl keinen Mann, dessen Beyfall so viel Glanz auf einen andern zu werfen vermochte. Seine Predigten hatten ihn von einer niedrigen und fremden Abkunft — er war aus Flandern — bis zur bischöflichen Würde empor gehoben. Ohne Praleren und Anstrengung übte er eine immer gleiche Frömmigkeit; an Uneigennützigkeit übertraf er einen Anachoreten;

*) Franziska von Lothringen, Tochter Emanuels von Lothringen, Herzogs von Mercoeur und Mariens von Luxemburg. (Sie starb 1669.)

ten; er besaß die Seelenstärke eines Ambrosius, und am Hof und beym König behielt er eine Geistesfreyheit, die sein vormaliger Schüler, der Cardinal von Richelieu, fürchtete und verehrte. Seine Freundschaft für mich war so groß, daß er mir, dreimal die Woche, über die Episteln Pauli Vorlesung hielt, und jetzt hatte er die Idee gefaßt, den Herrn von Türenne zu bekehren, und mir die Ehre dieser Bekehrung zuzuwenden. Herr von Türenne fühlte tiefe Achtung für ihn, aber ein Grund, den ich von ihm selbst, mehr als zehn Jahre später, erfahren habe, bewürkte, daß er ihm seine Ehrfurcht noch weit auffallender bewies, als er sonst wohl würde gethan haben.

Turennes Freund, der Graf von Brion *), den Sie vielleicht als Kind unter dem Namen Herzog von Amville gesehen haben, liebte Fräulein von Vendome, die nachmalige Frau von Nemours. Die Sorge für das Vergnügen seines Freundes und der Wunsch ihm öfters Gelegenheit zu verschaffen, seine Geliebte zu sehen, vermochte Herrn von Turenne für die Ermahnungen des Herrn von Lizieux die äußerste Aufmerksamkeit zu zeigen, und ihm mit ausgezeichneter Ehrfurcht zu begegnen. Bey diesen frommen Unterredungen welche immer in dem Zimmer des Fräuleins von Vendome gehalten wurden, und sehr häufig vorfielen, pflegte der Graf von Brion, ein vormaliger Capuciner, und immer noch ein wunderbares Gemisch von Andacht und Sünde, der an Turenne's Bekehrung den eifrigsten Antheil zu nehmen schien, niemals zu fehlen. So mittelmäßig auch sein Kopf war, so hatte er sich doch durch Umgang und Erfahrung eine gewisse Form eigen zu machen gewußt, die in vielen Fällen den Mangel des Geistes ersetzt.

*) Franz, Christoph von Levi, von Ventadour, starb 1661.

Denken Sie sich nun noch das, Ihnen bekannte, Betragen des Herrn von Turenne, und die nichtssagende Miene des Fräuleins von Vendome hinzu, so werden Sie es begreiflich finden, wie ich dies alles für baare Münze aufnehmen, und nie den wahren Zusammenhang der Sache ahnden konnte. — — —

Da sich diese geistlichen Zusammenkünfte sehr oft mit Spaziergängen in die Gärten endigten, fiel es der verstorbenen Frau von Choisi einst ein, einen Spaziergang nach St. Cloud vorzuschlagen. Dort, sagte sie zugleich scherzend zu Frau von Vendome, sollten wir Herrn von Lizieux eine Comödie geben. Der gutmüthige Mann, der ein Bewunderer von Corneille's Stücken war, antwortete, daß er auf dem Lande und bey wenig Zuschauern, kein Bedenken tragen würde, dabey zu erscheinen. Es ward also beschlossen, daß außer der Frau von Vendome und ihrer Tochter, Frau von Choisi, Herrn von Turenne, Herrn von Brion, Voiture und mir Niemand Zutritt haben sollte. Brion versprach Schauspieler und Musik herbeyzuschaffen, und ich übernahm die Sorge für unsere übrigen Bedürfnisse. Wir kamen in St. Cloud bey dem Erzbischof an, aber unsere Schauspieler die den nämlichen Abend zu Ruel bey dem Cardinal spielten, kamen erst sehr spät zu uns. Herr von Lizieux fand außerordentlich viel Freude daran die Musik zu hören, und Frau von Vendome konnte nicht müde werden ihrer Tochter zuzusehen, die ganz allein tanzte. So verging die Zeit so unvermerkt, daß uns das erste Aufdämmern des Tages — wir waren mitten im Sommer — gerade am Fuß des bons-hommes*) fand. Auf einmal stand der Wagen schnell still. Ich fragte

*) Ein Platz ohnweit St. Cloud.

te den Kutscher um die Ursache seines Aufhaltens, und vernahm mit einer Stimme, die vor Furcht bebte, die Antwort: Wollen Sie, daß ich durch alle die Teufel, die vor mir sind, durchfahre? — Nun sah ich auch aus dem Schlag, aber mit meinem schlechten Gesicht war es unmöglich das Geringste wahrzunehmen. Frau von Choisi, die mit Herrn von Turenne im zweyten Wagen fuhr, war die erste, die aus dem Wagen — denn hinter demselben ertönte schon das Jesus Marie, von fünf oder sechs Bedienten, die alle vor Entsetzen bebten — die Ursache von des Kutschers Schrecken entdeckte. Bey dem Geschrey der Frau von Choisi flog Herr von Turenne aus dem Wagen. Auch ich sprang, in der Meinung, daß Räuber da wären, zum Wagen hinaus, riß einem Bedienten den Degen von der Seite, zog ihn, und eilte zu Herrn von Turenne, der unbeweglich auf Etwas, das ich nicht sah, hinstarrte. Auf meine Frage, was er sähe, zog er mich am Arm und sagte mir ganz leise: Kommen Sie mit mir, hier kann ich es Ihnen nicht sagen aus Besorgnis die Damen noch mehr zu erschrecken. Die ganze Gesellschaft war in der seltsamsten Verwirrung. Voiture fieng ein Oremus an! Frau von Choisi ließ sich mit ihrem, Ihnen vielleicht bekannten, durchdringenden Geschrei hören. Fräulein von Vendome betete ihren Rosenkranz und Frau von Vendome wollte den Herrn von Lizieux beichten, der sie aber mit den Worten: „Fürchten Sie Nichts, meine Tochter, Sie sind in der Hand Gottes" zu beruhigen suchte. Der Graf von Brion lag auf den Knieen, und stimmte mit allen unsern Bedienten die Litaneyen der heiligen Jungfrau an. Dies alles war das Werk eines Augenblicks. Herr von Turenne hatte den kleinen Degen an seiner Seite, so wie ich, gezogen, und als er noch eine kleine Weile so geschaut hatte, wie ich Ihnen beschrieben habe, kehrte er sich

gegen mich und mit dem gleichmüthigen Ton, womit er sein Mittagsessen forderte, oder zur Schlacht kommandirte, sagte er mir: Wir wollen doch sehen, was das für Wesen sind. Wo sind sie? fragte ich ihn, denn ich, der von dem allem nichts begrif, glaubte, daß sie alle ihren Verstand verloren hätten. Ich glaube in der That, versetzte er ruhig, daß es wohl Teufel seyn könten. Jetzt, da wir uns dem Schauspiel auf sechs bis sieben Schritte genähert hatten, sah auch ich verworrene Gestalten vor mir aufdämmern, die mir nach und nach eine lange Procession von schwarzen Phantomen zu seyn schienen. Der erste Anblick erschütterte mich mehr als Herrn von Turenne, aber der gleich darauf folgende Gedanke, daß ich hier, was ich so lange vergebens gewünscht hatte, Geister finden könnte, brachte mich zu lebhaften Aeußerungen, die gegen sein gewöhnliches Betragen sehr abstachen. Mit ein paar Sätzen war ich der Procession näher, und unsere Gesellschaft, die uns schon in den Klauen der Teufel glaubte, erhob ein fürchterliches Geschrey. Doch sie waren sicher nicht die am meisten Geängsteten. Die Dämonen unserer Phantasie, arme Augustiner, im härenem Gewand und mit bloßen Füßen, gewöhnlich die schwarzen Capuciner genannt, geriethen in weit größere Furcht, als sie zwey Männer mit bloßen Degen auf sich eindringen sahen, und einer von ihnen trennte sich von dem Haufen und rief uns zu; Wir sind nur arme Mönche, meine Herren, die keinem Menschen Leid zufügen; aus Sorge für unsere Gesundheit haben wir uns hier ein wenig im Fluß gebadet. Lachend kehrten wir nun zu unsern Wagen zurück, und in demselben Augenblick machten wir zwey Bemerkungen, die wir uns am folgenden Morgen mittheilten. Nach seiner Versicherung hatte er über die erste Erscheinung dieser erträumten Geister geheimes Vergnügen empfunden, so fest er auch zuvor geglaubt

hätte,

hatte, daß, wenn er je etwas Außerordentliches sehen sollte, Furcht seine erste Empfindung seyn würde. Ich hingegen gestand, daß, so lebhaft ich auch immer zeitlebens Geister zu sehen gewünscht hätte, der erste Anblick mich doch tief erschüttert habe. Unsere zweyte Bemerkung war, wie äußerst trüglich das ist was uns die Geschichte von dem Charakter anderer Menschen sagt. Herr von Turenne, der, wie er mir schwur, nicht die geringste Erschütterung empfunden hatte, gestand mir gleichwohl zu, daß sein starrer Blick und sein zögernder Gang mir Beweise vom Gegentheil hätten seyn können; und ich, der ich ihm meine erste Erschütterung offenherzig bekannte, erhielt dagegen die Versicherung von ihm, daß er für meinen Muth und Unbefangenheit hätte Bürge seyn wollen. So trüglich sind unsere Beobachtungen über Andere, und so darf Keiner etwas behaupten was er nicht selbst empfunden hat. Sehr richtig bemerkt der Präsident de Thou, daß es außer solchen Männern, welche Selbstverläugnung genug besäßen, um mit Aufrichtigkeit ihre eigenen Geschichtschreiber zu werden, keine wahrhaften Geschichtschreiber giebt. Wenn ich auf diese Aufrichtigkeit Anspruch machen darf, so gewinnt meine Moralität nichts an Verdienstlichkeit; denn in dem Gedanken alle Falten meiner Seele und meines Herzens vor Ihnen zu entwickeln, liegt für mich eine so süße Genugthuung, daß die Vernunft in diesem Fall an meiner Gewissenhaftigkeit und Unpartheylichkeit wenig Antheil hat.

Der arme Brion, der würklich in dieser lächerlichen Scene unglaubliche Blößen gezeigt hatte, war so unglücklich die Verachtung des Fräuleins von Vendome unauslöschlich auf sich gezogen zu haben. Kaum saßen wir wieder in dem Wagen, denn ich hatte das Glück mit ihr zu fahren, so rügte sie seine Schwäche

mit bitterem Spott. Ich fühle es, sagte sie mir zuletzt, an der Achtung die ich für wahren Muth habe, daß ich eine Enkelin Heinrichs des Großen bin. Sie, nachdem Sie sich in dieser ganzen Scene so herzhaft bewiesen haben können wohl nie Furcht haben? — Auch mir war bange, mein Fräulein, antwortete ich ihr, aber weil ich nicht so viel Frömmigkeit besitze wie Brion, so äußerte sich meine Furcht auch nicht durch Litaneyen. Nein, wiederholte sie nochmals, Sie fürchteten sich nicht, und ich irre mich nicht, wenn ich glaube, daß Sie sogar an dem Daseyn eines Teufels zweifeln. Ich sah es wohl, wie Herr von Turenne, der sonst so unerschrocken ist, tiefer erschüttert war als Sie und nur langsam ihnen folgte. Diese Vergleichungen zwischen Turenne und mir, hatte, ich gestehe es Ihnen, etwas Anziehendes für mich, und gab mir den Gedanken ein, hier einige Schmeicheleyen zu wagen. „Kann man nicht, fragte ich sie bedeutend, an den Teufel glauben, und doch keine Furcht für ihn haben, weil es in der Welt Dinge giebt, die weit mehr zu fürchten sind als er?" Und was wäre das? fragte sie lebhaft. „Diese Dinge sind, antwortete ich, in einem so hohen Grad furchtbar, daß es sogar gefährlich ist, sie zu nennen." Sie that als verstände sie mich nicht, so gut sie auch, wie sie mir nachher gestanden hat, meinen Sinn faßte, und die Unterhaltung ward wieder allgemein. Wir stiegen an ihrem Hotel ab und jeder gieng in seine Wohnung.

Zwar keine glänzende Schönheit besaß Fräulein von Vendome, doch vieles was nahe daran gränzte, und mein Einfall, sie und Fräulein von Guise, Schönheiten von Stande zu nennen, fand allgemeinen Beyfall. Sicher fand sich bey ihrem Anblick Keiner überrascht, in ihnen Fürstinnen zu finden. Ihr Verstand war freylich kaum mittelmäßig, aber damals verhüllte noch

noch ein gewiſſer Ernſt, der weniger Geiſt als Gefühl verrieth, die Eingeſchränktheit ihres Kopfs. Ihre Thorheiten waren noch unentwickelt und ſie beſaß jene Zurückhaltung, womit ſich ſo viele Fehler verbergen laſſen. Genug ihr Ganzes war auf jeden Fall liebenswürdig. Ich fand für Erreichung meines Zwecks ihr zu gefallen, die bequemſte und glücklichſte Gelegenheit. Mein Eifer nicht von Herrn Lizieux, der im Hotel Vendome wohnte, zu weichen, ward von allen Seiten geprieſen. Den frommen Berathſchlagungen über Herrn von Turenne folgte jederzeit eine Erklärung der Epiſteln Pauli, die mich der fromme Mann unter dem Vorwand, ſie der Frau von Vendome und meiner Tante, welche faſt immer gegenwärtig war, verſtändlich zu machen, franzöſiſch wiederholen ließ. Zwey Reiſen nach Anet, die eine auf 14 Tage, und die andere auf ſechs Wochen, — und dieſe letzteren machte ich in Geſellſchaft des Fräuleins — brachten uns immer näher. Doch vermied ich allzugroße Näherung. Es gab gewiſſe Gränzen, die ich mir nie zu übertreten erlaubte, immer verfolgte ich mein Ziel nur langſam und von weitem, bis mich ihre Vermählung, die eher nicht als bald nach dem Tod des Königs geſchah, in meiner Laufbahn hemmte. Jetzt fieng ſie an die Andächtige zu ſpielen; ſie machte mir fromme Vorſtellungen, ich wußte ihr darauf zu antworten . . . Im Ganzen blieb ich ihr ergeben, und fühlte mich glücklich, im Laufe des bürgerlichen Kriegs ihr thätige Beweiſe davon geben zu können.

Hier, meine Freundin, erlauben Sie meiner Aengſtlichkeit, Ihnen Ihre Aufforderung an mich — es war am Tage vor Ihrer Abreiſe von Paris, bey einer von Ihren Freundinnen — in meiner Erzählung Alles, was es auch ſey, was je mit mir vorgegangen,

offenherzig vor Ihnen zu enthüllen, nochmals ins Gedächtniß zurückzurufen.

Zwar waren die Pflichten, welche mir mein Stand auflegte, durch süßere Beschäftigungen, wie Sie aus dem Ebengesagten deutlich sehen, hinlänglich gemischt und verschönert, doch sicher wurden sie nie von ihnen verunstaltet. Immer wurde der Wohlstand dabey beobachtet, und wo ich mich ja an ihm vergieng, da ersetzte mein günstiges Schicksal das Fehlende. Alle Geistliche der Diöcese wünschten mich zum Nachfolger meines Onkels, mit einer Lebhaftigkeit, die sich nicht verbergen ließ. Ganz anderer Meinung war Cardinal von Richelieu, der, bey einem allgemeinen Haß gegen mein Haus, aus Gründen, die Sie schon wissen, noch einen besondern gegen mich hegte. Seine Erbitterung erhielt durch zwey Vorfälle, noch neuen, starken Zuwachs. Ich hatte einst im Gespräch, dem verstorbenen Präsidenten von Mesmes gesagt — was an sich gar nichts Widersprechendes enthielt, ob ich Ihnen gleich oft das Gegentheil gesagt habe, — daß ich eine Person kennte, die von lauter kleinen Schwächen zusammengesetzt sey, worunter aber nicht eine einzige sey, die nicht die Ursache oder Würkung irgend einer vortreflichen Eigenschaft wäre. Eben diesem Mann sagte ich in umgekehrtem Verhältnis, daß der Cardinal von Richelieu keine einzige große Eigenschaft besäße, die nicht Ursache, oder Würkung irgend eines Fehlers sey. Dieses Urtheil, das ich in vertrautem Gespräch geäußert hatte, hinterbrachte unter meinem Namen, ich weiß nicht wer, dem Cardinal. Die Würkung können Sie sich denken! Mein Besuch bey dem Präsidenten Barillon, der wegen Vorstellungen beym Parlement, in Amboise in Verhaft saß, war die zweyte Ursache, die ihn gegen mich aufbrachte. Folgende Umstände machten meine Reise frey-

freylich auffallend. Zwey elende Eremiten und falsche Münzer standen, vielleicht wegen ihres Gewerbes, in geheimen Verhältnissen mit Herrn von Vendome *) und da sie nicht mit ihm zufrieden waren, traten sie mit der falschen Beschuldigung gegen ihn auf, daß er ihnen die Ermordung des Cardinals vorgeschlagen habe, und nannten, um ihrem Vorgeben Glauben zu verschaffen, alle verdächtige Personen in der ganzen Gegend. Unter diesen waren, wie ich durch Bergeron, den Commis des Herrn des Noyers, zuerst erfuhr, Montresor und Barillon. Noch denselben Abend fuhr ich mit Extrapost nach Amboise, dem Präsidenten, der mir sehr am Herzen lag, diese Nachricht mitzutheilen, und ihn, was leicht auszuführen war, aus seiner Gefangenschaft zu befreyen. Doch, er, im vollen Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit, war taub gegen meine Vorstellungen, verachtete die Ankläger wie die Anklage, und blieb zu Amboise. Diese Reise veranlaßte den Cardinal gegen Herrn von Lizieux zu bemerken, daß ich stets ein Freund seiner Feinde sey. „Es ist wahr," antwortete ihm Lizieux „aber Sie dürfen sich nicht beklagen, „und Sie müssen ihn vielmehr deshalb schätzen. Alle, „von denen Sie reden hören, waren, wie ich bemerkt „habe, erst seine Freunde, ehe sie Ihre Feinde wurden." „Wenn dies wahr ist," erwiederte hierauf der Cardinal, „so haben so viele, die mir davon erzählten, „sehr Unrecht gehabt." Meine Sache wurde von Herrn Lizieux aufs beste verfochten, und — wie er mir am Morgen nach dieser Unterredung und seitdem noch öfter, erzählt hat — hätte der Cardinal noch länger gelebt, so würde mein gutmüthiger Freund ihn unfehlbar für mich eingenommen haben. Was ihn jetzt schon milder gegen mich

*) Cäsar von Vendome, Heinrichs des Vierten und Gabrielle von Estrees Sohn, starb 1667.

mich stimmte, war die Versicherung des Herrn von Lizieux, daß alle Gründe, die ich gehabt hätte, vom Hof nichts erwarten zu dürfen, mich deshalb doch nie zu einem Freund vom Herrn le Grand *) haben umschaffen können. Wirklich hatte auch Herr von Thou, einer meiner genauern Freunde, oft mich zu diesem Schritt zu bringen, versucht, aber immer hatte ich widerstanden. Ich versprach mir gleich Anfangs nicht viel Großes, und der Erfolg hat späterhin mein frühes Urtheil gerechtfertigt.

Ehe noch Herr von Lisieux die angefangene Aussöhnung mit dem Cardinal vollenden konnte, starb der Cardinal, 1642, und mein Name blieb unter einer Menge anderer in dem Staatsregister schwarz angezeichnet. Dies war in den ersten Wochen nach des Cardinals Tod nichts weniger als eine gute Empfehlung. Der König wünschte, so unglaublich groß auch seine Freude war, sich in Freiheit zu sehen, doch den Schein davon zu vermeiden. Deshalb bestätigte er die Vermächtnisse von Aemtern und Einkünften des todten Ministers, überhäufte seine Verwandten mit Güte, begünstigte in dem Ministerium alle seine Creaturen, und bezeigte, gegen alle, die mit ihm in üblem Vernehmen gestanden hatten, seine Abneigung. Ich allein war so glücklich dieses letztere Schicksal nicht zu theilen. Der König begegnete mir, als ich ihm durch den Erzbischof **) von Paris vorgestellt ward, mit einer so ausgezeichneten Herablassung, daß jedermann darüber in

*) Herr von Cing-Mars, Heinrich Coeffier, genannt Ruzé d'Effiat, Marquis von Cing Mars, Grosstallmeister von Frankreich. Er wurde den 12ten September 1642 enthauptet.

**) Johann Franz von Gondi, starb 1654.

in Erstaunen gerieth. Er sprach von meinen Wissenschaften, meinen Predigten und sagte mir sogar in dem Ton der Milde, einige verbindliche Scherze, zuletzt befahl er mir alle Wochen vor ihm zu erscheinen. Was die geheimen Gründe dieser günstigen Aufnahme waren, erfuhren wir selbst erst den Tag vor seinem Tode, wo er sie der Königinn *) mittheilte. Sie sollen sie jetzt von mir hören.

Zwei jugendliche Abendtheuer, die ich Ihnen bis jetzt verschwieg, weil ich sie wirklich aus gänzlichem Mangel innern Gehalts, Ihrer Aufmerksamkeit nicht werth hielt, waren die Ursachen davon. Da das Glück, ihnen dannoch ungleich wichtigere Folgen ertheilt hat, als sie ihrer Natur nach hätten haben sollen, so ist es unvermeidlich, sie hier zu erzählen. Hätten ihre Folgen sie nicht in meine Erinnerung zurückgerufen, so würde ich ihrer wahrscheinlich nie erwähnt haben.

Meine academischen Jahre waren eben geendigt, als der Cammerdiener meines Hofmeisters Montercero, einst bei einer armen Nätherin eine 14 jährige unbeschreiblich reizende Nichte fand. Er wußte mir ihren Anblick zu verschaffen, erkaufte sie mir von der Tante mit 150 Pistolen, miethete ihr ein Landhaus zu Issi, gab ihr seine Schwester zur Gesellschaft, und begleitete mich, den Tag nach ihrer Ankunft, zu ihr hin. Ihre unbeschreibliche Niedergeschlagenheit überraschte mich nicht, denn ich hielt es für Würkung ihrer Kindheit und Unerfahrenheit; aber als ich sie am folgenden Tag wieder sah, fand ich in ihrem Betragen etwas, was mir bewundernswürdiger und seltner als selbst ihre Schönheit — und dies wollte viel sagen — schien. Sie war

ge-

*) Anna von Oestreich.

gefaßt, und sprach mit mir vernünftig, fromm und ohne das geringste Ungestüm. Ihre Thränen flossen nur dann, wenn sie sie unmöglich zurückhalten konnte. Die Furcht vor ihrer Tante hatte einen Grad erreicht, der mir Mitleiden und Erstaunen abzwang. Hatte ich ihren Geist bewundern müssen, so waren mir ihre sittlichen Grundsätze, die ich auf alle Weise wankend zu machen suchte, nicht weniger ehrwürdig. Ich war beschämt, und mein Entschluß war gefaßt. Noch dieselbe Nacht brachte ich sie zu meiner Tante Maignelai. Diese that sie in ein Kloster, und acht oder zehn Jahr später starb sie in dem Ruf einer Heiligen.

Gerührt über mein Betragen, erzählte meine Tante, welcher das liebenswürdige Mädchen noch überdies gestanden hatte, daß die fürchterlichen Drohungen ihrer Tante, sie selbst zur Erfüllung der entscheidendsten Wünsche gebracht haben würden, wenn ich darauf gedrungen hätte, gleich am folgenden Tag Herrn von Lisieux die ganze Scene, und durch diesen erfuhr es bald darauf der König selbst. Dies zog mir zuerst sein Wohlwollen zu, und eine andere Begebenheit, die zwar von ganz anderer Art war, machte einen nicht schwächern Eindruck auf ihn.

Ein Jahr vor dieser Begebenheit war ich einst auf der Hirschjagd mit den Hunden des Herrn von Souvre', nach Fontainebleau gegangen. Auf dem Rückweg nach Paris nahm ich Postpferde, weil meine eignen zu erschöpft waren; da ich besser beritten war, als mein Hofmeister, und ein Kammerdiener der mir zur Begleitung mitgegeben war, kam ich auch früher im Juvisi an, wo ich meinen Sattel sogleich dem besten Pferd, daß ich fand, auflegen ließ. Kaum war dies geschehen, so befahl Coutenau, Hauptmann von der kleinen Compagnie der Chevauxlegers

des

des Königs, ein braver aber ungestümer Mann *), einem Reitknecht, meinen Sattel wieder wegzunehmen, und seinen eigenen dafür aufzulegen. Ich trat zu ihm und sagte: daß ich das Pferd gemiethet hätte. Mein schwarzes Oberkleid und das einfache Reitkollet ließen ihn vermuthlich mich gleich für das erkennen, was ich wirklich war, für einen Schüler, und seine ganze Antwort war eine so gewaltige Ohrfeige, daß ich augenblicklich mit Blut überdeckt war. Ich zog den Degen, und er folgte mir in den nehmlichen Augenblick. Kaum hatten wir die ersten Ausfälle gethan, so glitt sein Fuß, er fiel, und wie er sich im Fallen mit einer Hand, an ein etwas spitziges Stückholz halten wollte, verlor er auf der andern Seite auch seinen Degen. Ich trat zwei Schritte zurück, und bat ihn seinen Degen wieder aufzuheben. Er faßte ihn bei der Spitze, bot mir ihn dar, und bat mich tausendmal um Verzeihung. Noch eifriger wurden seine Entschuldigungen, als jetzt mein Hofmeister ankam und ihm meinen Namen sagte. Er kehrte zurück, und eilte, dem König, mit dem er sehr frey umgehen durfte, die ganze kleine Scene zu schildern. Sie machte auf den König Eindruck, und er erinnerte sich ihrer zu seiner Zeit, wie sie in der Folge bei seinem Tod noch deutlicher sehen werden. Ich fahre nun in meiner ersten Erzählung fort.

Meine Verwandten glaubten, daß die günstige Aufnahme des Königs mir einen Weg zur Coadiutorwürde von Paris bahnen könnte. Anfänglich fanden sie bei dem kleinlichen und folglich eifersüchtig und bedenklichen Gemüth meines Onkels viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, und nur vermittelst seines Advokaten Defita

*) Johann von Souvre, Marquis von Courtenvaux, erster Kammerjunker u. s. w. Er starb 1656.

sita und seines Beichtvaters Couret, wurde er gewonnen, aber der Fehler, den sie zu gleicher Zeit begiengen, vereitelte, wenigstens für den Augenblick, alle ihre Maasregeln. Ganz wider meinen Rath rühmten sie sich der Einwilligung des Erzbischofs von Paris zu laut, und konnten es sogar dulten, daß die Sorbonne, die Geistlichen, und das Kapitel ihm dafür dankten. Dieser Schritt machte ein so großes Aufsehen, daß der Cardinal Mazarin nebst des Noyers und Chavigni davon Veranlassung nahmen, mir in meinen Planen mit Erfolg entgegen zu arbeiten. Sie sagten dem König, daß man die Geistlichkeit nicht gewöhnen dürfe, sich ihre Erzbischöffe selbst zu bestimmen; und der Marschall von Schomberg, der mit meiner Cousine verlobt war, fand folglich wenig tröstliches, als er den König darüber auszuforschen suchte. Der König gab ihm, mit seiner gewöhnlichen Güte für mich, die Antwort, daß ich noch zu jung sey. Freilich war es, nachdem der ganze Plan schon so viel Aufsehen gemacht hatte, zu spät, jetzt erst sich an den König zu wenden. Ueberdies entdeckten wir nach einiger Zeit ein anderes geheimes, aber nicht weniger gefährliches Hinderniß. Der Staatssecretair Herr von Noyers, der unter allen drei Ministern bey Hof im besten Ansehen stand, war ein Andächtler von Profession, und wie man glaubte, sogar — heimlicher Jesuit. Dieser war es, der sich in den Kopf setzte, Erzbischof von Paris zu werden, und da man mit jedem Monat sicher auf den Tod meines, in der That sehr schwachen Onkels, rechnen zu können glaubte, hielt er es vor allen Dingen für nothwendig, mich, der, wie er sahe, in Paris angebetet wurde, zu entfernen, und mir eine Stelle zu geben, die für einen Menschen von meinem Alter so annehmungswerth und ehrenvoll als möglich zu seyn schien. Diesen Zweck zu

er-

erreichen, ließ er mich dem König zu dem erledigten Bischofthum von Agde, das nur 22 Kirchspiele, und mehr als dreißigtausend Livres jährliche Einkünfte hat, durch den Pater Sirmond seinen Beichtvater, einen Jesuiten, vorschlagen. Der König willigte mit Freuden ein, und schickte mir noch den nehmlichen Tag das Brevet. Hier gestehe ich Ihnen, überstieg meine Verlegenheit allen Ausdruck. Immer in Languedoc zu leben, so weit gieng meine Frömmigkeit doch nicht. Und doch wußte ich, daß ich bei einer so unerhörten Weigerung keinen einzigen Menschen finden könnte, der es gewagt hätte, mich dabei mit seinem Rath zu unterstüzen. So faßte ich also, allein, im Vertrauen auf mich selbst, meinen Entschluß, gieng zum König und sagte ihm, nach den ehrerbietigsten Danksagungen, daß ich die schweren Pflichten eines entfernten Bisthums allzusehr fürchte, und daß ich fühlte, wie mein Alter noch Rath und Kenntnisse nöthig hätte, die in einer Provinz nur höchst unvollkommen zu erhalten wären. Zu dieser Ausflucht fügte ich noch alles hinzu, was Sie sich leicht ergänzen können, und ich war glücklicher als klug. Der König nahm meine Entschuldigungen für gültig an, und sein Wohlwollen gegen mich blieb unverändert. Dieses und die Entfernung des Herrn des Noyers, der sich vom Herrn von Chavigni überlisten ließ, erneuerte in mir die Hofnung, Coadjutor von Paris zu werden. Da der König sich ziemlich öffentlich verpflichtet hatte, seit er dem Herrn von Arles so viel Hofnungen bewilligt hatte, keine weitern mehr zu ertheilen, zögerte und wankte man so lang als möglich, und dies ward durch die täglich abnehmende Gesundheit des Königs sehr erleichtert. Von der Regentschaft glaubte ich alles für mich erwarten zu dürfen. Der König starb. Der unaufhörliche Begleiter, und wie es schien, selbst der Geliebte der Königin,

Herr von Beaufort *), glaubte jetzt — etwas, worzu er weniger Talent besaß, als sein Cammerdiener — die Herrschaft übernehmen zu können. Die Rolle der Premierministers übernahm der Bischof von Beuvais **), von allen Hirnlosen unserer Bekanntschaft sicher der leereste. Er trat sein neues Amt gleich damit an, daß er von den Holländern verlangte: sie müßten sich, wenn sie in der Allianz mit Frankreich bleiben wollten, zur katholischen Religion bekennen. Verwirrt über dieses Possenspiel des Ministers, befahl mir die Königin, in ihrem Namen meinem Vater ***) die erste Stelle anzutragen. Aber zu sehr in seine Celle verliebt, weigerte sich dieser standhaft sie einzunehmen, und der Cardinal Mazarin war der zweite, den die Wahl der Königin traf.

Auch ich versäumte nicht, wie Sie leicht denken können, diese glücklichen Momente, wo selten etwas verweigert wurde, für mich zu benutzen. Damals sagte la Feuillade, ein Bruder dessen, den Sie noch jetzt am Hof sehen: die ganze französische Sprache enthält jetzt nur die fünf kleinen Worte: wie gut ist die Königin! — Als Frau von Magnelai und Herr von Lisieux die Würde eines Coadjutors von neuem von der Königin für mich erbaten, verweigerte sie ihr Gesuch mit den Worten, daß sie es nur meinem Vater, der durchaus nicht im Louvre erscheinen wollte, bewilligen wür-

*) Franz, der Sohn Cäsars von Vendome, ward 1669 in Candien getödtet.

**) Augustin Potier, der Onkel von Renatus Potier, Herrn von Blancmenil, und Parlements Präsident.

***) Philipp Emanuel von Gondi, Graf von Joigni; Er gieng in das Kloster, wo er Geistlicher ward, und in einem Alter von 81 Jahren, 1662 starb.

Digitized by Google

würde. Als es endlich gelungen war, ihn nur für dies einzige Mal, zum Hingehen zu bewegen, sagte ihm die Königin, im Angesichte des ganzen Hofs: der König habe ihr am Tage vor seinem Tode aufgetragen, mir diese Würde zu ertheilen, und er habe in Gegenwart des Herrn von Lisieux gestanden, seit jener Geschichte mit der schönen Nichte und Coutenau mich stets im Sinn gehabt zu haben. Welches Verhältniß zwischen diesen Kleinigkeiten und dem Erzbisthum von Paris! Dies ist jedoch der gewöhnliche Gang der Dinge.

Die ganze Geistlichkeit erschien mit ihren Danksagungen vor der Königin, und der Supplikenmeister L'Hosiere, einer meiner genauern Freunde, zahlte mir für meine Bestätigung von Rom sechszehntausend Thaler. Ein Courier mußte sie mit dem Befehl, um keine Erlassung nachzusuchen, damit die Ausfertigung nicht verzögert würde, und der Minister keine Zeit erhielt, mir entgegen zu arbeiten, sogleich nach Rom bringen. Ich erhielt meine Bulle am Tage vor Allerheiligen. Den folgenden Tag bestieg ich die Kanzel in St. Jean, und that die erste Adventspredigt. Aber es ist Zeit jetzt ein wenig Luft zu schöpfen.

Ich bin nur im Begrif auf eine Bühne zu steigen, wo wichtigere Scenen auf Ihre Aufmerksamkeit Anspruch machen dürfen. Bis jetzt, dünkt es mir, bin ich blos im Parterre geblieben, oder es war höchstens ein tändelndes Spiel mit den Virtuosen des Orchesters. Sind auch diese neuen Scenen nicht ganz Ihrer werth, so sind sie doch sicher Ihrer Aufmerksamkeit weniger unwerth als die bisherigen.

II. Buch.

In der Kirche von St. Jean auf dem Greveplaz hielt ich 1643 am Tage Allerheiligen meine erste Adventspredigt, und eine zahllose Volksmenge, was für eine Stadt, die ihren Erzbischof so selten auf der Kanzel sieht, wie Paris, sehr natürlich war, strömte hinzu. Durch eine Handlung, die durch gewisse Umstände ungewöhnlich wird, die Einbildungskraft der Menge zu blenden, dies ist das größte Geheimniß aller, die zu wichtigen Würden gelangen.

Verbunden die bestimmten Ordinationen anzunehmen, gieng ich nach St. Lazarus, und erfüllte hier alle gewöhnliche Forderungen. Mein Innres beschäftigte tiefes Nachdenken, über den Lebensplan, den ich mir vorzuzeichnen hatte, und gewiß hier hatte ich mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen. Ich fand die erzbischöfliche Würde von Paris vor den Augen der Welt durch die Niederträchtigkeiten meines Onkels herabgewürdigt und wie von dem Himmel verlassen, wegen seiner Vernachlässigung und Unfähigkeit. Wollte ich seine Würde wieder herstellen, so stellte sich mir eine unabsehbare Reihe von Hindernissen entgegen, und ich konnte mir es nicht verbergen, daß ich das wichtigste und unübersteiglichste in mir selbst fand. Ich wußte es, welch ein unentbehrliches Erforderniß Sittenreinigkeit für einen Erzbischof ist, ich fühlte wie die schändliche Sittenlosigkeit meines Onkels mir unvermeidlich doppelt strenge Pflichten auflegte, und doch war ich mir zu gleicher

Zeit

Zeit bewußt, wie wenig ich dieses hohen Grades von Selbstverläugnung fähig war, und wie alle Schranken des Gewissens und der Ehre nur unsichere Verschanzungen gegen den unwiderstehlichen Hang nach Genuß seyn würden. Endlich nach sechs Tagen reiflicher Ueberlegung schloß ich mit mir selbst den Vertrag — was vor den Augen des Himmels ohne Vergleich am strafwürdigsten, aber für die Verhältnisse des Lebens das klügste ist, — das Böse planmäßig zu begehen. Nur auf diese Art ist es möglich, durch kalte vorhergegangene Ueberlegung einen Theil desselben zu verhüllen, und so vor jedem raschen Schritte in Sicherheit, die gefährlichste Lächerlichkeit, welche diesen Stand treffen kann, nehmlich zur Unzeit die Sünde mit der Andacht zu paaren, auf diese Art vermeiden zu können.

In einer so geheiligten Gemütsstimmung verließ ich St. Lazarus, und doch war sie nicht gänzlich zu verwerfen. Ich hatte mich selbst unwiderruflich verpflichtet, die Pflichten meines Standes mit möglichster Treue zu erfüllen, und so für das Wohl Anderer eben so sehr der Tugend, als vielleicht für meine eigenen Wünsche, dem Bösen zu huldigen.

In dem Erzbischof von Paris war mit der größten Schwäche, durch einen sehr gemeinen Gang des Characters, zugleich der größte Hochmuth gepaart. Er, der es gedultet hatte, daß die geringsten Kronbedienten allenthalben den Rang vor ihm einnahmen, machte in seinem Hause selbst Standspersonen, die mit ihm zu thun hatten, den Rang streitig. Schon hier folgte ich einem ganz entgegengesetzten Weg. Wer auch bei mir seyn mochte, den begleitete ich selbst bis zum Wagen, und so erwarb ich mir bei vielen den Ruf der Höflichkeit, und bey den übrigen so gar den Ruf der Demuth. Bis dieser Ruf fest stand, vermied ich, ohne daß es so schien, bei feierlichen Ge-

legenheiten mit Personen von sehr hohem Rang zusammen zu treffen, aber als ich einmal fest darin zu stehen glaubte, ergrif ich die Gelegenheit eines Heurathcontracts, um dem Herrn von Guise bei der Unterzeichnung den Vorrang streitig zu machen. Da ich, theils selbst, theils durch andere mich fest von meinen Recht überzeugt hatte, das innerhalb der Gränzen der Diöceſe nicht abzustreiten war, wagte ich nichts bei diesem Schritt. Durch ein Urtheil des Conseil ward mir der Vorrang zuerkannt, und die große Anzahl derer, die in diesem Fall auf meiner Seite waren, bewieß mir, daß das sicherste Mittel sich den Großen gleich zustellen, in der Herablassung zu den kleinsten besteht. Einmal die Woche erschien ich in der Messe der Königin, und dann speißte ich fast immer bei dem Cardinal Mazarin. Dieser war sehr zuvorkommend gegen mich, und meine Weigerung an der Cabale, die unter dem Namen der Importans bekannt ist und worunter sehr viele von meinen Freunden waren, Antheil zu nehmen, hatte mir seinen ganzen Beifall erworben. Villeicht wird es Ihnen lieb seyn, das eigentliche Wesen dieser Verbindung zu erfahren.

Der, bei weitem weniger als mittelmäßige Kopf des Herrn von Beaufort, verleitete diesen, als er das Vertrauen der Königin zu dem Cardinal Mazarin, bemerkte, seinen Unwillen in den unvorsichtigsten Aeußerungen zu zeigen. Alle Vortheile, die sie ihm verschwenderisch anbot, wieß er eigensinnig zurück und es schmeichelte seiner Eitelkeit sich als beleidigter Liebhaber der Welt darzustellen. Für Monsieur hatte er nicht die geringste Schonung. Gleich in den ersten Tagen der Regentschaft beleidigte er den verstorbenen Prinzen *) und that eine öffentliche Erklärung wider Frau von

*) Heinrich von Bourbon, der zweite dieses Namens, gestorben 1646.

von Longueville *), zum Vortheil der Frau von Montbazon **) die in der That die erstere durch nichts geringers, als durch die Nachmachung oder Vorzeigung von fünf, dem Vorgeben nach, an Coligni ***), geschriebenen Briefe beleidigt hatte. Damit er sein angefangnes Betragen gegen die Regentin, den Minister und alle Prinzen vom Geblüte, durchführen könnte, stifftete er eine Verbindung, deren Glieder alle als Narren gestorben sind, bei denen ich aber schon von diesem Augenblik an sehr viel Abnehmen des Verstandes zu verspüren glaubte. Unter diesen waren Beaupre' Fontrailles und Fiesco. Auch Montresor, mein naher Verwandter, der mit der Miene eines Cato nicht die Geschicklichkeit desselben verband, und Bethune, einer meiner genauern Freunde, nahmen daran Theil. Durch sie war Herr von Beaufort dahin gebracht, mich mit Zuvorkommenheit zu überhäufen. Aber so achtungsvoll ich sie auch anzunehmen schien, so wußte ich doch allem auszubeugen, was mich zu etwas hätte verbindlich machen können, und zuletzt erklärte ich Montresor, daß mir die Würde eines Coadjutors von Paris eine zu große Gabe scheine, als daß ich sie der Königin mit der Theilnahme an irgend eine Verbindung, die ihr nicht angenehm seyn könnte, vergelten sollte. Montresor wandte dagegen ein, daß ich der Königin deshalb kei-

*) Anne Genovefa von Bourbon die Tochter Heinrichs von Bourbon, Prinzen von Condi, geboren 1676.

**) Marie von Bretagne die Tochter von Claude von Bretagne, Grafen von Vertus, und von Catharine von Luquet von la Varenne. Sie starb 1657.

***) Caspar von Coligni, Herzog von Chatillon. Er starb an einer Wunde, die er bei Charenton, während der bürgerlichen Unruhen erhielt, den 9ten Febr. 1659 im Alter von 29 Jahren.

ne Dankbarkeit schuldig sey, weil sie nur vollzöge, was ihr der verstorbene König öffentlich befohlen hatte, und daß überdies in jener Periode die Königin eigentlich nichts gewährt habe, weil sie nichts versagt hätte. „Sie werden mir, unterbrach ich ihn, erlauben, alles „zu vergessen, was mein Dankgefühl vermindern könn„te, und mich nur dessen zu erinnern, wodurch es ver„mehrt wird."

Diese Antwort erfuhr der Cardinal Mazarin von Goulas, der es mit späterhin gestand, wörtlich und sie gefiel ihm so, daß er sie der Königin an dem Tage, da Beaufort eingezogen ward, unverändert mittheilte. Diese Verhaftnehmung erregte viel Aufsehen, nur das nicht, welches sie eigentlich erregen sollte. Da sie der erste Schritt zu der künftigen Größe des Ministers war, den Sie in dieser Geschichte die wichtigste Rolle werden spielen sehen, so scheint es mir nothwendig Sie näher damit bekannt zu machen.

Sie wissen, daß die am Hof gebildete Parthey des Herrn von Beaufort, nur aus vier oder fünf Milzsüchtigen bestand, die alle die Farbe des Tiefsinns an sich trugen. Dieses Ansehen war es, was den Cardinal Mazarin, entweder — was man nie hat ganz enträthseln können — wirkliche Furcht einflößte, oder nur Veranlassung ward, Furcht zu heucheln. So viel ist jedoch gewiß daß la Riviere *), der schon damals beträchtlichen Einfluß auf Monsieur hatte, alles anwandte um den Minister durch tausenderlei Gerüchte Furcht einzujagen, und dadurch die Entfernung Montresors, den er nicht leiden konnte, zu bewürken. Für denselben

*) Louis Barbier, Abt von la Riviere. Er war der Günstling des Herzogs von Orleans, und starb als Bischof und Herzog von Langres.

den Zweck, nur aus andern Triebfedern, arbeitete auch der Prinz. Er fürchtete daß der damalige Duc, jetzt der Prinz (von Conde) sich, was er schon bei Gelegenheit des Zwists zwischen Frau von Longueville und Frau von Montbazon im Begrif gewesen war zu thun, durch einen Zweykamp zu Herrn von Beaufort herablassen möchte. Durch diese Interesse vereinigt, wußte das Haus Orleans und Conde, den düstern Anstrich, wodurch die Freunde des Herrn von Beaufort sich den Namen der Importans erworben hatten, bald in ein lächerliches Licht zu setzen und die großen Anstalten des letztern, welcher, wie alle diejenigen, denen mehr Eitelkeit als Beurtheilungskraft eigen ist, unaufhörlich bei den geringsten Kleinigkeiten vorzunehmen pflegte, erleichterte ihnen durch eine geschickte Anwendung, ihren Plan sehr. Durch unzeitige Vertraulichkeiten, zwecklose Zusammenkünfte, unnöthige Verheimlichung, kam es endlich so weit, daß alle im Louvre durch den Gardehauptmann der Königin, Guitaut, in Verhaft genommen wurden. Die Häupter der Importans wurden zerstreut und verwiesen, und durch das ganze Königreich ward öffentlich bekannt gemacht, daß sie einen Anschlag auf das Leben des Cardinals im Sinn gehabt hätten. Mir ist dies immer unglaublich vorgekommen, weil nie die geringste Anstalt oder Anzeige davon zu entdecken gewesen ist, ungeachtet die meisten Bedienten aus dem Hause Vendome lange Zeit im Gefängniß zurückgehalten wurden. Auch Vaumorin und Ganseville, ersterer Gardhauptmann, und letzterer Stallmeister des Herrn von Beaufort, mit denen ich oft darüber gesprochen habe, vermaßen sich, daß nichts in der Welt ungegründeter seyn könnte als diese Beschuldigung. Noch fünf oder sechs Tage vor Beauforts Verhaftnehmung, hielt ich den Marquis von Nangis, welcher bei dem Regiment von Navarra, odervon der Picardie — ich erinnere mich

nicht mehr genau — Oberster und wider die Königin und dem Cardinal, aus Gründen, die ich Ihnen sogleich sagen werde, äußerst erbittert war, von dem beinah schon festen Entschluß zurück, dieser Verbindung beizutreten. „Alles, „sagte ich ihm, ist der Allgewalt der Mode unterworfen, „aber nirgends ist ihre Herrschaft fühlbarer, als in den „Verhältnissen gegen den Hof. Giebt es Zeiten, wo die „Ungnade einer Flamme ähnlich ist, die alle böse Eigen„schaften wegläutert, und die guten schimmernd hervor„hebt, so giebt es auch andere, wo sie keinem Manne „von Ehre wohl ansteht.“ Daß diese letztere Verbindung von dieser Art sey, davon sucht ich Rangis nachdrücklich zu überzeugen, und ich erwähne dieses Umstandes eigentlich nur um Veranlassung zu einem Umriß von der Lage der Dinge nach dem Tode des Königs zu haben. Hätte mich nicht der Faden meiner Erzählung unvermerkt mit fortgerissen, so hätte ich, wie billig, damit angefangen.

Zur Ehre des Cardinals von Richelieu muß ich bekennen, daß zwei von seinen Planen, mir beinah so umfassend, wie die Plane der Alexanders und Cäsars erscheinen. Zu dem Plan, die Religionsparthey zu unterdrücken, hat mein Onkel *) der Cardinal von Retz die erste Idee gegeben, aber der andere sich an das furchtbare Haus Oesterreich zu wagen, verdankte seine Entstehung ihm allein. Den ersten führte er aus, und der zweite war bereits weit gediehen, als ihn der Tod hinweg nahm. Durch die Tapferkeit des Prinzen, damaligen Ducs, war dafür gesorgt, daß der Tod des Königs den Gang nicht unterbrach. Durch die berühmte Schlacht bei Rocroi gewann der Staat eben so viel an Sicherheit, als der Prinz an Ruhm, und

*) Heinrich von Gondi, starb 1622.

und seine Lorbeern bedeckten den jungen König noch in der Wiege. Da der verstorbene König für seine Gemahlin die Königin weder Liebe noch Achtung gefühlt hatte, so suchte er sterbend dem Ansehen ihrer Regentschaft durch einen Rath, den er ihr setzte, gewisse Gränzen vorzuziehen, und ernannte hierzu den Cardinal Mazarin, Seguier*), Bouthillier und Chavigni. Aber als Creaturen des Cardinals von Richelieu, vom Volk aufs fürchterlichste gehaßt, wurden sie, sobald der König tod war, noch in den Höfen von St. Germain, selbst von den Bedienten ausgepfiffen. Hätte Beaufort nur gemeinen Menschenverstand, und Beauvais außer seiner Bischofsmütze nur das kleinste Verdienst gehabt, oder hätte mein Vater sich in die Angelegenheiten des Staats mischen wollen, so wäre bei der damaligen Stimmung, der ganze Regentschaftsrath unfehlbar verjagt, und das Andenken des Cardinal von Richelieu zur Freude des Publikums von dem Parlement verdammt worden. Die Königin hatte das Glück angebetet zu seyn, mehr ihren Leiden als ihrem eigenem Werth zu danken. Nie war sie anders als unter dem rührenden Bild einer Verfolgten erschienen, und auf dieser hohen Stufe gelten Leiden, meist für erhabene Tugend. Man bewunderte ihre Gedult, die oft nur Fühllosigkeit ist. Genug die allgemeine Erwartung war auf sie gerichtet, und Bautru sagte: sie thue jetzt schon Wunder, weil ihre Liebeshändel selbst bei dem Frömmsten bereits vergessen wären. Der Herzog von Orleans allein schien ihr die Regentschaft streitig machen zu wollen, und durch la Frette, seinen Ergebenen, entstand einiger Argwohn, weil dieser eine Stunde nach dem Tode des Königs, mit zweihundert Edelleuten seines Landes, in St. Germain ankam. Auf mei-

ne

*) Peter Seguier, starb 1672.

ne Veranlassung eilte Nangis sogleich, der Königin sein Regiment, das in Mante lag, anzubieten, und ließ es nach St. Germain aufbrechen. Das Garderegiment stieß hinzu, und der König ward nach Paris gebracht. Monsieur war mit der Würde eines Generallieutenants des Staats zufrieden, der Prinz wurde das Oberhaupt des Conseil, und das Parlement bestätigte die Regentschaft der Königin, und zwar ohne Einschränkung. Alle Verbannten wurden zurückgerufen, alle Gefangenen in Freiheit gesetzt, alle Verbrecher losgesprochen. Wer sein Amt verloren hatte, erhielt es jetzt zurück. Alles wurde gewährt, und kein Gesuch verweigert. Unter andern erhielt Frau von Beauvais die Erlaubniß auf den Place royale zu bauen, und einem andern, dessen Namen ich nicht mehr weiß, wurde ein Patent zu einer Auflage auf die Messen ausgefertigt. Ein allgemeiner Friede herrschte, die Zufriedenheit jedes Einzelnen schien durch die Glückseeligkeit des Ganzes vollkommen gesichert, und die ungestörte Einigkeit des königlichen Hauses begründete die Ruhe im Innern des Staats. Von außen her hatte die Schlacht bei Rocroi den Muth der spanischen Infantrie auf Jahrhunderte vernichtet, und die kaiserliche Cavallerie hielt gegen die Truppen Herzogs Bernhard von Weimar nicht aus. Auf den Stufen des Throns, wo sonst der furchtbare Richelieu auf die Sterblichen mehr herabgeblitzt, als sie beherrscht hatte, erschien jetzt ein sanfter gutthätiger Nachfolger *), der auf nichts Anspruch machte, der seine Cardinals Würde haßte, weil sie ihn hinderte, der ganzen Welt so viel Demuth zu zeigen, als er es wünschte, der in den Straßen stets in dem bescheidensten Aufzug blos mit zwei Bedienten auf seinem

*) Julius Mazarin, Cardinal, Staatsminister, starb in Vincennes 1661.

nem Wagen erschien. Mit einem solchen Hof, wie dieser war, im übeln Vernehmen zu stehen, konnte, wie Sie selbst mir zugestehen müssen, für keinen Mann von Ehre anständig seyn, und ich hatte unbezweifelt Recht als ich Nangis von aller Entzweiung mit demselben abrieth, ob gleich er der erste war, dem, ungeachtet seines in St. Germain geleisteten Dienstes, ein unbedeutendes Geschenk, das er verlangte, verweigert wurde. Durch mich erhielt er es.

Daß bey einem Hof, wo allen Gefangenen ohne Ausnahme die Freiheit gegeben wurde, die Verhaftnehmung des Herrn von Beaufort unbeschreibliches Erstaunen erregte, wird Ihnen ganz natürlich vorkommen. Aber wundern werden Sie sich, daß Niemand die daraus entstehenden Folgen wahrnahm. Zu einer Zeit, wo die regierende Gewalt so sanft war, daß sie beinah unbemerkbar ward, mußte eine so lebhafte Handlung unbeschreibliche Wirkung thun. Durch alle Umstände, wie Sie gesehen haben, unendlich erleichtert, erschien sie doch deshalb nicht minder groß, und eben diese Zusammenstellung wird erfordert, wenn eine solche Handlung den seltenen Preiß einer ungehaßten Würde davon tragen soll. Denn das, was nur so oft, selbst bei den unvermeidlichsten Handlungen der Minister ein verhaßtes Licht auf sie wirft, ist, weil sie bei der Ausführung fast immer genöthigt sind, Hindernisse zu übersteigen, mit deren Bekämpfung Neid und Haß unzertrennlich verbunden sind. Stellte sich ihnen dagegen, was so selten ist, eine bedeutende Gelegenheit dar, wo nichts zu besiegen ist, weil nichts zu überwinden war, so erhält ihr Ansehen einen reinen, schuldlosen und unvermischten Glanz, der sie nicht allein in ihrem Ansehen sichert, sondern ihnen in der Folge selbst aus allem was sie nicht thun, so wie aus dem was sie thun, gleiches Verdienst

dienst erwirbt. Ein ehrfurchtsvolles Erstaunen bemächtigte sich eines jeden Einbildungskraft, als man jetzt durch den Cardinal, den Mann gefänglich einziehen sah, der fünf oder sechs Wochen früher den König mit unbegreiflichem Stolz nach Paris zurückgeführt hatte. Ich erinnere mich, daß selbst der geistvolle Chapelain nicht müde werden konnte, dieses große Ereigniß anzustaunen. Jeder glaubte dem Minister Dank schuldig zu seyn, daß er nicht alle Wochen Jemand einziehen ließ, und was der Mangel an Gelegenheit bewirkte, schrieb man gern auf Rechnung seiner natürlichen Milde. Wahr ist es jedoch, daß er, was das Glück ihm gönnte, mit großer Geschicklichkeit zu benutzen wußte. Sorgfältig verbreitete er den Schein, als wäre ihm dieser Schritt abgedrungen worden, als hätte die Königin, gegen seine Meinung, durch Monsieur und des Prinzens Rath bewogen, diesen Entschluß gefaßt. Sein Betragen war, wo möglich, noch bescheidener, höflicher und ofner wie vorher. Keine Veränderung wurde den Tag nach der Ausführung bei ihm wahrgenommen, keinem war der Zutritt verweigert, jeder fand leicht Gehör, und bei Tafel war er so unbefangen wie ein unbedeutender Privatmann. Selbst den Pomp, welchen die gemeinsten Cardinäle um sich verbreiten, minderte Er sehr. So gelang es ihm, als noch jeder ihn für seines Gleichen hielt, schon weit über alle erhaben zu seyn, und selbst die Prinzen und die Großen des Staats, die ihres eignen Vortheils wegen, heller als der gemeine Haufe hatten sehen müssen, waren, was mir unbegreiflich ist, die allerverblendesten; Monsieur dünkte sich unerreichbar zu seyn. Den Prinzen fesselte seine Habsucht an den Hof, und er wollte sich da gefallen; der Duc war noch in einem Alter, wo es leicht ist, in dem Schatten der Lorbeern zu entschlafen. Herr von Longueville öfnete die Augen

nur

nur um sie wieder fester zu schließen, und Herr von Vendome fühlte sich schon allzu glücklich, blos verwiesen zu seyn. Herr von Nemours *) war nur noch Kind, Herr von Guise, neulich erst von Brüssels zurückgekommen, glaubte den ganzen Hof zu beherrschen, und ward selbst von Fräulein von Pons **) beherrscht. Von Tag zu Tag hofte Herr von Bouillon Sedan wieder zu erhalten, und die Befehlshaberstelle der teutschen Armeen, machte Herrn von Turenne vollkommen glücklich. Entzückt sein Gouvernement und seine Stelle wieder erhalten zu haben, dachte Herr von Espernon ***) an nichts weiteres. Herr von Schomberg hatte sich sein ganzes Leben durch nie mit denen entzweit, die am Hof viel galten. Noch mehr Sclave der Hofgunst war Herr von Gramont; und die Herrn von Reß, von Vitri, von Bossompierre, hielten sich, weil sie weder eingezogen, noch verwiesen waren, für erklärte Günstlinge. Befreyt von der Despotie des Cardinals von Richelieu, wähnte das Parlement, mit einem Minister, der ihm täglich wiederholte, daß die Königin nur durch seinen Rath geleitet seyn wollte, das goldene Zeitalter wieder kommen zu sehen. Die Geistlichkeit, die immer mit dem Beyspiel der Knechtschaft vorangeht, predigte sie andern unter dem Titel eines schuldigen Gehorsams. Und so war in einem Augenblick alles Mazarinisiert.

Wenn

*) Carl Amadeus von Savoyen; wurde 1650 vom Herrn von im Duell Beaufort getödtet.

**) Anna Pußart von Fort du vigean, die jüngere Schwester des schönen Fräulein von Vigean, Wittwe von Franz, Alexander von Albert, Herr von Pons. Sie verheurathete sich in der Folge mit Armand Jean de Vignerot Herzog von Richelieu.

***) Bernhard von Nogaret. starb d. 25 Jul. 1661.

Digitized by Google

Wenn Sie vielleicht glauben daß zu einem solchen Plan viel Zeit erforderlich war, so bitte ich sie zu bedenken, daß er nur die ersten vier Jahre der Regentschaft in sich faßt, wo das, dem königlichen Ansehen durch den Cardinal von Richelieu verschafte, und sowohl durch die eben angeführten Umstände, als durch die fortdauernden, über die Feinde erfochtenen Vortheile befestigte, leicht und schnell eingreifende Triebwerk, noch alles in den gegenwärtigen Zustand erhielt. Im dritten und vierten Jahr gab es wegen Kleinigkeiten, einige kleine Wolken zwischen Monsieur und dem Duc. Auch zwischen dem Duc und dem Cardinal Mazarin erregte die Admiralswürde, worauf der erstere wegen des Todes des Herzogs von Breze *), seines Schwagers, Anspruch machte, einige Disharmonie. Doch weil dadurch die Gestalt des Ganzen nicht verändert ward, und Sie in allen Memoires der damaligen Zeit genaue Erzählung davon finden können, will ich es nicht weiter berühren.

Zwei Monate nach meiner Salbung verließ Herr von Paris die Stadt, um den Sommer bei Angers in einer Abtey, St. Auban genannt, zuzubringen. Er übertrug mir, wiewohl mit vieler Bekümmerniß die Sorge seiner Diöces. Meine erste Verrichtung, wozu mich die Königin nöthigte, war ein Besuch bey den Nonnen de la Conception. Ich wußte es, daß dieses Kloster über acht und achtzig Mädchen, deren einige sehr reitzend, und einige sogar verführerisch waren, enthielt, und mit Mühe würde ich mich entschlossen haben, meine Tugend dieser Gefahr auszusetzen. Jetzt mußte es jedoch geschehen, und ich bewahrte sie zur Erbauung aller, denn ich vermied durchaus ihre Gesichter

*) Armand Maille Breze ward 1648 getödtet.

sichter zu sehen. Nur mit niedergelassenem Schleier durften sie vor mir erscheinen, und meine Frömmigkeit erhielt durch diese, sechswochenlang beobachtete Aufführung einen blendenden Glanz.

Ich fuhr fort alles was die wachsame Eifersucht meines Onkels mir nur zu unternehmen vergönnte, in der Diöces zu thun. So gestimmt wie er war, gab es beinah keine Aeußerungen von Selbstthätigkeit, die nicht sein Misfallen getroffen hätte. Unter solchen Umständen versuchte ich, mir mehr aus dem, was ich nicht that, als aus dem was ich that, ein Verdienst zu machen, und selbst die Eifersucht des Herrn (Erzbischoffs) von Paris mußte mir zum Mittel dienen, meinen Zweck zu befördern. Denn hätte ich volle Gewalt gehabt, so hätte ich mich doch immer nur auf das einschränken müssen, was ausführbar war, da ich hingegen jetzt meine guten Vorsätze in allen Fällen ungescheut zeigen konnte. In den Augenblicken einer — immer nur scheinbaren — Friedenserneurung, wie zwischen mir und dem Cardinal Mazarin oft eine statt fand, gestand mir dieser, lange nachher, daß die Bemerkung dieses Kunstgriffs, obgleich er in Rücksicht seiner sehr unschädlich war, ihm mein Anhen in Paris zuerst verdächtig gemacht habe, und ein zweites Ereigniß vermehrte diese Stimmung mit eben so wenig Grund. Ich fieng an, was wirklich von unbegreiflichem Nutzen war, alle Geistliche der Diöces zu prüfen. Zu diesem Endzweck errichtete ich drei Tribunale, die aus Canonicis, Pfarrern und Mönchen bestanden, und deren Geschäft es war, alle Geistlichen in 3 Classen zu ordnen. In die erste dieser drei Classen gehörten die fähigen Köpfe, welche man bei der Ausübung ihrer Verrichtungen ließ; in die zweite die, welche es zwar noch nicht waren, aber doch Hofnung gaben, es zu werden, und in die dritte solche, die nicht die erforderli-

chen Fähigkeiten hatten und niemals haben konnten. Die aus den zwey letztern Classe wurden von den ersten getrennt, ihre Verrichtungen ihnen untersagt, und in besondere Klöster gebracht, wo die bessern in mehrern Kenntnissen, die übrigen aber bloß in den Regeln der Frömmigkeit Unterricht erhielten. Diese Anstalten erforderten, wie Sie leicht denken können, einen ungeheuern Aufwand; aber von allen Seiten strömten mir beträchtliche Summen zu, und alle verdienstvolle Leute wetteiferten, verschwenderisch Beiträge zu liefern. Das hierdurch erregte Aufsehen mißfiel dem Minister; auf seine Veranlassung berief die Königin unter einem unbedeutenden Vorwand, meinen Onkel nach Paris zurück, und zwei Tage nach seiner Ankunft befahl mir dieser unter einem noch unwichtigern Vorwand, in der Ausführung meines Plans inne zu halten. Ich ertrug den Streich mit mehr Kaltblütigkeit, als mir nach meinen lebhaften Gefühlen eigen war, so gut ich auch von meinem Freund, dem Schazmeister wußte, daß er vom Hof kam. Demungeachtet bändigte ich mich, und blieb in meinen gewöhnlichen Betragen gegen dem Cardinal unverändert. Sehr unähnlich meiner diesmaligen Handlungsart waren meine Aeußerungen bei einer andern Gelegenheit. In der Zelle des Priors der Carthäuser, machte der gute Herr von Morangis, die nur allzurichtige Bemerkung, daß ich zu viel Aufwand machte, und mein Aufwand überstieg wirklich alle Grenzen. „Ich habe alles wohl berechnet" antwortete ich ihm höchst unbesonnen. „In meinem Alter war Cäsar sechsmal mehr schuldig als ich." Diesen in jeder Rücksicht sehr unbedachtsamen Einfall, hinterbrachte ein anwesender fataler Gelehrter, Herr Servien *), dem Cardinal. Der Cardinal spottete darüber, und

er

*) Abel Servien, Marquis von Sable; starb 1659.

er hatte Recht; er merkte ihn sich, und auch darin hatte er nicht Unrecht.

Die Versammlung der Geistlichkeit wurde 1645 gehalten, als Diöcesan ward auch ich dazu geladen, und sie kann eigentlich die Klippe genannt werden, woran meine Gunst bei Hof scheiterte.

In der Versammlung von Mantes, hatte der Cardinal von Richelieu, auf die Würde und Freiheit der Geistlichkeit, einen grausamen Ausfall gewagt, und 6 ihrer angesehensten Prälaten, unter empörenden Umständen verwiesen. In dieser jetzigen wurde beschlossen, ihnen, durch die Einladung in der Versammlung eine Stelle einzunehmen, eine Art von Ersatz oder vielmehr eine Ehrenbelohnuug für ihre Festigkeit zu geben. Ganz unschuldiger Weise und ohne den Schleier eines Geheimnisses wurde dieser, in den Privatunterredungen durch eine allgemeine Uebereinstimmung gefaßte Entschluß, in der öffentlichen Versammlung vorgetragen, und Niemand dachte nurdaran, daß die Aufmerksamkeit des Hofs dadurch erregt werden könnte. Der Zufall, der diesen Tag die Reihe zuerst zu sprechen auf die Provinz Paris fallen ließ, nöthigte mich bei der Berathschlagung zuerst zu reden; ich eröfnete den Vortrag nach unserer gemeinschaftlichen Verabredung, und alle Stimmen gaben mir Beifall. Beim Eintritt in mein Haus, fand ich den Silberkämmerer der Königin, der mir den Befehl brachte, unverzüglich zu ihr zu kommen. Ich gehorchte, und fand sie auf dem Bett, in ihrem kleinen grauen Zimmer. Mit einem ihr ziemlich natürlichen, bittern Ton der Stimme, sagte sie mir, daß sie mich einer so großen Vergessenheit meiner Pflichten gegen sie als ich eben bei einer Gelegenheit, die das Andenken ihres Herrn des verstorbenen Königs beleidigte, gezeigt

hätte, nicht fähig geglaubt habe. Es war mir nicht schwer, sie bald dahin zu bringen, daß sie meinen Gründen nichts entgegen zu setzen wußte, und ihr Befehl, diese Gründe dem Cardinal vorzutragen, mußte sie aus der Verlegenheit ziehen. Aber ich fand, daß dieser sie eben so wenig zu fassen vermochte, als sie. Er begegnete mir mit unbeschreiblicher Hoheit, wollte meine Rechtfertigung nicht anhören, und erklärte mir ganz kurz, daß er mir im Namen des Königs beföhle, den folgenden Tag vor der ganzen Versammlung zu wiederrufen. Einer solchen Forderung nachzugeben, war, wie Sie selbst fühlen werden, beinah unmöglich, doch bändigte ich meine Aufwallung und übertrat auch im geringsten nicht die Gränzen der Ehrerbietung. Als ich sah, daß alle Unterwürfigkeit nichts über ihn vermochte, entschloß ich mich, den weisen und bescheidenen Herrn (Bischoff) von Arles zu bitten, mit mir gemeinschaftlich dem Cardinal unsere Gründe verständlich zu machen. Das Resultat unserer Unterredung mit ihm war für uns dies: daß wohl keiner weniger in den Geist der Angelegenheiten der Geistlichkeit eingedrungen sey wie er. Wie sich diese Sache noch endigte, erinnere ich mich nicht mehr deutlich, und der Grund, weshalb ich Ihnen dieselbe so weitläuftig beschrieb, war blos, um Ihnen zu zeigen, daß ich in meinem ersten Zwist mit dem Hof gewiß nicht Unrecht hatte, und daß meine Achtung für den Cardinal Mazarin, und meine Ehrerbietung für die Königin bis zur Geduld gieng.

Drei oder vier Monate später bedurfte ich bei einer andern Gelegenheit, welche die Unwissenheit des Cardinals zu erst entspann, und seine Bosheit weit verschlimmerte, dieser Tugend noch weit mehr. Dem Bischof von Warmie, einem der Gesandten, die zur Ab-

ho-

holung der Königin von Pohlen bestimmt waren, fiel es ein, die Trauungsceremonie in Notre Dame zu vollziehen. Noch niemals, dies bitte ich Sie wohl zu bemerken, hat ein Bischof oder Erzbischof von Paris Verrichtungen dieser Art in seiner Kirche einem andern abgetreten, außer den Cardinälen des königlichen Hauses; und als mein Onkel es duldete, daß der Cardinal von la Rochefaucaut die Königin von England *) traute, traf ihn der bitterste Tadel seiner ganzen Geistlichkeit. Mein Onkel hatte am Tage vor dem Fest des h. Dionysius gerade seine zweyte Reise nach Anjou gemacht, und der Ceremonien-Lieutenant Saintot brachte mir am Tage des Festes, in der Kirche von Notre Dame selbst, einen Sigelbrief, der den Befehl enthielt, die Kirche für den Bischof von Warmie zubereiten zu lassen, und zwar in Ausdrücken, wie man sie ungefähr gegen den Vorsteher der Kaufleute gebraucht, wenn sie das Rathhaus zu einer Comedie einrichten sollen. Der Dechant und die um mich stehenden Canonici erhielten diese lettre de cachet aus meiner Hand, und ich sagte ihnen zugleich, daß ich keinen Augenblick zweifle, dies alles rühre von irgend einem Unterbeamten des Staatssecretairs her, und daß ich gleich am folgenden Morgen nach Fontainebleau, den damaligen Aufenthalt des Hofs, reisen würde, um mir unmittelbar über dieses Mißverständniß Licht zu verschaffen. Sie waren alle in großer Bewegung, und beschlossen mich nach Fontainebleau zu begleiten, doch ließen sie, auf mein Versprechen, es ihnen wissen zu lassen, wenn ihre Gegenwart nöthig sey, von diesem Vorsatz ab. Ich stieg sogleich bei dem Cardinal ab, legte ihm meine Gründe, und die Beispiele, die ich für mich hatte, vor, und

*) Henriette Marie von Frankreich, Heinrich des IV. Tochter, starb 1669.

sagte ihm, daß ich, als ein ihm so besonders ergebener Diener, ganz sicher von ihm hoffe, daß er meine Gründe bei der Königin geltend machen würde Sicher hatte ich nichts vergessen, was ihn hiezu bewegen konnte, aber ich sah bey dieser Gelegenheit nur allzudeutlich, daß ihm daran lag, mich mit ihr zu entzweien. So sichtbar es auch war, daß meine Gründe wirklich so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hätten, daß er es bereute, diesen Befehl gegeben zu haben, ohne seine Folgen zu kennen, so hatte er doch, nach einem Augenblick Ueberlegung, seine ganze Fassung wieder, und fuhr nun fort in seiner Meinung auf das ausschweifendste zu beharren. Als ich im Namen des Erzbischofs und der ganzen Kirche von Paris mit ihm zu reden anfieng, da fuhr er auf, als hätte ein Bürger an der Spitze von funfzig Aufrührern ihm aus eigener Macht anreden wollen. Vergebens suchte ich ihm den Unterschied mit aller Schonung begreiflich zu machen, seine tiefe Unwissenheit mit unsern Sitten und Gebräuchen ließ ihn auch das wenige, was er verstand, im falschen Lichte sehen. Beleidigend und kurz brach er die Unterredung ab, und verwies mich an die Königin. Aber diese fand ich so erbittert, daß alles, was ich von ihr erfahren konnte, darin bestund: daß sie dem Capitel, ohne welches ich nichts beschließen zu können erklärte, Gehör geben wollte. Ich meldete es sogleich, und am folgenden Morgen erschien der Dechant mit 16 Deputirten. Ich stellte sie vor, und sie sprachen mit sehr viel Nachdruck und Weisheit. Die Königin verwies uns von neuem an den Cardinal, und dieser sagte uns, wenn ich aufrichtig seyn solle, fast nichts anders als Beleidigungen. Seine große Unkunde von dem Nachdruck mancher französischen Ausdrücke, verursachte daß er seine Antwort mit dem Vorwurf, ich habe den vorigen Tag sehr grob (insolemment) mit ihm gesprochen, endigte.

Ur-

Urtheilen Sie selbst, wie dieser Ausdruck mich beleidigen mußte. Und doch war die einmal gefaßte Entschließung, eine immer gleiche Mäßigung zu zeigen, stark genug, auch hier mich in Schranken zu halten. Lächelnd antwortete ich ihm, kehrte mich dann zu den Deputirten und sagte: Finden Sie das Wort nicht sehr naiv? — Mein Lächeln brachte ihn auf, und mit einem unbeschreiblich stolzen Ton fragte er mich; wen glauben Sie vor sich zu haben? Ich werde Sie Lebensart lehren. Hier, ich gestehe es, ward meine Galle rege. „Ich „weiß es sehr gut, antwortete ich ihm, daß der Coad„jutor von Paris jetzt mit dem Herrn Cardinal Maza„rin spricht, aber wie mir scheint, glauben Sie, als „Cardinal von Lothringen mit dem Suffragant von „Metz zu reden.“ Alle Anwesende, und ihre Anzahl war nicht klein, freuten sich über diesen Ausdruck, den die Hitze mir eingab. Ich ließ die Deputirten des Capitels bei mir speisen, und da wir eben im Begrif waren nach Paris zurückzukehren, sahen wir den Marschall von Estre es *) eintreten. Sein Endzweck war mich zu bitten, die Sache nicht abzubrechen, und mir zugleich zu versichern, daß noch alles gut gehen könnte. Da er sah, daß ich ungerührt von seinen Bitten blieb, erklärte er sich bestimmter, und gestand mir, daß ihm die Königin aufgetragen habe, mich zu einer zweiten Unterredung zu ihr zu bringen. Unverzüglich gieng ich mit den Deputirten zu ihr hin, und wir fanden sie über alle Beschreibung besänftigt, verändert, wohlwollend. Nicht wegen jener Angelegenheit, sagte sie mir in Gegenwart der Deputirten, für die wohl leicht ein Aus-

*) Cäsar von Estrees, damaliger Abet und nachheriger Cardinal starb 1714.

weg würde zu finden seyn, hätte sie mich sehen wollen, sondern blos um mir über meine Art, wie ich mit dem armen Cardinal, der so sanft wie ein Lamm sey, und mich wie seinen Sohn liebte, gesprochen habe, einen kleinen Verweis zu geben. Diese Erklärung begleitete sie mit mancherlei wohlwollenden Aeußerungen, und zuletzt gab sie dem Dechanten und dem Deputirten Befehl, mich zu dem Cardinal zu führen, und dort vereint, über das was zu thun sey, zu berathschlagen. Diesen Schritt zu thun, kostete mir viel Verleugnung, und ich versicherte der Königin, daß nur sie allein auf der ganzen Welt, mich dazu hätte bringen können. Noch sanfter als die Gebieterin fanden wir den Minister, tausend Entschuldigungen sollten mich das Wort insolemment vergessen machen, und er versicherte, was vielleicht auch wahr seyn konnte, daß er geglaubt habe, es habe den Sinn von insolito (ungewöhnlich). Nie ist wohl mehr verbindliches gesagt worden, aber ausgemacht wurde nichts, und er verschob alles bis auf eine kleine Reise, die er in einigen Tagen nach Paris thun wollte. Unbefriedigt kamen wir nach Paris zurück, und erwarteten hier seine Verordnungen. Statt ihrer kam nach vier oder fünf Tagen, der Ceremonien-Lieutenant Sainctot um Mitternacht zu mir, und brachte mir einen Brief von dem Erzbischof. Dieser enthielt den Befehl, mich den Ansprüchen des Bischofs von Warmie auf keine Weise zu widersetzen, und ihn die Trauungsceremonie vollziehen zu lassen. Wäre ich weise gewesen, so hätte ich mich hier mit dem was ich gethan hatte, begnügt; denn niemals ist es klug, wenn uns ein günstiger Zufall noch Auswege darbietet, wo wir mit Ehren uns aus Hofhändeln herauswickeln können, sie unbenutzt zu lassen. Aber ich war jung und gereizt. Ich sah, daß sie in Fontainebleau ihr Spiel mit mir getrieben und nur darum mir, dem Scheine nach, so ehren-

voll

voll begegnet hatten, weil sie Zeit gewinnen wollten, an meinen Onkel nach Angers einen Courier abzufertigen. Doch bezwang ich mich in Sainctot's Gegenwart, ich ließ ihn nichts von meiner Stimmung ahnen, vielmehr schien ich froh, durch den Erzbischoff aus aller Verlegenheit gerissen zu seyn. Aber kaum hatte er mich verlassen, so eilte ich, die Ersten des Capitels, die alle mit mir gleich dachten, bei mir zu versammeln, und sie von meinen Absichten zu unterrichten. Und so geschah es, daß Sainctot, als er sie am folgenden Morgen zusammen berufen lies, um ihnen, wie es üblich ist, die lettre de cachet zu überliefern, mit der Antwort: daß der Erzbischof über das Schiff der Kirche nach seinen Gefallen gebieten könnte, daß aber das Capitel das ihm zugehörige Chor, nie einem andern als seinem Erzbischof oder seinem Coadjutor überlassen werde, an den Hof zurückkehren mußte. Dem Cardinal entgieng der Sinn dieser Antwort nicht, und er entschloß sich die Ceremonie in der Capelle des königlichen Pallastes vollziehen zu lassen. Von dieser sagte er, sey der Grosallmoseni. Bischof. Aber von Neuem trug ich ihm bei diesem noch wichtigern Fall, die Schwierigkeiten der Ausführung vor, und der gereizte Cardinal suchte meinem Brief eine lächerliche Wendung zu geben. Jetzt zeigte ich der Königin von Pohlen, wie ich wieder meinen Willen, genöthigt seyn würde, eine so vollzogene Heurath für nichtig zu erklären; wenn sie nicht den einzigen Ausweg, den es noch gäbe, einschlagen wollte; diesen nehmlich, daß der Bischof von Warmie, wenn sie wirklich im königlichen Pallast getraut würde, eine schriftliche Erlaubnis darzu bei mir abholte.

Die Sache war dringend, es war nicht mehr Zeit eine neue Erlaubnis aus Angers zu erwarten, die Königin von Pohlen wollte ihre Verheurathung auch vor

dem kleinsten Zweifel gesichert wissen, und der Hof sah sich in der Nothwendigkeit nachzugeben, und in meinen Vorschlag zu willigen, der auch bald vollzogen ward.

So lebhaft ich es auch fühle, wie sehr diese gedehnte, trockene und langweilige Erzählung Ihrer Nachsicht bedarf, so ist doch es nothwendig, Sie mit drei oder vier ähnlichen kleinen Streitigkeiten mit dem Hof, wegen ihres Zusammenhangs mit den darauf folgenden wichtigern Scenen bekannt zu machen, und ich erbitte mir noch, für einige derselben ihre Geduld. Dann hoffe ich Ihnen wichtigern und angenehmern Stof darbieten zu können.

Bald nach der Verheurathung der pohlnischen Königin, kam der Herzog von Orleans am Osterfest zur Vesper in die Kirche unserer lieben Frauen. Vor seiner Ankunft fand ein Officier seiner Garde meinen Fußteppich an seiner gewöhnlichen Stelle, unmittelbar unter dem Stuhl des Erzbischofs, nahm ihn weg, und legte Monsieurs Teppich dafür hin. Ich erfuhr es unverzüglich, aber überzeugt, daß der leiseste Verdacht, sich einem Prinzen von Geblüt gleich stellen zu wollen, unvermeidlich ein lächerliches Licht zurückwirft, wies ich diejenigen vom Capitel, die mich darauf aufmerksam machen wollten, selbst nicht ohne Bitterkeit, zurück. Doch leise winkte mir der Theologal, ein gelehrter und kluger Mann auf die Seite, und belehrte mich umständlich über Dinge, die ich noch nicht wußte. Er machte mir die Folgen begreiflich, die eine Trennung des Coadjutors vom Erzbischof, sey auch die Ursache, welche sie wolle, nach sich ziehen könnte. Beschämt und überzeugt erwartete ich Monsieur am Eingang der Kirche, und wagte es ihm das, was ich, die Wahrheit zu sagen, nur eben selbst erst erfahren hatte, vor-

zustellen. Es ward gut aufgenommen, er gab Befehl, für seinen Teppich den meinigen wieder hinzulegen, und man reichte mir vor ihm den Weihrauch. Die Vesper war geendigt, und ich machte mich gegen den Herzog über mich selbst lustig. „Wie beschämt, sagte ich, würde ich über diesen ganzen Vorfall seyn, wüßte ich nicht, „daß der geringste Carmelitermönch, der vorgestern „früher als Ihro königliche Hoheit sein Gebet am Kreuz „verrichtete, das nehmliche ohne Bedenken gethan hat.“ Ich wußte, daß Monsieur am Charfreitag dem Gottesdienst der Carmeliter beigewohnt hatte, und, daß alle von der Geistlichkeit bei der Anbetung des Kreuzes den ersten Rang haben, war mir eben so wenig fremd. Mein Einfall gefiel, und als eine feine Höflichkeit erzählte ihn Monsieur am Abend seinem Cirkel wieder. Aber wie änderte er seine Meinung, als er am folgenden Tag nach Petit Bourg reiste, wo la Riviere ihm mein Verfahren als eine öffentliche Beleidigung schilderte. Der Eindruck war so tief, daß er an demselben Tag, wo er zurückgekommen war, den Marschall von Etrees, der das Fest über in Caeuvres gewesen war, ganz laut fragte, ob sein Pfarrer ihm den Vorrang streitig gemacht habe? Leicht begreiflich wird es Ihnen seyn, welche Wendung dies der Unterhaltung gab. Die Witzeleien der Hofleute machten den Anfang, und ein Schwur von Monsieur, daß er mich nöthigen wollte wieder in der nehmlichen Kirche meinen Plaz einzunehmen, und den Weihrauch nach ihm, mir reichen zu lassen, endigte die Scene. Ganz außer Fassung kam Herr von Rohan-Chabot *), der bei der Unterhaltung gegenwärtig gewesen war, zu mir, und erzählte mir, das Resultat der

*) Heinrich Chabot im Jahr 1645 mit Margaretha Herzogin von Rohan, die Tochter und Erbin des großen Herzogs von Rohan, verheurathet. Unter der Bedingung,

derselben, und eine halbe Stunde später brachte mir ein Aumonier der Königin den Befehl, sogleich zu ihr zu kommen. Was sie mir auch anfänglich vor Versicherungen gab, wie leid es ihr thäte, Monsieur in dieser fürchterlichen Aufwallung zu sehen, so war doch immer das Resultat, das sie nothwendig auf seine Seite treten müßte, und durchaus von mir verlangte, daß ich seine Forderungen befriedigte, und den folgenden Sonntag in der Kirche unserer lieben Frauen ihm die eben erwähnte Genugthuung gewähren sollte. Meine Antwort war, wie Sie sich leicht denken können, und ich ward wie gewöhnlich an den Cardinal gewiesen. Mit seiner gewöhnlichen Feinheit versicherte mir dieser den innigen Antheil, den er an meiner peinlichen Lage nähme, bitter tadelte er den Abt la Riviere, daß er Monsieur zu diesem Schritt reitzen konnte, und hofte auf diesem sanft scheinenden und gütlichen Weg mich unvermerkt zu der verlangten Erniedrigung zu bringen. Aber, als er sah, daß seine Kunst an mir scheiterte, veränderte sich schnell sein Ton; Hoheit und Gewalt sollten nun bewirken, was Güte nicht vermochte. Bis jetzt, sagte er, habe er als Freund mit mir gesprochen, nun zwinge ich ihn den Minister reden zu lassen. Unvermerkt mischten sich unbestimmte Drohungen in seine Bemerkungen, und in der Hitze des Gesprächs gieng er endlich zum lauten Sport über. Wer in seinen Handlungen als ein St. Ambrosius erscheinen wollte, sagte er, der müsse auch ein solches Leben führen wie er. Damit zwei oder drei Prälaten, die am andern Ende des Zimmers waren, ihn vernehmen könnten, legte

gung, daß die aus dieser Ehe erzeugten Kinder, den Nahmen und das Wappen des Hauses Rohan führten, brachten sie ihm das Herzogthum Rohan u. s. w. zu. Er starb 1655.

te er einen besondern Accent auf diese Worte. Eben so wenig glaubte ich in meiner Antwort minder vernehmlich seyn zu dürfen. ‚Ich will versuchen, versetzte ich, den Wink Ihrer Eminenz zu benutzen, bis „dahin aber im gegenwärtigen Fall den Ambrosius nachzuahmen suchen, damit er mir in allen andern Fällen „die Kraft ihm nachzuahmen verleihe.“ Voll Bitterkeit brachen wir zuletzt die Unterredung ab, und so verließ ich den königlichen Pallast.

Von Neuem bestürmten mich nun bald darauf der Marschall von Etrees und Herr von Seneterre *) und boten alle Künste der Beredsamkeit auf, mir diese Erniedrigung als ehrenvoll zu mahlen. Wie auch sie ihre Mühe verloren sahen, deuteten sie leise darauf hin, daß Monsieur wohl zu gewaltsamen Mitteln schreiten, mich durch seine Soldaten wegnehmen, und an den bestimmten Platz in die Kirche unserer l. Frauen, unter ihn selbst hinbringen lassen könnte. Anfänglich fand ich diese Idee zu lächerlich. Als ich aber am Abend vom Herrn von Thoisi, Monsieurs Canzler, Bestätigung erhielt, that ich den lächerlichen Schritt, mich — was, wie Sie glauben können, in einer Zeit des Friedens, wo nicht der leiseste Schein von Unruhe sichtbar war, gegen einen Prinzen vom Geblüt in keiner Hinsicht klug war — in Vertheidigungsstand zu setzen. Nach meinem Gefühl, war dies die größte Thorheit meines ganzen Lebens, und doch begünstigte sie das Glück. Dem Duc, dessen Verwandter ich war, gefiel meine Verwegenheit — er war dem Abbe von la Riviere nichts weni-

*) Heinrich von Saint-Nectaire, der zweyte dieses Namens, genannt Seneterre, Herzog von la Ferte-Nabert. Er ward 1651 Marschall von Frankreich, und starb 1681.

niger als günstig, weil dieser kurz zuvor unbescheiden genug gewesen war, um darüber, daß man den Prinzen von Conti *), bei Ernennung zur Cardinals Würde den Vorzug vor ihm gegeben hatte, Empfindlichkeit gezeigt zu haben. Auch war er ganz von der Güte meiner Sache, die auch wirklich sonnenklar erwiesen, und durch eine kleine Schrift, die ich schnell in Umlauf gebracht hatte, vor den Augen des Publikums vollkommen gerechtfertigt war, überzeugt. Er sagte dies dem Cardinal, mit dem Zusatz, daß er Gewaltthätigkeiten gegen mich, seinen Verwandten und Diener, von keinem, wer es auch sey, dulden wolle, und daß er, bevor er diese Sache beendigt sähe, nicht zur Armee abreisen würde.

Eine Trennung zwischen Monsieur und dem Duc, das war, was der Hof äußerst, und noch weit mehr der Prinz selbst fürchtete. Das Blut erstarrte in seinen Adern, als er von der Königin, die Aeußerung seines Sohnes erfuhr. Athemlos kam er zu mir und als er sechzig oder achtzig von Adel bei mir fand, hielt er es für ausgemacht, was gleichwohl völlig ungegründet war, daß hier von einer mit dem Duc verbundenen Parthey die Rede seyn müßte. Schwüre, Drohungen, Bitten und Liebkosungen wechselten in sonderbarem Gemisch bei ihm ab, und in seinen Ergießungen entschlüpften ihm Worte, die mir die Theilnahme des Ducs stärker und thätiger, als er sie mir selbst geschildert hatte, darstellten. Von diesem Augenblick an, widerstand ich nicht länger. Viel lieber würde ich, versicherte ich den Prinzen, alles ohne Ausnahme thun, ehe ich dulden könnte, daß der Friede des königlichen Hauses um meinetwillen gestört werde. Diese schnell

*) Armand von Bourbon, starb 1666.

schnelle Veränderung, gerade in dem Augenblick, da mir der Prinz selbst verrothen hatte, welch eine thätige Unterstützung ich von dem Duc zu erwarten hätte, rührte ihn, der mich bis dahin unerschüttert gesehen hatte, so sehr, daß auch er seine Gesinnung änderte, und, da er kurz zuvor keine Genugthuung für Monsieur groß genug fand, jetzt ganz bestimmt erklärte, daß die, worzu ich mich längst erboten hatte, vollkommen hinreichend sey. Dies war: ihm in Gegenwart des ganzen Hofs zu bekennen, daß ich nie gegen die ihm schuldige Ehrfurcht hätte sündigen wollen, und daß blos die Ordnung der Kirche, wovon ich ihm schon Rechenschaft abgelegt habe, mich zu dem vermocht hätte, was ich in unserer Hauptkirche gethan. Dies geschah auch wirklich, so sehr der Cardinal und der Abt la Riviere dagegen wüteten. Der Prinz jagte ihm ein solches Schrekken vor dem Duc ein, daß sie nachgeben mußten. Von ihm ward ich zu Monsieur geführt, wo die Neugierde den ganzen Hof versammelt hatte. Ich sagte ihm wörtlich, was ich Ihnen eben angeführt habe. Er fand meine Gründe vollkommen gültig, zeigte mir seine Medaille, und so ward diese Geschichte, die ich bei allem Recht, so leicht durch mein Benehmen hätte verderben können, gänzlich geendet.

Natürlich, daß das üble Vernehmen, worin ich durch diesen letztern Vorfall und die Verheurathung der Königin von Pohlen, mit dem Hofe stand, den Hofleuten zu ihren gewöhnlichen Wendungen Veranlassung ward. Aber sie waren ohne Erfolg, und ich wurde hier überzeugt, daß alle Mächte nichts gegen den guten Ruf eines Mannes vermögen, der ihn in seinem Fach zu erhalten weiß. Alles was in der Geistlichkeit auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machte, erklärte sich für mich, und kaum waren sechs Wochen verflossen, so

be-

bemerkte ich, wie selbst der größte Theil derer, die mich getadelt hatten, jetzt mich nur beklagt zu haben glaubten. Tausend Erfahrungen haben mir späterhin diese Bemerkung bestätigt.

Bald nachher gelang es mir, dem Hof selbst seinen Beifall abzunöthigen. Die Versammlung der Geistlichkeit näherte sich ihrem Ende, und man war im Begrif, sich über das übliche Geschenk an den König zu berathschlagen. Ich freute mich bei dieser Gelegenheit der Königin durch die Gefälligkeit, die ich mir hier zur Regel machte, einen Beweis geben zu können, daß der Grund meines Widerspruchs in den zwei vorhergehenden Fällen, nur in der Pflicht, für die Würde meines Standes zu wachen, und keineswegs in Undankbarkeit gegen sie, zu suchen sey. Ich trennte mich von der Parthey der Eiferer (zélez), an deren Spitze der (Bischoff) von Sens fand, und verband mich mit denen von Arles und Chalons, die mit weit mehr Weisheit, im Grunde, die nehmlichen Gesinnungen vereinten. Mit Herrn von Arles besuchte ich sogar den Cardinal, und verließ ihn, höchst zufrieden, mit mir, so daß er den Tag darauf öffentlich sagte; er fände, daß ich im Dienst des Königs die nehmliche Festigkeit zeigte, wie bei Behauptung der Würde meines Charakters. Ich erhielt den Auftrag, die beim Schluß der Versammlung stets übliche Rede zu halten, und der Grund, warum ich Ihnen nichts näheres davon sage, ist, weil Sie sie gedruckt lesen können. Genug die Geistlichkeit war damit zufrieden, der Hof fand sie schön und der Cardinal Mazarin lud mich beim Weggehn ein, den Abend mit ihm allein zu speisen. Hier zeigte er sich mir so vollkommen von allen den üblen Eindrüken frei, die ihm andere gegen mich beigebracht hatten, daß ich fest überzeugt bin, er glaubte es in diesem

sen Augenblicken wirklich selbst zu seyn. Aber ich konnte dem Hof nicht lange gefallen, weil ich in Paris zu sehr gefiel. Das war in den Augen eines nach Büchern politischen Italieners, mein ganzes Verbrechen, und die Gefahr dieses Verbrechens wuchs durch meinen natürlichen, unerkünstelten Aufwand, der meiner Nachlässigkeit selbst neuen Glanz ertheilte, durch beträchliche Almosen und durch eine Freigebigkeit, deren Wiederhall oft nur desto lauter erscholl, je heimlicher sie vollbracht wurde. Ich hatte erst keinen andern Grund zu dieser Handlungsweise, als dem Zug meines Herzens zu folgen, und nur den Wunsch, meine Pflicht zu erfüllen. Aber dann, als ich mich gegen den Hof im Gleichgewicht halten mußte, da zwang mich Nothwendigkeit ihr getreu zu bleiben, und sie vielmehr noch zu verstärken. Doch hier ist noch nicht der Ort zu dieser nähern Beleuchtung. Meine Absicht war bloß, Ihnen zu zeigen, wie der Hof zu einer Zeit schon Argwohn gegen mich schöpfte, da in mir noch nicht der leiseste Gedanke aufgestiegen war, daß ich ihm je Veranlassung darzu geben könnte. Hier finden Sie bestätigt, was ich Ihnen oft mit Ueberzeugung sagte, daß wir öfter vom Argwohn, als vom Zutrauen betrogen werden. Auch den Minister verleitete das Mistrauen, das ihm meine Lage in Paris einflößte, zu den Fallstricken, die Sie ihn mir haben legen sehen, und nach unserer Versöhnung in Fontainebleau, drei Monate später zu einem neuen Versuch.

Der Bischof von Leon *) aus dem Hause von Rieux, war von dem Cardinal von Richelieu durch ein gegen die

*) Renatus von Rieux starb bald nachher, als er in seine Würde wieder eingesetzt worden war, den achten März 1651.

Staatsbibliothek München
Digitized by Google

die Würde und Freiheit der französischen Kirche beleidigendes Verfahren, entsetzt worden. Die Versammlung von 1645 beschloß ihn wieder einzusetzen; und so groß auch der Widerspruch war, so wurde man doch zuletzt darüber einig. Erst nach langem Widerspruch, wie er immer pflegte, gab auch der Cardinal Mazarin, von seiner Seite nach, ertheilte der Versammlung persönlich sein Wort zur Wiedereinsetzung, und versprach öffentlich, daß in 3 Monaten die Erfüllung desselben erfolgen sollte. Auf dieses Versprechen gieng man auseinander, nachdem man zuvor, weil ich mich am zuverlässigsten in Paris aufhielt, mich noch in seiner Gegenwart, zur Betreibung dieser Angelegenheit ernannt hatte. Wir erhielten in der Folge von seiner Seite alle mögliche Versicherung, daß er seinem Versprechen getreu bleiben werde, und auf seine Veranlassung schrieb ich zwei- oder dreimal an die Provinzen, daß nichts zuverlässiger seyn könnte. Jetzt war der Augenblick der Entscheidung gekommen, und auf einmal veränderte er seinen Entschluß. Auf seine Veranlassung drang die Königin in mich, der Sache durch eine Ausflucht, die mich unvermeidlich entehrt haben würde, eine andere Wendung zu geben. Ich ließ nichts unversucht, was ihn wieder zu sich selbst bringen konnte. Die Fassung, mit der ich mich betrug, überstieg die Anlagen meines Alters; aber als ein monatliches fortgesetztes Bestreben noch immer fruchtlos blieb, da verlor ich die Geduld und entschloß mich, die Provinzen mit aller, meinem Bewußtseyn und meiner Ehre schuldigen, Wahrheit von dem ganzen Verfahren zu unterrichten. In dem Moment, wo ich den Circularbrief, den ich deshalb schrieb, eben schließen wollte, kam der Duc zu mir. Er laß, und nahm mir ihn, mit der Versicherung, daß er die Sache endigen wollte. Noch in derselben Stunde gieng er zum Cardinal, und

das

das lebendige Gemälde, der Folgen, das er ihm aufstellte, bewirkte, daß ich bald darauf die Ausfertigung erhielt.

Hier fehlen 5 Blätter.

Wenn ich nicht irre, so habe ich schon bei einer andern Stelle dieser Erzählung, bemerkt, daß die vier ersten Jahre der Regentschaft noch durch die schnelle Wirksamkeit, die der Cardinal Richelieu dem königlichen Ansehen zu verleihen gewußt hatte, belebt und regiert zu seyn schienen. Als Richelieu's Schüler und noch mehr in einem Land geboren und erzogen, wo die Gewalt des Pabstes keine Gränzen hat, hielt der Cardinal Mazarin diese schnelle Thatkraft für natürlich, und dieser Irrthum war die Veranlassung des bürgerlichen Kriegs. Veranlassung war Er, aber die Quelle, glaube ich weit entfernter suchen zu müssen.

Seit mehr als zwölfhundert Jahren wird Frankreich von Königen regiert, aber nicht immer waren sie so ausschließend Könige, wie jetzt. Nie haben aufgezeichnete Gesetze den Gränzen ihrer Gewalt so bestimmte Regeln vorgeschrieben, wie bei den Königen von England und Arragonien, durch angenommene Gebräuche ward sie blos gemildert. Diese waren anfänglich den Generalstaaten und später den Händen der Parlementer zur Aufsicht anvertraut. Fast gänzlich zerstörte Monumente des Mittelwegs, den unsere Väter zwischen der Anmaßung der Könige, und der Zügellosigkeit der Völker zu finden wußten, sind die Aufzeichnung und sorgfältige Aufbewahrung der mit andern Mächten geschlossenen Verträge, und die Bestätigungen der Edicte zu Geldauflagen. Dieses feine Gleichgewicht ist von den weisen und guten Fürsten als eine Würze ihrer Gewalt, wodurch diese ihren Unterthanen erst schmackhaft

werden konnte, und von den Unfähigen und Bösartigen als ein Hinderniß ihrer Launen und Ausschweifungen gehalten worden. Wir lernen aus der Geschichte des Sire von Joinville ganz deutlich, daß der heilige Ludwig es gekannt und geachtet hatte, und die Werke von Oresmus Bischof von Lisieux, und des berühmten Juvenal des-Ursins sagen uns, das Carl V., der sich des Namens des Weisen würdig gemacht hat, nie seine Gewalt über die Gesetze und seine Pflicht erhaben glaubte. Hingegen fiel der mehr betrügerische als kluge Ludwig XI. dies Gesetz wie alle übrige aufs Gerathewohl an. Ludwig XII. würde es wieder hergestellt haben, wenn der Ehrgeiz des Cardinal von Amboise *), der unumschränkt über ihn herrschte, sich nicht dawider aufgelehnt hätte. So lag auch unter Franz I., den unersättlich habsüchtigen Connetable von Montmorenci **), mehr daran, die königliche Gewalt auszubreiten, als sie zu mäsigen. Die weitumfassenden und feinen Pläne der Herrn von Guise erlaubten ihnen nicht unter Franz II. an ihre Einschränkung zu denken. Unter Carl XI. und Heinrich III. war der Hof so sehr von unaufhörlichen Unruhen bestürmt, daß alles was nicht Unterwerfung war, schon als Empörung erschien. Heinrich IV. dem sein Vertrauen auf sich selbst kein Mistrauen gegen die Gesetze erlaubte, bewies durch die Rücksichten die er für die äußerst kühnen Gegenvorstellungen Mirons, Vorstehers der Kaufleute, wegen der Einkünfte des Stadthauses (hôtel de ville) zeigte, wie sehr er die Gesetze ehrte. Von Ludwig XIII. sagte

*) Georg von Amboise der erste dieses Namens. 1498 war er Cardinal, in der Folge erster Staatsminister von Ludwig XII. Er starb 1510.

**) Anne von Montmorenci, Connetable im Jahr 1538 starb 1567.

Digitized by Google

te Herr von Rohan, daß er auf seine Gewalt nur eifersüchtig sey, weil er sie nicht kenne; der Marschall von Ancre *) und Herr von Luynes **) waren selbst zu unwissend, um ihn darüber belehren zu können. Ihr Nachfolger der Cardinal von Richelieu wußte aus der ganzen Summe von schlimmen Absichten und Unwissenheiten zweier vergangener Jahrhunderte, gleichsam den Grund zu bilden, worauf er das Gebäude seines eigenen Interesse aufführte. Es gelang ihm die Forderungen seines Eigennutzes in das Gewand nützlicher und zur Befestigung des königlichen Ansehens unentbehrlicher Grundsätze zu kleiden, und mit Hülfe des Glücks, durch den Sieg über die protestantische Partei in Frankreich, den Triumph der Schweden, die Schwäche des Kaisers und die Unfähigkeit Spaniens, vermochte er aus der gesetzmäßigsten aller Monarchien die gefährlichste und empörendste Tyranney, die vielleicht je einen Staat bezwungen hat, zu bilden. Wie die Gewalt der Gewohnheit in einigen Ländern stark genug ist, die Menschen an das Feuer zu gewöhnen, so hat sie auch uns gegen Dinge verhärtet, die unsere Väter mehr als die Flammen scheuten. Die Knechtschaft, die sie mehr aus Eifer für den Vortheil ihrer Gebieter, als für ihren eigenen, unüberwindlich verabscheuten, fühlen wir gar nicht mehr, und was sonst für Tugend galt, hat jetzt der Cardinal von Richelieu zum Verbrechen gestempelt. Jene Märtyrer des Staats, die Mirons, die Harlais, die Marillacs, die Pibracs, die Fayes, die durch ihre reinen und wohlthätigen Grundsätze, mehr Factionen zerstört haben, als das Gold aus Spanien und England hervorrufen

*) Concino Concini ward 1617 im Louvre getödtet.

**) Carl Albert Herzog von Luynes ward 1621 Connetable, und starb in dem nehmlichen Jahr.

konnte, waren alle die Vertheidiger einer Lehre gewesen, wegen deren Aufrechthaltung der Cardinal von Richelieu den Präsidenten von Barillon nach Amboise verbannte. Er war es, der Magistratspersonen zu bestrafen anfieng, wenn sie auf Wahrheiten beharrten, denen sie mit Gefahr ihres Lebens treu zu bleiben geschworen hatten.

Alle weise und von ihrem wahren Vortheil überzeugte Regenten, legten ihre Verordnungen im Schooß der Parlementer nieder. Sie wußten, daß sie dadurch einen Theil der Misgunst und des Hasses, den die Vollziehung auch der heilsamsten, oft unentbehrlichsten Verordnungen zuweilen nach sich zieht, von sich ablenken konnten. Dem höchsten König ähnlich, der stets seine einmal gegebenen Gesetze befolgt, glaubten sie sich nicht zu erniedrigen, wenn sie sich selbst an ihre Vorschriften banden. Aber die, durch ihr Glück immer verblendeten Minister, waren mit dem, was die Verordnungen erlaubten, nicht zufrieden, und sannen nur auf ihren Umsturz, und nie hat wohl einer mit eben so viel Unklugheit als Eifer daran gearbeitet, wie der Cardinal von Richelieu.

Nur die Gottheit vermag aus eigener Kraft fest zu stehen. Die wohleingerichtetsten Monarchien und die unumschränktesten Monarchen, können sich nur durch die vereinte Kraft der Waffen und der Gesetze aufrecht erhalten. Die Vereinigung dieser beiden ist so nothwendig, daß das Eine ohne das Andere nicht bestehen kann. Gesetze ohne Armeen verlieren ihr Ansehn, und Armeen, die kein Gesetz in Zügel hält, versinken bald in Anarchie. Als die römische Republik durch Julius Cäsar zerstört war, lebte die durch die Stärke seiner Waffen seinen Nachfolgern errungene Gewalt nur noch so lange, als sie selbst das Ansehen der Gesetze aufrecht zu erhalten vermochten. Aber kaum war dieses

ver-

verloren, so schwand auch die Gewalt der Kaiser, und gerade diejenigen, welche sich als ihre Günstlinge ihrer Siegel und Waffen bemächtigt hatten, zehrten nun ihre Gebieter auf, und saugten das Schattenbild der königlichen Würde ruhig unter den Ruinen der erniedrigten Gesetze aus. So mahlt uns jenes dem Meistbietenden feile, römische Reich und der täglich mit dem Strick bedrohte Gebieter der Ottomannen mit blutigen Zügen die Verblendung derer, die ihr Ansehen nur durch Gewalt allein begründen wollen.

Warum aber fremde Beispiele suchen, wo in unserm Innern so viel zu finden sind? — Die Merovinger vom Throne zu stoßen, gebrauchte Pepin, so wie Capet zur Vertreibung der Carolinger die nehmliche Gewalt, welche die beiden vorhergehenden Minister, unter dem Namen ihres Gebieters, an sich gerissen hatten; und es ist merkwürdig, daß die Staatsminister (maires du palais) und die Grafen von Paris (comtes de Paris) immer bei Ersteigung des Throns ihrer Könige, gerade demselben Weg folgten, auf welchem es ihnen zuvor gelungen war, sich in die Gunst derselben einzuschmeicheln. Dieser Weg war kein anderer als die Schwächung und Abänderung der Staatsgesetze, wodurch sich kurzsichtige Fürsten immer verblenden lassen, weil sie in dem, was in der Folge den Großen zum Vorwand dient, und dem Volk Bewegungsgrund zur Empörung ist, die Vermehrung ihrer Größe zu sehen glauben.

Ein so gewandter Kopf wie der Cardinal Richelieu mußte nothwendig alle diese Pläne berechnet haben; aber er opferte sie seinem Vortheil auf. Ihm lag daran ganz nach seiner Neigung zu herrschen, und dieser schrieb er, selbst da, wo es ihm nichts gekostet hätte,

niemals Regeln vor. Hätte ihm das Schicksal einen ihm an Werth gleichen Nachfolger gegeben, so weiß ich nicht, ob der Titel eines Premierministers, den er zuerst geführt hat, nicht in kurzer Zeit in Frankreich eben so verhaßt worden wäre, als es einst die Stelle eines maire du palais und eines comte de Paris geworden war. Aber das Schicksal sorgte, wenigstens in einer Rücksicht dafür, daß es dahin nicht kam. Sein Nachfolger, der Cardinal Mazarin, gab nicht und konnte dem Staat nicht den leisesten Argwohn von Usurpation geben. Hier glaube ich Ihnen die Schilderung dieser beiden Minister, die, obgleich auf verschiedene Art, viel zum bürgerlichen Krieg beigetragen haben, entwerfen zu müssen, und die Parallelle zwischen beiden zu ziehen.

Der Cardinal von Richelieu stammte von guter Abkunft, und schon seine Jugend warf Funken seines Genies von sich. Er zeichnete sich in der Sorbonne aus, und frühzeitig entwickelte sich die Kraft und Lebhaftigkeit seines Geistes. Gewöhnlich wußte er meisterhaft seine Parthie zu nehmen. Nie brach er sein gegebenes Wort, wenn nicht ein allzu großer Gewinn ihn für das Gegentheil bestimmte, und dann vergaß er nichts, wenigstens die Form zu retten. Ohne freigebig zu seyn gab er immer mehr, als er versprach, und verstand, seine Gaben mit seltener Kunst zu würzen. Der Ruhm galt ihm zwar weit mehr als die Gesetze der Moral gestatten, doch ist es wahr, daß der Misbrauch, den er sich in dieser Uebertretung höherer Gesetze in Rücksicht seines grenzenlosen Ehrgeizes selbst erlaubte, immer mit seinem Verdienste im richtigen Verhältniß stand. Weder sein Kopf noch sein Herz hob ihn über die Gefahr, aber eben so wenig unterlagen sie ihr; durch glücklichen Scharfsinn kam er

ihr

ihr mehr zuvor, als daß er sie durch hohen Muth überwand. Er war als Freund liebenswürdig, und die Liebe des Publikums war sogar sein heißer Wunsch. Aber vergebens besaß er die Höflichkeit, das gefällige Aeußere und andere zu diesem Zweck erforderliche Talente; ihm fehlte jenes unbeschreibliche aus dem Innern hervorquellende Etwas, das unwiderstehlich die Herzen an sich reißt. Zwar stand die persönliche Majestät des Königs verdunkelt neben seiner Macht und seinem königlichen Stolz; dafür erfüllte er aber auch die Verrichtungen der Königswürde mit einem Anstand, der es nur einem geübten Auge möglich machte, in dieser Anmaßung nicht das Gute mit dem Bösen zu vermengen. Nie hat ein Sterblicher mit so viel feinem Scharfsinn das Schlechteste von dem Schlechten, und das Gute von dem Besten zu unterscheiden gewußt wie er, und wie groß ist diese Eigenschaft für einen Minister! Die kleinlichen Rücksichten, die der Ausführung großer Pläne vorausgehen, konnten ihn nur zu leicht ungeduldig machen; doch dieser Fehler, der in der Ueberlegenheit des Geistes gegründet ist, findet sich stets mit Einsichten gepaart, die ihn zu ersetzen wissen. Seine Religion reichte für die äußern Verhältnisse aus. Das Gute that er aus Neigung, oder aus Ueberlegung, so lange ihn nicht sein Vortheil für das Böse bestimmte; alsdann kannte er den Werth seiner Handlung immer vollkommen. Ihm war der Staat nur wichtig, so lang er ihn zu benutzen hofte, und doch hat nie ein Minister so viel Talent besessen, die Welt zu überreden, daß er für die Zukunft sorge. So waren alle seine Laster von der Classe, die ein glänzendes Glück leicht zu großen Eigenschaften stempelt, weil sie zur Erreichung ihrer Zwecke immer großer Tugenden benöthigt sind.

Einem Mann, der mit so viel großen Eigenschaften wirklich begabt war, und von solchen, die ihm fehlten,

wenigstens den Schein anzunehmen wußte, war es, wie Sie selbst finden werden, etwas leichtes sich in der Welt jene Art von Ansehen zu erhalten, welche wohl Haß aber nie Verachtung zuzieht, und wodurch in einem gesetzlosen Staat dem Mangel der Gesetze wenigstens eine Zeitlang abgeholfen wird.

Ganz entgegengesetzt war der Charakter des Cardinals Mazarin. Von niedriger Herkunft verlebte er seine Kindheit in dumpfer Vergessenheit. Als er einst am Eingang des Coliseum im Spiel betrog, gab ihm ein römischer Goldschmidt Moreto Stockschläge. Er war Infanterie-Hauptmann in Veltelin und, wie sein General Bagni mir erzählt hat, war ein feiner Betrug die Ursache, warum er in diesen nur 3 Monate langen Krieg gieng. Durch die Kunst des Cardinals Antoine*) die er sich nicht durch die besten Mittel erworben hatte, erhielt er die außerordentliche Nunciatur in Frankreich. Durch seine wollüstige Schilderungen und Italiänische Erzählungen erwarb er sich Chavigni's Beifall, und durch diesen gefiel er Richelieu, der ihn, wie man glaubt aus dem nehmlichen Grund zum Cardinal machte, warum einst Tiberius vom Kaiser August zum Nachfolger als Kaiser ernannt wurde. Aber ungeachtet des Purpurs blieb er doch der Sclave Richelieu's. Was man auch darüber sagt, so ist es doch wahr, daß ihn die Königin in Ermanglung eines andern wählte, und so erschien er anfänglich als das Original zu einem Theaterprinzen.

Durch das Glück verblendet, wie alle übrige mit ihm, wollte und sollte er als Richelieu in der Welt erscheinen, aber nur das Unverschämte der Nachahmung, ward in

*) Antoine Barberini.

in ihm sichtbar. Was jener sich zur Ehre rechnete, dessen schämte er sich. Die Religion war das Ziel seines Afterwitzes. Er versprach alles, weil er nichts zu halten gedachte. Nie war er wohlwollend, und nie hart, weil er für Wohlthaten so wenig als für Beleidigungen Gedächtniß hatte. Wie alle kleinen Seelen, liebte er sich selbst zu sehr, und hatte zu wenig Ehrfurcht für sich, wie alle denen ihr Ruf gleichgültig ist. Weil er oft furchtsam war, sah er das Uebel fast immer voraus, aber das ungleiche Verhältniß seiner Klugheit gegen seine Furcht, verhinderte ihn die nöthigen Mittel dagegen zu treffen. So viel Witz, Einschmeichlungsgabe, Munterkeit und Welt er auch besaß, so leuchtete sein verdorbenes Gefühl doch immer in so hohem Grad hervor, daß diese Eigenschaften im Unglück stets die Farbe des Lächerlichen an sich trugen, und wenn er glücklich war, nie den Anstrich des Betrügers verlohren. Was keiner je bewürkt hat, das that er, seine Betrügereien entehrten sogar seine Würde als Minister des Staats, und so ward er selbst durch diese Würde, so glücklich und unumschränkt er ihrer auch genoß, verunstaltet. Unvermerkt sank die Verachtung, die gefährlichste Krankheit eines Staats, deren ansteckende Luft von dem Oberhaupt nur allzuleicht und schnell auf die übrigen Glieder herabweht, auf ihn nieder.

Jetzt, nach allem was ich gesagt habe, wird es Ihnen sehr begreiflich seyn, wie in einer solchen Staatsverwaltung, die so nahe neben dem Cardinal Richelieu stand, und so sehr von der seinigen verschieden war, viel verdrüßliche Ereignisse vorfallen konnten und müßten.

Ich habe Ihnen die äußere Form der vier ersten Jahre der Regentschaft gezeichnet, und Sie zugleich mit der Wirkung, die Beauforts Verhaft anfänglich in allen Gemüthern hervorbrachte, bekannt gemacht. Es

ist

ist unleugbar, daß durch diese That eine Achtung, die selbst der Glanz des Purpurs in den Herzen der Unabhängigen nicht hatte bewirken können, für diesen Mann rege ward. Bei dieser Gelegenheit spottete, wie mir Ondedei *) gesagt hat, der Cardinal selbst mit ihm über die Leichtigkeit der Franzosen; aber zugleich versicherte jener daß vier Monate später Mazarin sich selbst die vollkommne Bewunderung geweyt, sich selbst seiner Meinung nach, für einen zweiten Richelieu gehalten, und ihm an Talent noch zu übertreffen geglaubt habe. Wollte ich Ihnen alle seine Fehler, deren kleinster, durch einen besonderer Untersuchung würdigen Grund, die äußerste Wichtigkeit erhielt, erzählen, so würden ganze Bände sie nicht fassen.

Der Cardinal Richelieu hatte an die Zerstöhrung aller alten Staatsmaximen die letzte Hand gelegt. In seine Fußtapfen getreten, wandelte der Cardinal Mazarin einen Pfad, der rings mit Abgründen begränzt war, die sein Vorgänger wohl kannte, wogegen Er aber die Schutzwehr nicht brauchte, durch welche jener seine Schritte gesichert hatte. Nur Ein Beispiel mag Ihnen diese so viel in sich fassende Allegorie, wo möglich, erklären. Der Cardinal Richelieu hatte das Ansehn der Corporationen zu schwächen gesucht, aber die einzelnen Mitglieder derselben zu schonen nicht vergessen. Schon dieses allein giebt Ihnen über alles übrige Aufschluß. Das Wunderbare dabei war, daß alles sogar ihn selbst zu betrügen mitwirkte. Es ist wahr, daß gewisse Ursachen, deren einige ich ich Ihnen bereits aus der Stimmung, worin der Cardinal Richelieu die Angelegenheiten, die Staatsverwaltung und die einzelnen Mitglieder des Reichs fand, diese Täuschung ganz natürlich bewirkten; doch ist es nicht zu leugnen, daß

*) Nachmaliger Bischof von Frejus.

daß ſie außerordentlich war, und bis zum Unbegreiflichen ſtieg.

Mit einer gewiſſen dumpfen Erſchlaffung, der immer große Symptome vorhergehen, iſt, in Beziehung auf einen Staat, der letzte Grad von Verblendung erreicht. Dieſe Symptome wodurch in Frankreich jene convulſiviſche Bewegungen, von denen unſere Väter Zeugen waren, hervorgebracht wurden, waren der Umſturz der alten Geſetze, die Zerſtörung jenes weiſen Gleichgewichts, daß durch ſie zwiſchen dem König und der Nation befeſtigt war, und die Gründung einer gänzlich deſpotiſchen Gewalt. Richelieu als Empiriker wollte die Heilung des Staats durch angreifende Arzneyen erzwingen, aber die Kraft, die er hervorpreßte, war eine unnatürliche, durch welche das Ganze mit den Theilen erſchöpft wurde. Wie ein Anfänger in der Heilkunde, bemerkte der Cardinal Marzarin die Erſchöpfung des Ganzen nicht, und verſäumte, ihn durch die geheimen chemiſchen Hülfsmittel ſeines Vorgängers noch zu erhalten; durch fortgeſetztes Aderlaſſen ſchwächte er ihn noch mehr, und ſo verſank er in eine Schlafſucht, die der Kurzſichtige für die Ruhe einer wahren Geſundheit nahm. Entkräftet und erſchlafft unter der Schwere ihrer Leiden, wagten die den Plünderungen der Oberaufſeher überlaſſenen Provinzen keinen Verſuch nach Freiheit mehr, weil jeder, den ſie unter dem Cardinal Richelieu gemacht hatten, ihr Uebel nur vermehren und verbittern half. Das noch zu lebhafte und nahe Andenken an die vergangenen Leiden, gab den Parlementern, die noch ganz kürzlich unter der größten Tyranney geſeufzt hatten, eine Art von Unempfindlichkeit gegen ihre gegenwärtige Bedrückungen. Der größte Theil der Großen, die aus dem Reich verwieſen waren, entſchlummerten jetzt in träger Ruh auf

ihren

ihren Lagern, die sie endlich mit Entzücken wiedergefunden hatten. So hätte bei einer weisen Schonung dieser allgemeinen Stumpfheit der Schlummer vielleicht noch lange dauern können. Aber der betrogene Arzt nahm ihn für den süßen Schlaf eines Gesunden, und wandte kein Mittel an, ihn zu unterhalten. Das Uebel kam heftiger zurück, der Kopf erwachte, Paris fühlte sich, Seufzer verkündeten die zurückkehrende Krankheit, man achtete ihrer nicht. Da entstand Raserey. Jetzt zu den nähern Umständen.

Die, meinem Gefühl nach, verdorbenste Seele ihres Jahrhunderts, der Finanz Oberaufseher, (Surintendant des Finances) Emery, suchte nur nach Namen, um neue Edicte zu erfinden. Wie könnte ich Ihnen das Gemüth dieses Mannes treffender mahlen, als durch den Zug, daß er einst — ich habe es gehört — vor dem versammelten Rath, behauptete, daß Treue und Gewissenhaftigkeit nur eine Tugend für den Handel sey, und daß ein Referent, der sie in den Angelegenheiten des Königs als Grund anführte, bestraft zu werden verdiente! — Kann etwas unverkennbarer seine schiefe Urtheilskraft schildern, als dies? — Und dieser Mensch, der in seiner Jugend zu Lion zum Hängen verurtheilt worden, war in allem, was das Innere des Reichs betraf, der unumschränkte Beherrscher des Cardinals Mazarin. Damit Ihnen der unbeschreiblich hohe Grad des Uebels begreiflich werde, das nur dann seinen Gipfel erreicht hat, wenn die Befehlshaber selbst mit frecher Hand schamlos den Schleier von ihren Schandthaten hinwegziehn, weil gerade in diesem Moment alle Achtung aus den Herzen der gehorchenden Classe entweicht, so habe ich Ihnen unter zwölf oder funfzehn ähnlichen Fällen, gerade diesen herausgehoben. Der

Mo-

Moment des Erwachens aus der Erschlaffung erscheint, aber gewaltsame Erschütterungen begleiten ihn.

Damals, als die Schweitzer fast erdrükt von der Schwere ihrer Ketten, kaum noch zu athmen schienen, erwachte auf einmal der Geist der Freiheit in 3 ihrer mächtigen Cantone, und war der Schöpfer neuer Bündnisse. Als die Holländer sich gänzlich unter das Joch des Herzogs Alba gebeugt glaubten, ward das zarte Kind ihrer Freiheit vom Prinzen von Oranien, der wie alle große Genien früher als seine Zeitgenossen in die Zukunft schaute, und die Gränze des Möglichen entdeckte, empfangen und gezeugt. Der Grund dieser Erscheinungen ist folgender. In einem leidenden Staat ist es die Dauer des Uebels allein, was Erschlaffung hervorbringt; sie ergreift die Einbildungskraft der Menschen und stellt ihnen ihr Uebel als unheilbar vor. Aber kaum zeigt sich ihnen ein Ausweg, und dieser findet sich unfehlbar, sobald das Uebel einen gewissen Grad erreicht hat, so fühlen sie sich auf einmal so neu belebt, so überrascht, so leicht, daß sie schnell zum andern Extrem fliegen, und eine Revolution die ihnen fast unmöglich schien, jezt für leicht ausführbar halten. Diese Stimmung allein bringt zuweilen Revolutionen hervor. Unsere leztere war ein Beleg für alle diese Wahrheiten; denn wer hätte, drei Monate vor Anbruch der Unruhen die Behauptung gewagt, daß in einem Staat, wo das königliche Haus in vollkommener Eintracht lebte, der Hof kein Sclave des Ministers, war, Provinzen und Hauptstadt ihm huldigten, wo die Armeen siegreich waren, die ständischen Collegien ganz ohnmächtig schienen, eine Revolution ausbrechen könnte? Wer es gethan hätte, würde, nicht bei dem gemeinen Haufen, sondern bei den Etreen und Senneteren

ren für unsinnig gehalten worden seyn. Ein kleines Zeichen von Gefühl, ein Schimmer, oder vielmehr ein Lebensfunke, ward sichtbar. Und dieses anfänglich kaum wahrzunehmende Lebenszeichen kam nicht von Monsieur, nicht vom Prinzen, nicht von den Großen der Nation, nicht von den Provinzen her; es zeigte sich da zuerst, wo bis auf unser Jahrhundert keine Revolution ihren Ursprung genommen hat, wo sie durch andere bewirkt, sicher mit blutigen Befehlen geahndet worden wäre, — bei dem Parlement. Das Tarif-Edict ward von ihm angegriffen, und kaum hatte es zu murmeln angefangen, so folgte ein allgemeines Erwachen. Vom Schlaf erwacht, tappte man noch wie im Dunkeln, nach den Gesetzen, und sie waren nicht mehr vorhanden. Vergebens erschrack man. Es schrie, es foderte sie einer von dem andern; in dieser Bewegung wurden die Fragen, die ihre Auslegung, da sie dunkel und durch ihre Dunkelheit ehrwürdig waren, entstehen ließen, selbst zweifelhaft und unsicher, und so der Hälfte des Publikums verhaßt. Das Volk drang in das Heiligthum, es riß den Schleier hinweg, der alles, was von den Rechten der Völker und der Könige gesagt und geglaubt werden kann, ewig umhüllen muß, weil nur das Schweigen ihre gegenseitige Verträge am besten verwahrt; der Pöbel zu Paris entweihte diese Mysterien. Doch, damit Ihnen alles deutlich wird, so wollen wir zu einzelnen Thatsachen zurückkehren.

Hier will ich, um Ihnen nicht zu langweilig zu werden, zwey Thatsachen, von denen die Eine zuerst die Wunde geöfnet, und die Zweite sie beträchtlich verschlimmert hat, aus einer zahllosen Menge herausheben, und die übrigen nur im Flug erwähnen.

Im August des Jahres 1647 lehnte sich das Parlement, nachdem es eine sehr beträchtliche Anzahl, den gan-

ganzen Staat, wie die einzelnen Glieder deſſelben, gleich zu Grunde richtender Verordnungen geduldet und ſogar beſtätigt hatte, endlich am Ende des Auguſts 1647. gegen das Tarif-Edict auf, durch welches eine allgemeine Auflage, auf alle Lebensmittel, die in die Stadt Paris kommen, gelegt würde. Da es länger als ein Jahr von der Steuerkammer (cour des aides) beſtätigt, und Kraft dieſer Beſtätigung ſchon in Ausübung gebracht worden war, ſo wandten die Herrn vom Staatsrath alles an um es aufrecht zu halten. Als ſie erfuhren, daß das Parlement im Begrif ſey, die Vollziehung deſſelben, oder vielmehr die fernere Ausübung zu unterſagen, ſo duldeten ſie, daß das Edikt dem Parlement vorgelegt und ſeiner Prüfung unterworfen ward, in der Hofnung, daß ſie, wie ihnen in tauſend andern Fällen gelungen war, die Beſchlüſſe der Verſammlung nach ihrem Willen würden lenken können. Aber diesmal rechneten ſie falſch. Das Maas war voll, die Gemüther waren in Aufruhr, und alles vereinte ſich, das Edict zu verwerfen. Das Parlement ward von der Königin vorgerufen, und die Deputirten erſchienen im königlichen Pallaſte. Dem Canzler, der die Beſtätigung der Steuerkammer zuſprach, ward von dem erſten Präſidenten *), der für das Parlement redete, aufs eifrigſte widerſprochen. In Dingen dieſer Art der Unwiſſendſte aller Sterblichen, Cardinal Mazarin ſagte, daß er ſich wundere, wie ein ſo angeſehenes Collegium ſich mit ſolchen Kleinigkeiten abgeben könne. Wie hoch ihm dieſer Ausſpruch angerechnet ward, können Sie leicht denken.

Die

*) Matthäus Mole, Herr von Laſſy und Champlatreux war 1584 geboren, und ſtarb 1656.

Die besondere von Emery vorgeschlagene Berathschlagung zur Auffindung der Mittel, wie die Sache beizulegen sey, ward Tags darauf in der Versammlung der Cammern vorgetragen. Nach großen Widersprüchen, weil viele sie für ganz zwecklos und sogar für verfänglich erklärten, ward sie endlich bewilligt. Aber sie entschied nichts, und der Staatsrath, der seine Hofnung vereitelt sah, und befürchtete, daß das Parlement ein Verbot erlassen möchte, das von dem Volk unfehlbar vollzogen wurden wäre, gab, um wenigstens den Schein des königlichen Ansehens zu retten, eine Erklärung, wodurch die Taxe aufgehoben ward. Aber nach einigen Tagen erschienen fünf noch drückendere Edickte, die nicht mit der Hofnung, daß sie durchgehen würden, ausgefertigt waren, sondern blos zum Zweck hatten, das Parlement zur Bestätigung des Erstern zu zwingen. Dies geschah auch wirklich, mit gänzlicher Verweigerung der andern, unter so viel Einschränkungen, daß der Hof unmöglich sich darzu verstehen zu können glaubte, und von Fontainebleau aus, im Monat September, wie von oben herab ein Urtheil des Conseil ergehen ließ, wodurch der Parlementsausspruch für nichtig erklärt, und alle Einschränkungen aufgehoben wurden. Hierauf antwortete die chambre des Vacations durch ein anderes, das die Vollziehung des Parlements-Auspruchs befahl.

Der Staatsrath sah nun wohl ein, daß von dieser Seite kein Geld zu erhalten war. Jetzt forderte er das Parlement auf, sich, da es keine neuen Edikte genehmigen wollte, wenigstens nicht der Vollziehung anderer, die schon in der Versammlung bestätigt wären, zu widersetzen. Auf diese Foderung gründete er die Wiederherstellung einer vor zwei Jahren protocollirten Erklärung, wegen Errichtung der Domainenkammer

mer (chambre du domaine) durch welche das Volk noch fürchterlicher gedrückt, und die noch von weit wichtigern Folgen war. Ueberraschung oder Schwäche hatten das Parlement zur Einwilligung vermocht; das Volk war gereitzt, es strömte in den Pallast, und mishandelte mit Worten Emeris Sohn, den Präsidenten von Thore. Kaum sah sich das Parlement gezwungen, gegen die Aufrührer zu decretiren, so eilte der Hof, froh über die Gelegenheit das Parlement mit dem Volk zu entzweien, das Decret durch die französische und Schweitzer Garderegimenter zu unterstützen. Jetzt standen die Bürger auf, und besetzten die Glocken der drei Kirchen in der Straße St. Denis, wo sich die Wachen hatten sehen lassen. Der Vorsteher der Kaufleute benachrichtigte den königlichen Pallast, daß alles im Begrif stehe die Waffen zu ergreifen; und unter dem Vorwand daß die Garde nur zur Begleitung des Königs, der mit feierlichem Aufzug in die Kirche unserer lieben Frauen gehen sollte, ausgestellt worden sey, zog man sie wieder zurück. Zur Bedeckung des Spiels gieng er Tags darauf auch wirklich mit vielem Glanz dahin, und den darauf folgenden Tag kam er ins Parlement, ohne es früher, als den Tag zuvor sehr spät, davon benachrichtigt zu haben. Fünf oder sechs, alle in gleichem Maas, verderbliche Edicte, die er mitbrachte, waren dem königlichen Commissarien beim Parlemente *) erst bei der Audienz mitgetheilt worden. Der erste Präsident sprach sehr nachdrücklich gegen diese Art, den König ins Parlement zu bringen, um die Freiheit der Stimmen durch seine Gegenwart zu überraschen, und zu zwingen.

*) Gens du Roi. So wurden diejenigen genannt, deren sich der König nnd das Parlement zu gegenseitiger Mittheilung bedienten.

Digitized by Google

Die Referendare (maitres des requetes) die durch eines jener, in Gegenwart des Königs bestätigter Edicte, zwölf neue Collegen erhalten hatten, versammeln sich den folgenden Tag an dem Ort, wo sie gewöhnlich ihre Sitzungen halten, und faßten den unerschütterlichen Entschluß, diese neue Schöpfung nicht zu dulden. Vergebens ruft sie die Königin, nennt sie seine Leute, die sich dem Willen des Königs widersetzen wollen, untersagt ihnen ihre Versammlung; anstatt überrascht zu werden, faßten sie nur neuen Muth, sie treten in die große Kammer (grand chambre) und verlangen, als Widersprecher gegen die Schöpfung neuer Mitbrüder angenommen zu werden. Ihre Widersetzung wird zum Protocoll genommen.

An dem nehmlichen Tag versammeln sich die Kammern, um die in Gegenwart des Königs bestätigten Edicte näher zu prüfen. Die Königin befiehlt ihnen, Deputirten in den königlichen Pallast abzuschicken, und bezeugt diesen ihre Verwunderung, daß sie sich an etwas wagen könnten, was durch die Gegenwart des Königs geheiligt worden sey. Dies waren die eignen Worte des Canzlers. Der erste Präsident antwortet darauf, daß das Wesen des Parlements es einmal so gebiete, und bestätigt dies mit Gründen, die aus der Nothwendigkeit der Stimmenfreiheit hergeleitet sind. Die Königin scheint mit dem angeführten Beispiel zufrieden zu seyn, aber nach einigen Tagen, da sie sieht, wie alle Berathschlagungen dahin abzwecken, die Edicte einzuschränken, und sie auf diese Art beinah fruchtlos zu machen, verbietet sie dem Parlement durch den Mund der königlichen Commissarien (gens du Roi) bevor es förmlich erklärt habe, ob es der königlichen Gewalt Gränzen zu setzen gedenke, der Edicte nicht mehr zu erwäh-

wähnen. Jetzt suchten diejenigen unter der Versammlung, die für das Interesse des Hofs waren, sich bei Beantwortung dieser Frage, der Verlegenheit worin sie ihre Collegen sahen, geschickt zu bedienen, um die Sache wieder zur Güte zurück zu führen, und ließen den Beschlüssen, die jene Einschränkungen enthielten, den Zusatz beifügen, daß alles fous le bon plaisir du roi (nach königlichem Gutdünken) vollzogen werden würde. Einen Augenblick lang war die Königin mit dieser Bedingung zufrieden, aber als sie wahrnahm, daß gleichwohl fast alle Edicte durch die Stimmenfreiheit im Parlement verworfen wurden, und daß sie folglich zu nichts fruchteten, entbrannte ihr Zorn, und sie erklärte, daß sie ohne Ausnahme, alle Edicte, im vollen Sinn und ohne die geringste Einschränkung vollzogen wissen wollte.

Am folgenden Morgen legte der Herzog von Orleans der Rechnungskammer (chambre des comptes) die sie betreffenden Edicte vor, und die Steuerkammer erhielt die seinigen wegen der Abwesenheit des Prinzen, der bereits zur Armee abgegangen war, aus den Händen des Prinzen von Conti.

So wichtig die bisher erzählten Thatsachen für den Zusammenhang der Geschichte auch sind, so habe ich sie doch im Flug berührt, um desto schneller an einen ungleich wichtigern Umstand zu kommen, der, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, erst alles andere mit seinem Gift ansteckte. Nicht genug daß die eben genannten Kammern, Monsieur und dem Prinzen von Conti durch den Mund ihres ersten Präsidenten in sehr starken Ausdrücken geantwortet hatten, schickte die Steuerkammer kurz nachher an die Rechnungskammer Deputirte ab, welche eine Vereinigung beider, zur Verbesserung des Staats, zum Zweck hatten. Der Vorschlag ward genehmigt, und beide versicherten sich

nun des großen Raths (grand conseil). Gemeinschaftlich verlangten nun diese drei mit dem Parlement vereinigt zu werden. Dieses nahm sie mit Freuden auf, und die Vollziehung erfolgte noch in derselben Stunde im Pallast in dem Saal des heiligen Ludwigs. — Es ist nicht zu läugnen, daß diese Vereinigung, die sich mit dem glänzenden Bewegungsgrund der Staatsverbesserung schmückte, sehr natürlich den besondern Vortheil der Mitglieder zum Zweck haben konnte, weil durch eines jener Edicte, wovon die Rede war, eine beträchtliche Verminderung ihres Gehalts festgesetzt worden war. Der erstaunte und über die Erscheinung des Vereinigungsdecrets äußerst verlegene Hof, suchte alles hervor, was ihr diesen gehässigen Anstrich geben konnte, damit sie in den Augen des Volkes ihren Werth verlieren möchte.

Die Königin ließ dem Parlement durch die gens du Roi sagen, daß sie an dieser Vereinigung nichts auszusetzen fände, weil sie das Privatinteresse der Collegien und nicht, wie man sie anfänglich hätte überreden wollen, eine Staatsreform zum Zweck habe. Dem König seine Angelegenheiten vorzutragen, sey jedermann erlaubt, aber keiner dürfe es wagen, sich in die Regierung einmischen zu wollen. Das Parlement wich diesem Fallstrick aus, und durch die Entführung zweier Mitglieder des großen Raths Turcan und Argouges, die in der Nacht vor Pfingsten, von Seiten des Hofs eingezogen wurden, und die unmittelbar darauf erfolgte Verhaftnehmung von Lotin, Dreux und Guerin, von neuem erbittert, dachte es nur darauf seinem Decret, durch Beispiele Festigkeit und Recht zu verschaffen. Der Präsident von Novion *) fand auch wirklich einige in den

*) Nicolas Potier Herr von Novion, Präsident zu Mortier und in der Folge erster Präsident.

den Regiſtern. Eben als ſie im Begrif waren, ſich über die Ausführung zu berathſchlagen, trat der Staatssecretair Pleſſis-Guenegaut *) herein, und überreichte den gens du Roi von Seiten des oberſten Conſeils ein Urtheil, worin die Vereinigung der 4 Collegien ſogar in beleidigenden Ausdrücken gänzlich für nichtig erklärt wurde. Nach vorhergegangener Berathſchlagung beſtand die ganze Antwort des Parlements, in einer feierlichen Zuſammenberufung der Deputirten von den 3 andern Collegien. Zwei Uhr des Nachmittags war die Stunde und der heilige Ludwigsſaal der Ort, wo ſie am folgenden Tag ſich einfinden ſollten.

Der durch dieſes Verfahren aufs äuſſerſte gebrachte Hof, nahm in ſeiner Verlegenheit zu den niedrigſten und lächerlichſten Mitteln ſeine Zuflucht; er wollte ſich des Blats, welches das Urtheil enthielt, bemächtigen. Da der erſte Archivſchreiber (greffier en chef) auf die an ihn ergangene Forderung geantwortet hatte, daß es in den Händen des Unterarchivars (greffier commis) ſey, ſo nöthigten ihn Pleſſis-Guenegaut und der Lieutenant von der Leibwache Carnavalet in einen Wagen zu ſteigen, und führten ihn ins Archiv wo er es ſuchen ſollte. Aber die Kaufleute bemerkten es, das Volk ſtürmte augenblicklich zuſammen, und der Sekretair und der Lieutenant waren ſehr glücklich ſich noch retten zu können. Um 7 Uhr des folgenden Tags hatte das Parlement Befehl, ſich in den königlichen Saal zu begeben, und den Beſchluß des vorigen Tags, worinn das Parlement die andern Collegien hatte bitten laſſen, ſich um 2 Uhr in dem heiligen Ludwigsſaal zu verſammeln, mit dahin zu

*) Heinrich von Guenegaut ſtarb 1676.

bringen. Das Parlement verfügte sich in den königlichen Pallast; Herr le Tellier *) fragte den ersten Präsidenten, ob er jene Schrift mitgebracht habe? Auf die Antwort des Präsidenten daß er sie nicht habe, und seine Gründe der Königin vortragen werde, gab es in dem Rath sehr getheilte Meinungen. Einige behaupten, daß die Königin sehr geneigt gewesen sey, das Parlement zu arretiren, aber sie fand niemand, der für diese Meinung, die auch bei der Volksstimmung gar nicht zu behaupten war, bestimmt hätte. Es war also nöthig mit mehr Mäßigung zu verfahren. Der Canzler gab dem Parlement in Gegenwart des ganzen Hofs einen Verweis, der in sehr starken Ausdrüken gefaßt war, und ließ darauf einen zweiten Schluß des Conseils vorlesen, der die Aufhebung des letzten Parlementschlusses enthielt, nebst dem Verbot bei Strafe der Empörung sich zu versammeln, und dem Befehl, statt dem Vereinigungsbeschluß diesen letztern in die Registere inzutragen.

Alles dies geschah am Morgen. Mit großer Verachtung des vom Ober-Conseil ergangenen Beschlusses versammelten sich des Nachmittags die Deputirten der 4 Collegien alle im heiligen Ludwigssaal. Von seiner Seite versammelte sich das Parlement zu seiner gewöhnlichen Stunde um darüber zu stimmen, was in Rücksicht des letztern hohen Beschlusses, worinn die Aufhebung des Vereinigungsbeschlusses und das Verbot, ihre Versammlung fortzusetzen, enthalten war, zu thun sey. Aber bemerken Sie, daß Sie selbst in dieser Berathschlagung, die ihnen durch eben dasselbe ganz ausdrücklich untersagt worden war, wider das Gesetz sündigten. Es war natürlich, daß bei einer so wichtigen

*) Michael von Tellier, starb als Canzler von Frankreich 1685.

gen Materie ein jeder darauf sann, seine Stimme mit Aufsehen abzugeben, und daß deshalb mehrere Tage verflossen, ehe sie einen Beschluß fassen konnten. Diese Zwischenzeit benuzte Monsieur, der ganz unfehlbar wußte, daß das Parlement nicht gehorchen würde, um ein Auskunftsmittel vorzuschlagen.

Im orleanischen Pallast kamen die Präsidenten von Mortier, und der Doyen der großen Kammer mit dem Kardinal Mazarin und dem Kanzler zusammen. Einige Vorschläge wurden gethan und dem Parlement vorgetragen. Aber dieses verwarf sie um so viel heftiger, da der Erste der Vorschläge das jährliche Recht betreffend, den Collegien alles bewilligte, was sie für ihr Privatinteresse nur wünschen konnten. Das Parlement bestand darauf, es so laut als möglich darzuthun, daß es nur von der Sorge für das gemeine Beste belebt sey. Endlich versicherte es durch einen Beschluß, daß sie ihre Vereinigung nicht wieder aufheben würden, und den König durch die ehrerbietigsten Vorstellungen anflehen würden, die Beschlüsse des Conseils wieder aufzuheben.

Noch an demselben Abend verlangten die gens du Roi bei der Königin für das Parlement Gehör; und durch einen lettre de cachet beschied sie es für den folgenden Tag. Der erste Präsident hielt eine sehr nachdrückliche Rede. Mit den hellsten Farben mahlte er die Nothwendigkeit, die Mittelpersonen zwischen dem König und der Nation unerschüttert zu lassen; durch erhabene und berühmte Beispiele bewies er, daß die Collegien schon längst im Besiz der Freiheit sich zu vereinigen und zu versammeln gewesen wären. Nachdrücklich beklagte er sich über die Aufhebung des Vereinigungsbeschlusses und eine sehr bestimmte und energische Bitte, die von dem Ober-Rath gege-

gebenen entgegengesetzten Beschlüsse aufzuheben, beschloß seinen Vortrag. Weit mehr erschüttert durch die Stimmung des Volks, als durch die Vorstellungen des Parlements, gab der Hof auf einmal nach, und ließ der Versammlung durch die gens du Roi sagen, daß der König die Vollziehung des Vereinigungsbeschlusses genehmige, daß er ihnen erlaube, sich zu versammeln, und mit den andern Collegien vereint, gemeinschaftlich für das Beste des Staats zu arbeiten.

Wie groß in dieser Lage die Niedergeschlagenheit des Cabinets war, wird Ihnen leicht begreiflich seyn, aber sicher stimmt ihr Urtheil darüber nicht mit der gemeinen Meinung überein.

Nach dieser war es die Schwäche des Cardinals Mazarin, was dem königlichen Ansehen den letzten Stoß versetzte; wir aber, die wir wissen, daß er in diesem letzten Fall nichts anders thun konnte, als was er that, bürden mit Recht seiner Unvorsichtigkeit die Schuld auf, die wir seiner Schwäche nicht zurechnen können. Vor dem Vorwurf, diesen Gang der Sache nicht vorausgesehen zu haben und ihm zuvorgekommen zu seyn, kann ihn nichts retten. In diesen Zustand, wo jede unserer Handlungen zum Fehler wird, den unglücklichsten von allen, versetzt, nach meiner Beobachtung, das Schicksal keinen Menschen, und nur durch eigene Schuld versinken wir darein. Den Grund davon habe ich, alles Forschens ungeachtet, nie auffinden können, aber durch vielfache Erfahrungen bin ich zu dieser Ueberzeugung gekommen. Wäre der Cardinal Mazarin im gegenwärtigen Fall unerschüttert geblieben, so hätte er sich sicher einen Barricaden-Tag zugezogen, und der Ruf eines Verwegenen, eines Rasenden hätte ihn verfolgt; jetzt gab er dem Strom nach, und jedermann beschuldigte ihn der Schwäche. Genug ein großer Grad von Verachtung

haste-

haftete, von diesem Augenblick an, auf dem Minister. Vergebens suchte er die Gemüther durch Emeri's Verbannung, dem er die Oberaufsicht nahm, wieder mit sich auszusöhnen; das von seiner eigenen Gewalt so sehr, als von der Ohnmacht des Hofs überzeugte Parlement suchte seine Kraft auf alle Art, durch welche die Herrschaft eines Günstlings, vernichtet werden kann, geltend zu machen.

Sieben Vorschläge, deren bescheidenster von diesem Geist belebt war, wurden in dem heiligen Ludwigszimmer geboren. Der erste, worüber gestimmt ward, war die Aufhebung der Oberaufseher (Intendans). Auf das dringenste Ersuchen des, an seiner empfindlichsten Seite, gefaßten Hofs, gieng der Herzog von Orleans ins Palais, stellte der Versammlung die Folgen dieses Verfahrens vor, und bat sie, die Vollziehung des Beschlusses, nur 3 Monate lang, während welcher er für das Publikum sehr vortheilhafte Vorschläge zu thun hätte, aufzuschieben. Statt dessen wurde ihm unter der Bedingung, daß nichts darüber registriert, und die Conferenz darüber unverzüglich gehalten würde, 3 Tage lang Aufschub bewilligt. Die Deputirten der 4 Collegien versammelten sich im Pallast des Herzogs von Orleans. Hier suchte der Canzler die Nothwendigkeit, die Oberaufseher der Provinzen beizubehalten, und die Schwierigkeiten, die sich zeigen würden, wenn, wie es der Beschluß verlangte, allen denen, die in ihrem Amt gewissenslos verfahren wären, der Prozeß gemacht werden sollte, aufs dringendste zu schildern. Da es unmöglich seyn würde, setzte er hinzu, daß die königlichen Pächter nicht mit in das rechtliche Verfahren verwickelt würden, so müßten die königlichen Einkünfte beträchtlich darunter leiden, weil dadurch diejenigen, die sie durch ihren Vorschuß und ihren Credit unterstützten, noth-

nothwendig Banquerute machen würden. Dem Parlement war dieser Grund nicht einleuchtend genug, und der Canzler blieb bloß bei der Forderung stehen, daß die Oberaufseher nicht durch einen Parlementsschluß, sondern durch eine Erklärung des Königs abgesetzt werden möchten, damit doch wenigstens das Volk die Wegnahme seiner Bedrückung ihrer Majestät zu verdanken hätte. Mit Mühe fand dieser Vorschlag Gehör, er gieng jedoch mit Mehrheit der Stimmen durch, aber kaum war die Erklärung des Königs ins Parlement gebracht, so fand man daß sie unvollständig sey, weil sie die Oberaufseher zwar aufhoben, aber von der Untersuchung ihrer Verwaltung nichts erwähnte.

Die Erklärung war daher, ungeachtet sie der Herzog von Orleans selbst ins Parlement gebracht hatte, nicht durchgegangen. Der Hof ersann das Auskunftsmittel, eine andere an ihre Stelle auszufertigen, die die Errichtung eines Gerichtshofs (chambre de justice) enthielt, der die Sache der Angeklagten untersuchen sollte. Gar leicht erkannte das Parlement, daß dieser Gerichtshof, dessen Mitglieder und Verfahren immer von dem Willen der Minister abhängig seyn würden, nur dazu dienen sollte, die Räuber den Händen des Parlements zu entziehen. Auch dieser Vorschlag gieng doch in Gegenwart des Herzogs von Orleans mit Stimmenmehrheit durch. Noch an dem nehmlichen Tag ließ dieser eine andere Erklärung, worinn dem Volk der achte Theil der Steuern abgenommen wurde, anstatt es, wie man dem Parlement versprochen hatte, von dem 4ten Theil zu befreyen, im Parlement bestätigen.

Nach einigen Tagen brachte der Herzog von Orlean noch eine dritte Erklärung des Königs. Diese enthielt den Willen des Königs, daß künftig durch nichts anders, als durch königliche vom Parlement bestä-

ſtätigte Erklärungen, Gelderhebungen Statt finden ſollten. Was konnte täuſchender ſeyn? Und doch mislang auch dieſer Kunſtgriff; denn nur allzugut wußte das Parlement, daß man nur ſein Spiel mit ihm zu treiben, und durch dieſen Schritt alle vorhergehende nicht beſtätigte Geldauflagen gut zu heißen, gedachte. Es fügte deshalb noch die Clauſel hinzu, daß auch alle vorigen, die ſich von dieſer Art fänden, keine Kraft mehr haben ſollten. Voll Verzweiflung über den ſchlechten Erfolg ſeiner Feinheiten, über die fruchtloſen Bemühungen, den Saamen der Eiferſucht in den 4 Collegien auszuſtreuen und über einen Vorſchlag, der die Vertilgung aller, dem König mit ungeheuerm Wucher gemachten Anleihen zum Zweck hatte, worüber eben geſtimmt werden ſollte, entſchloß ſich das Miniſterium, von Schmerz und Wut aufs äußerſte gebracht, und von allen Hofleuten, deren ganzes Vermögen beinah in dieſem Darlehen beſtand, unabläſſig beſtürmt, noch ein Mittel zu verſuchen, das es für entſcheidend hielt — und das gleichwohl ſo wenig wie die vorigen gelang. Es vermochte den König ſich zu Pferd zu ſetzen, mit allem Glanz der Hoheit umgeben, ins Parlement zu gehen, und ihm eine, auf das künſtlichſte abgefaßte Erklärung, die unter den lieblichſten Worten, einige dem Volk nützliche Artikel und eine Menge anderer von großer Dunkelheit und Zweideutigkeit enthielt, vorzulegen. Aber das, gegen alle Schritte des Hofs einmal mistrauiſche Volk begleitete ſeinen Eintritt nicht einmal mit Beifall, und mit dem gewohnten Freudengeſchrei, und die Folgen deſſelben waren nicht glücklicher. Tags darauf fieng das Parlement die Prüfung der Erklärung an, und tadelte ſie faſt in allen Punkten, vorzüglich in demjenigen, der den Collegien unterſagte, ihre Verſammlungen ferner im heiligen Ludwigszimmer zu halten. Gleiches Schickſal wartete ihrer in der Steuerkammer und in

der

der Rechnungskammer, deren erste Präsidenten vor Monsieur und dem Prinzen von Conti sehr nachdrückliche Reden hielten. Mehrere Tage kam der erstere ins Parlement, um es abzuhalten, die Erklärung anzugreifen. Aber vergebens drohte, bat er; alles was er nach unglaublichen Bemühungen erhielt, war, daß die Deliberation bis zum siebenzehnden ausgesetzt bleiben sollte. Dann aber würde, so wohl über die Erklärung, als über die Vorschläge der heiligen Ludwigskammer unverzüglich gestimmt werden. Dies geschah, jeder Artikel ward sorgfältig geprüft, und der über den dritten gefaßte Parlementsschluß vollendete die Verzweiflung des Hofs. Er entschied, daß alle durch nicht bestätigte Erklärungen geschehene Gelderhebungen nicht gültig seyn sollten. Da auch der letzte Versuch des Herzogs von Orleans, der selbst im Parlement gewesen war, um diese Clausel zu mindern, fruchtlos geblieben war, so entschloß sich nun der Hof das Aeußerste zu wagen. Die ruhmvolle Schlacht bei Lens, die gerade in diese Zeit fiel, sollte ihm dienen, das Volk zu blenden, und ihm seine Einwilligung zur Unterdrükung des Parlements abzunöthigen.

Ich habe nun die leichte Skizze eines düstern und traurigen Gemähldes, wo alle die verschiedenen Gestalten, und wunderlichen Stellungen der vornehmsten Stände des Staats, wie im Nebel schnell und im verjüngten Maasstabe vor Ihnen vorübergiengen, vollendet. Jetzt gehe ich zu einer lebendigern Mahlerei über, die durch die verschiedenen Factionen und Schleichwege lebhaftere Farben erhält.

Am 24sten August 1548 erhielt der Hof die Nachricht von dem Sieg des Prinzen bei Lens. Der Ueberbringer dessen, Chatillon, sagte mir eine Viertelstunde nach-

nachdem er den königlichen Pallaſt verlaſſen hatte: der Verdruß des Cardinals von Mazarin, daß ein Theil der Spaniſchen Cavallerie ſich gerettet hatte, habe die Freude über den erfochtenen Sieg noch zu übertreffen geſchienen. Bemerken Sie hier, daß der Cardinal einen Mann vor ſich hatte, welcher dem Prinzen aufs innigſte ergeben war, und mit ihm von einer der ſchönſten Thaten, die je im Krieg vollbracht worden ſind, ſprach. Sie hier umſtändlich zu erzählen, würde unnütz ſeyn, da ſie an ſo vielen Orten beſchrieben iſt. Alles was ich davon hier erwähnen will, iſt, daß die Schlacht beinah verlohren war, als der Prinz mit dem Adlerblick, den Sie an ihm kennen, der nichts im Krieg überſieht, und nie zu verblenden iſt, das Uebel mit einem Zug wieder gut machte, und die Schlacht gewann.

An dem Tag, der die Nachricht davon nach Paris brachte, traf ich Herrn von Chavigni in dem Pallaſt von Lesdiguieres. Er ſprach davon, und fragte mich: ob ich wohl mit ihm wetten wollte, daß der Cardinal aus lauter Unſchuld dieſe Gelegenheit ſich wieder in den Sattel zu ſetzen, vorbeilaſſen würde? Dieſe Aeußerung machte Eindruck auf mich. Ich kannte Chavigni's gewaltſame Grundſätze, ſeine gefährliche Stimmung, ich wußte überdies, daß er mit dem, im höchſten Grad gegen ſeinen Wohlthäter, undankbaren Cardinal äußerſt unzufrieden war, und ich zweifelte nicht, daß ſeine böſen Rathſchläge die Sache ſehr zu verſchlimmern fähig wären. Ich theilte dem Herrn von Lesdiguieres*) meine Beſorgniß mit, und ſagte ihm, daß ich unverzüglich in den königlichen Pallaſt gehen würde, feſt entſchloſſen, was ich dort angefangen, weiter fortzuſetzen. Zur Deutlichkeit für dieſe letzte Aeuſſerung iſt

*) Franz von Crequi ſtarb 1677.

ist es nöthig Ihnen hier eine kleine, mich ganz besonders betreffende Erklärung zu geben.

Während dieses eben beschriebenen Jahres, wo alles von außen in Bewegung um mich war, kämpfte ich in meinem Innern mit einer Unruhe, die nur äußerst wenige kannten. Durch alle Säfte des Staatskörpers zukte die Fieberhitze seines Hauptes, Paris; und ich sah wohl ein, daß die Unwissenheit des Arztes der Krankheit der übrigen Theile, die nur eine nothwendige Folge dieser war, nicht zuvorkommen würde. Wie schlecht ich bei dem Cardinal stand, konnte mir kein Geheimniß seyn. Jetzt sah ich die Bahn zu großen Thaten offen, jetzt bot mir die Wirklichkeit dar, was mich schon in der Kindheit so unendlich in der Vorstellung entzückt hatte. Meine Einbildungskraft entlehnte ihre Bilder von der Möglichkeit, mein Verstand lieh ihnen Dauer durch sein Urtheil, und nur in meinem Herzen fand ich, — was für Vorwürfe ich mir auch darüber machen mochte, — Weigerung gegen die Ausführung derselben. Bei näherer Prüfung meines Innern fand ich, daß diese Widersetzlichkeit aus reinen Quellen floß, und ich wußte mir deshalb Dank.

Der Königin verdankte ich meine Coadjutorwürde, konnten Zeitumstände meine Verbindlichkeit vermindern? — In meinen Augen war es Pflicht, meiner Dankbarkeit meine Unzufriedenheit und selbst meine Aussichten auf Ruhm zum Opfer zu bringen. Aller Bitten von Montresor und Laiques ungeachtet, beschloß ich, eine reine Anhänglichkeit an meine Pflicht zu zeigen, und an allem was in der damaligen Zeit wider den Hof gesagt und gethan wurde, keinen Theil zu nehmen. Der Erste von diesen beiden eben genannten Menschen, war sein ganzes Leben hindurch in den Factionen von Monsieur erzogen, und sein Rath war bei

gro-

großen Handlungen um so gefährlicher, da sie mehr seinen Kopf als sein Herz ausfüllten. So gebildete Menschen führen nie etwas aus und rathen eben darum zu allem. Der zweite, Laiques, war ein sehr mittelmäßiger Kopf, aber er war tapfer und anmaßend, und diese Gattung von Menschen wagt alles, was ihnen die, welche einmal ihr Vertrauen erworben habe, überreden. War dieser letztere, der unumschränkt von Montresor beherrscht ward, einmal von etwas überredet, so erhitzte sich seine Phantasie wie das immer der Fall ist. Vereint ließen mir diese beiden keinen Tag Ruhe, und wendeten alles an, um mir Dinge zu zeigen, die ich, ihrer Meinung nach, noch nicht kannte und die ich, ohne Eitelkeit, mehr als 6 Monate früher, wie sie gesehen hatte.

So treu ich meinem Entschluß blieb, nahm ich mir doch zu gleicher Zeit fest vor, auf die feindseligen Anschläges des Ministers und des Hofs selbst, ein wachsames Auge zu haben. Ich wußte, daß die Schuldlosigkeit meines Betragens mich in der Folge eben so gut mit dem Hof entzweien würde, als es das Gegentheil hätte thun können. Deshalb beschloß ich, mit meiner Aufrichtigkeit und Ergebenheit ein gleiches Maas von Freimütigkeit zu verbinden, auf Seiten der Stadt alle meine Freunde sorgfältig zu schonen, und nicht das geringste zu vernachlässigen, was dazu dienen konnte, mir die Liebe des Volks zu erwerben, oder vielmehr zu erhalten. Wie ich das letzte zu erreichen suchte, kann ich Ihnen nicht besser schildern, als wenn ich Ihnen sage, daß vom 28sten März (1648) bis zum 25sten August 36000 Rthlr. für Almosen und Geschenke aus meiner Börse geflossen sind. Zu Erreichung des erstern Zwecks hielt ich fürs Beste, der Königin und dem Cardinal, die wahre Stimmung von Paris gewissenhaft

darzustellen, da Schmeichelei und vorgefaßte Meinung sie unaufhörlich darüber täuschten. Der Erzbischof von Paris reiste zum drittenmal nach Anjou. Da ich nun in seiner Abwesenheit, sein Amt übernahm, so benutzte ich diese Gelegenheit ihnen zu sagen: ich halte mich verpflichtet, ihnen über die wahre Lage der Sachen Aufschluß zu geben. Beide nahmen diese Versicherung mit vieler Geringschätzung auf, und diese verwandelte sich in Zorn, als ich ihnen nun wirklich Bericht erstattete. Nach einigen Tagen milderte sich der Zorn des Cardinals, aber es war Täuschung. Doch kaum bemerkte ich, daß er sich der Nachrichten die ich ihm brachte, nur bediente, um die Welt zu überreden, daß ich ihm — aufs innigste mit ihm einverstanden, — alles was ich entdecken könnte, getreulich hinterbringe, selbst wenn es den Individuen zum Nachtheil gereichte, so erkannte ich seinen Kunstgriff, und suchte mich dagegen zu schützen. Von diesem Augenblick an, sprach ich nichts weiter mit ihm, was ich nicht öffentlich und laut an meiner Tafel wiederholte. Ich beklagte mich sogar bei der Königin über die Arglist des Cardinals, die ich ihr aus zwey besondern Fällen unwidersprechlich darthat, und so bediente ich mich, ohne im geringsten zu vernachlässigen, was mir der Posten, den ich begleitete, für den Dienst des Königs zu thun auferlegte, der nehmlichen Winke, die ich dem Hof gab, um auf der andern Seite das Parlement zu überzeugen, daß ich nichts unterlasse, was das Ministerium aufklären, und die Nebel, in welche der Eigennutz der Subalternen und die Schmeichelei der Höflinge es einhüllten, zerstreuen könnte.

So bald der Cardinal wahrnahm, daß ich den Pfeil gegen ihn gekehrt hatte, so that er sich nicht mehr Gewalt an. Als ich unter andern einst der Königin

gin in seiner Gegenwart sagte; die Gemüther wären in einer Aufwallung, wo nur eine sanfte Behandlung sie zurückbringen könnte, antwortete er mir blos durch eine italiänische Fabel, deren Inhalt war: daß zur Zeit, wo die Thiere noch redeten, einst der Wolf einer Heerde Schaafe feyerlich zusagte, sie gegen alle seine Cameraden in Schuz zu nehmen, unter der Bedingung, daß eins von ihnen alle Morgen zu ihm käme, um eine Wunde zu lecken, die ein Hund ihm versetzt habe. Hier haben sie eines der schonendsten Apophthegmen womit er mich drei oder vier Monate lang beehrte. Diese Aufführung bewog mich den Marschall von Villeroi *) einst beim Weggehn aus dem königlichen Pallast zu sagen: ich habe zwei Bemerkungen gesammelt; die Eine: daß es einem Minister noch schlechter anstehe, Albernheiten zu sagen, als welche zu begehen, und zweitens, daß jeder ihm gegebene Wink, der ihm etwas unangenehmes verräth, zum Verbrechen werde.

Dies war mein Verhältnis mit dem Hof, als ich aus dem Hotel von Lesdiguieres gieng, in der Absicht, den schlimmen Folgen, welche die Nachricht von dem erfochtenen Siege und die Aeußerung des Herrn von Chavigni mich befürchten ließen, so viel möglich vorzubeugen. Ich fand die Königin in dem höchsten Rausch des Entzückens; der Cardinal hingegen schien mir gemäßigter zu seyn. Beide erkünstelten eine ganz ungewöhnliche Milde. Besonders sagte mir der Cardinal: daß er sich dieser Gelegenheit bedienen wollte, um den Ständen zu zeigen, wie weit er von jenen rachsüchtigen Gefühlen, die ihm beigelegt würden, entfernt sey. Er hofte, setzte er hinzu, daß nach wenig Tagen, jeder-

*) Nikolas von Neufville, Hofmeister Ludwigs des XIV. starb 1685.

mann gestehen müsse, der Geist des Hofs, sei durch die von den Waffen des Königs erfochtenen Vortheile, eher milder als stolzer geworden. Ich gestehe es, daß ich hier ein Raub der Verstellung war; ich glaubte diese Aeußerung, und war herzlich froh darüber. Tags darauf predigte ich am heiligen Ludwigstag vor dem König und der Königin, und am Ausgang dankte mir der Cardinal, der auch anwesend war, daß ich bei der Auslegung des Testaments vom heiligen Ludwig, dessen Fest gefeiert ward, dem König, wie es auch wirklich das Testament mit sich bringt, die Sorge für seine großen Städte besonders empfohlen habe. Wie aufrichtig alle diese Vertraulichkeiten gemeint waren, wird sich Ihnen bald zeigen.

Den Tag nach dem Fest, es war der 26ste August 1648, gieng der König ins Te Deum. Vom königlichen Pallast bis zu unserer lieben Frauen wurden, wie es üblich ist, alle Straßen mit Soldaten des Garderegiments besetzt. Aber kaum war der König in den Pallast zurück, so theilten sich diese Soldaten in 3 Bataillons, die auf dem Pontneuf und dem Plaz Dauphine blieben. Der rechtschaffene Broußel *), Rath bei der großen Kammer, wurde durch den Gardelieutenant der Königin, Cominges, in einen verschlossenen Wagen nach St. Germain gebracht. Zu gleicher Zeit wurde der Präsident des Appellationsgerichts Blancmenil **) in seinem Hauße aufgehoben, und nach Bois des Vincennes gebracht. Sie erstaunen über die Wahl des letztern, und hätten sie den ehrlichen Broussel gekannt, so würde Ihnen diese nicht minder auffallend gewesen seyn. Zu seiner Zeit will ich Ihnen die besondern Gründe dieser Wahl erklären, jezt wünschte ich Ihnen die Bestür-

*) Peter Broußel.

**) Renatus Potier, Herr von Blancmenil.

ſtürzung, die in der erſten Viertelſtunde nach Brouſſels Verhaftnehmung in Paris ſichtbar ward, und die ſchnelle Aufwallung, die ſich in der zweiten zeigte, ſchildern zu können. Alles bis zu den Kindern herab, war von Traurigkeit, oder vielmehr, Schwermuth ergriffen; ſtumm ſah man einander an, und fand keine Worte. Aber auf einmal gewann der verhaltene Schmerz Luft, das Volk ſtrömte zuſammen, lief, lief, ſchrie; alle Kaufläden wurden verſchloſſen. Ich erhielt davon Nachricht, und ſo ſehr ſich auch mein Gefühl gegen die Art empörte, wie ſie den Tag zuvor im königlichen Pallaſt ihr Spiel mit mir getrieben hatten, da ſie ſo weit gegangen waren, mich zu bitten, meine Freunde im Parlement wiſſen zu laſſen, daß die Schlacht bei Lens dem Hof nur ſanfte und gemäßigte Geſinnungen eingeflößt habe, ſo empfindlich ich beleidigt war; faßte ich doch, ohne Wanken, den Entſchluß, augenblicklich zur Königin zu eilen, und meine Pflicht unendlich mehr als jeder andern Rückſicht Gehör zu geben. Mit dieſen nehmlichen Ausdrücken theilte ich mein Vorhaben Chapelain, Gomberville und Plot, die bei mir geſpeißt hatten, mit. Im Chorhemd und im Biſchofsmantel gieng ich aus, und ich hatte den Marché Neuf noch nicht erreicht, als ich mich ſchon von einer Volksmenge umringt fand, die mehr heulte als ſchrie. Mit der Verſicherung, daß die Königin ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen würde, gelang es mir, ihr zu entkommen. Auf den Pont-neuf traf ich an der Spitze der Garden den Marſchall von la Meilleraie. Seine Verlegenheit war groß; denn, ob er jetzt gleich nur noch einige Kinder vor ſich hatte, die Schimpfwörter ausſtießen, und die Soldaten mit Steinen warfen, ſo ſah er doch, daß das Gewitter ſich von allen Seiten zuſammenzog. Unbeſchreiblich froh, mich zu ſehen, bat er mich, der Königin die wahre La-

ge der Sache vorzustellen, und erbot sich, mich durch sein Zeugniß zu unterstützen. Diese Erbietung nahm ich mit Freuden an, und so giengen wir zusammen, von einer zahllosen Menge Volks begleitet, die unaufhörlich Broussel, Broussel schrie, nach dem königlichen Pallast. Wir fanden die Königin im großen Cabinet, in Gesellschaft von Monsieur, auch den Cardinal Mazarin, Herr von Longueville, den Marschall von Villeroi, den Abbe von la Riviere, Beautru *), den Gardehauptmann Guitaut, und Nogent **). Die Art mit der sie mich empfieng, war weder gnädig noch ungnädig. Zu stolz und zu erbittert, fühlte sie keine Beschämung über das, was sie mir den Tag zuvor gesagt hatte und den Cardinal schützte sein verhärtetes Gefühl gegen alle Empfindung dieser Art. Demungeachtet schien ihn eine kleine Verwirrung anzuwandeln, und unter einem Schwall von Worten hätte er mir gern, was er jedoch nicht geradezu zu sagen wagte, die Meinung beigebracht, als wären ganz neue Gründe vorhanden gewesen, welche die Königin zu diesem letztern Entschluß vermocht hätten. Ich stellte mich, als nähme ich alles, was ihm mir zu sagen beliebte, für baare Münze, und antwortete ihm ganz einfach: ich sey hieher gekommen, um meiner Pflicht Genüge zu leisten, die Befehle der Königin anzuhören, und aus allen Kräften zur Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit beizutragen. Die Königin machte eine kleine Bewegung des Kopfs als wollte sie mir danken, aber ich habe seitdem erfahren, daß ihr diese letzte Aeußerung, so unschuldig sie auch an sich, und so passend sie auch in dem Mund eines Coadjutors von Paris war, sehr aufgefallen und zwar nachtheilig aufgefallen war. So wahr ist es, daß es am

*) Wilhelm Beautru Graf von Serrant.

**) Nicolas, Graf von Beautru-Nogent.

am Hof eben so gefährlich und fast ein eben so großes Verbrechen ist, das Gute thun zu können, als des Böse thun zu wollen. Der Marschall von la Meilleraie sah, daß la Riviere, Beautru und Rogent den Aufruhr des Volks als Kleinigkeit behandelten, und ihn sogar lächerlich zu machen suchten, und war äußerst aufgebracht. Nachdrücklich sagte er seine Meinung und berufte sich auf mein Zeugniß, das ich ihm auch freimüthig gewährte, und zugleich alles, was er von diesem Aufstand sagte, und für die Zukunft prophezeihte, vollkommen bestätigte. Der Cardinal lächelte boshaft, und die Königin glühte vor Zorn. Mit dem ihr eignen hohen und bittern Accent, sprach sie folgendes: „Empörung ist es zu glauben, daß Empörung „Statt finden könnte. Dieß sind die lächerlichsten Er„dichtungen derer, die sie heimlich wünschen. Das An„sehen des Königs wird Ordnung schaffen." Der schlaue Cardinal, der es auf meinem Gesicht lesen mochte, daß diese Aeußerung mich ein wenig erschütterte, nahm hier das Wort, und antwortete der Königin mit dem süßesten Ton: „Wollte Gott, Madam! daß ein „jeder mit der Aufrichtigkeit des Herrn Coadjutors re„dete! Er fürchtet für seine Gemeinde, für die Stadt, „für das Ansehen ihrer Majestät. So überzeugt ich „bin, daß seine Einbildungskraft ihm die Gefahr ver„größert, so ehre ich doch diesen Zweifel, der bei ihm „zu einer lobenswürdigen Religiosität wird." Auf einmal hatte die Königin, die das Geschwätz des Cardinals wohl verstand, ihre ganze Fassung wieder; sie war verbindlich gegen mich, und ich antwortete ihr mit tiefer Ehrfurcht, und einer so sorglosen Miene, daß la Riviere heimlich zu Beautru, von dem ich es nach 4 Tagen wieder erfuhr, sagte: „sehen Sie was es heißt, „nicht Tag und Nacht in diesem Clima zu leben; der „Coadjutor ist ein Mann von Welt, er hat Geist, und

„nimmt was ihm die Königin sagt, für das, wofür „sie es ihm giebt.“ Wahr ist es, daß alles was in diesem Cabinet war, Comedie spielte. Ich spielte den Unschuldigen, und ich war es, wenigstens in diesem Falle, nicht. Der Cardinal nahm die Rolle des Gefaßten, und er war es nicht so sehr als er es schien. Es gab Augenblicke, wo die Königin die Maske der Güte vornahm, und wohl nie war sie aufgebrachter gewesen. Herr von Longueville zeigte Traurigkeit, so innig er sich auch im Herzen freute, weil kein Mensch in der Welt den Anfang der Veränderungen mehr lieben konnte, als er. Der Herzog von Orleans gab sich bei der Königin das Ansehen eines leidenschaftlichen und innigen Theilnehmers, und nie hörte ich ihn noch mit so viel Sorglosigkeit pfeifen als jetzt, da er eine halbe Stunde lang eine Unterhaltung mit Guerchi im grauen Zimmer hatte. Der Marschall von Villeroi, der mir im Geheim mit thränenden Augen gestand, daß der Staat am Rande des Abgrunds schwebte, schien aufgeweckt, weil er den Minister schmeicheln wollte. Beautru und Rogent trieben Possen, und copierten zum Wohlgefallen der Königin, die Amme des alten Broussel — der, wohl zu merken, achzig Jahr alt war — wie sie das Volk zum Aufruhr reitzen sollte; und doch wußten beide sehr gut, daß von ihrem Possenspiel die Tragödie nur einige Schritte weit entfernt sey. Der Abt von la Riviere war der Einzige, der allein wirklich überzeugt war, daß der Aufruhr des Pöbels nur ein unbedeutender Rauch ohne Flammen sey. Dies behauptete er auch gegen die Königin, die es geglaubt hätte, selbst dann, wenn sie vom Gegentheil überzeugt gewesen wäre. Diese Uebereinstimmung der Wirkungen bei so verschiedenen Quellen, denn die Königin war das verwegenste Weib von der Welt, und la Riviere, der ausgezeichnetste Poltron seines Zeitalters, ließ mich die Bemerkung machen;

daß

daß die blinde Kühnheit, und die überspannte Furcht, so lange die Gefahr noch nicht erwiesen ist, die nehmlichen Wirkungen hervorbringen. Damit auch keine Rolle des Stücks unbesetzt blieb, ergriff der Marschall von la Meilleraie, der bis dahin standhaft mit mir die Folgen des Aufruhrs behauptet hatte, auf einmal die Rolle des Kühnen. Kaum hatte der ehrliche Vannes, Colonel Lieutenant der Garden, der Königin hinterbracht, daß die Bürger die Garden zu sprengen drohten, so veränderte er auf einmal Ton und Gesinnung. Er, der kaum noch lauter Verdruß und Aerger gewesen war, gerieth hier in einen Zorn, der bis zur Raserei gieng; er schrie, daß er lieber sterben, als eine solche Frechheit dulten wollte, drang auf die Erlaubniß, die Garden, die Hausbedienten und alle Höflinge aus der Antichambre nehmen zu dürfen, und versicherte, die Canaille leicht zu Boden zu treten. Voll Eifer trat selbst die Königin seiner Meinung bei, aber kein Mensch fand sich davon überführt, und sicher gab es, wie Sie in der Folge sehen werden, keine verwerflichere Meinung. In diesem Augenblick trat der Canzler herein. Dieser, von Natur so schwache und weiche Mann, der bis zu diesem Moment, aus Furcht zu misfallen, nie ein wahres Wort gesprochen hatte, redete jetzt, wo die Gefälligkeit der Furcht weichen mußte, mit allem Feuer, welches ihm durch das in den Straßen geschehene sich einflößte. Ich beobachtete, daß diese Freimüthigkeit seines Menschen, der noch nie welche gezeigt hatte, großen Eindruck auf den Cardinal machte. Aber in einem Augenblick verwischte Seneterre, der fast zu gleicher Zeit mit ihm eintrat, alle diese aufkeimenden Ideen wieder, durch die Versicherung, daß die Hitze des Pöbels zu verrauchen anfange, daß niemand die Waffen ergreiffe, und mit ein wenig Gedult alles gut gehen werde.

In Verhältnissen, die dem, welchen man schmeichelt, Furcht einflößen können, ist nichts gefährlicher als Schmeichelei. Der Furcht zu entfliehen, wird er dann willig alles glauben, was ihn doch hindert, der Gefahr zu entgehen. Die Nachrichten, welche von einem Augenblick zum andern anlangten, ließen das vergessen, wovon, wie man sagen konnte, das Wohl des Staats abhieng. Mehr als alle andern empfand dies der alte Guitout ein Mann von wenig Kopf, aber großer Gutmütigkeit; in seiner Ungeduld sagte er mit einer Stimme, die in diesem Augenblick noch rauher war als gewöhnlich: er finde es unbegreiflich, wie es möglich sey, bei der gegenwärtigen Lage der Sachen ruhig zu bleiben. Hier murmelte er noch etwas zwischen den Zähnen, das ich nicht verstand, das aber den Cardinal, der ihn ohnedem nicht hold war, vermuthlich beleidigte. Denn dieser fragte ihn mit Ironie; nun Herr von Guitaut, so sagen Sie uns denn, was Sie meynen? Ich meine, antwortete Guitaut ungestüm, daß man den alten Schurken Broussel todt oder lebendig wieder ausliefern müsse. Hier fiel ich ihm ins Wort: „das erste sagte ich, würde weder die Güte noch die Klugheit der Königin erlauben; „das zweite könnte freilich dem Aufruhr auf einmal „ein Ende machen." Die Königin erröthete bei diesen Worten. „Ich verstehe Sie, Herr Coadjutor, schrie sie, Sie wollten gern, daß ich Broussel „die Freiheit wiedergebe, aber eher soll er unter meinen „Händen sterben, und alle diejenigen, welche —" Hier waren ihre Hände wirklich meinem Gesicht sehr nahe, aber der Cardinal, der nicht zweifelte, daß sie in diesen Augenblicken, alles sagen könnte, was nur die äußerste Wuth einflößen kann, näherte sich, und sagte ihr etwas ins Ohr. Augenblicklich faßte sie sich, und hatte sich so sehr in ihrer Gewalt, daß, hätte ich sie

nicht

nicht gekannt, ich selbst sie für ganz besänftigt hätte halten können.

In diesem Augenblick trat, Todesblässe auf seinem Gesicht, der Civillieutenant ins Cabinet. Hier sah ich, in der Schilderung, die er der Königin von einigen unbedeutenden Abentheuern machte, welche ihm auf den Weg von seinen Haus nach dem königlichen Pallast aufgestoßen waren, einen Ausdruck von Furcht, wie ihn keine italiänische Comödie je naiver und lächerlicher hat darstellen können. Bewundern Sie mit mir die Verwandschaft feiger Seelen. Bei allem was Herr von la Meilleraie und ich mit so viel Nachdruck und Kraft behauptet hatten, war der Cardinal Mazarin nur mäßig bewegt, und die Königin ganz kalt geblieben. Jetzt schlich das Entsetzen des Lieutenants, durch Ansteckung wie ich glaube, unverzüglich in ihre Einbildungskraft, ihren Kopf und ihr Herz. Mit einemmale war die Metamorphose vollendet; sie behandelten mich nicht mehr als lächerlich, sie gestanden, daß die Sache doch Aufmerksamkeit verdiene. Jetzt berathschlagten sie was zu thun sey, und duldeten es, daß Monsieur, Herr von Longueville, der Canzler, der Marschall von Villeroi, la Meilleraie und der Coadjutor ihnen durch gültige Gründe bewiesen: es sey nöthig, bevor das Volk, das mit den Waffen drohte, wirklich zu ihnen griff, Broussels frei zu geben. Wir alle sahen bei dieser Gelegenheit, daß es dem Wesen der Furcht natürlicher ist, um Rath zu fragen, als zu entscheiden. Nach einem unverständlichen Schwall von Worten, wo immer eines dem andern widersprach, beschloß der Cardinal, sich noch bis Morgen Zeit zu lassen, und unterdessen dem Volk zu erkennen zu geben, daß, wenn es aus einander gehen und Broussels Freiheit nicht mehr in Haufen verlangen

wollte,

wollte, die Königin ihnen solche gewähren würde. Und dieser Auftrag, fügte der Cardinal hinzu, könne durch keinen wirksamer und annehmlicher vollzogen werden, als durch mich. Ich sah die Schlinge, aber es war unmöglich ihr zu entgehen, zumal da der kurzsichtige Marschall von la Meilleraie, mit Ungestüm hineingieng, und mich, gleichsam mit Gewalt, nach sich zog. Er wollte, sagte er der Königin, mit mir durch die Straßen gehen, und wir würden zusammen Wunder thun. Auch ich hoffe es, versetzte ich, wenn es anders der Königin gefällt, uns das Versprechen von der Freiheit der Gefangenen in guter Form ausfertigen zu lassen, da mein Ansehen unter dem Volk nicht groß genug ist, um, ohne dieses, mir Glauben verschaffen zu können. Meine Bescheidenheit wurde gelobt, aber der Marschall fürchtete nichts, das Wort der Königin sey mehr als alle schriftliche Ausfertigung werth; kurz ich ward verspottet, und befand mich mit einemmale in der grausamen Nothwendigkeit, die schlimmste Rolle zu spielen, die vielleicht je einem Privatmann aufgegeben worden ist. Ich wollte Einwendungen machen, aber die Königin gieng schnell in ihr graues Zimmer. Mit den Worten: „geben Sie dem Staat die Ruhe zurück," trieb mich Monsieur sanft mit beiden Händen fort. Der Marschall zog mich mit sich fort, und alle Leibgarden trugen mich zärtlich auf den Händen und schrien: Sie allein vermögen dem Uebel Einhalt zu thun! — So gieng ich denn in meinem Chorrock und Bischofsmantel heraus, und theilte zur Rechten und zur Linken Segen aus; doch hielt mich, wie Sie gern glauben, diese Beschäftigung nicht ab, innerlich zu überlegen, was in dieser Verwirrung für mich am Besten zu thun sey. Ohne zu wanken faßte ich auch hier den Entschluß, rein nach meiner Pflicht zu handeln, Gehorsam zu predigen, und alle meine Kräfte zur Stillung

lung des Aufruhrs aufzubieten. Die einzige Einschränkung, die ich mir zu beobachten vorsetzte, war, dem Volk in meinem Namen nichts zu versprechen, und mich blos darauf einzuschränken, daß die Königin mich versichert hätte, wofern sich die Empörung legen würde, Brousseln loszugeben.

Aber vergebens entwarf ich mir Klugheitsregeln, der Ungestüm des Marschalls von la Meilleraie verstattete mir nicht, meine Ausdrücke gehörig abzumessen. An statt wie er gesagt hatte, mit mir zu gehen, warf er sich an die Spitze der leichten Gardereuter, näherte sich, den Degen in der Hand, und schrie aus allen Kräften: es lebe der König, Freiheit für Brousel. Natürlich, daß, weil er von einer größern Menge gesehen als gehört ward, der Anblick seines Degens mehr Menschen empörte, als seine Stimme beruhigen konnte. Man schrie: zu den Waffen. Ein Lastträger erschien den Quinzevingt*) gegen über, den Säbel in der Hand, und der Marschall tödtete ihn mit einem Pistolenschuß. Nun vermehrte sich das Lermen, von allen Seiten lief man zu den Waffen; ein Haufen Volk, der mir vom königlichen Pallast an gefolgt war, trug mich mehr als er mich drängte, nach dem Croix du Tiroir**), wo ich den Marschall von la Meilleraie mit einer Menge von Bürgern, die in der Straße Arbre sec die Waffen ergriffen hatten, im Handgemenge fand. Ich stürzte mich in den Haufen, um sie, wo möglich zu trennen, weil ich hoffte, daß beide Theile wenigstens für mein Kleid und meine Würde einige Achtung hegen würden. Ganz betrog ich mich nicht; denn der höchst verwirrte Marschall ergrif mit Freuden diesen Vorwand, um seinen leich-

*) Armenhaus in Paris für 300 Blinde.

**) Ein gewisser ofner Platz in Paris.

leichten Reutern das fernere Schießen zu untersagen. Die Bürger zogen sich zurück, und begnügten sich blos auf dem Creuzweg zu halten. Bald aber drangen 20 oder 30 ungezähmtere Menschen mit Hellebarden und kurzen Musqueten bewafnet aus der Straße des Pruvelles, und thaten, weil sie mich nicht sahen, oder nicht sehen wollten, einen ungestümen Ausfall auf die leichten Reuter, zerschmetterten Fontrailles, der, mit gezogenem Degen nahe bei dem Marschall stand, durch einen Pistolenschuß den Arm; verwundeten einen meiner Pagen, der das Ende meines Rocks trug, und begrüßten mich selbst mit einem Steinwurf an die Ohren, der mich zu Boden stürzte. Kaum hatte ich mich wieder aufgerichtet, so setzte mir ein Bürger die Musquete auf den Kopf. Ich kannte ihn nicht, aber in diesem Augenblick hielt ich für rathsamer, ihm dieß zu verhelen; ich sagte ihm halt: Unglücklicher! wenn dein Vater dich sähe! — — Er, der nach dieser Aeusserung mich vielleicht für den besten Freund seines Vaters hielt, den ich gleichwohl nie gesehen hatte, ließ mich los, und ward durch diese Idee wahrscheinlich bewogen, mich genauer zu betrachten. Mein Anzug fiel ihm auf. Sind Sie der Herr Coadjutor, schrie er, und im Augenblick schallte dies von allen Seiten wieder. Alles strömte zu mir, und der Marschall von la Meilleraie konnte sich um so freyer nach dem königlichen Pallast zurückziehen, da ich mich, um ihm darzu Zeit zu lassen, absichtlich nach der Seite der Hallen wandte. Alles folgte mir dahin, und ich war dessen benöthigt; denn dort stieß ich auf ein Gewimmel von Trödlern, die alle die Waffen ergriffen hatten. Nach Schmeicheleien, Liebkosungen, Beschwörungen, Drohungen gelang es mir endlich, sie zu überreden. Sie verließen die Waffen, und dies rettete Paris. Wären sie beim Einbruch der Nacht noch bewafnet gewesen,

so

so war die Plünderung der Stadt entschieden. Nie, in meinem ganzem Leben, habe ich eine süßere Genugthuung gefühlt, als hier; das Bewußtsein meiner gelungenen That war so rein, daß mir die Wirkung, die dieser geleistete Dienst im königlichen Pallast hervorbringen sollte, nicht einmal einfiel. Wohlgemerkt, ich sage: — hervorbringen sollte, denn bald werden Sie sehen, daß der Erfolg ganz anders war, als ich mit Recht erwarten konnte.

Dreißig bis Vierzigtausend Menschen, aber alle unbewafnet, folgten mir jetzt zum königlichen Pallast. An den Schranken traf ich den Marschall von Meilleraie, der mich über die Art, mit der ich in Rücksicht seiner verfahren war, ganz außer sich, mit seinen Umarmungen fast ganz erstikte, und in folgende Worte ausbrach: „Ich bin ein Rasender, ein Thor, „der unausbleiblich das Verderben des Staats bewirkt „hätte, wenn Sie ihn nicht gerettet hätten. Kommen „Sie, wir wollen als ächte Franzosen und als recht„schaffene Männer mit der Königin sprechen; wir „wollen uns verbinden, bei der Majorennität des Königs „durch unser Zeugnis alle diese verdammten Schmeich„ler, diese Pest des Staats, welche der König n weiß „machen, daß dieser Handel von keiner Bedeutung „sey, an den Galgen zu bringen.“ Hier wandte er sich von mir ab, und hielt an die Gardeofficiers die rührendste, feierlichste und beredsamste Rede, die wohl je aus dem Munde eines Kriegers geflossen ist. Mehr von ihm getragen als geführt, kam ich zur Königin. Hier, Madam, sagte er beim Eintritt, und zeigt mit der Hand auf mich, „hier ist derjenige, dem ich das „Leben und ihre Majestät die Rettung ihrer Garde und „vielleicht des königlichen Pallastes zu verdanken haben.“ Ein Lächeln, aber ein bittres Lächeln, überflog das Gesicht

ſicht der Königin. So ſehr es mir auffiel, ſo wenig ſchien ich es zu bemerken, und damit der Marſchall nicht weiter in meinem Lob fortfahren möchte, nahm ich das Wort: „nicht ich, Madam, ſagte ich, bin es, „von dem hier die Rede iſt, ſondern das unterwürfi„ge und entwafnete Paris, das ſich Ihrer Majeſtät zu „Füßen wirft.“ Mit entflammtem Geſichte erwiederte mir die Königin: „Paris ſcheint ſehr ſtrafbar, und we„nig unterwürfig. Wie würde es ſich in ſo kurzer Zeit „beſänftigt haben, wenn es ſo aufgebracht geweſen wä„re, als man mich hat überreden wollen.“ Der Marſchall, der gleich mir den Ton der Königin bemerkte, gerieth in Zorn, und mit ein paar Flüchen, ſagte er ihr: „Madam, auf dieſer Höhe, wo jetzt die Sachen „ſtehen, kann kein rechtſchaffener Mann Sie noch mit „Schmeicheleien hintergehen. Setzen Sie Brouſſeln „nicht heute noch in Freiheit, ſo wird Morgen in Pa„ris kein Stein mehr auf dem andern ſtehen.“ Ich wollte die Rede des Marſchalls beſtätigen, aber die Königin verſchloß mir den Mund, und ſagte mir mit ſpöttiſchem Ton: Ruhen Sie aus, mein Herr, nach ſo viel Arbeit iſt Erholung nöthig.

Von Grimm entflammt, verließ ich den königlichen Pallaſt, und doch entſchlüpfte mir bis zu meiner Wohnung kein Wörtchen, das dem Pöbel, der mich in zahlloſer Menge erwartete, hätte erbittern können. Sie zwangen mich auf den Himmel meines Wagens zu ſteigen, und hier von dem, was ich im königlichen Pallaſt gethan hatte, Rechenſchaft abzulegen. Ich ſagte ihnen, wie ich der Königin die Bereitwilligkeit geſchildert hätte, mit welcher ſie auf ihr Gebot, die Waffen, da wo man ſie bereits genommen, wieder niedergelegt, und da, wo man im Begriff geweſen war, ſie ergreifen, unberührt gelaſſen hätten; daß die Köni-

gin

gin mir über diese Unterwerfung ihre Zufriedenheit bezeigt, und mir gesagt habe, nur auf diesem Weg sey die Freiheit der Gefangenen von ihr zu erhalten. Zu diesem fügte ich noch alles, was ich zur Beruhigung des Volks zuträglich hielt, und ich erreichte meinen Zweck, ohne große Mühe, weil — eben die Stunde des Abendessens herannahte. Sie werden diesen Umstand lächerlich finden, aber er ist deshalb nicht weniger gegründet. Ich habe bemerkt, daß auch die Eifrigsten, bei den Volksrevolutionen nicht, wie sie es nennen „le desheurer" aus ihrer Ordnung kommen wollten.

So bald ich in meinem Hause war, ließ ich zur Ader, denn meine Wunde am Hals hatte sich beträchtlich verschlimmert. Doch dieß war, wie Sie leicht glauben werden, bei weitem nicht was mich am meisten schmerzte. Wie sehr hatte ich, so sorgfältig ich auch vermieden hatte, mein Wort zugeben, mein Ansehen bei dem Volk durch die gegebenen Hofnungen, daß Brousel frei seyn werde, aufs Spiel gesetzt! Durfte ich hoffen, daß das Volk unter Versprechen und Hofnungen zu unterscheiden fähig sei? Und was für Aussichten hatte ich, nach allem was ich sonst erfahren, was mir noch in der gegenwärtigen Stunde wiederfahren war, daß der Hof auf das, was er Herrn von la Meilleraie und mir hatte sagen lassen, nur die geringste Rücksicht nehmen würde? hatte ich nicht vielmehr allen Grund zu glauben, daß er diese Gelegenheit mit Freuden ergreifen würde, um Volk zu überreden, daß ich, im Einverständniß mit ihm, nur mein Spiel mit ihm treiben wollte, und so mich in der allgemeinen Meinung ganz zu vernichten? — Alle diese Vorstellungen, die mich in ihrem ganzen Umfang verfolgten, betrübten mich, aber bezwangen mich nicht. Ueberzeugt, daß Pflicht und

Rechtschaffenheit mich dazu aufgefordert hatten, bereute ich alles, was ich gethan, nicht einen Augenblick. Ich hüllte mich in mein Bewußtseyn, und schämte mich, daß ich, bei so reinen Bewegungsgründen, noch auf den Erfolg Rücksicht nehmen konnte. In dieser Stimmung fand mich Montresor. Er sagte mir, daß ich mich sehr täusche, wenn ich durch mein Verfahren etwas gewonnen zu haben glaubte. Ich habe viel dabei gewonnen, antwortete ich ihm, wenn ich mir auch nur dadurch eine Apologie über meine Wohlthaten, die einem edeln Menschen immer zur Last ist, erspart habe. Und wie hätte die Königin, der ich doch einmal meine Würde zu verdanken habe, mit mir zufrieden seyn können, wenn ich bei einer solchen Gelegenheit hätte ruhig zu Hause bleiben können? Sie ist es deshalb nicht mehr, erwiderte Montresor. So eben haben Frau von Noailles und Frau von Moteville dem Prinzen von Guimene gesagt, daß im königlichen Pallast fest geglaubt würde, es habe nicht an Ihnen gefehlt, das Volk aufzuwiegeln.

Ich gestehe, daß ich dieser letztern Behauptung Montresors keinen Glauben beimaß. Zwar hatte ich gesehen, wie sie im Cabinet der Königin ihr Spiel mit mir getrieben hatten, daß aber diese Bosheit so weit gehen würde, den Werth des ihnen geleisteten Dienstes wirklich vermindern, mir sogar ein Verbrechen daraus machen zu wollen, dies kam mir unglaublich, unbeschreiblich vor. Standhaft fuhr Montresor mit seinen quälenden Gesprächen fort. Mein Freund Johann Ludwig von Fiesco sagte er, würde nicht gedacht haben wie ich. Ich erwiederte ihm, daß ich die Menschen, von jeher mehr um deswillen, was sie in gewissen Fällen nicht gethan, als wegen dessen, was sie dabei hätten thun können, verehrt hätte. Mit diesem

sem Gedanken war ich im Begrif zu entschlafen, als Laiques hereintrat. Er, der von dem Abendessen der Königin kam, sagte, daß ich dort öffentlich lächerlich gemacht worden sey. Dort sey ich als ein Mann aufgestellt worden, der unter dem Vorwand, das Volk zu beruhigen, alles angewandt hätte, um es zur Empörung zu reitzen; als ein Thor, der mit lächerlicher Verstellung sich verwundet gestellt habe, ohne es wirklich zu seyn. So sey ich 2 ganzer Stunden lang das Ziel von Beautru's feinem Witz, Rogents Possenspiel, la Rivieres frölicher Laune, des Cardinals verstelltem Mitleiden, und von den Ausbrüchen des Lachens der Königin gewesen. Dies machte Eindruck, wie Sie keinen Augenblick zweifeln werden, doch in Wahrheit keinen so großen, als Sie vielleicht glauben. Was ich fühlte, war mehr eine leise Versuchung, als Unwille. Alle meine sonstigen Bilder traten vor meinen Geist, aber kein einziges haftete. Fast ohne Anstrengung opferte ich die glänzendsten und süßesten Ideen, welche die Verschwörungen voriger Zeiten mir, von dem Augenblick an, da eine so öffentliche und anerkannte Mishandlung mich mit Ehren zu solchen neuen Verbindungen zu berechtigen schien, in Menge darstellten, der Verbindlichkeit gegen die Königin auf. Dieser Grundsatz verdrängte alle Plane, die ich, dies gestehe ich Ihnen, schon seit dem Knabenalter bei mir genährt hatte. Und so hätten die vereinten Bitten von Laiques und Montresor unfehlbar so wenig über mich vermocht, als ihre Vorwürfe, wenn nicht Argentreul, der seit dem Tod des Grafen, dessen erster Cammerherr er gewesen war, mir sehr viel Ergebenheit zeigte, zu ihrer Verstärkung herbeigekommen wäre. Ganz verstört trat er in mein Zimmer. „Sie sind verlohren, rief er aus. „Der Marschall von la Meilleraie hat mir aufgetragen, „Ihnen zu sagen, daß der königliche Pallast vom Teu-

„sel besessen zu seyn scheint; denn nur auf diese Art „sey es zu erklären, wie man glauben könne, Sie hät„ten alles angewandt, um zur Empörung zu reißen. „Er selbst habe alles gethan, um die Königin und den „Cardinal zur Wahrheit zurückzubringen, aber nichts „als Spott dafür geerndtet. So wenig er diese „Ungerechtigkeit entschuldigen könne, so sehr müsse „er die Verachtung bewundern, die sie immer gegen „diesen Aufruhr hätten blicken lassen; wie im prophetischen Geist hätten sie richtig den Ausgang vorhergese„hen, und immer behauptet, daß mit der Nacht der „Nebel sinken würde; er selbst habe es nicht glauben „wollen, jetzt aber, seit er in den Straßen herum spa„ziert sey und auch nicht einen Menschen angetroffen ha„be, sey er selbst davon überzeugt, und Flammen, die „so schnell wie diese auszulöschen sind, haben keine Kraft „sich wieder zu entzünden; er beschwöre mich, auf mei„ne Sicherheit zu denken; die königliche Gewalt wer„de schon morgen mit allem erdenklichen Glanz sichtbar „werden, der Hof schien ihm sehr aufgelegt diesen fata„len Augenblick zu nutzen, und ich würde der erste seyn, „an welchem ein großes Beispiel aufgestellt werden soll„te; schon sey sogar davon gemurmelt worden mich „nach Quimpercorentin zu schicken; Broyssel werde nach „Havre de grace gebracht werden, und es sey beschlos„sen, den Canzler mit Anbruch des Tags ins Palais „zu senden, um es nach Montargis zu verweisen. „Dieß ist es, so endigte Argentreuil seine lange Rede, „was der Marschall von la Meilleraie Ihnen durch „mich mittheilen läßt. Vielleicht hätte Villeroi mir „eben das gesagt, wenn er es gewagt hätte; aber die „Art, womit er mir im Vorbeigehen die Hand drückte, „läßt mich schließen, daß er vielleicht noch mehr wissen „kann; und ich, fügte er hinzu, bekräftige, daß sie „beide Recht haben; denn keine Seele ist in den Stra-

„ßen

„ßen zu ſehen, alles iſt ruhig, und Morgen wird man „nach Willkühr einziehen können.“ Hier ſchrie Montreſor, der zu der Claſſe derer gehörte, die alles vorausgeſehen haben wollen, daß er keinen Augenblick daran zweifele, und es wohl vorher geſagt habe. Laiques brach in Klagen über mein Betragen aus, das meine Freunde zu Grunde richte und doch ihr Mitleiden erregte. Die Bitte mich nur eine kleine Viertelſtunde in Ruhe zu laſſen, war alles, was ich ihnen antwortete. Dann hofte ich, ſie überzeugen zu können, daß wir noch nicht bemitleidenswerth wären, — und ich hielt Wort. Kaum war ich, wie ich mir erbeten hatte, mir ganz ſelbſt überlaſſen, ſo überlegte ich, nicht was ich thun konnte, denn hier war ich meiner Sache ſehr gewiß, nur was ich thun ſollte, und darüber konnte ich nicht mit mir einig werden.

Kaum aber hatte die Art, mit der ich beſtürmt wurde, und die Gefahr, womit das Publicum bedroht war, meine Zweifel zerſtreut und mir gezeigt, daß ich zu Unternehmungen vollkommen berechtigt ſey; ſo überließ ich mich ganz zwanglos allen meinen ſüßen Bildern. Was meine Phantaſie mir je glänzendes und vielumfaſſendes gemahlt hatte, rief ich mir jetzt zurück, ich vergönnte es meiner Sinnlichkeit, ſich mit dem Titel eines Partheyhaupts, der mir in den Schilderungen des Plutarchs immer Bewunderung eingeflößt hatte, zu kitzeln. Doch was zuletzt allen Zweifel vollends niederſchlug, dies war die Vorſtellung, mich auf dieſem Weg vor allen meines Standes, durch ein Leben, das alle Stände in ſich vereinigt, auszeichnen zu können. Die Regelloſigkeit, ſo wenig paſſend für meinen jetzigen Stand, machte mir bange; das Lächerliche des (Biſchoffs) von Sens war mir ein drohendes Beiſpiel. Zwar erhielt ich mich durch die Sorbonne, durch meine Predigten, durch

die Volksliebe, aber diese Stütze hält nur eine gewisse Zeit lang, und durch tausend Zufälle, die bei ungebundenen Sitten statt finden können, wird sie leicht umgestürzt. Dagegen vermengen sich die Gattungen in dem lebendigen Gewühl von Thaten, die Linien der Stände fließen ineinander; dann wird geehrt, was auch nicht gerechtfertigt werden kann, und die Laster eines Erzbischofs können in unzähligen Fällen Tugenden eines Parthenhauptes seyn. Schon oft hatte mir diese Aussicht gewinkt, und immer hatte ich sie meiner Pflicht gegen die Königin aufgeopfert. Jetzt, da das Abendessen im königlichen Pallast, und der Beschluß, mich mit dem Publicum zugleich zu Grunde zu richten, alle Flecken aus ihr weggewischt hatte, umfaßte ich sie mit Freuden wieder, und weihte mein künftiges Schicksal den Eingebungen der Ruhmbegierde.

Es war Mitternacht, und ich ließ nun Laiques und Montresor zu mir kommen. „Sie wissen, hub ich „an, daß ich Apologien scheue, aber Sie sollen sehen, „daß ich keine Manifeste fürchte. Der ganze Hof soll mir „von der Behandlungsart zeugen, die ich länger als „ein Jahr im königlichen Pallast habe erdulden „müssen. Dem Publicum kommt es zu, meine Ehre „zu vertheidigen; jetzt aber, da es selbst in Gefahr ist, „liegt es mir ob, es gegen Unterdrückung zu schützen. „Unsere Sachen stehen nicht so schlimm als Sie glau„ben und bevor noch der Mittag herbeinaht, werde „ich Morgen Herr von Paris seyn.“ Ueberrascht standen meine beiden Freunde da; mein Kopf schien ihnen gelitten zu haben, und sie, die hundertmal in ihrem Leben mich zu Unternehmungen quälend aufgemuntert hatten, gaben mir in diesem Augenblick Lehren der Mäßigung. Aber ich hörte sie nicht. Ohne Verzug schickte ich nach Miron, dem Obersten des Viertels St. Germain

de

de l'Auxerois einem redlichen und muthigen Mann, unter den Bürgern sehr in Ansehen stand. Er kam, ich schilderte ihm die Lage der Sachen und völlig meiner Meinung, versprach er mir alles, was ich verlangen würde, zu vollziehen. Wir nahmen über alles was zu thun sey, unsere Maasregeln, und er verließ mich, entschlossen, auf den ersten Befehl, den er von mir erhalten würde, sogleich Lärm schlagen und zu den Waffen greifen zu lassen.

Auf den Stufen meiner Treppen, traf er einen Bruder seines Kochs, der oft des Nachts durch die Stadt herum schlich, weil er, zum Hängen verurtheilt, am Tage nicht auszugehen wagte. Das Ohngefähr hatte diesen Menschen nahe bei Mirons Wohnung auf zwei Officieren ähnliche Gestalten treffen lassen, die zusammen sprachen, und oft den Gebieter seines Bruders nannten. Hinter einer Thür verborgen, konnte er ihr ganzes Gespräch hören, und so vernahm er, daß diese Leute, die, wie wir seitdem erfuhren, der kommandirende Lieutenant Colonel der Garden, Vannes, und Rubantel, Lieutenant des nehmlichen Regiments, waren — sich über die Art unterredeten, wie ein Ueberfall bei Miron am besten zu veranstalten sey, und wie die Posten, um sich vom Pont-Neuf an bis zum königlichen Pallast von allem zu versichern, mit Garden, Schweizern, Gensd'armen und leichten Reutern besetzt werden müßten. Eine solche Nachricht, und der Wink des Marschalls von la Meilleraie mußte uns nur noch dringender empfehlen, dem Uebel zuvorzukommen. Doch mußte dies auf eine Art geschehen, wo wir nicht als der angreifende Theil erschienen, denn nichts ist bei dem Volk von grösserer Wirkung, als wenn man selbst beim Angrif blos sich zu vertheidigen scheint. Wir erreichten dies durch die Vorsicht, unsere Posten blos unbewaf-

net, in ihren schwarzen Mänteln auszustellen. Angesehene Bürger besetzten die Oerter, wo, unserer Nachricht zu folge, Soldaten hin verlegt werden sollten; denn auf diese Art konnten wir sicher hoffen, daß ohne unsern Befehl niemand zu den Waffen greifen würde. Es gelang Miron, diesen Auftrag mit so viel Klugheit und Glück auszuführen, daß über 400 der angesehensten Bürger in kleinen Gruppen, mit eben so wenig Geräusch und Bewegung, versammelt waren, als wenn die Novizen der Carthäuser zusammen gekommen wären, um hier ihre stillen Betrachtungen zu halten.

Epinai, mit dem ich Sie bei den Angelegenheiten des verstorbenen Grafen bekannt gemacht habe, hatte von mir Befehl, sich bereit zu halten, beim ersten Wink sich der Barriere des Sergens, die der Straße St. Honore gegen über ist, zu bemächtigen, und dort gegen die im königlichen Pallast befindlichen Garden eine Verschanzung zu machen. Zugleich glaubten wir, da nach Mirons Aussage der Bruder seines Kochs von den vorhin erwähnten Officieren verschiedene male das Thor Nesle hatte nennen hören, es sey nicht unzweckmäßig, weil man vielleicht die Absicht hätte, durch dies Thor einen oder den andern hinwegzubringen, darauf Rücksicht zu nehmen. Argentreuil, der muthigste und entschlossenste Mann von der Welt, übernahm es dafür Sorge zu tragen, und verbarg sich zu diesem Endzweck mir 20 guten Soldaten, welche ihm, der eben auf Werbung in Paris anwesende Chevalier von Humieres, geliehen hatte, in dem nahgelegenen Hause eines Bildhauers. Und nun überließ ich mich ruhig dem Schlaf bis erst des Morgens um 6 Uhr Mirons Secretair mich weckte, und mir die Nachricht brachte, daß diese Nacht keine Soldaten sich hätten sehen lassen; daß man nichts als einige Reuter bemerkt hätte, die

dem

dem Anschein nach, nähere Kunde von den Bürgergruppen hätten einziehen wollen, und nach einer kurzen Betrachtung wieder in Gallop davon gesprengt seyen. Aus dieser Bewegung, lies mir Miron sagen, urtheilte er, daß die von uns genommene Vorsicht dazu gedient hätte, den gegen Privatpersonen vorgehabten Anfällen zuvorzukommen, daß man aber, aus der Bewegung, die bei dem Canzler sichtbar zu werden anfieng, deutlich wahrnehmen könne, daß etwas wider das Publicum im Werk sey; man sehe Polizeydiener kommen und gehen, und Ondedei sey in 2 Stunden viermal dahingegangen.

Einige Zeit darauf meldete mir Mirons Jähndrich, daß der Canzler mit aller Pracht seines obrigkeitlichen Amts gerade nach dem Pallast zugieng; und zu gleicher Zeit lies mir Argentreuil sagen, daß sich dem Thor Nesle von der Seite der Vorstadt, 2 Schweizergarde-Compagnien näherten. Dies war der Augenblick der Entscheidung. Zwei Worte enthielten meine Ordre, und zwei Augenblicke faßten ihre Vollziehung. Miron ließ zu den Waffen greifen. Argentreuil, als Maurer verkleidet, ein Richtmas in der Hand, fiel den Schweizern in die Seiten, tödtete 20 oder 30 derselben, bemächtigte sich einer der Fahnen, und verjagte die übrigen. Von allen Seiten gedrängt, rettete sich der Canzler noch mit Mühe, in das Hotel von O, welches am Ende der Quai der Augustiner, auf der Seite der St. Michels-Brücke liegt. Das Volk zerbrach die Thüren und drang wütend hinein; und nur der Himmel rettete den Canzler und seinen Bruder, den Bischof von Meaux, dem der Erstere seine Beichte ablegte. Zu seinem Glück fiel es dem plündernden Pöbel nicht ein, ein kleines Zimmer einzustoßen, das ihn verbarg.

Gleich einer schnellen und gewaltigen Feuersbrunst verbreitete sich dieser Aufstand am Pont-Neuf, mit einemmale durch alle Theile der Stadt. Kinder von 5 bis 6 Jahren erschienen mit Dolchen in der Hand, und ihre Mütter bewafneten sie selbst damit. In weniger als 2 Stunden waren in Paris mehr als 200 Verschanzungen errichtet, die mit Fahnen, und allen, seit den Zeiten der Ligue verschont gebliebenen Waffen eingefaßt waren. Unter andern sah ich, als ich zur Dämpfung eines Tumults, der durch das Mißverständniß zweier Bürger-Officiere, in der neuen Straße notre dame ausgebrochen war, auf einen Augenblick ausgehen mußte, wie ein kleiner 8jähriger Knabe, eine ungeheure Lanze, die gewiß aus dem alten Krieg gegen die Engländer herstammte, mehr schleppte, als trug. Aber bald sah ich etwas noch Merkwürdigers. Herr von Brisac *) machte mich auf einen Ringkragen aufmerksam, worauf die Gestalt des Mörders von Heinrich III. eingegraben war, und in vergoldetem Silber, die Umschrift: der heilige Jacob Clemens. Ich gab dem Officier, der ihn (am Panzer) trug, einen Verweis, und ließ den Ringkragen, öffentlich auf dem Amboß eines Schmids zerbrechen. Alles schrie: es lebe der König, aber das Echo antwortete: weg mit Mazarin!

Ich war kaum wieder in mein Haus zurück, als die Königin zu mir schickte. Sie ließ mich durch Befehl und Bitten antreiben, mein ganzes Ansehen zur Stillung des Aufruhrs, der, wie Sie sehen, jetzt in den Augen des Hofs keine Kleinigkeit mehr war, aufzubieten. Kalt und ehrerbietig erwiederte ich; ich sei durch die, Tags zuvor zu diesem Zweck angewandten Be-

*) Ludwig von Cosse, starb 1661.

Bemühungen, dem Volk so verhaßt geworden, daß ich schon bei einer augenblicklichen Erscheinung Gefahr gelaufen und genöthigt gewesen sey, mich so schnell als möglich wieder zurückzuziehen. Hier fügte ich noch alles hinzu, was Ehrfurcht, Schmerz, Verdruß und Unterwürfigkeit nur sagen können. Vergebens bemühte sich der Abgesandte, der bei den Ausrufungen vive le Roi gerade am Ende der Straße gewesen war, und fast jedesmal den Zusatz vive le coadjuteur gehört hatte, mich von meiner Macht zu überreden. So wehe es mir gethan hätte, wenn er von meiner Ohnmacht überzeugt gewesen wäre, so wendete ich doch scheinbar alles an, um ihn davon zu überreden. Die Günstlinge der zwei vergangenen Jahrhunderte wußten nicht was sie thaten, als sie die thätige Sorgfalt, welche die Könige für ihre Unterthanen haben sollten, auf bloße Formalität einschränkten. Sie sehen, daß es Verhältnisse giebt, wodurch eine unvermeidliche Folge, der ächte Gehorsam, den wir Königen schuldig sind, eben so auf bloße Formen eingeschränkt wird.

Das, an diesem Tag sehr frühe, und sogar, bevor man die Waffen ergriffen hatte, versammelte Parlement, vernahm den Aufruhr, durch das Geschrei einer zahllosen Menge, die in den Saal des Pallastes hinein: Broussel! heulte. Es befahl sogleich durch einen Beschluß, daß die ganze Versammlung feierlich in den königlichen Pallast gehen, und die Gefangenen zurückfodern sollte. Zugleich enthielt der Beschluß, daß wider den Gardelieutenant der Königin Comminges ein Decret gefaßt, daß allen Militair Personen bei Lebensstrafe, künftig dergleichen Aufträge zu übernehmen, verboten seyn und daß mit denen, die diesen Rath gegeben hätten, als Stöhrern der öffentlichen Ruhe gerichtlich verfahren werden sollte. Die nemliche Stunde sahe den Beschluß

schluß vollzogen. Das Parlement verließ mit 160 Mitgliedern die Sitzung. Ein unglaubliches Freudengeschrei voll Beifallsbezeugungen empfieng und begleitete es durch alle Straßen, wohin es gieng; alle Versammlungen ließen sich vor ihm nieder.

Mit der vollen Freiheit, welche die Lage der Sachen ihm verstattete, trug der erste Präsident der Königin ihre Forderungen vor. Mit den lebendigsten Farben zeichnete er das Spiel, das bei allen Gelegenheiten mit dem königlichem Wort getrieben worden sey, wie tausend und aber tausendmal die nützlichsten und selbst die nothwendigsten Entschließungen zum Besten des Staats durch schändliche und oft kindische Täuschungen listig verdreht worden wären. Nachdrücklich mahlte er die Gefahr, worinn, durch die aufrührerische und allgemeine Bewafnung das Ganze schwebte. Vergebens war die Gewalt seiner Rede; entrüstet antwortete ihm die Königin, die nichts fürchtete, weil sie die Gefahr nicht kannte, mehr mit dem Ton der Wut als des Zorns: „ich weiß wohl, daß in der Stadt Bewegung ist, aber „Sie, meine Herren von Parlement, Sie, ihre Weiber „und ihre Kinder, sollen mir dafür verantwortlich seyn.“ Kaum hatte sie die letzte Silbe geendigt, so gieng sie in ihr graues Zimmer, und verschloß mit Gewalt die Thüre.

Schon war das zurückkehrende Parlement auf der Treppe, als der außerordentlich furchtsame Präsident von Mesmes, die Gefahr, welcher sich die Gesellschaft beim Volke aussetzen würde, überlegte und es beschwor wieder umzukehren, und noch einen Versuch auf das Gemüth der Königin zu thun. Im großen Cabinet fanden sie den Herzog von Orleans, und auf ihre feierlichen Auffoderungen ließ dieser 20 von ihnen in das graue Zimmer gehen. Noch einmal schilderte der erste

Prä-

Präsident der Königin das schauderhafte Gemählde des bewafneten und empörten Paris; es machte keinen Eindruck; sie wollte nichts weiter hören, und flüchtete sich zornig in die kleine Gallerie.

Jetzt näherte sich der Cardinal, und schlug vor, daß, wenn das Parlement versprechen wollte, keine Versammlungen mehr zu halten, die Gefangenen losgegeben werden sollten. Die Antwort des ersten Präsidenten war, daß über diesen Vorschlag erst beschlossen werden müßte. Schon waren sie im Begrif es unverzüglich zu thun, als viele von der Gesellschaft vorstellten, daß, wenn im königlichen Pallast votiert würde, das Volk unfehlbar glauben würde, es sey ihnen Gewalt angethan worden, und so beschlossen sie, sich des Nachmittags im Palais zu versammeln, und baten den Herzog von Orleans sich dabei einzufinden.

Statt der vorigen lauten Aeusserung der Freude, fand das Parlement, weil es von Brousels Freiheit nichts sagen konnte, allenthalben eine traurige Stille. Bei der Barriere des Sergens, wo die erste Verschanzung war, kam ihm ein unwilliges Murmeln entgegen, das es durch die Versicherung: die Königin habe Genugthuung verheißen, bald wieder stillte. Auch die Drohungen an der zweiten Verschanzung wurden durch dasselbe Mittel abgewandt; an der dritten am croix du tiroir wollte man sich mit dieser Münze nicht abspeisen lassen. An der Spitze von 200 Menschen näherte sich ein Speisewirthsjunge, setzte den ersten Präsidenten die Hellebarde auf die Brust, und schrie: kehre zurück, Verräther, wenn du nicht selbst zerrissen seyn willst, bringe uns Brousseln zurück, oder Mazarin und den Canzler als Unterpfand. Daß Verwirrung und Schrecken hier fast alle seine Begleiter ergrif, ist sehr begreiflich. Fünf Oberpräsidenten und mehr als 20 Räthe misch-

mischten sich ins Gewühl, und suchten zu entkommen. Nur der erste Präsident, nach meinem Urtheil der unerschrockenste Mann seines Jahrhunderts, blieb fest und unerschütterlich. Er nahm sich Zeit, was er von seiner Gesellschaft finden konnte, wieder zu versammeln, behielt auch jetzt die Würde seines Standes bei, und kehrte unter einem beständigen Feuer von Beleidigungen, Drohen, Flügen und Beschimpfungen mit langsamen Schritten nach dem königlichen Pallast zurück.

Dieser Mann besaß eine ganz eigenthümliche Beredsamkeit. Ausrufungen kannte er nicht, auch die Regeln der Grammatik seiner Sprache beobachtete er nicht, aber die Kraft, womit er sprach, ersetzte dies alles. Weil Kühnheit ihm natürlich war, sprach er nie so vortreflich als in Gefahren. Jetzt, als er von neuem im königlichen Pallast erschien, übertraf er sich selbst. Kein Mensch blieb unerschüttert, nur die Königin allein war unbeweglich.

Vier oder fünf vor Angst halbentselte Prinzessinnen warfen sich zu den Füßen der Königin; Monsieur machte Anstalt ihnen zu folgen. Ein junger Rath sagte dem erschrockenen Cardinal, scherzend, daß es sehr passend seyn würde, wenn er selbst persönlich die Lage der Sachen in den Straßen sehen wollte. Auch er vereinte sich mit dem größten Theil des Hofs, und nach unbeschreiblichen Bemühungen erpreßte man endlich die Aeusserung: „Es sey, meine Herrn vom Parlement, „überlegen sie denn, was am besten zu thun ist," aus dem Munde der Königin. Sogleich versammelte man sich in der großen Gallerie, berathschlagte, und erließ den Beschluß, daß der Königin für die den Gefangenen bewilligte Freiheit gedankt werden sollte.

So

So bald der Beschluß übergeben war, fertigten sie die lettres de cachet aus. Der erste Präsident zeigte dem Volk, die von beiden förmlich genommnen Copien, aber ehe die Erfüllung erfolgt sey, wollte niemand die Waffen verlassen. Bevor es Brousel wieder auf seinen Posten gesehen hatte, befahl auch das Parlement durch keinen Beschluß, sie niederzulegen. Den folgenden Tag war er wirklich frei, und gieng, oder wurde vielmehr auf den Häuptern des Volks unter unglaublichem Freudengeschrei, nach seinem Hause zurückgetragen. Die Verrammlungen wurden abgebrochen, alle Kramläden eröfnet, und in weniger als 2 Stunden erschien in Paris eine Stille, wie ich sie am Charfreitag nie größer gesehen habe.

Hier ist der Ort, wo ich Ihnen von gewissen nähern Umständen, worüber Sie sich selbst gewiß bereits mehrere Fragen gethan haben werden, Rechenschaft zu geben schuldig bin; und es sind dies auch wirklich Verhältnisse, die ohne einen besondern Aufschluß beinahe gar nicht begriffen werden können. Ich verschob es, weil ich den Faden meiner Erzählung, welche die wichtigste Vorbereitung zum bürgerlichen Krieg enthielt, nicht unterbrechen zu dürfen glaubte. So z. B. bin ich überzeugt, daß Sie begierig sind, die geheimen Triebfedern kennen zu lernen, welche alle, fast zu gleicher Zeit erschütterten Stände, in Bewegung setzten, das verborgene Kunstwerk, das, allen Verführungen des Hofs, allen Kunstgriffen der Minister, der Schwäche des Publicums und der Sittenverderbniß der Privatleute zum Trotz, diese Bewegung in einer Art von Gleichgewicht zu erhalten, und zu befestigen wußte. Wahrscheinlich ahnen Sie, daß hier viel Geheimnißvolles, viel Cabale und Kunst im Spiel gewesen seyn müßte, und ich bekenne, daß der Schein in einem so hohen Grad

für

für diese Meinung spricht, daß, wie ich glaube, alle Geschichtschreiber, die in diesem Fall das Wahrscheinliche für das Wahre nehmen, Entschuldigung verdienen. Und doch kann und muß ich Ihnen versichern, daß bis zu der Nacht, ehe man Verschanzungen aufrichtete, bei den öffentlichen Angelegenheiten kein Körnchen von dem, was man Staatsmanoeuver nennt, im Spiele war, und was von Cabinetsintriguen vielleicht dabei seyn konnte, so leicht gewesen ist, daß es nicht gerechnet zu werden verdient. Ueber dies letztere will ich mich deutlicher erklären. Longueil, ein Rath bei der großen Kammer, der sich auf das innere Kunstwerk des Parlements besser als alle übrigen zusammengenommen verstand, hatte in jener Zeit den Plan, seinem Bruder den Präsidenten von Maisons zur Oberaufsicht über die Finanzen zu verhelfen. Der Character dieses Mannes war schwarz, entschieden und gefährlich, und da er sich des kunstlosen und kindisch leichtglaubigen Broussels Vertrauen zu erwerben gewußt hatte, so glaubten viele, und ich glaube es noch, daß er seit den ersten Bewegungen des Parlements, darauf gedacht habe, seinen Freund zu erheben und aufzumuntern, um sich auf diese Art bei den Ministern Ansehen zu verschaffen.

Auf der andern Seite war der Präsident Viole, Chavignis vertrautester Freund. Dieser letztere wütete gegen den Cardinal, weil er, obgleich die erste Ursache seines Glücks bei dem Cardinal Richelieu, gleich in den ersten Tagen der Regentschaft, von ihm übel behandelt worden war. Da nun der Präsident einer der ersten war, der in seiner Gesellschaft mit Wärme sprach, so hielt man diese Wärme für Chavignis Werk. Aber welch ein leichtes Gewicht in der Wagschale, die das Schikſal des Staats bestimmte! — Denn wäre

auch,

auch, was ich jedoch bezweifle, als nur der Argwohn sich zu denken vermag, so bleibt der Einfluß, den 2 der einfachsten und gemeinsten Köpfe der ganzen Versammlung auf eine Gesellschaft haben können, die aus mehr als 200 Mitgliedern besteht, und mit 3 andern Gesellschaften, deren Anzahl fast noch einmal so hoch steigt, gemeinschaftliche Sache gemacht, doch immer äusserst unbedeutend. Der Präsident Viole hatte sein ganzes Leben nur dem Vergnügen geweiht, und sich um sein Amt wenig bekümmert, und der ehrliche gute Broussel war unter Acten und in dem Staub der großen Kammer mehr mit dem Ruf eines rechtschaffenen als talentvollen Mannes grau geworden. Zu diesen beiden gesellte sich der Steuerkammergerichts-Präsident Charton der nur noch einen Schritt zu thun hatte, um ein vollkommener Narr zu seyn; und Blancmesnil, den Sie kennen, zuerst ganz öffentlich. Wäre wirklich eine geheime Cabale in der Gesellschaft gewesen, so hätte sie sich unter so vielen ungleich fähigern Köpfen sicher nicht Subjecte dieser Art gewählt; und was ich Ihnen schon mehrmal gesagt habe, daß der Grund dieser Revolution nirgends anders zu suchen ist, als in der Zerrüttung der Gesetze, die unvermerkt die Verwirrung der Gemüther nach sich zog, und verursachte, so daß schon eine Parthie da stand, als noch kaum die ersten leisen Spuren von Abänderung zu spüren waren, ist gewiß nicht ohne Grund. Es ist erwiesen, daß von allen, die im Lauf dieses Jahres im Parlement und in den andern Gesellschaften stimmten, kein einziger war, der, ich will nicht sagen, von dem was folgte, sondern auch nur von dem was folgen konnte, das geringste vorausgesehen hätte. Alles machte und entwickelte sich im Geiste des Rechts. Mit der Form eines geheimen Plans verband dieses zugleich den Pendantismus, dessen eigentlichstes Wesen der Biegsamkeit gerade zu entgegengesetzt ist, und in Hart-

näckigkeit besteht, einer Eigenschaft, welche zu Vollführung großer Thaten die unentbehrlichste ist. Das Wunderbare dabei war, daß die Uebereinstimmung, das einzige Rettungsmittel gegen die Unfälle, denen eine Versammlung dieser Art nothwendig ausgesetzt ist, bei dieser Classe von Köpfen für Cabale gelten konnte. Sie übten sie aus, ohne sie zu kennen. Gemeiniglich folgt auf die Verblendung der Gutmeinenden in diesem Fall bald der Scharfblick derer, welche in das gemeinsame Interesse die Leidenschaft der des Partheygeistes mengen, und zu der Zeit, wo die geordneten Gesellschaften nur auf das Gegenwärtige und Wahrscheinliche denken, schon das Zukünftige und Mögliche sehen.

Fügen Sie diese kleinen Bemerkungen zu den Berathschlagungen des Parlements, die Ihnen schon bekannt sind, so wird es Ihnen leicht seyn, sich die Verwirrung, worin sich bei Errichtung der Verrammlungen alles befand, lebhaft darzustellen, und der Irthum derer, die behaupten, eine Parthey ohne Oberhaupt könne nie furchtbar seyn, wird Ihnen zu gleicher Zeit sehr auffallend werden. Dieses wird oft in einer Nacht geboren. Was die gewaltige und anhaltende Unruhe, die ich Ihnen geschildert habe, ein ganzes Jahr lang nicht zu erzeugen vermochte, trieb die Wärme eines einzigen Augenblicks sogar im Ueberfluß hervor.

Die Verrammlungen waren aufgehoben, und ich gieng zur Frau von Guimine, die mir aus sichern Quellen die Nachricht mittheilte, daß der Cardinal mich für den Urheber von allem hielt. Früh, am andern Tag, ließ mich die Königin rufen. Ihr Betragen war mit allen Beweisen von Güte und selbst von Zutrauen bezeichnet. Wenn sie mir geglaubt hätte, sagte Sie, so würde sie sich nicht in dieser mißlichen Lage befunden haben; auch habe es nicht an dem armen Cardinal gelegen,

gen, daß sie dieselbe nicht vermieden hätte; denn unausgesetzt habe ihr dieser versichert: hier sei das beste, meinem Ausspruch zu folgen. Niemand als Chavigni, sey durch seine schädlichen Rathschläge, die sie mehr als des Cardinals seine geachtet hätte, die einzige Ursache dieses Unglücks. „Aber, fügte sie schnell hinzu, wollen „Sie dem Schurken Beautru, der so sehr alle Achtung „für Sie vergessen hat, nicht Stockschläge geben las„sen? Vorgestern Abends glaubte ich jeden Augenblick, „daß der gute Cardinal es thun lassen würde." Mit weniger Rührung als Ehrfurcht nahm ich dies alles auf, und als sie mir hierauf befahl den armen Cardinal zu besuchen, theils um ihn zu trösten, theils auch um mit ihm, über die zur Besänftigung der Gemüther nöthigen Mittel, zu berathschlagen, machte ich, wie Sie leicht glauben können, nicht die mindeste Schwierigkeit.

Ich wünschte Ihnen die Innbrunst schildern zu können, womit er mich empfieng! In ganz Frankreich war ich der einzige Mann, der es redlich meinte, alle andere waren verworfene Schmeichler, welche die Königin, seinen und meinen Rathschlägen zum Trutz, unwiderstehlich hingerissen hatten. Von nun an, erklärte er, wollte er nichts ohne meine Beistimmung thun, darauf theilte er mir einige auswärtige Briefe mit, und kurz, er sagte mir so viel Süssigkeiten, daß der ehrliche Brousel, den er auch zu sich beschieden hatte, und der bald nach mir ins Zimmer getreten war, beim Weggehen sich des Lachens nicht enthalten konnte, und mit seiner Einfalt, die in Wahrheit bis zur Unschuld gieng, mir leise ins Ohr lispelte: dies ist ein wahrer Hanswurst!

Fest entschlossen, wie Sie leicht begreifen, mit Ernst auf die allgemeine Sicherheit und auf meine eigene zu denken, kam ich in mein Haus zurück. Prüfend

wog ich die Mittel dazu, aber keins war anders als unendlich schwer in der Ausführung. Ich wußte, daß das Parlement alles aufs äusserste treiben würde. In dem nehmlichen Augenblick, da ich mich hiermit beschäftigte, wußte ich, daß es über die Einkünfte des Stadthauses, mit denen der Hof einen schändlichen Handel, oder vielmehr öffentliche Plünderung getrieben hatte, stimmte. Ich überlegte, daß die siegreiche Armee von Lens, ohnfehlbar ihre Winterquartiere in der Nähe von Paris halten, und daß es auf diese Art leicht seyn würde, in einem Morgen die Stadt einzuschließen und alle Lebensmittel abzuschneiden. Auch konnte ich mir nicht verhelen, daß eben das Parlement, welches dem Hof zusetzte, höchst fähig wäre, selbst denen die das nehmliche thun, den Proceß zu machen, und die Vorkehrungen gegen Unterdrückung selbst zu zerstören. Ich wußte, daß in der ganzen Versammlung, nur äusserst wenig Köpfe waren, die nicht schon bei bloßen Vorschlägen dieser Art, außer sich gerathen würden, und vielleicht gab es auch eben so wenige, denen man sich nur mit Sicherheit anvertrauen könnte. Vor meinen Augen stand das große Beispiel von der Unbeständigkeit des Volks, und in mir kämpfte eine natürliche Abneigung gegen alle gewaltsame Mittel, die oft zu Festhaltung desselben unvermeidlich sind.

St. Ibal *) ein Mann von Kopf und Herz, aber voll der seltsamsten Meinungen, war mein Verwandter. Er, der die Menschen nur nach dem Grade achtete, in welchem sie schlecht bei Hof angeschrieben waren, lag mir unablässig an, mit Spanien, wo er vermittelst des Grafen von Fuensaldagne, der unter dem Erzher-

*) Der nehmliche, den Montresor in seinen Memoiren Saint Ibar nennt.

zog *) oberſter Befehlshaber in den Niederlanden war, in genauem Verhältniß ſtand, in Unterhandlungen zu treten. Er gab mir ſogar einen Brief voll glänzender Anerbietungen, die ich jedoch nicht annahm, ſondern blos mit einer Erkenntlichkeit beantwortete, die mich zu nichts verband. Nach langen und reiflichen Ueberlegungen, faßte ich zuletzt den Entſchluß, die Spanier, ohne mich jedoch zu etwas verbindlich zu machen, durch St. Ibal wiſſen zu laſſen, daß ich feſt entſchloſſen ſey, Paris gegen Unterdrückungen zu vertheidigen. In der Stille wollte ich dann mit meinen Freunden daran arbeiten, daß das Parlement ſeine Schritte etwas mehr mäßigte, und die Rückkehr des Prinzen erwarten, mit dem ich in ſehr gutem Vernehmen ſtand, und den ich von der Größe des Uebels und der Nothwendigkeit eines Heilungsmittels zu überzeugen hoffte. Daß ich dazu Zeit haben würde, dazu gaben mir die ſehr nahen Parlementsferien die größte Hofnung. Ich überredete mich, weil dann die Geſellſchaft keine Verſammlungen halten und ſich folglich der Hof nicht mehr durch ihre Beſchlüſſe gedrängt fühlen würde, daß beide in einer Art von Ruhe bleiben würden, die durch die kluge Behandlung des Prinzen, der mit jeder Woche erwartet wurde, die Ruhe des Publicums, und die Sicherheit der Privatperſonen befeſtigen könnte.

Meine Maasregeln ſcheiterten an dem Ungeſtüm des Parlements. Denn kaum war die neue Verordnung wegen Bezahlung der Stadthaus Einkünfte, und die Vorſtellungen gegen Abſtellung des vierten Theils der Steuern, und wegen Rückzahlung des Darlehns, an alle ſubalterne Diener des Staats, vollendet, ſo verlangte es unter dem Vorwand an dem Steuerentwurf arbeiten zu müſ-

 ſen,

*) Leopold Wilhelm von Oeſterreich.

sen, selbst in der Zeit der Ferien seine Versammlung fortsetzen zu dürfen. Die Königin, die aus sichern Quellen wußte, das Parlement werde aus eigner Macht vollziehen, wenn sie es ihm versagte, bewilligte ihr Gesuch auf 14 Tage. Ich that mein möglichstes, um diesen Streich zu verhindern, und schon waren Longueil und Broussel auf meiner Seite. Aber Novion, Blancmenil, Viole, bei dem wir Abends um 11 Uhr zusammen waren, sagten, daß die Versammlung jeden welcher diesen Vorschlag wagte, für einen Verräther halten würde, und da ich dannoch darauf bestand, äusserte Novion den Argwohn, ich sey vielleicht selbst mit dem Hof einverstanden. Ich that als hätte ich nichts davon bemerkt, aber mir fiel dabei jener ehrliche Pfarrer aus Genove ein, der den Admiral Coligni *), das Haupt der hugenotischen Parthey in Verdacht hatte, bei einem Franziskaner Mönch von Niort gebeichtet zu haben. Beim Weggehen aus der Berathschlagung theilte ich dies dem Präsidenten Loigneux, Vater dessen, den Sie noch jetzt kennen, mit. Dieser Mann, der bei allen seinen Thorheiten, doch viel Kopf besaß, und weil er in Flandern Minister von Monsieur gewesen war, mehr Weltkenntniß als die übrigen hatte, gab mir zur Antwort: Sie kennen unsere Leute noch nicht, bald werden Sie ganz was anders sehen. Wetten wir, daß dieser Unschuldige (hier zeigte er auf Blancmenil) gegen sein Gewissen gesündigt zu haben glaubt, weil er sich um 11 Uhr des Abends hier eingefunden hat? Hätte ich gegen ihn gewettet, so hätte ich verlohren, denn ehe Blancmenil weg gieng, erklärte er, daß er keine geheimen Zusammenkünfte mehr wollte, daß sie alle nach Factionen und Ver-

*) Caspar von Coligni, der erste dieses Namens, am Bartholomäustage im Jahr 1572 in seinem Hause ermordet.

Verschwörung schmekten, und daß eine Magistratsperson ihre Meinung, ohne vorher deshalb mit jemanden übereingekommen zu seyn, bei den Sitzungen frei bekennen müsse, wozu auch die Gesetze sie verpflichteten. Dies war der Stof, den er noch mit mancherlei ähnlichen Anzüglichkeiten durchwebte. Ich habe dies nur im Vorbeigehen erwähnt, um Ihnen zu zeigen, daß es in Partheyen mehr Mühe kostet, mit den Gliedern derselben zu leben, als gegen die, welche dawider sind, zu handeln. Ich glaube Ihnen übrigens alles gesagt zu haben, wenn ich ganz kurz erzähle: das Parlement machte einen so guten Gebrauch von seinem Tagwerk, daß die Königin, welche, in der Idee, die Ferien würden die erhitzten Gemüther um einige Grade abkühlen, dem Vorsteher der Kaufleute vorher versichert hatte, das im Umlauf gebrachte Gerücht: sie wollte daß der König Paris verlasse, sey falsch, nun ungeduldig ward, und den König wirklich nach Ruel brachte. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie Paris wirklich damit überraschen wollte, und dieser Zweck ward auch erreicht. Alles schien über die Abreise des Königs erstaunt, und ich fand den folgenden Morgen, daß selbst die glühendsten Geister des Parlements betroffen waren. Was die allgemeine Bestürzung vermehrte, war die zu derselben Zeit eintreffende Nachricht, daß Erlac *) mit 4000 Deutschen durch die Somme gegangen sey, und, wie bei Volkserschütterungen nie eine böse Nachricht allein geht, so wurden auch hier 5 oder 6 ähnliche bekannt gemacht. Ich fand, daß es mich jezt weit mehr kosten würde, die Gemüther aufrecht zu erhalten, als es mich gekostet hatte, sie zu mäßigen.

*) Er war Gouverneur von Brisac, und commandirte nach dem Tod des Herzogs Bernhard von Weimar desselben Truppen.

Digitized by Google

Wohl schwerlich war irgend eine Lage meines Lebens verwickelter als diese. Das furchtbare in allen seinen Theilen entsetzliche Ganze der Gefahr trat vor meine Seele. Wo Ruhm selbst bey Mislingen der Plane die Aussicht schließt, da haben auch die größten Gefahren ihre Reitze; doch alles verwandelt sich selbst bei mittelmäßiger Gefahr in Entsetzen, wenn der Verlust der Ehre an die üble Laune des Glücks gekettet ist. Ich hätte alles angewandt, um zu verhindern, daß das Parlement, zum mindesten nicht früher, bis man auf Mittel gedacht hatte, sich gegen die Beleidigung des Hofs zu schützen, diesen aufs äusserste trieb. Und wer hätte ihm nicht geglaubt, wenn es seinen Zeitpunkt wohl zu nehmen gewußt hätte, oder vielmehr bei der Rückkehr des Prinzen hätte nehmen können? Da man diese wenigstens eine Zeit laug, und zwar gerade damals, als der König Paris verließ, noch für aufgeschoben hielt, so glaubte ich nicht mehr die Zeit zu haben, dessen Ankunft, wie ich mir anfänglich vorgesetzt hatte, zu erwarten. Ich entschloß mich also einen Ausweg zu ergreifen, der mir viel Anstrengung kostete, der aber deshalb gut war, weil es der einzige war. Es ist immer mißlich, zu Extremen schreiten zu müssen, aber sind sie einmal nothwendig, so sind es weise Hülfsmittel. Sie führen den Trost mit sich, daß sie nie ins mittelmäßige gehen, und wenn sie gut sind, immer entscheiden. Das Glück begünstigte meinen Plan. Auf Befehl der Königin wurde Chavigni in Verhaft genommen, und nach havre de grace gebracht, und dieses Augenblicks bediente ich mich, um seinen vertrauten Freund Viole durch seine eigne Furchtsamkeit, in Flammen zu setzen. Er selbst, bewies ich ihm, sey ohne Rettung verlohren, denn auch Chavigni hätte sein Unglück nur

dem

dem Verdacht zu verdanken, daß er ihn zu dem, was er gethan, vermocht hätte. Es wäre sichtbar, fuhr ich fort, daß der König blos deshalb Paris verlassen habe, um die Stad anzugreifen; er sähe die Abspannung der Gemüther so gut wie ich, die, wenn man sie einmal ganz sinken ließe, sich nie wieder erheben würden; deshalb sey Hülfe nöthig; ich würkte bei dem Volk mit gutem Erfolg, und wendete mich jetzt an ihn, weil er vor allen andern mein Vertrauen und meine Achtung besäße, damit er im Parlement das Seinige thun solle; nach meinem Gefühl dürfte die Versammlung in diesem Augenblick nicht nachgeben, aber wie er sie kenne, wüßte er wohl, daß sie in einer Lage, wo die Abreise des Königs alle Sinne gelähmt und eingeschläfert zu haben schien, einer Aufmunterung bedürftig sey, und daß ein zur rechten Zeit gesagtes Wort ohnfehlbar diese gute Wirkung hervorbringen werde.

Nach langem Kampf trugen endlich diese Gründe, die von Longueils Bitten begleitet waren, über den Präsident Viole den Sieg davon. Durch den einzigen Bewegungsgrund einer ihm sehr natürlichen Furcht bewogen sie ihn, eine der kühnsten Handlungen, wovon man je hat reden hören, auszuführen. Um das vorzutragen, worüber man übereingekommen war, wählte er den Zeitpunkt, wo der Präsident von Mesmes dem Parlement seinen Auftrag wegen des Gerichtshofs vortrug. Jetzt sey, sagte er, die Rede von ungleich wichtigern und dringendern Angelegenheiten, als die vom Gerichtshof; es gehe das Gerücht, daß Paris belagert werden sollte, daß man Truppen marschieren ließ; daß die treusten Diener des vorigen Königs, von denen geglaubt würde, sie würden sich diesem schädlichem Vorhaben widersetzen, ins Gefängnis geworfen werden sollten; er könne nicht umhin der Versammlung, die nach seinem Gefühl so dringende Nothwendigkeit vorzustel-

len, die Königin in tiefer Ehrfurcht zu ersuchen, daß sie den König nach Paris zurückbringen möchte, und den Herzog von Orleans nebst den andern Kronbedienten zu bitten, sich — um so viel mehr, da der eigentliche Urheber aller dieser Leiden ohnmöglich unbekannt seyn könnte — zur Berathschlagung über den im Jahr 1617 bei Gelegenheit des Marschall von Ancre gegebenen Beschluß, wodurch alle Fremde von der Regierung des Staats ausgeschlossen wären, im Parlement einzufinden. — Uns selbst schien die Berührung dieser letztern Saite etwas hart; aber diese Menschen, die durch Furcht in eine gänzliche Erstarrung hätten versinken können, wieder zu erwecken, bedurfte es nicht weniger. Bei einzelnen Menschen bringt die Leidenschaft der Furcht gewöhnlich diese Wirkung nicht hervor, aber bei ganzen Versammlungen äussert sie sich, wie ich bemerkt habe, sehr oft auf diese Art. Der Grund davon liegt nicht fern. Doch wäre es Unrecht, jetzt mit einer Deduction desselben den Faden der Geschichte zu unterbrechen.

Viole's Vortrag that auf alle eine unbegreifliche Wirkung. Anfänglich bebten sie davor zurück; allmählich durchströmte sie neues Leben. Jetzt dachten sie sich den König nur noch außer Paris, um ihn wieder zurückzuführen; jetzt schienen nur noch Unruhen da zu seyn, damit sie ihnen zuvorkommen könnten. Ein neuer Muth belebte sie alle. Der, den ich am Morgen noch wie entseelt gesehen hatte, Blancmenil, nannte mit vernehmlichen Worten den Cardinal, der bis dahin blos mit dem Titel des Ministers bezeichnet geblieben war. Der Präsident Novion brach in wilde Schmähungen gegen ihn aus; und in frölicher Stimmung befahl das Parlement durch einen Schluß, daß die Königin durch ehrerbietige Vorstellungen, um die Zurückkunft des Königs,

nigs, und die Wegschaffung der in der Nähe liegenden Truppen, ersucht, die Prinzen, Herzoge, Pairs, zur Stimmung über die zum Wohl des Staats nöthigen Angelegenheiten, eingeladen, und der Vorsteher der Kaufleute, nebst den Bürgermeistern, vorgefodert werden sollte, damit sie die zur Sicherheit der Stadt nöthigen Befehle in Empfang nehmen könnten.

Unmittelbar, nachdem der erste Präsident den Pallast verlassen hatte, sagte er mir, — er der fast immer mit Eifer und Heftigkeit für das Interesse seiner Versammlung sprach, aber im Grund doch ein Anhänger des Hofs war —; „Nöthigen Ihnen diese Menschen nicht „Bewunderung ab? Jetzt haben sie einen Beschluß vol„lendet, der gar leicht den bürgerlichen Krieg herbei„führen kann, und dafür, daß sie, wie Novion, Vio„le und Blancmenil es wollten, den Cardinal nicht dar„inn genannt haben, dafür glauben sie, müsse ihnen, „die Königinn das übrige gewähren.“ Diese kleinen Züge erzähle ich Ihnen, weil Sie durch sie über den Zustand und den Geist des Parlements, mehr als durch wichtigere Umstände, Aufschluß erhalten können.

„Meine einzige Hofnung, sagte mir ganz leise „der Präsident le Coigneux, den ich bei dem ersten Prä„sidenten traf, meine einzige Hofnung ist auf Sie ge„richtet. Wenn Sie nicht im Stillen wirken, so sind „wir verloren.“ Aber ich war wirklich thätig. Die ganze Nacht über hatte ich mit St. Ibal an einer Anweisung gearbeitet, mit der ich ihn nach Brüssel zu schicken gedachte, damit er mit dem Grafen von Fuensaldegne in Unterhandlung treten, und ihn verbindlich machen sollte, nöthigen Falls mit der spanischen Armee zu unserm Beistand zu nahen. Für das Parlement konnte ich ihm nicht stehen, aber ich machte mich anheischig, mich im Fall, daß Paris angegriffen

und

und das Parlement der Gewalt nachgeben würde, selbst zu erklären und das Volk für mich zu stimmen. Der erste Schritt war sicher, aber er würde im Parlement sehr schwer durchzusetzen gewesen seyn. So deutlich ich dies sah, so fühlt ich doch noch deutlicher, daß es Lagen giebt, wo die Klugheit selbst befiehlt, blos aus dem Gebiet des Zufälligen Rath zu ziehen.

Schon war St. Ibal zur Abreise bereit, als Herr von Chatillon zu mir kam, und mir beim Eintritt sagte, daß der Prinz, den er so eben verlassen, Morgen in Ruel eintreffen würde. Von ihm, als meinem Verwandten, meinem Freund, der überdies den Cardinal tödlich haßte, konnte ich manches zu erfahren hoffen. Auch betrog ich mich nicht; er sagte mir, daß der Prinz gegen den Cardinal höchst aufgebracht, und überzeugt sey, er werde, wenn man ihm nicht Einhalt thäte, den Staat ins Verderben stürzen. Auch erfuhr ich, daß der Prinz sich aus vielen persönlichen Gründen, über ihn zu beklagen hätte, daß er bei der Armee ein strafbares Verständnis zwischen dem Cardinal und dem von ihm irre geführten Marquis von Noir-Moutier *) entdekt habe, durch den er sich in Chifern, von allem was gegen den Prinzen sey, hätte Nachricht geben lassen. Genug alles was ich von Chatillon erfuhr, bewies mir, daß der Prinz in keinem besonder guten Verständniß mit dem Hof stand. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich keinen Augenblick wankte. St. Ibal mußte, so sehr er auch darüber wütete, sein Reisekleid wieder ausziehen, und, obgleich ich anfänglich entschlossen gewesen war, unter dem Vorwand von Krankheit der Reise nach Ruel, wo ich mich nicht sicher glaubte, zu entgehen, so änderte ich doch

*) Ludwig von la Tremouille, nachmaliger Herzog von Noirmoutier, starb 1666.

doch bald meinen Vorsatz und nahm mir vor, so bald den Prinz dort angekommen seyn würde, die Reise dahin anzutreten. Chatillon hatte mir versichert, daß er von allen gewaltsamen Ideen weit entfernt sey, und ich fürchtete daher keine Gefahr mehr. Ueberdies durfte ich wohl mit Grund auf die Ehre seiner Freundschaft vertrauen. Sie wissen, welch ein Recht er sich bei jener berüchtigten Fußteppichs Geschichte auf meine Dankbarkeit erworben hatte, und vorher hatte ich ihn in seinem Zwist mit Monsieur wegen des Cardinalshutes, worauf sein Bruder Anspruch machte, eifrigst unterstützt. Damals trieb la Riviere die Unverschämtheit so weit, daß er sich dagegen beklagte. Der Cardinal war schwach genug zu wanken; ich aber bot dem Prinzen an, daß die Kirche von Paris sich für ihn verwenden sollte. Ich erwähne diesen Umstand, den ich in meiner Erzählung vergessen hatte, einzig um Ihnen zu beweisen, daß ich mit allem Recht an den Hof gehen konnte.

Die Königin war lauter Güte und Zuvorkommenheit gegen mich. Bei der Collation, die ohnweit der Grotte gehalten wurde, wurden ihr seltene spanische Citronen gebracht, die sie absichtlich nur an die Prinzessin Mutter *) den Prinzen und mich austheilte. Der Cardinal zeigte mir ungewöhnliche Achtung; doch bemerkte ich, daß er mit gespannter Aufmerksamkeit das Benehmen des Prinzen gegen mich beobachtete. Dieser umarmte mich blos im Vorbeigehen durch den Garten, aber auf einer andern Seite der Allee sagte er mir leise: „morgen um 7 Uhr werde ich bei Ihnen seyn, denn „im Hotel von Conde wird es zu voll seyn.“

Er

*) Charlotte Margaretha von Montmorenci, starb 1650.

Er hielt Wort, und kaum waren wir in den Garten des Erzbisthums, so foderte er mich auf, ihm die wahre Lage der Sachen und alle meine Ideen darüber auseinander zu setzen. Ich bin der Wahrheit und Ihnen das Bekenntniß schuldig, daß ich Ursache habe zu wünschen, diese ganze Rede, woran das Herz den größten Antheil hatte, wäre gedrukt und dem Urtheil der 3 versammelten Stände unterworfen worden. Viel würde an meinem Ausdruck zu tadeln gewesen seyn, aber keiner, das behaupte ich kühn, würde an meinem Empfindungen was Verdammliches haben finden können. Wir kamen überein, daß ich noch ferner den Cardinal durch das Parlement angreifen sollte; ich selbst sollte den Prinzen bei Nacht in einen fremden Wagen zu Longueil und Brousel führen, damit sie überzeugt wären, im Nothfall Hülfe zu haben. Ferner beschlossen wir, daß der Prinz die Königin mit allen Beweisen von Gefälligkeit und Anhänglichkeit behandeln, ja sogar jene Merkmale der Unzufriedenheit mit dem Cardinal, die er bereits hatte ausbrechen lassen, sorgfältig wieder zu verbessern suchen sollte, damit das Herz der Königin unvermerkt für ihn gewonnen, und sanft dahin gebracht würde, seinen Rath anzuhören und zu befolgen. Anfänglich sollte er, in allem ihrer Meinung zu seyn, vorgeben, und nur ganz leise sie daran zu gewöhnen suchen, Wahrheiten, denen sie von jeher ihr Ohr verschlossen hatte, anzuhören. Gegen die immer stärker andringende Volkserbitterungen und die vorgesetzten Parlementsversammlungen, sollte er wie aus Nothwendigkeit, ganz seiner Neigung zuwider, endlich nachzugeben scheinen, und so würde es ihm gelingen, den Cardinal mehr leise hinabzuziehen, als zu stürzen, sich mit dem Geiste der Königin zugleich der Herrschaft über das Cabinet zu bemächtigen, und durch

die

die Lage der Sachen und seine treuen Diener, unumschränkter Gebieter des Publikums zu werden.

War es zu leugnen, daß bei dieser gewaltsamen Erschütterung, dies das einzige Mittel war, wodurch von neuem Harmonie und Ruhe in das Innere des Staats kommen konnte? — Es schien eben so leicht als nothwendig, und doch gefiel es dem Schicksal nicht, den Plan mit Erfolg zu krönen, obgleich sich erst die schönste Aussicht, die je einem Entwurf gelächelt hat, freundlich für diesen eröfnete. Ehe ich weiter fortfahre, muß ich Ihnen noch ein Wort über das, was dieser Unterredung unmittelbar vorhergieng, mittheilen. Da die Königin nur deshalb Paris verlassen hatte, damit sie die Rückkehr der Armee, mit deren Hülfe sie die Stadt anzufallen, oder auszuhungern gedachte (denn daß sie diesen Plan hatte, ist unleugbar bewiesen!) mit größerer Freiheit erwarten könnte, so that sie sich in ihrer Behandlung des Parlements, in Rücksicht des letztern bereits erwähnten Beschlusses, der die Bitte um die Rückkehr des Königs enthielt, nur wenig Gewalt an. Sie sey, antwortete sie von den Vorstellungen der Deputirten äusserst überrascht und befremdet; der König pflege in dieser Jahrszeit immer aufs Land zu gehen, und seine Gesundheit sey ihr mehr werth, als ein leerer Schrecken des Volks. Gerade in diesem Moment trat der Prinz hinzu, und er, der den Plan des Hofs, Paris anzugreifen, nicht billigte, glaubte dies wenigstens durch andere Beweise von Achtung für den Willen der Königin, so viel als möglich wieder gut machen zu müssen. Deshalb antwortete er dem Präsidenten und den beiden Räthen, die ihm, dem Inhalt des Beschlusses zu folge, seine Stelle im Parlement einzunehmen, einluden, daß er nicht erscheinen würde, und daß er der Königin, selbst mit Gefahr seines Lebens, gehorchen wollte.

wollte. Sein natürlicher Ungestüm trieb ihn in der Hitze des Gespräches weiter, als er bei kalter Ueberlegung gethan haben würde, wie Ihnen, nach allem was ich Ihnen von seiner Stimmung, selbst vor unserer Unterredung, gesagt habe, leicht begreiflich seyn wird. Der Herzog von Orleans antwortete auch, daß er nicht kommen würde, und daß die letzten Vorschläge der Gesellschaft allzu kühn und unausführbar wären. Das nemliche sagte der Prinz von Conti.

Am folgenden Tag überreichten die königlichen Commissarien dem Parlement einen Beschluß des Conseil, worinn die Aufhebung des Parlementschlusses und das Verbot, über den Vortrag von 1617 gegen die Staatsverwaltung von Fremden, zu stimmen, enthalten war. Hierüber wurde im Parlement mit unglaublicher Hitze gestimmt, schriftliche Gegenvorstellung verordnet, der Vorsteher der Käufleute vorgefordert, um ihm die Aufsicht über die Sicherheit der Stadt anzubefehlen, allen Gouverneurs aufgetragen, die Durchgänge frei zu lassen, und Morgen, da alle Verhinderungen wegfielen, über den Vortrag von 1617 zu stimmen. Die ganze Nacht durch bot ich alle meine Kräfte bis zum Unmöglichen auf, diesen Schritt zu verhindern, denn mit allem Grund mußte ich fürchten, daß durch ihn die Sachen so gewaltsam beschleunigt würden, daß der Prinz dadurch, selbst wider seinen Willen, sich in das Interesse des Hofs verwickelt finden würde. Für den nehmlichen Zweck zerarbeitete sich Longueil; Broussel versprach die Sitzung mit vieler Mäßigung zu eröfnen, und die übrigen versicherten mir das nehmliche, oder ließen es mich wenigstens hoffen. Aber alles veränderte sich mit dem folgenden Tag. Noch ehe sie zum Sitzen kamen, erhitzten sie sich gegenseitig. Ergriffen von jenem Partheigeist, den ich Ihnen bereits ge-

geschildert habe, giengen die nehmlichen Menschen, die 2 Tage früher vor Furcht bebten, und von mir mit möglichster Anstrengung beruhigt wurden, mit einem mal und ohne zu wissen, warum? von einer sogar sehr wohlgegründeten Furcht, zu einer blinden Wut über, die so groß war, daß sie keine Rücksicht darauf nahmen, daß der Befehlshaber dieser nehmlichen Armee jetzt in ihrer Nähe war, er, den sie mehr als seine Armee hätten fürchten sollen, weil sie ihm, da er beständig viel Ergebenheit für den Hof bezeigt hätte, mit Grund für ihren Feind halten konnten. Und so gaben sie den schon oben erwähnten Beschluß, wodurch die Königin genöthigt war, den von seinen kürzlich ausgestandenen Blattern noch ganz gerötheten Herrn von Anjou *), und die kranke Herzogin von Orleans aus Paris wegzubringen, und der ohne den weisen Entschluß des Prinzen die Flamme des bürgerlichen Kriegs schon mit dem folgenden Morgen unausbleiblich angezündet hätte. So eine üble Meinung er auch von dem Cardinal im Bezug auf das Ganze und auf sich hatte, so wenig er mit der Handlungsweise des Parlements zufrieden war, mit dem im Ganzen gar keine, und in Einzelnen nur sehr unsichere Maasregeln zu nehmen waren, so schön gelang es ihm doch hier einen sichern Ausweg zu finden. Ich hatte über diesen Gegenstand eine zweite Unterredung mit ihm, die 3 Stunden dauerte; er wankte keinen Augenblick den Entschluß zu fassen, den er für das Wohl des Staats für den zuträglichsten hielt, mit sichern Schritten betrat er den schmalen Mittelweg zwischen dem Cabinet

*) Philipp von Frankreich, einziger Bruder Königs Ludwigs XIV. nachmaliger Herzog von Orleans. Er starb plötzlich in St. Clou 1701.

net und dem Volk, der Faction und dem Hof, und nie, selbst in der größten Hitze unserer Uneinigkeiten, sind diese Worte, die er mir damals sagte, aus meinem Gedächtniß geschwunden. „Mazarin, hub er an, weiß „nicht was er thut, und würde, wenn man ihn gehen „ließe, den Staat unausbleiblich zu Grunde richten. „Das Parlement handelt, wie ich jetzt sehe, und wie „sie mir wohl vorher gesagt hatten, allzu rasch. Hätte „es sich, unserer Abrede zu folge, mehr in seiner Ge„walt gehabt, so würden wir mit unsern eigenen An„gelegenheiten das allgemeine Interesse haben vereini„gen können. Aber es überstürzt sich, und würde ich „mich von ihm hinreißen lassen, so würde ich vielleicht „mehr für mich dabei gewonnen haben als das Parlement. „Aber ich heiße Ludwig von Bourbon, und will die Crone „nicht erschüttern. Sind diese Teufel mit ihren viereckig„ten Mützen rasend, daß sie mich nöthigen wollen, den „bürgerlichen Krieg anzufangen, oder sie selbst zu er„würgen, und über ihren Köpfen, wie über meinem ei„genen einen sizilianischen Taugenichts zu erheben, der „uns alle zu Grunde richten wird?

Es ist nicht zu leugnen, daß der Prinz mit vollem Recht befremdet und erzürnt seyn konnte. Eben der Broussel, mit dem er selbst Maasregeln genommen, der mir so ausdrücklich versprochen hatte, sich bei dieser Stimmung zu mäßigen, war jetzt derjenige, der den Vortrag des Beschlusses eröfnete. Seine ganz Entschuldigung, die er gegen mich vorbrachte, war die allgemeine Wärme, wovon er alle ergriffen gesehen hätte. Genug; das Resultat unserer Unterredung war: daß der Prinz unverzüglich nach Ruel abreisen, sich, wie er bereits angefangen hatte, dem entworfenen und schon beschlossenen Plan Paris anzugreifen widersetzen, und der Königin dagegen vorschlagen sollte, daß der Herzog von Orleans und er selbst an das Parlement schreiben,

ben, und es bitten wollten, zur gemeinschaftlichen Auffindung und Prüfung der für die dringendsten Bedürfnisse des Staats kräftigsten Mittel, einige Deputirte abzuschicken.

Hier fordert mich meine Wahrheitsliebe auf, zu bekennen, daß er es war, der mir dies Auskunftsmittel, wovon mir nichts im Sinn gekommen war, vorschlug. Es entzückte mich unendlich, und meine Begeisterung war so groß, daß mir der gerührte Prinz voll Zärtlichkeit sagte: „wie wenig kennt der Hof die „Gesinnungen Ihres Herzens! schlügen die Herzen „aller dieser schlechten Minister so warm für das „Wohl des Staats als das Ihrige, wie glücklich würden wir seyn!“ — Daß das Parlement die Ehre eines Schreibens von ihm und dem Herzog von Orleans nicht anders als im höchsten Grad wohlgefällig aufnehmen könnte, hatte ich dem Prinzen tausendfach versichert, doch nicht ohne den Zusatz: bei dieser Erbitterung der Gemüther dürfte wohl schwerlich an eine gemeinschaftliche Conferenz mit den Cardinal zu denken seyn. Ich wäre, fuhr ich fort, fest überzeugt, daß wenn der Prinz den Hof dahin bringen könnte, des Ministers Gegenwart, nicht als Ehrenpunkt oder Bedingung, dabei anzusehn, er beträchtlich dadurch gewinnen würde, weil ihm die Ehre der Vergleichnng, wobei Monsieur, seiner Gewohnheit nach, bloß eine stumme Rolle spielen würde, ganz allein zufiele. Auf der andern Seite mußte die Ausschließung des Cardinals sein Ansehen aufs äusserste vermindern, und dies könnte vielleicht dem Streich, welchen der Prinz ihm in Cabinet zu versetzen gedächte, sehr zweckmäßig zur Einleitung dienen. Er faßte den ganzen Umfang dieses Vortheils, und als das Parlement Monsieurs Canzler, Choisi, und dem Cammerherrn des Prinzen, Chevalier von Riviere, den Ueberbringern von dem Brief ihrer

rer Gebieter, die Antwort ertheilte, daß die Deputirten den folgenden Tag nach St. Germain abgehen werden, um dort mit dem Prinzen allein zu berathschlagen, wußte er sich dieses Ausdrucks geschickt zu bedienen, um den Cardinal zu überführen, daß er sich hier nichts vergeben dürfte, und daß es seiner Klugheit angemessen sey, sich aus der Nothwendigkeit selbst noch eine Ehre zu machen. Welcher gewaltige Angriff auf die Person eines seit dem Tode des verstorbenen Königs als erster Minister anerkannten Cardinals! — Auch waren die Folgen nicht weniger schimpflich für ihn. Auf das Wort des Prinzen kam auch der Präsident Viole nach St. Germain, — denn dahin war der König von Ruel aus gereißt — jener, der im Parlement die Meinung den Beschluß von 1617 gegen die Fremden zu erneuern, vorgetragen hatte. Ohne Widerspruch ward er zur Conferenz, die bei dem Herzog von Orleans in Beisein des Prinzen, des Prinzen von Conti und des Herrn von Longueville gehalten wurde, zugelassen. Fast alle in dem Ludwigszimmer vorgetragene Artikel kamen jetzt von neuem zur Sprache, und viele derselben wurden von den Prinzen mit vieler Leichtigkeit bewilligt. Die Klage des ersten Präsidenten über Chavigni's Verhaftnehmung gab jedoch zu einer bedeutenden Streitigkeit Anlaß; denn als er darauf zur Antwort erhielt, daß Chavigni kein Mitglied sey, und diese Handlung nicht den geringsten Bezug auf das Parlement habe, versetzte er; die Gesetze untersagten, jemanden länger als 24 Stunden ohne Verhör im Gefängnis zu lassen. Gegen diesen Ausspruch, der der königlichen Gewalt allzu enge Grenzen anzuweisen drohte, lehnte sich Monsieur mit Hitze auf. Nachdrücklich vertheidigte es Viole; einstimmig beharrten alle Deputirten darauf, und als sie Tags darauf ihren Bericht an das Parlement abstatteten, lobte man sie des-

we-

wegen. Diese von Seiten des Parlements mit ausserordentlicher Kraft und Festigkeit betriebene Angelegenheit nöthigte zuletzt die Königin darein zu bewilligen, daß durch eine Erklärung festgesetzt ward: niemand, selbst kein Privatmann des Reichs, könne ohne Verhör länger als 3 Tage im Gefängnis behalten werden. Dieser Clausel verdankte Chavigni seine augenblickliche Freiheit, weil er nicht füglich verhört werden konnte. Diese Frage, die mit dem Namen der öffentlichen Sicherheit belegt wurde, war beinah die einzige, die mit vielem Widerspruch zu kämpfen hatte. So wenig sich das Ministerium entschließen konnte, sich einer, seiner bisherigen Handlungsart so zuwiderlaufenden Bedingung zu unterwerfen, so wenig hatte das Parlement Lust, auf ein, durch unsere Könige, auf Verlangen der Stände bewilligtes Gesetz, Verzicht zu thun. Die 23 andern Vorschläge aus dem Ludwigszimmer giengen mehr mit Hitze unter den einzelnen Gliedern, als mit Widerspruch über ihr Wesen durch. Bei der ersten der 5 Conferenzen, die in St. Germain gehalten wurde, hatte außer den Prinzen niemand Zutritt. Zu den 4 andern wurde der Canzler und der Marschall von la Meilleraie, der an Emrys Stelle Oberaufseher geworden war, zugelassen. Der Erstere hatte mit dem ersten Präsidenten, dessen Verachtung für ihn bis zur Rohheit gieng, viel unangenehme Scenen. Den Tag nach jeder Conferenz stritt man sich über den Bericht der Deputirten aus Parlement. Ihnen die zahllosen Scenen, die von dort aus dem Publikum zum besten gegeben wurden, zu schildern, würde mühsam und langweilig seyn. Ich begnüge mich, Ihnen im allgemeinen zu sagen daß das Parlement alles, was es verlangte, ohne Ausnahme erhielt, oder vielmehr erstürmte, das heißt die Wiederherstellung der alten Gesetze vermittelst einer unter dem Namen des Königs zwar abgefaßten,

über von dem Parlement entworfenen und vorgeschriebenen Erklärung, und daß es dennoch durch das Versprechen, seine Versammlungen nicht fortzusetzen, sehr viel nachzugeben glaubte. Wenn Sie sich der Vorträge, welche im Parlement und in dem heiligen Ludwigszimmer zur Sprache gekommen sind, und die ich Ihnen von Zeit zu Zeit in dem Gang dieser Erzählung angemerkt habe, erinnern wollen, so wird der ganze Inhalt dieser Erklärung des Hofs mit einem mal vor ihren Augen stehen. Der 24ste October 1648 war der Tag, an dem sie publicirt und in die Register eingetragen wurden, und mit dem folgenden Tag fieng das Parlement seine Ferien an. Bald nachher kehrte auch die Königin mit dem König wieder nach Paris zurück. Doch ehe ich Ihnen die weitern Folgen bekannt mache, will ich Ihnen zuvor zwei oder drei während den Conferenzen unvermuthet vorgefallene Begebenheiten schildern.

Frau von Vendome verlangte durch eine bei dem Parlement eingereichte Bittschrift, die Rechtfertigung ihres Sohns, der am letzten Pfingstfest mit eben so viel Entschlossenheit als Glück aus dem Gefängniß zu Bois de Vincennes geflüchtet war. Ich that bei dieser Gelegenheit alles Mögliche was ihr nutzen konnte, und erndtete dafür das Geständnis ihrer Tochter, der Frau von Nemours: daß ich nicht unerkenntlich sey.

Wie glücklich, wenn ich bei einer andern Gelegenheit eben so vernünftig gehandelt hätte! Mich in der öffentlichen Meinung zu stürzen, das war es, was der Cardinal von jeher leidenschaftlich wünschte. Jetzt hatte er, meinen Freund, den obersten Finanzaufseher Marschall von la Meilleraie, vermocht, mir 40000 Rthlr. von der Königin zu überbringen. Zur Erkenntlichkeit für die Dienste, die ich am Tage der Verschanzung hät-

hätte zu leisten versucht, schicke sie mir die Königin meine Schulden damit zu bezahlen. Hier bemerken Sie, wie der Marschall, der mir selbst die genausten Winke, von den Gesinnungen des Hofs, über diesen Punct gegeben hatte, sie jetzt auf einmal für verändert halten konnte, weil der Cardinal ihm über die mir angethane Ungerechtigkeit, die er seitdem vollkommen anerkannt hätte, den lebhaftesten Schmerz gezeigt hatte. Wie sehr beweißt uns auch dieser Umstand, daß schwache Menschen, die am Hof leben, unwidersprechlich der Raub von seinen Gaukeleien sind. Tausend und aber tausendmal habe ich dies beobachtet, und wenn sie nicht betrogen wurden, trug der Minister die Schuld allein. Bei mir, dessen Fehler eben nicht in Schwachheit gegen den Hof bestand, machten die Unterredungen des Marschalls nicht den Eindruck, welchen Mazarins Betragen auf ihn gemacht hatte; und mit allen denen, bei solchen Fällen, üblichen Danksagungen, die mit der Aufrichtigkeit, womit diese Anerbietungen gemacht waren, verglichen, gewiß als sehr aufrichtig gelten konnten, schlug ich das Geschenk der Königin aus.

Aber auch meine Stunde kam, wo ich der Versuchung unterlag. Der Cardinal nöthigte den Marschall von Etrees, der mit Herrn von Montbazon *) über das Gouvernement von Paris in Unterhandlung stand, den Schein anzunehmen, als wenn er alle Gedanken daran aufgegeben hätte, und dagegen mir einzuflößen: die Sache gieng mich ziemlich genau an, und man hoffte, mich um so leichter zu verwickeln da der Vortheil der Prinzessin von Guimene dabei im Spiele war, weil ihr Gemal, dem diese Würde nicht anstund, die Anwartschaft darauf hatte, und folglich einen Theil des Betrags zu empfangen hatte; dieser Dame Vortheil war mir, wie man wohl wußte,

*) Herkules von Rohan starb 1664.

gar nicht gleichgültig. Hätte ich vernünftig handeln wollen, so hätte ich einen Vorschlag nicht einmal anhören sollen, der, wenn er gelungen wäre, mich in die Nothwendigkeit versetzt haben würde, mich entweder der Würde eines Gouverneurs von Paris zum Nachtheil des Hofs zu bedienen, und dies wäre wider allen Wohlstand gewesen — oder die Pflichten eines Gouverneurs den Pflichten des Erzbischofs vorzuziehen, was sicher meinem eigenen Vortheil und meinem Ruf nachtheilig gewesen wäre. Dies alles hätte ich bey vernünftiger Ueberlegung vorher sehen müssen, und, wenn ich nicht von meinem guten Genius in diesem Fall so ganz verlassen gewesen wäre, so hätte ich zum mindesten meine Neigung dafür nicht verrathen dürfen, bevor ich selbst helleres Licht darüber gehabt hätte. Das Bild eines Commandostabs aber, der mit dem Bischofsstab gekreuzt, eine reizende Gestalt zu haben schien, verblendete mich. Kaum sah der Cardinal, seinen Zweck, mein Privatinteresse, das er bis dahin auf keine Weise hatte ins Spiel bringen können, mit dem öffentlichen zu verwikkeln, erreicht, so brach er, vermittelst der durch den mit ihm einverstandenen Marschall von Etrees die ganze Unterhandlung ab. Ein zweiter, beinah gleich großer Fehler, überwältigte mich auch in diesem Augenblick. Anstatt, wie ich auf verschiedene Art hätte thun können, das Verfahren des Cardinals für mich zu benutzen, überließ ich mich meinem Unwillen, und strömte gegen des Marschalls Neffen, Brancas *), der damals nicht den Fehler hatte, den Mächtigsten zu verschweigen, was die Schwächeren von ihnen sagten, alles aus, was die Rache mir gegen den Minister nur eingeben konnte. Noch jetzt vermag ich es nicht, Ihnen die Gründe oder vielmehr die Nicht-Gründe, welche mich

*) Carl Graf von Brancas, Cavalier der Königin. Er starb in Paris 1681.

mich zu einer so abscheulichen Aufführung verleiten, aufzustellen. Ich suche den Bewegungsgrund sorgfältig in allen Falten meines Herzens, und was ich statt dessen finde, ist die süßere Genugthuung Ihnen meine Fehler bekennen, die mir der scharfsinnigste Lobredner nicht hätte gewähren können. Jetzt kehre ich zu den allgemeinen Angelegenheiten zurück.

Mit der Erklärung des Hofs und der Rückkehr des Königs nach Paris, wo ich in meiner Erzählung stehen geblieben bin, schien bei der Unthätigkeit des feiernden Parlements, der Friede auf einen Augenblick zu dem Volk zurückgekehrt zu seyn. Die Erhitzung desselben war noch 2 oder 3 Tage, ehe die Erklärung eingetragen worden war, so groß, daß der erste Präsident beinah ein Opfer seiner Wut geworden wäre, weil das Parlement, nicht so schnell, als es die Kaufleute forderten, über eine auf die Einfuhr des Weins gelegte Abgabe, gestimmt hatte. Mit dem Martinsfest wachte diese Flamme von neuem auf. Die Dünste der Weinlese schienen alle Köpfe überrascht und umnebelt zu haben. In Vergleichung mit den Scenen, die ich jetzt vor Ihnen aufstellen will, waren die vergangenen nur stille ländliche Gruppen.

Alles in der Welt hat seinen entscheidenden Augenblick. Ihn zu erkennen und zu fassen, das ist das höchste Meisterstück der Lebensweisheit. Nirgends aber laufen wir so sehr Gefahr, ihn, wenn er einmal verfehlt ist, nie wieder zu finden, oder nicht wieder wahrzunehmen, als in Staatsumwälzungen. Tausend Beispiele beweisen uns dies, und die 6 oder 7 Wochen, welche von der Bekanntmachung der Erklärung bis zum Martinsfest des Jahrs 1648 verflossen, lieferten keines der unbedeutendsten. Die Erklärung war für jedermann; das heißt ein jeder würde seine Rechnung da-

bei gefunden haben, wenn er ſie zu finden verſtanden hätte. Das Parlement trug die Ehre der wiederhergeſtellten Ordnung davon. Die Prinzen theilten dieſe Ehre, und genoſſen zugleich durch Achtung und Sicherheit die erſten Früchte davon. Einer Abgabe von mehr als 60 Millionen erledigt, fand das Volk eine beträchtliche Erleichterung. Und ſelbſt der Cardinal Mazarin hätte, wenn er jene wichtige, den Miniſtern unentbehrliche Gabe, beſeſſen hätte, aus dem Nothwendigen ſich noch eine Ehre zu machen, in der Folge ſich mit Hülfe eines von der Gunſt der Fürſten unzertrennlichen Vortheils, den größten Theil des Verdienſtes zueignen können, ſelbſt von Dingen, die niemand ſo eifrig zu hintertreiben ſuchte als er.

Aber vergebens winkte jeder Parthey ein eigner ausgezeichneter Vortheil; unbedeutende Rückſichten, die nach den wahren Regeln des geſunden Menſchenverſtandes ſelbſt keinen mittelmäßigen Vortheil aufgewogen hätte, bewogen alle, hier keinen Gebrauch davon zu machen. Das durch die Verſammlungen des Parlements belebte Volk, gerieth, ſo bald es dieſe aufhören ſah, über die Annäherung einiger Truppen, die jedoch wegen ihrer kleinen Anzahl und vieler andern Umſtände auf keine Weiſe hätten Verdacht erregen ſollen, in wilden Zorn. Auf der andern Seite behandelte das Parlement die unbedeutendſten Kleinigkeiten, die nur auf das entfernteſte die Erklärung zu verletzen ſchienen, mit einem Nachdruck und mit allen den Formalitäten, wie es nur einen wirklichen Fehler hätte ahnden können. Der Herzog von Orleans begrif in ſeinem ganzen Umfang, wie ſehr er Gutes ſtiften könnte, und auch zum Theil das Böſe, deſſen Verhinderung in ſeiner Gewalt war, aber da er zu beidem nicht durch Furcht, die nun einmal ſeine herrſchende

Lei-

Leidenschaft war, genöthigt ward, so würkte es nicht stark genug auf ihn, um ihn in Thätigkeit zu setzen. Hingegen kannte zwar der Prinz das Uebel in seiner ganzen Größe, aber er, dessen natürlichste Stimmung Muth war, schätzte es zu gering; er wollte Gutes thun, aber nach seiner eigenen Art. Sein Alter, seine Stimmung und seine Lorbeeren schlossen bei seiner Thätigkeit die Geduld aus. Jene dem Fürsten so nothwendige Regel, bei großen Thaten, die kleinen Uebel immer als Opfer zu betrachten, die wir jenen weihen müssen, faßte er nicht früh genug. — Gänzlich unbekannt mit unsern Sitten und Verfahren verwechselte der Cardinal täglich die wichtigsten mit den unbedeutendsten. Kaum war diese Erklärung, die den erhitzten Gemüthern für ein Grundgesetz des Staats galt, bekannt gemacht worden, so wurde sie von dem Cardinal, über wahre Kindereien angegriffen und verletzt, da er sogar die unbedeutendsten Bedingungen derselben mit Aufsehen hätte beobachten sollen, um auf diese Weise den Widerspruch, welchen er vielleicht gegen die wichtigsten Artikel zu machen genöthigt war, zu beschönigen. Die Folgen dieser Aufführung waren, daß das Parlement sich, sogleich mit seiner Eröfnung, wieder zu versammeln anfieng, und die Rechnungskammer und die Steuerkammer, dem die Erklärung in dem nemlichen Monath November zur Bestätigung gebraucht wurde, sich sogar die Freiheit nahmen, noch mehr Einschränkungen und Bedingungen als das Parlement gethan hatte, hinzuzufügen.

Unter andern verbot die Steuerkammer bei Lebensstrafe, die Steuern zu verhandeln. Es wurde deshalb im königlichen Pallast gefodert, und ließ endlich durch die Erlaubniß Anleihen auf die Steuern auf

6 Mo-

6 Monate lang zu machen, etwas von der Strenge dieses ersten Beschlusses nach. Dies wurde von Seiten des Parlements sehr gemißbilligt, und sowohl wegen dieser Sache, als weil man wußte, daß bei der Steuerkammer durch eine zweite Erklärung diese Anleihen für immer bestätigt waren, versammelte es sich am 30sten December. Hier bemerken Sie, daß seit dem 16ten December, der Herzog von Orleans und der Prinz im Parlement gewesen waren, um seine Versammlungen zu verhindern, und es dahin zu bringen, daß es künftig nur durch Deputirte an der Untersuchung derjenigen in der Erklärung enthaltenen Artikel, welche man von dem Minister für verletzt hielt arbeiten lassen sollte. Sie erreichten diesen Zweck, aber nach einem sehr bittern Wortwechsel sprach der Prinz mit so viel Unwillen, daß man sogar eine drohende Bewegung des kleinen Fingers an ihm bemerkt haben wollte. Zwar hat er mir oft nachher versichert, daß er an keine solche Bedeutung gedacht habe; genug, der größte Theil der Räthe glaubte es, ein Murmeln durchlief den Saal, und hätte nicht die Stunde zum Aufbruch geschlagen, so würde die Erbitterung noch ungleich höher gestiegen seyn.

Das Parlement hatte sich, wie Sie bereits erfahren haben, dazu verstanden, die geschehenen Uebertretungen der Erklärung nur durch Deputirte, im Hause des ersten Präsidenten untersuchen zu lassen, und die Angelegenheiten schienen nach den gestrigen Sturm einen mildern Gang zu nehmen; doch auch dieser Sonnenblick war nicht von Dauer. Am zweiten Januar beschloß das Parlement sich zu versammeln, und für die Vollziehung aller in der Erklärung enthaltenen Artikel selbst Sorge zu tragen, die besonders in den letzten 8 oder 10 Tagen für verletzt geachtet wurden. Hierauf ließ

die

die Königin am Morgen des Tags der 3 Könige, den König mit dem ganzen Hof von Paris abreisen. Die geheimen Triebfedern dieser großen Erschütterung sind eben so einfach als merkwürdig.

Was für Bewegungsgründe die, von dem Cardinal beherrschte Monarchin bestimmten, können Sie bereits aus allem Vorigen schließen, und eben so leicht ist es, ins Innere des Herzogs von Orleans zu schauen, der das Werkzeug von la Riviere's Entwürfen war, der niedrigsten, eigennützigsten Seele seines Jahrhunderts. Ich begnüge mich also nur, Ihnen meine Vermutungen über die bestimmenden Gründe des Prinzen mitzutheilen. Bei ihm hatten jene unvorsichtigen Schritte des Parlements, die ich Ihnen bereits erzählt habe, fast in dem nehmlichen Augenblick, als er mit Broussel und Longueil Verabredung genommen hatte, schon Misfallen und Widerwillen erregt. Zu dieser Stimmung gesellten sich die liebevolle Aufnahme bey der Königin, die scheinbare Unterwürfigkeit des Cardinals, und ein von Vater und Mutter angeerbter natürlicher Hang mit dem Hof in gutem Vernehmen zu stehen. So geschah es, daß die Entschlüsse, die sein großes Herz geboren hatte, leicht in seiner Seele verwischt wurden. Ich bemerkte sogleich, daß hier Veränderungen vorgegangen waren, und ich betrauerte mich, das Publicum, aber keinen mehr als ihn selbst. Mit Einem Blick schaute ich in den Abgrund, dem der, den ich eben so sehr liebte, als ehrte, entgegen eilte. Ihnen, alle unsere Unterhaltungen über diesen Gegenstand zu erzählen, würde langweilig seyn; nur eine derselben, die ich Ihnen umständlich schildern will, mag Sie auf die übrigen schliessen lassen. Wir hielten sie gerade am Nachmittag jenes Tags, wo er das Parlement bedroht haben sollte.

In

In diesem Moment erfuhr ich, daß das schon von mir bemerkte Misfallen seiner Seele, jetzt in Zorn und selbst in Verachtung übergegangen war. Es gebe, sagte er mit Schwüren, kein Mittel, die Frechheit und den Uebermuth dieser Bürger länger zu ertragen, die das königliche Ansehen zu stürzen gedächten. So lange er nur Mazarin für ihr Ziel gehalten hätte, sey er für sie gewesen. Auch hätte ich selbst, ihm mehr als 30mal gestanden, daß mit Leuten, die, weil sie keinen Augenblick für ihre zu Gesellschaften stehen vermögen, auch für sich selbst nur von einer Viertelstunde zur andern bürgen können, nur sehr unsichere Maasregeln zu nehmen sind. Er könne sich nicht entschließen, der General einer Narren-Armee zu werden, und kein weiser Mann werde einem solchen buntschäckigen Haufen vertrauen. Als Prinz von Geblüte wollte er den Staat nicht in seinen Pfeilern erschüttern; befestigt wäre er worden, wenn das Parlement dem einmal abgeredeten Betragen getreu geblieben wäre, aber bei dieser Art zu handeln, sey es auf dem Weg seinen Umsturz herbeizuführen. Diesen Beschwerden waren, wie Sie leicht denken werden, noch eine Menge allgemeiner und besonderer Bemerkungen beigefügt. Was ich ihm antwortete war wörtlich folgendes:

„Ueber alle allgemeine Grundsätze, mein Prinz,
„denke ich mit Ihnen ganz harmonisch; nur erlauben
„Sie mir, sie auf diesen besondern Fall anzuwenden.
„Wenn das Parlement an dem Untergang des Staats
„arbeitet, so hat es deswegen nicht die Absicht es zu
„thun. Keiner wird leugnen, daß die Diener des
„Staats das meiste Interesse dabei haben, das königliche Ansehen zu unterstützen. Wir müssen also gutmeinend anerkennen, daß das Böse, welches die Staatsverwaltungen ausüben, nur darin liegt, daß sie das

„Gute,

„Gute, selbst dann wenn sie es zur Absicht haben, nicht „gut auszuüben wissen. Durch die Geschicklichkeit ei„nes Ministers, der Stände und Privatpersonen gleich „künstlich zu befriedigen weiß, werden sie in jenem Gleich„gewicht erhalten, worin sie natürlicher Weise seyn soll„len, und wo sie durch eine wechslende Bewegung die „Gewalt der Monarchen und den Gehorsam der Na„tion in sich vereinigen. Tiefe Unwissenheit rauben dem „Jetzigen, Einsicht und Kraft, die Gewichte dieser Uhr „zweckmäßig zu ordnen. Ihre Triebfedern sind in selt„samer Verwirrung. Das Werkzeug, was allein zur „Mäßigung der Bewegung bestimmt war, will diese Be„wegung hervorbringen, und eben weil es nicht dazu ge„macht war, leistet es dies schlecht. Hier liegt der gan„ze Fehler des Kunstwerks. Sie, mein Prinz, können „es verbessern, um so viel rechtmäßiger, da Sie der „Einzige sind, der es vermag. Aber bedarf es zur „Wiederstellung desselben eines Bundes mit denen, „die es zerstören wollen? Die Misgriffe des Cardinals, „der in Frankreich eine Gewalt zu gründen gedenkt, die „kein anders Land als Italien kennt, gestehen Sie „mir selbst zu. Würde der Staat nach guten und „wahren Grundsätzen dabei gewinnen, wenn er „seinen Zweck erreichte? Würden die königlichen Prin„zen in jeder Rücksicht dabei gewinnen? — Noch mehr „ist er, auf dem der allgemeine Haß und Verachtung „lastet, im Stande, seinen Zweck zu erreichen? Ist „nicht das Parlement der Götze des Volks? Ich weiß, „daß Sie dieses für nichts rechnen, weil der Hof bewaf„net ist; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß, „so bald es sich selbst für Alles hält, es für viel zu „achten ist. Mit den Flügeln seiner Einbildung wächst „seine Gewalt empor. Dies ist der Punct, worauf die „Leute jetzt stehen. Schon fangen sie an, ihre Armeen „für nichts zu achten, und daß ihre Kräfte in ihrer

„Ein-

„Einbildung bestehen, dies ist eben das Unglück. Denn „mit Wahrheit kann man sagen, daß, zum Unterscheid „von allen andern Gattungen von Macht, diese hier, „wenn sie einmal einen gewissen Standpunct erreicht „hat, alles kann, was sie zu können glaubt. Nur „einem Rauch ähnlich, sagte mir Ihre Hoheit neulich, „sey diese ganze Volksstimmung, aber diesen dichten, „dunkeln, furchtbaren Rauch unterhält eine sehr leben„dige lodernde Flamme. Der Hauch des Parlements „verstärkt sie, und das Parlement ist mit den besten und „selbst den kunstlosesten Absichten von der Welt fähig, „sie zu einer Glut anzufachen, die es selbst ergreifen „und zuletzt verzehren, aber in diesen Zwischenzeiten „mehr als einmal den Staat aufs Spiel setzen wird. „Haben die Fehler der Minister einmal „die Staatscollegien zu sehr gereitzt, so „rügen diese stets mit allzuviel Härte; und darüber daß sie auch ihre Unvorsich„tigkeiten fast nie ungerochen lassen wol„len, können in gewissen Fällen Königreiche zu Grunde gerichtet werden. Hätte das Parlement, als einige Zeit vor Ihrer Zu„rückkehr von der Armee, der Cardinal die lächerliche „und gefährliche Aufforderung that, sich zu erklären, „ob es der königlichen Gewalt Schranken zu setzen ge„dächte, geantwortet; hätten nicht die weisesten Glie„der desselben dieser Antwort auszuweichen gesucht; so „stand, nach meinem Urtheil, Frankreich auf dem „Sturz. Denn mit der bejahenden Erklärung des Par„lements, die es im Begrif war ergehen zu lassen, war „der Schleier, der das Allerheiligste des Staats ver„hüllt, zerrissen. Ein solches hat jede Monarchie. „Das Wesen des unsrigen beruht auf einer Art von „frommem, geheiligtem Stillschweigen, worin bei einem „fast blinden Gehorsam für den König, ein jeder das

„Recht

„Recht sich diesem zu entziehen, begräbt, dessen Besitz „man nicht haben will, außer in Fällen, wo man die „Gnade des Königs, auf Kosten des eigenen Nu„tzens, erkaufen soll. Nur durch ein Wunder ge„schah es, daß das Parlement im letzten Fall, diesen „Schleier nicht hob, daß es ihn nicht mit aller Form, „und durch Beschlüsse hinwegzog. Dies würde gefährli„chere und schrecklichere Folgen nach sich gezogen haben, „als die Freiheit, womit seit einiger Zeit, das Volk „verstohlen dahinter blickt. Wäre diese Freiheit, welche „schon im Saal des Palais herrscht, bis in die große „Kammer gedrungen, so würde sie das, was bis jetzt „noch problematische Frage geblieben ist, und vor kur„zem ein unbekanntes oder wenigstens ein ehrwürdiges „Geheimniß war, dort durch ehrwürdige Gesetze ge„heiligt haben. Durch die ganze Gewalt der Waffen „wird Ihre Hoheit, die andringenden Folgen dieses „hier geschilderten unglücklichen Zustandes, dem wir „vielleicht nur allzu nahe sind, nicht zurückhalten kön„nen. Sie sehen, daß selbst das Parlement die von „ihm erwekte Nation mit Mühe im Zaum hält. Sie „sehen, daß Guienne und Provence bereits dem gefährli„chen Beispiel folgen, das ihnen Paris gegeben hat. „Alles wankt, und nur Ihre Hoheit vermögen durch den „Glanz Ihrer Geburt und Ihres Ruhms, und durch „die wirklich vorhandene allgemeine Ueberzeugung, daß „nur von Ihnen Hülfe zu erwarten sey, diese tiefe „Erschütterung, wieder zur Ruhe bringen. Die Kö„nigin theilt, wie man behaupten kann, den Haß, der „auf dem Cardinal haftet, so wie Monsieur die Ver„achtung des la Riviere. Wollen Sie aus Gefälligkeit „ihre Entwürfe theilen, so werden Sie auch einen Theil „des allgemeinen Hasses tragen müssen. An die Stel„le der Verachtung, über die Sie erhaben sind, wird „die Furcht treten, und diese Furcht, wird den Haß,

„welchen man für Sie fühlen wird, und die Verach-
„tung, die bereits auf den andern ruht, so fürchterlich
„vergiften, daß das, was jetzt dem Staat nur gefährlich ist, ihm alsdann vielleicht tödlich wer-
„den, und sich der fortdauernden Empörung die
„die Verzweiflung an der Wiederherstellung beigesellen
„wird, welches in Fällen dieser Art immer das ge-
„fährlichste und letzte Symptom der Krankheit ist. Ich
„kenne die gerechten Gründe, welche Ihre Hoheit, für
„das Benehmen einer Gesellschaft zittern machen, die,
„aus mehr als 200 Köpfen zusammengesetzt, so wenig
„zu herrschen, als sich beherrschen zu lassen, versteht.
„Groß ist hier die Verwirrung, doch ich wage es zu
„behaupten nicht unüberwindlich, und in dem gegenwär-
„tigen Fall, durch besondere Umstände sogar nicht schwer
„auseinander zu setzen. Würde es Ihnen, mein Prinz,
„wenn die Parthey einmal gebildet wäre, wenn die
„Manifeste bekannt gemacht und Sie an der Spitze
„einer Armee, als das Haupt einer Parthey, zu der
„das Parlement sich bekannt hätte, erklärt seyn würden,
„würde es, Ihnen größere Mühe kosten, diese Bür-
„de zu tragen, als Ihr Grosvater und Urgrosvater
„anwenden mußten, um sich in die Launen der Geist-
„lichen von La Rochelle und der Maires von Nismes,
„und von Montauban zu schmiegen? und wird Ihre
„Hoheit, bei der Behandlung des Pariser Parlements
„größere Schwierigkeiten finden, als Herr von Mayen-
„ne, in den Zeiten der Ligue, das heißt, in den Zei-
„ten einer, allen Grundsätzen des Parlements aufs
„höchste entgegengesetzten Faction, dabei gefunden hat?
„Ueber dies letztere Beispiel, sind Sie durch Ihre Ge-
„burt und Ihre Verdienste so sehr erhaben, als dasje-
„nige wovon hier die Rede ist, an Würde den Zwek
„der Ligue übersteigt; nicht weniger verschieden ist
„das Verfahren in beiden Fällen. In dem Krieg, der

„durch

„durch die Ligue ausbrach, fieng das Haupt der Par-
„they seine Erklärung mit einer offenen und allbekann-
„ten Verbindung mit Spanien gegen die Krone und
„gegen die Person eines der redlichsten und besten Kö-
„nige an, die Frankreich je beherrscht haben. Und
„doch vermochte dieses Partheyhaupt von einer fremden
„und verdächtigen Ankunft, das nehmliche Parlement,
„unbegreiflich lang in seinem Interesse zu erhalten, des-
„sen bloße Idee, jetzt in einem Fall, wo sie so him-
„melweit entfernt sind, es zum Krieg anspornen zu
„wollen, daß sie vielmehr nur für die Sicherheit und
„Frieden arbeiten, Ihnen Sorge macht. Noch haben
„Sie aus dem ganzen Parlement erst 2 Menschen Ihr
„Vertrauen geschenkt, und auch diesen nur auf ihr ge-
„gebenes Wort, keinem dritten, ohne Ausnahme, über
„Ihre wahre Gesinnungen Aufschluß zu geben. Wie ist
„es möglich, daß Ihre Hoheit verlangen können, durch
„diese beiden Menschen vermittelst einer verborgenen
„Kenntniß auf alle Bewegungen Ihrer ganzen Gesell-
„schaft zu wirken? — Ich wage es, mich zu verbür-
„gen, daß, wenn Sie sich laut als den Beschützer des
„Volks und der Corps der Staatsverwaltung erklären
„wollen, Sie, zu mindesten auf sehr lange Zeit, einzig und
„beinah unbeschränkt, über das Parlement werden gebie-
„ten können. Aber dies liegt nicht in Ihrem Plan; Sie
„wollen den Frieden mit dem Hof nicht brechen, und
„das Cabinet gilt Ihnen mehr als die Faction. Dür-
„fen Sie nun zürnen, daß Menschen, die Sie nur aus
„diesem Gesichtspunct betrachten können, nicht alle
„ihre Schritte einzig nach Ihrem Gefallen abmessen?
„Ihnen kommt es zu, die Ihrigen mit jenen in Har-
„monie zu bringen, weil diese öffentlich gethan werden,
„und Sie können es, weil der mit dem allgemeinen Haß
„belastete Cardinal zu schwach ist, Sie wider Ihren
„Willen zum Ausbruch und zu unzeitigen Entzweihungen

„zu zwingen. Auf der andern Seite ist der Beherr-
„scher von Monsieur die feigste Seele unter der Zeit.
„Fahren Sie fort, zu zeigen, daß Sie die Sachen zu
„mildern suchen, und lassen Sie, Ihrem ersten Plan ge-
„mäß, jene fortfahren zu handeln. Darf ein etwas
„stärkerer oder schwächerer Grad von Wärme im Par-
„lement Sie zur Aenderung desselben vermögen? Was
„kömmt am Ende zuletzt auf dieß Mehr oder Minder an?
„Das Aergste was erfolgen kann ist, daß die Königin
„Sie für lau bei ihren Angelegenheiten hält, und giebt
„es kein Mittel, diesem Verdacht vorzubeugen? Ist
„hier kein Schein vorzugeben? Kann es nicht selbst
„durch wirkliche Beweise vermittelt werden? Ge-
„nug; vergeben Sie mir mein Prinz, wenn ich Ihnen
„mit tiefster Achtung versichre, daß nie ein Plan so schön,
„so schuldlos, so heilsam und so nothwendig gewesen
„ist, als der Ihrige war, und daß es, meiner Einsicht
„nach, nie schwächere Gründe gegeben hat, als die sind,
„welche Sie von der Ausführung desselben zurückhalten.
„Unter den starken Gründen, die Sie darzu antreiben,
„oder vielmehr antreiben sollten, ist dies der schwächste,
„daß Sie der Cardinal Mazarin, wenn er in seinen Plä-
„nen nicht glücklich ist, in seinen Fall mit verwickeln
„kann, und wenn er siegt, sich alles das, was Sie zu
„seiner Erhebung thaten, zu Ihrem Verderben benutzen
„wird!“ —

Die wenige Ordnung, die in dieser Rede herrscht, wird Ihnen hinlänglich beweisen, daß sie, ohne Vorbereitung, augenblicklich entworfen war. Als ich von dem Prinzen zurückgekommen war, sagte ich sie Laiques in die Feder, und dieser zeigte sie mir bey meiner letzten Reise nach Paris. Sie verfehlte ihre Wirkung auf den schon zu sehr eingenommenen Prinzen. Meinen von dem jetzigen besondern Fall hergenommenen Gründen setzte er bloß Allgemeine entgegen.

Es

Es war der Fehler des Prinzen, weil auch Helden ihre Fehler haben, daß es einer der schönsten Seelen der Welt an Ordnung und Festigkeit fehlte. Alle, welche sich für überzeugt hielten, daß der Prinz anfänglich die Sachen durch Longueil, Broussel und mich absichtlich zu verschlimmern gesucht habe, damit er sich dem Hof unentbehrlich machen, und gegen den Cardinal Alles, was er seitdem wirklich gethan hat, zu thun im Stande seyn möchte, beleidigen seine Tugend und die Wahrheit eben so sehr als sie seine Geschicklichkeit ehren wollen. Nicht weniger irren die, welche kleinlichen Vortheile, etwa eine erhaltene Pension, ein Gouvernement, eine Stelle, für die einzige Ursache seiner Veränderung halten. Gewiß ist es, daß der Gedanke, die Stütze des Cabinets zu werden, mächtig auf ihn würkte, aber sicher hatte sie die entgegengesetzte Rücksichten nicht überwogen; und der wahre Grund der Veränderung lag darin, daß er anfänglich zwar alles mit einem male übersehen, aber nicht empfunden hatte. Seine erste Idee war, der Befreier des Staats zu seyn, seine zweite, der Erhalter des königlichen Ansehens zu werden. Hier offenbarte sich der Character, der allen, die jenen schon bemerkten Fehler haben, gemein ist. So richtig sie auch die Beschwerden und Vortheile auf beiden Partheyen, über deren Wohl sie noch unentschlossen wanken, übersehen, und sogar auf einmal übersehen, so wägen sie doch nicht alles genau gegen einander ab. Was sie heute für leichter halten, erscheint ihnen Morgen als das schwerere. Nirgends anders als in diesem Grunde lag die Quelle der veränderten Gesinnung des Prinzen, und wenn hiedurch zwar sein Scharfsinn, oder vielmehr seine Festigkeit nichts weniger als geehrt wird, so sind doch seine Absichten vollkommen gerechtfertigt. Niemand kann leugnen, daß wenn seine Absichten eben so klug ausgeführt

worden wären als sie wohlgemeint waren, der Staat vielleicht auf Jahrhunderte durch ihn hätte geheilt werden können. Aber es fällt auf der andern Seite auch eben so sehr in die Augen, daß mit schlimmen Absichten, zu einer Zeit, wo die Kindheit des Königs, die Hartnäckigkeit der Königin, Monsieurs Schwäche, und des Ministers Ungeschicklichkeit die Ungebundenheit des Volks und die Hitze des Parlements einem jungen, verdienstvollen und mit Ruhm bekrönten Prinzen, eine schönere und größere Laufbahn, als je die Herrn von Guise durchlaufen haben, eröfneten, er nach dem Höchsten hätte streben können.

In seinem Zorn hatte mir der Prinz während unserer Unterhaltung zwei oder dreimal gesagt, daß er dem Parlement, wenn es fortführe so wie bisher zu handeln, wohl zeigen wollte, daß es noch nicht so weit sey, als es glaube, und daß er es wohl zur Vernunft bringen wollte. Ich gestehe, daß ich diese Gelegenheit, mir über die Plane des Hofs einiges Licht zu verschaffen, mit Freuden ergrif. Zwar erklärte er sich nicht ganz deutlich, doch war, was ich hörte, genug, um mich in der schon gefaßten Idee zu bestärken, daß der Hof zu seinem ersten Plan, Paris anzugreifen, von neuen zurückkehre. Ich wünschte mehrern Aufschluß darüber, und deshalb, sagte ich dem Prinzen, daß der Cardinal sich leicht in seinen Maasregeln irren könnte, und das Paris wohl ein schwer zu verdauender Bissen seyn dürfte. Man wird, antwortete er mir zornig, es nicht, wie Dünkirchen durch Minen und Sturmlaufen einnehmen, aber wenn sie das Brod aus Gonesa *) nur acht Tage lang entbehren müssen — Dies war mir genug, und weit minder aus Begierde mehr zu erfahren, als aus Verlan-

*) Ein Dorf, das ein gewisses weises und vortrefliches Brod nach Paris liefert.

langen unsern geschlossenen Bund zu lösen, erwiederte ich, daß der Entwurf, die Einfuhr des goneſiſchen Brodes abzuſchneiden, bei der Ausführung wohl auf Schwierigkeiten ſtoßen könnte. Und auf welche? fiel er ungeſtüm ein. Werden die Bürger einen Ausfall thun, um eine Schlacht zu liefern? Wären es nur Bürger, mein Prinz, antwortete ich, ſo würde ſie nicht ſchwer ſeyn. Wer wird ſie leiten? ſagte er, werden Sie dabei ſeyn, Sie, der jetzt ſpricht? Dies wäre von ſchlimmer Vorbedeutung, antwortete ich. Man würde dabei an die Prozeſſion der Ligue denken. Er dachte einige Augenblicke nach. Laſſen Sie jetzt, hub er dann wieder an, jeden Scherz, und ſagen Sie mir, ob Sie wirklich Thor genug wären, mit ſolchen Menſchen gemeinſchaftliche Sache zu machen? Ich bin es, wie Sie wiſſen, nur zu ſehr, mein Prinz, erwiederte ich, und verpflichtet mich nicht überdies, als Coadjutor von Paris, Ehre und Vortheil über Erhaltung dieſer Stadt zu wachen? — In allem übrigen, dieſen einzigen Punct ausgenommen, bin ich mein ganzes Leben durch, zu Ihrem Dienſt bereit. Ich ſah, daß der Prinz bei dieſer Erklärung bewegt war, aber er hielt ſich. Wollen Sie, waren ſeine eigenen Worte, ſich mit einer böſen Sache befaſſen, ſo beklage ich Sie, doch ich ſelbſt werde keine Urſache mich über Sie zu beklagen haben. Beklagen Sie ſich auch über mich nicht, und geben Sie mir das Zeugniß, daß ich Longueil und Brouſſel nichts verſprochen habe, wovon mich nicht die Aufführung des Parlements entbunden hat; ich glaube es verdient zu haben. Hierauf ſagte er mir viel freundſchaftliches, worunter auch die Erbietung war, mich wieder mit dem Hof auszuſöhnen. Ich verſicherte ihn von meiner Seite meines Gehorſams und meines Dienſteifers in allem was meinen ihm bekannten, längſt eingegangenen Verbindungen nicht zuwider ſeyn würde. Ich

machte ihm die Unmöglichkeit, aus ihnen hinauszutreten, begreiflich, und ich selbst trat aus dem Hotel von Conde mit einer Bewegung heraus, die nur Sie sich denken können. — Gerade in dem Augenblick, da ich mit dem Geschäfte Laiques die eben gehabte Unterredung mit dem Prinzen zu dictiren, am Ende war, kamen Montresor und St. Ibal zu mir. Sie drangen in mich, noch diese Stunde nach Brüssel zu schreiben, und so viel Verdruß ich auch im Innersten meines Herzens darüber empfand, daß ich der erste seyn sollte, der einen Gran spanischer Arznei in die unsrige mischte, so bestimmte mich doch endlich die Nothwendigkeit dazu. Ich fieng an, die Anweisung zu dictiren, da sie aber mehrere Hauptpuncte enthalten sollte, so ward die Vollendung bis Morgen ausgesetzt.

Indessen, bot das Glück mir den Nachmittag ein süßeres und unschuldigers Auskunftsmittel dar. Das Ungefähr führte mich zur Frau von Longueville, die ich, als ein sehr warmer Freund ihres Gemals welcher unter den Hofleuten nicht derjenige war, der in dem besten Vernehmen mit ihr stand, sehr wenig besuchte. Ich fand sie allein. Sie lenkte unsere Unterhaltung bald auf die öffentlichen Angelegenheiten, wie damals Mode war, und schien aufs höchste gegen den Hof aufgebracht. Daß sie dies im äussersten Grad gegen den Prinzen war, hatte mir das Gerücht bereits gemeldet, und, was mir das öffentliche Gerücht gegeben hatte, suchte ich jetzt mit einigen ihr halb entschlüpften Worten in Verbindung zu bringen. Ueberdies war mir nicht unbekannt, daß der Prinz von Conti ganz in ihren Händen war. Alle diese Ideen drängten sich mit einem mal vor meine Einbildungskraft, und aus diesem Spiel gieng endlich die Gedankenreihe hervor, die ich Ihnen sogleich entwickeln werde, wenn ich Sie zuvor mit dem eben jetzt erzählten etwas näher bekannt gemacht habe.

Die

Die zärtlichste Freundschaft des Fräuleins von Bourbon für ihren ältesten Bruder, verwandelte sich bei Frau von Longueville, bald nach ihrer Verheurathung, in einen Haß und eine Wut, die bis zu einem unglaublichen Grad stieg. Mehr bedurfte es bey dem Publicum nicht, wie Sie leicht glauben können, um über ein solches Phänomen, dessen Grund durchaus nicht zu erklären war, den ärgerlichsten Commentar zu machen. Nie habe ich darüber Aufschluß erhalten können, aber stets bin ich überzeugt gewesen, daß, was der Hof darüber sagte, ungegründet wär. Denn hätte, wie man behauptete, sich wirklich Leidenschaft in ihre Freundschaft gemischt, so würde der Prinz seiner Zärtlichkeit für sie nicht immer und vorzüglich nicht in dem Feuer des Coligniſchen Handels, getreu geblieben seyn. Aus sichern Quellen weiß ich, daß dem Prinzen die Liebe seiner Schwester für Coligni kein Geheimniß war, und doch trennten sie sich, wie ich bemerkt habe, erst nach ihrem Tod. Die leidenschaftliche Liebe des Prinzen von Conti für die Frau von Longueville warf auf dieses Haus, wie wohl mit Unrecht, einen blutschänderischen Schein, den der rechtfertigende Grund, den ich eben angeführt habe, nicht verwischen konnte.

Die Stimmung nun, worin ich Frau von Longueville fand, erregte, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, den Gedanken in mir, durch ihre Hülfe für Paris eine nähere, natürlichere und weniger gehaßte Vertheidigung als die Spanische zuzubereiten. Zwar kannte ich die Schwäche des Prinzen von Conti. Fast nur noch Kind, war doch dies Kind ein Prinz vom Geblüt. Um das zu beleben, was ohne Namen nur ein Phantom war, bedurfte ich ja nur eines Namens. Auf Herrn von Longueville glaubte ich rechnen

zu dürfen, da niemand so, wie er, die ersten Schritte zu allen neuen Händeln liebte. Auch war ferner gewiß, daß der gegen den Hof aufgebrachte Marschall, von la Mothe *) seine Verbindung mit Herrn von Longueville nicht zerreissen würde, da er seit 20 Jahren, durch eine Pension an ihn gebunden war, die er selbst, als Marschall von Frankreich, aus Erkenntlichkeit beibehalten wollte. Herr von Bouillon war äusserst misvergnügt, und durch die Zerrüttung seiner häuslichen Angelegenheiten, wie durch das ihm von dem Hof zugefügte Unrecht, beinah aufs äusserste gebracht. Keiner von allen diesen war mir unbemerkt geblieben, aber sie erschienen mir nur in der Ferne im Hintergrunde der Aussicht, weil keiner von allen zur Eröfnung der Bühne tauglich war. Nur im zweiten Akt konnte Herr von Longueville seine Stelle finden und der gut militärische, sonst aber sehr beschränkte Marschall von la Mothe, konnte nirgends die erste Rolle übernehmen. Herr von Bouillon hätte sich dabei behaupten können, wenn nicht seine Redlichkeit zweideutiger als sein Talent gewesen wäre, und, wie ich seitdem erfahren, seine Gemahlin **), die ihn unumschränkt beherrschte, nicht alles, was es auch sey, nur durch spanische Bewegungsgründe gethan hätte. Wahrscheinlich befremdet es Sie nicht, daß ich auf so viele und verworrene Aussichten hin, nichts gewisses baute, und daß ich sie vielmehr, wenn ich so sagen kann, in der Person des Prinzen von Conti, in der Folge alle zu vereinigen suchte. Als Prinz vom Geblüte verband und brachte er alles, was von

*) Philipp van la Mothe — Houdancourt, starb 1657.

**) Leonore Catharine, Fabronie von Bergh, Tochter des Grafen Friedrich von Bergh, Gouverneurs von Friesland. Sie starb in Paris 1657.

von beiden Seiten auf immer getrennt zu seyn schien, zusammen.

Kaum hatte ich Frau von Longueville nur mit den ersten Zügen den Posten angedeutet, den sie in der Lage, worein die Staatsangelegenheiten kommen würden, behaupten könnte, so sah ich sie schon mit unbeschreiblicher Freude in alles einwilligen. Sorgfältig suchte ich diese Stimmung zu unterhalten, und auf der andern Seite theils durch mich selbst, theils durch Variearville, welchem Herr von Longueville sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, auf diesen letztern zu wirken. Jetzt glaubte ich Spaniens Hülfe nicht nöthig zu haben, ich trat in kein Verständniß, und beschloß zu erwarten, daß die Gelegenheit, die, wie ich wohl wußte, nicht fern seyn konnte, leicht ein Verhältniß bewirkte, wo jene Unterhandlung mit Spanien, die wir dann unfehlbar eingehen würden, mehr von den andern als von mir herzukommen schien. Mit so starken Gründen auch St. Ibal und Montresor diesen Entschluß bekämpften, so war er doch der klügste, und die Folgen werden Ihnen zeigen, daß mein Urtheil: es sey nun nicht mehr nöthig, mit dieser Arznei zu eilen, die doppelt gefährlich ist, wenn sie ausschließlich gebraucht wird, und zur Vorbereitungskur einer einigen Purganz bedarf, sehr heilsam war.

(Hier sind 6 Zeilen weggestrichen.)

Zwar hatten die Blattern der Frau von Longueville die erste Blüte der Schönheit geraubt; aber der Glanz derselben war ihr geblieben. Dieser Glanz, ihr hoher Stand, ihr Geist und eine gewisse sanfte Art von Schwärmerei, die bei ihr einen eigenthümlichen Reiz hatte, bildete sie zu einer von Frankreichs liebenswürdigsten Frauen. Mein Herz war aufgelegter als irgend

gend eines, ihr zwischen Frau von Guimene und Frau von Pommereux eine Stelle einzuräumen. Ich sage nicht, daß sie sie angenommen haben würden, aber ich sage Ihnen, daß es nicht die Aussicht auf Unmöglichkeit war, was mich diese anfänglich sehr lebhafte Idee wieder aufgeben ließ. War gleich die Stelle schon besetzt, so wurde sie doch damals nicht versehen; Herr von la Rochefoucaut *) der im Besitz war, befand sich in Poitou. Ich schrieb alle Tage 3 bis 4 Billets, und erhielt wohl eben so viele. Oft brachte ich den Morgen an ihrem Bette zu, um freier von Geschäften reden zu können. Ich begrif wie viele Vortheile mir hier winkten, wie dies das einzige Mittel sey, mich für die Folge des Prinzen von Conti zu versichern, ich glaubte, denn ich will Ihnen nichts verhelen, — selbst die Möglichkeit eines guten Erfolgs dabei wahrzunehmen; doch alles, was Hang zum Vergnügen und Politik mir anrieth, ward von der innigen Freundschaft, die ich mit dem Gemahl errichtet hatte, besiegt.

(Hier sind 4 Zeilen weggestrichen.)

Doch unterließ ich nicht, mit Frau von Longueville, was Geschäfte betraf, in eine enge Verbindung zu treten. Auch schloß ich mit Herrn von la Rochefocaut, der 3 oder 4 Wochen nach unserer Bekanntschaft zurückgekommen war, einen nähern Umgang. Dieser überredete den Prinzen von Conti, daß er seiner, gegen seine Schwester gefaßten Leidenschaft, diene. Er und Frau von Longueville verstanden die Kunst, ihn darüber zu täuschen, so vollkommen, daß er ein Jahr nachher noch immer kein helles Licht über ihr Verständniß hatte.

Herr

*) Franz von la Rochefocaut der sechste dieses Namens. Er starb 1680.

Herr von la Rochefoucaut in dieser Gesellsaft zu finden, behagte mir damals eben nicht sehr. Seit der Geschichte der Importans ruhte der Verdacht auf ihn, daß er sich auf ihre Kosten mit dem Hof ausgesöhnt habe; doch ist dieß, wie ich nachher aus sichern Quellen erfuhr, ungegründet gewesen. So ungern ich ihn auch damals aufnahm, so mußte es doch geschehen. Wir nahmen alle Maasregeln. Der Prinz von Conti, Frau von Longueville, ihr Gemal und der Marschall von la Mothe machten sich verbindlich in Paris zu bleiben, oder sich, wenn es angegriffen würde, zu erklären. Broussel, Longueil und Viole versprochen alles im Namen des Parlements, das jedoch nichts davon wußte. Herr von Retz übernahm das Hin- und Herlaufen zwischen ihnen und Frau von Longueville, die mit dem Prinzen von Conti in Moisi den Brunnen trank. Nur Herr von Bouillon wollte ohne Ausnahme keinem genannt seyn, und verband sich einzig und allein mit mir. Oft sah ich ihn des Nachts und niemals fehlte seine Gemahlin. Hätte diese Frau eben so viel Aufrichtigkeit als Geist, Schönheit, Milde und Tugend gezeigt, so wäre sie ein wunderbares Muster von Vollkommenheit gewesen. Diese Seltenheit fesselte mich; aber vergebens suchte ich nach Offenheit, und fand auch nicht den zarteſten Anstrich. Die Wunde schmerzte nicht lang, und ich glaube, daß ich mit mehrerm Recht hätte sagen können: ich glaubte mich von ihr gefesselt.

Nun, da ich meinen Wünschen gemäß, alles in Vertheidigungsstand gesetzt hatte, faßte ich den Entschluß, den Hof, wo möglich dahin zu bringen, daß er die Sachen nicht aufs äusserste trieb. Sie fühlen den Nutzen dieses Plans, und wenn ich Ihnen sage, daß die Ausführung desselben nur von der Hartnäckigkeit des Ministers — der einen, mir von Lounai-Gravai ein-

eingegebenen Vorschlag nicht beistimmen wollte, wodurch selbst mit Genehmigung des Parlements, die von demselben gemachten Einschränkungen vergütet worden wären — verhindert wurde, so werden Sie mir auch die Möglichkeit zugeben. Bei Viole, wo sich la Coigneux und viele andere Parlementsglieder befanden, ward dieser Vorschlag abgehandelt, und gebilligt. Wäre der Minister hier weise gewesen, so bin ich überzeugt, daß der Staat die nothwendigen Ausgaben getragen und der bürgerliche Krieg vermieden worden wäre.

Jetzt, da ich sah, daß der Hof selbst seinen Vortheil nur in der ihm beliebten Form, die nie etwas taugte, haben wollte, sann ich nur darauf, ihm zu schaden. Von diesem Moment an, faßte ich den vollen und festen Entschluß, diesen Mazarin persönlich anzugreifen. Einmal überzeugt, daß ich ihn nicht verhindern könne, uns anzugreifen, hielt ich es für das klügste, ihm durch Vorbereitungen so zuvorzukommen, daß auf seinen Angrif in den Augen des Publicums alsdann ein desto gehässigeres Licht geworfen würde.

Mit Recht kann man behaupten, daß die Feinde dieses Ministers, einen, bei Personen dieses Rangs höchst seltenen und beinah einzigen Vortheil über ihn hatten. Auf der Höhe wo er stand, erhebt die Gewalt gewöhnlich jeden über den Anstrich der Lächerlichkeit. Bei dem Cardinal siegte die letztere, denn er sprach Albernheiten, was, auf diesem Standpunct, selbst bei denen nicht gewöhnlich ist, die deren manche ausüben. Damals kam, wie gerufen, Marigni von Schweden zurück; ich suchte ihn dem Cardinal zu stehlen, und er ergab sich mir ganz. Der Cardinal hatte den Deputirten des großen Raths, Bougueval, gefragt, ob er sich nicht für verpflichtet hielte, dem König zu gehorchen,

wenn

wenn ihm der König befähle, keine Knöpfe an seiner Weste zu tragen? Mit dieser abgeschmackten Vergleichung wollte er, wie Sie sehen, den Deputirten einer der höchsten Staatsverwaltungen (compagnie souveraine) ihre Pflicht, gehorsam zu seyn, beweisen. Vier oder fünf Wochen ehe der König Paris verließ, machte der witzige Marigni in Prosa und in Versen Auslegungen über diesen Einfall, und die Wirkungen seiner Satyre waren unglaublich. Ich ergrif diesen Zeitpunct um — was die gefährlichste und unheilbarste aller Zusammensetzungen ist, — das Lächerliche mit dem Abscheu zu vermischen.

Der Hof hatte, wie Sie bereits wissen, sich vorgenommen, die Anleihen auf Einkünfte gut heisen zu lassen, das heißt richtiger ausgedrückt, er wollte den Wucher durch ein vom Parlement bestätigtes Gesetz bevollmächtigen. Denn alle, dem König, zum Beispiel, auf Steuern, gemachte Anleihen, geschehen mit unermeßlichem Wucher. Meine Würde legte mir auf, ein so allgemeines und so ruchbares Uebel nicht länger zu dulten; und ich erfüllte meine Pflicht so pünctlich und so vollständig als immer möglich war. Ich veranstaltete eine berühmte Versammlung, von Pfarrern, Canonici, Doctoren und Mönchen, und ohne in allen unsern Zusammenkünften auch nur den Namen des Cardinals ausgesprochen zu haben — ich behielt im Gegentheil immer den Schein ihn schonen zu wollen — stempelte ich ihn doch in Zeit von 8 Tagen zum überwiesensten Juden von ganz Europa. Gerade damals verließ der König Paris. — Am Tag seiner Abreiße ließ mich der Argentier der Königin des Morgens um 5 Uhr wecken, und gab mir ein von ihr selbst geschriebenes Billet, worin sie mir in sehr verbindlichen Ausdrücken befahl, noch an diesem Tag nach St. Germain

zu

zu kommen. Mündlich fügte noch der Argentier hinzu, daß der König eben in Wagen gestiegen sey, um dahin abzureisen, und daß die ganze Armee Befehl habe, sich zu nähern. Ich antwortete bloß daß ich nicht ermangeln würde zu gehorchen. Daß ich mit keinem Gedanken daran dachte, davon sind Sie gewiß überzeugt.

Todtenbläße im Gesicht, trat jetzt Blanemenil ins Zimmer: der König, sagte er, marschiere mit 3000 Reitern nach dem Pallast. Ich versicherte ihm, daß er eben mit 200 die Stadt verlassen habe. Dieß war die kleinste Albernheit die ich von fünf Uhr des Morgens bis 10 hören mußte. Unaufhörlich war ich mit verstörten Menschen umgeben, die sich alle verloren glaubten. Mir gewährte dies indessen mehr Belustigung als Unruhe, da ich von einem Augenblick zum andern Nachrichten von den Officieren der Leibkompagnie, die mir alle ergeben waren, erhielt. Die erste Empfindung des Volks bei der ersten Nachricht, war Wut gewesen, und da auf diese, die Furcht, nur stufenweise folgte, so hoffte ich Mittel zu haben, diese Stufenfolge noch vor Nachts zu unterbrechen. Zwar hatte der, gegen seinen Bruder mistrauische Prinz ihn aus dem Bett geholt und mit sich nach St. Germain gebracht. Da aber Frau von Longueville in Paris geblieben war, durfte ich nicht zweifeln, daß wir ihn bald wieder sehen würden, um so mehr, da der Prinz wie ich wußte, ihn weder fürchtete noch hochschäzte, und also sein Mißtrauen nicht bis zur Verhaftnehmung treiben würde. Auch hatte ich Tags zuvor vom Herrn von Longueville einen Brief erhalten, der mir versicherte, daß er noch diesen Abend in Paris anlangen würde.

Kaum hatte der König Paris verlassen, so bemächtigten sich die Bürger, aus eignem Antrieb und

ohne

ohne Befehl des Thors St. Honore', und sobald der Argentier der Königin von mir weggegangen war, gab ich Brigelier den Auftrag, mit seiner Compagnie das Thor de la Conference zu besetzen. Zu eben der Zeit versammelte sich das Parlement, mit erschrockener Unordnung, und hätte man nicht Mittel ausfindig gemacht, sie durch ihre Furcht selbst in Thätigkeit zu setzen; so wüßte ich nicht, was sie bei ihrer gänzlichen Verwirrung, beschlossen hätten. Hundertmal habe ich beobachtet, daß es eine Gattung von Schrecken giebt, die nur durch stärkere Furcht zu zerstreuen sind. Ich ließ den Rath Vedeau in den Stand der Gerichtsdiener rufen, und bat ihn, die Gesellschaft zu benachrichtigen, daß auf dem Rathhaus ein Brief des Königs sey, worin er dem Vorsteher der Kaufleute und den Rathsherrn die Gründe, die ihn seine gute Stadt Paris zu verlassen genöthigt hätten, mittheile; diese Gründe waren kürzlich: daß einige Glieder seines Parlements mit den Feinden des Staats einverstanden wären, und sogar getrachtet hätten, sich seiner Person zu bemächtigen. Dieser Brief, und daß man wußte, der Präsident le Feron, Vorsteher der Kaufleute, hange gänzlich vom Hof ab, wirkten so stark auf die Gesellschaft, daß sie sich den Brief sogleich bringen ließ, und durch einen Beschluß befahl, daß die Bürger die Waffen ergreifen, die Thore der Stadt bewacht seyn, der Vorsteher der Kaufleute und der Civillieutenant für die Einfuhr der Lebensmittel Sorge tragen, und am folgenden Morgen über den Brief des Königs berathschlagt werden sollte. Daß das Schrecken des Parlements noch nicht gehoben war, sagt Ihnen der Inhalt dieses einstweiligen Beschlusses. Seine Unentschlossenheit rührte mich nicht, weil ich sie in kurzem bestimmen zu können glaubte.

Ich hielt es für anständiger, daß der erste, wenigstens der erste öffentliche Schritt des Ungehorsams von Seiten des Parlements gethan werden müßte, damit dadurch die Schritte der Privatpersonen gerechtfertigt würden. Deshalb glaubte ich dem Mangel an Unterwürfigkeit, den ich der Königin durch mein Nichtkommen nach St. Germain bewieß, eine schickliche Form geben zu müssen. Ich ließ also meinen Wagen anspannen, nahm von allen Abschied, weigerte mich mit bewundernswürdiger Festigkeit gegen alle Bitten und Beschwörungen, daß ich bleiben sollte, und nur ein wunderbares Glück ließ mich am Ende der Straße notre dame auf du Buisson treffen, einen Holzhändler, der auf den Brüken in großem Ansehen stand. Er, der sonst mir ganz ergeben war, hatte nur diesen Tag gerade üble Laune, schlug meinen Vorreiter und bedrohte meinen Kutscher. Das Volk strömte herbei, mein Wagen wurde mit Gewalt umgewendet, und die Weiber des Neumarkts machten aus einem Tisch eine Maschine, worauf sie mich heulend und schreiend nach meiner Wohnung zurücktrugen. Wie diese Folge meines Gehorsams in St. Germain aufgenommen wurde, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Ich schrieb an die Königin und den Prinzen, und schilderte ihnen meinen Schmerz, über den schlimmen Ausgang meines Versuchs. Mit Hoheit und Verachtung antwortete die Königin dem Chevalier von Levigne, der ihr meinem Brief überreichte, und auch der Prinz konnte sich nicht enthalten, obgleich er mich beklagte, seinen Unwillen blicken zu lassen. La Riviere brach in boshafte Anspielungen gegen mich aus, und der Chevalier von Levigni sah ganz deutlich, daß alle sich für überzeugt hielten, wir würden morgen ganz in ihrer Gewalt seyn. Ihre Drohungen machten wenig Eindruck auf mich, aber sehr erschüttert war ich, als ich an demnemlichen Tag die Nachricht erfuhr, daß Herr von

Lon-

Longueville, der, wie Sie bereits wissen, von einer 10 oder 12tägigen Reise nach Rouen zurück kam, sobald er die Abreise des Königs von Paris erfahren, sich unverzüglich nach St. Germain gewendet habe. Ganz sicher, glaubte Frau von Longueville, werde ihn der Prinz eingenommen haben, und der Prinz von Conti also unfehlbar arretirt seyn. In meiner Gegenwart erklärte sich der Marschall von la Mothe, er werde ohne Ausnahme, sey es für oder wider den Hof, alles thun, was Herr von Longueville verlangte. Herr von Bouillon setzte mich darüber zu Rede, daß diese Menschen, die ich ihm immer als zuverlässig geschildert hatte, jetzt eine meinen vielfältigen Versicherungen so entgegengesetzte Handlungsweise zeigen könnten. Meine Verwirrung, die, wie leicht begreiflich ist, sehr groß seyn mußte, vermehrte sich noch, als Frau von Longueville mir schwor, Sie habe diesen ganzen Tag über von Herrn de la Rochefoucaut, der jedoch zwei Stunden später als der König abgereißt war, um den Prinzen von Conti in seinen Gesinnungen zu befestigen, und zurückzubringen, nicht die geringste Nachricht erhalten.

Jetzt kam auch noch St. Ibal, und bestürmte mich von neuem, ihn ohne Aufschub an den Grafen von Fuensaldaigne abzuschicken. Ich war auch jetzt nicht seiner Meinung, und entschloß mich den Marquis von Noirmoutier, der sich seit einiger Zeit mit mir verbunden hatte, nach St. Germain reisen zu lassen, damit wir durch ihn erfahren könnten, was von dem Prinzen von Conti und Herrn von Longueville zu erwarten sey. Auch Frau von Longueville stimmte dafür, und um 6 Uhr des Abends reiste Noirmoutier ab.

Am folgenden Morgen, es war der siebende Januar, der Tag nach dem Feste der Könige, kam der Lieutenant der Garde du Corps, la Sourdiere, in den Stand

der Gens du Roi, und gab ihnen eine an sie gerichteten lettre du cachet, worin der König ihnen befahl, dem Parlement zu melden, daß er ihm auflege, nach Montargis zu gehen und dort seine Befehle zu erwarten. Zugleich war ein versiegeltes Packet für das Parlement und ein Brief für den ersten Präsidenten in den Händen le Sourdieres. Da der Inhalt desselben nicht zweifelhaft, und durch den, an die Commissare des Königs geschriebenen Brief gar leicht zu errathen war, so hielten sie es für ehrerbietiger ein Packet, das nicht zu befolgen, schon im Voraus beschlossen war, ganz unerö̈fnet zu lassen. Unentsiegelt erhielt es also la Sourdiere zurück, es ward aber beschlossen: zum Beweis von des Parlements Gehorsam gegen die Königin die königlichen Commissarien nach St. Germain zu schicken, damit sie die Königin von dem Gehorsam des Parlements versichern und sie dringend ersuchen möchten, dem Parlement zu erlauben, sich über die Verläumdung rechtfertigen zu dürfen, welche ihm den gestrigen, an den Vorsteher der Kaufleute geschriebenen Brief zugezogen hätte. Damit die Würde des Parlements nicht vernachläßigt würde, fügten sie dem Beschluß noch eine ganz unterthänige Bitte an die Königin bei, ihnen die Verläumder zu nennen, damit sie nach der Strenge der Gesetze gerichtet werden könnten. Es kostete, in Wahrheit, viele Mühe, diese Clausel einrücken zu lassen. Die ganze Versammlung war in einem so hohen Grad in Verwirrung, daß Broussel, Charton, Viole, Loisel, Amelot und 5 andere, deren Namen ich nicht mehr weiß, ohne Erfolg darauf antrugen, die Entfernung des Cardinal Mazarin förmlich zu verlangen. Keiner stimmte ihnen bei, und man behandelte sie sogar als Ungestüme. Ohne Zweifel werden Sie die Bemerkung machen, daß in dieser Lage der Sachen nur in muthiger Beharrlichkeit ein Schein von Sicherheit zu finden war,

und

und doch habe ich nirgends so viele Schwachheit gefunden als hier. Ich war die ganze Nacht umher gelaufen, und mein ganzer Gewinn war das, was Sie eben gelesen haben.

An den nehmlichen Tag erhielt auch die Rechnungskammer, durch eine lettre de cachet die Anweisung nach Orleans zu gehen, der große Rath aber sollte nach Mantes reisen. Die Kammer ließ Gegenvorstellungen thun, der große Rath hingegen erbot sich zu gehorchen; doch, ihm ward von Seiten der Stadt der Ausgang verweigert. Sie fühlen, in welchem Zustand ich diesen ganzen Tag seyn mußte. Unter allen Tagen meines vergangenen Lebens schien mir dieser der schrecklichste zu seyn; denn damals wußte ich nicht, daß ich noch schrecklichere verleben sollte. Ich sah das Parlement im Begrif nachzugeben, und mich folglich in der Nothwendigkeit das schimpflichste und für meine Person gefährlichste Joch mit ihm zu theilen, wenn ich mich nicht laut und allein an die Spitze des Volks stellen wollte, eine Stelle, die, wenn sie nicht mit Gewalt gepaart ist, die unsicherste und selbst die niedrigste von der Welt ist.

Die Schwäche des Prinzen von Conti, der sich wie ein Kind, von seinem Bruder hatte wegführen lassen, und des Herrn von Longueville, der in dem Augenblick, da seine Verbündeten neue Verstärkung von ihm hoften, der Königin seine Dienste angeboten hatte, und die Erklärung von Bouillon und la Mothe hatten dieses Volksregiment sehr herabgesetzt, doch Mazarins Unklugheit hob es wieder empor. Durch ihn bewogen, verweigerte die Königin den königlichen Commissarien Gehör, und diese, überzeugt, daß der Hof alles aufs äußerste treiben wollte, kamen noch denselben Abend nach Paris zurück.

Die ganze Nacht besuchte ich meine Freunde. Ich theilte ihnen die Nachrichten mit, die ich von St. Germain erhalten. Sie meldeten, daß der Prinz die Königin versichert hätte, Paris in 14 Tagen einzunehmen, und daß der vormalige Procurator des Königs, Herr le Tellier, welcher aus diesem Grund wohl Kenntniß von der Policei haben könne, dafür haften wollte; die Entbehrung von 2 Markttägen würde die Stadt aushungern. Dies half mir, alle Köpfe mit der Idee, jede Vermittelung sey unmöglich, anzufüllen, und diese Idee war nur allzu wirksam.

Den folgenden Tag statteten die königlichen Commissarien ihren Bericht über die verweigerte Audienz ab. Was jetzt handelte, war Verzweiflung, und einstimmig, — den einzigen Bernac ausgenommen, der mehr Koch als Rath war — gab man den berüchtigten Beschluß vom 8ten Januar 1649, durch welchen der Cardinal Mazarin, für einen Feind des Königs und des Staats für den Störer der öffentlichen Ruhe erklärt, und jedem Unterthan des Königs geboten ward, ihn anzugreifen.

Des Nachmittags hielten die Deputirten des Parlements, der Rechnungskammer, und des Steuerkammergerichts, der Gouverneur von Paris, Montbazon, der Vorsteher der Kaufleute, die Rathsherrn, und die Gemeinheiten der 6 Innungen der Kaufleute General-Policeisession. Sie beschlossen, daß der Vorsteher der Kaufleute und die Bürgermeister Aufträge geben sollten viertausend Reuter und 10000 Mann zu Fuß auszuheben. Am nehmlichen Tag schickte die Rechnungskammer Abgeordnete an die Königin, um sie zur Rückkehr des Königs zu bewegen. Das nehmliche that auch die Stadt. Aber die Königin, die damals wie der ganze Hof fest glaubte, daß das Parlement nachgeben würde, weil sie

noch

noch nichts von dem Beschluß wußten, antwortete den Deputirten mit vielem Stolz, und der Prinz brach sogar, in Gegenwart der Königin, im Gespräch mit dem ersten Präsidenten der Steuerkammer, in lebhafte Aeußerungen seines Unwillens gegen das Parlement aus. Die Königin antwortete auf alle Vorstellungen: daß weder der König noch sie, so lange das Parlement in Paris sey, je wieder dahin kommen würden.

Den folgenden Morgen, es war der neunte Januar, kam ein Brief vom König an die Stadt, der ihr befahl das Parlement zum Gehorsam zu bringen, und es zu nöthigen, sich nach Montargis zu begeben. Diesen Brief brachte Herr von Montbazon nebst de Fourmier dem ersten Bürgermeister und 4 Räthen der Stadt, ins Parlement. Zugleich versicherten sie feierlich, keine andern Befehle, als von dieser Gesellschaft, welche an diesem Morgen den nöthigen Fond zur Aushebung der Truppen ausmachte, annehmen zu wollen. Den Nachmittag ward Sitzung der Generalpolicei gehalten, worin alle Corps der Stadt und alle Obersten und Hauptleute der Viertel, einen Bund der gemeinschaftlichen Vertheidigung beschwuren. Wie viel Ursachen ich hatte, mit dieser Lage der Sachen zufrieden zu seyn, die nun jede Furcht, verlassen zu werden, verbannte, bedarf wohl keiner Versicherung, und Sie werden sich noch mehr davon überzeugt fühlen, wenn ich Ihnen sage, daß mir der Marquis von Noirmoutier den Tag nach seiner Ankunft in St. Germain, meldete: der Prinz von Conti und Herr von Longueville, wären in der glücklichsten Stimmung, und würden schon in Paris seyn, wenn sie nicht ihr Weggehen vom Hof durch einen Aufenthalt von ein paar Tagen an demselben, besser zu sichern geglaubt hätten. Das nehmliche schrieb Rochefoucaut an Frau von Longueville.

Und so waren denn, wie Sie sicher glauben, für unsern Plan die schönsten Aussichten geöfnet hätte nicht das feindselige Gestirn, das auf alle Wege, die ich je betrat, Dornen säete, mir auch auf diesem, der so offen, so gebahnt schien, eines der größten und verwickeltesten Hindernisse, das ich je zu bekämpfen gehabt, entgegen gestellt.

Am Nachmittag des eben bezeichneten Tages, trat Herr von Brisac, der eine Verwandte von mir geheurathet, mit dem ich aber wenig Umgang hatte, in mein Zimmer. Wir sind von einer Parthey, sagte er mir lachend, ich komme jetzt dem Parlement zu dienen. Da er von Seiten seiner Frau ein naher Anverwandter des Herrn von Longueville war, glaubte ich, daß dieser ihn vielleicht aufgenommen haben könnte; ohne mich jedoch ihm anzuvertrauen, suchte ich mir mehr Licht zu verschaffen. Aber ich fand, daß er weder von Longueville noch von dem Prinzen etwas wußte. Unzufrieden mit dem Cardinal, und noch mehr mit seinem Schwager dem Marschall von la Meilleraie, kam er hieher, um in einer Parthei, bei welcher, wie er glaubte, unsere Verbindung ihm nicht unnütz seyn könnte, auf Abentheuer auszugehen. Unsere Unterhaltung hatte kaum eine halbe Viertelstunde gedauert, als er aus dem Fenster meinen Wagen anspannen sah. Ach! sagte er, ich bitte, bleiben Sie; in einem Augenblick wird Herr von Elbeuf *) hier seyn. Und zu welchem Zweck? antwortete ich. Ist er nicht in St. Germain? Er war es, versetzte Brisac kalt; da er dort kein Mittagsessen fand, will er sich in Paris ein Abendessen suchen. Von der Brücke von Neuilly, wo ich zu ihm stieß, bis zum Croix

*) Carl von Lothringen der zweite dieses Namens, starb 1657.

Croix du Tiroir, bei dem ich mich von ihm trennte, hat er mir wohl 1omal geschworen, daß er es besser machen würde, als sein Vetter von Maienne bey der Ligue. Urtheilen Sie hier von meiner Pein. Aus Furcht, daß der Prinz von Conti und Herr von Longueville in St. Germain arretirt werden möchten, durfte ich keinem, wer es auch war, daß ich sie erwartete, anvertrauen. Jetzt sah ich einen Prinzen aus dem Hause Lothringen, dessen Name in Paris immer beliebt war, im Begrif sich zu erklären, und sicher zum General der Truppen, die bei dem dringenden Bedürfniß, noch keinen Befehlshaber hatten, erklärt zu werden. Der Marschall von la Mothe, der ewig Zweifel in die natürliche Unentschlossenheit des Herrn von Longueville setzte, würde, das wußte ich, bevor er ihn gesehen, keinen Schritt thun, und wie konnte ich zweifeln, daß Herr von Bouillon seine schon vorhandenen Gründe, in Abwesenheit des Prinzen von Conti nichts zu unternehmen, durch die Gegenwart des, im Punct der Redlichkeit allen, die ihn kannten, höchst verdächtigen Herrn von Elbeuf, noch verstärkt finden würde? — Vergebens suchte ich nach einem Hülfsmittel. Der Vorsteher der Kaufleute war, wie mir nicht unbekannt seyn konnte, im Grund des Herzens, Anhänger des Hofs. Weniger Sclave desselben war der erste Präsident, doch sein Wille war derselbe. Und was hätte ich, wäre ich auch ihrer so gewiß, wie meiner selbst gewesen, was hätte ich ihnen in einem Verhältniß wohl vorzuschlagen gehabt, wo das aufgebrachte Volk sich unvermeidlich an den ersten Gegenstand heften mußte, und alles für Betrug und Verrätherei gehalten hätte, was man ihm öffentlich gegen einen Prinzen hätte sagen können, der von der Größe seiner Vorfahren zwar nichts als ihre einschmeichelnden Sitten besaß, aber durch diese hier gerade am meisten furchtbar wurde. Ueberdies wag-

te ich es nicht, darauf zu rechnen, daß der Prinz von Conti und Herr von Longueville sobald, wie sie mir versichert hatten, ankommen würden. Zwar hatte ich den Tag zuvor, wie durch eine Ahnung gedrängt, dem letztern geschrieben, daß ich ihn dringend zu bedenken bäte, wie kostbar die kleinsten Augenblicke wären, und wie bei dem Anfang wichtiger Unternehmungen, auch ein gegründeter Verzug immer gefährlich sey. Aber kannte ich nicht seine Unentschlossenheit? Und kamen sie auch in einer halben Viertelstunde an, so kamen sie doch immer nach einem der ränkevollsten Männer, der dann gewiß keinen Augenblick zögern würde, den Geist des Volks, der ohnehin in diesen Umständen leicht aufgelegt war, gegen einen Bruder und Schwager des Prinzen Mistrauen zu fassen, mit allen Farben des Argwohns zu blenden. Zu meinem Trost hatte ich vielleicht nur zwei Augenblicke, höchstens eine Viertelstunde Zeit, um über meinen Entschluß nachzudenken. Sie war noch nicht verflossen, als Herr von Elbeuf zu mir kam, und mir alles, was die Schmeichelei des Hauses von Guise ihm eingeben konnte, vorsagte. Hinter ihm erschienen seine 3 Kinder, die zwar nicht völlig so beredt waren, mir aber sehr einstudiert zu seyn schienen. Mit vieler Achtung und allen Formen, die mein Spiel verstecken konnten, beantwortete ich ihre Höflichkeiten. Herr von Elbeuf sagte, daß er unverzüglich von mir nach dem Rathhaus gehen wolle, um dort seine Dienste anzubieten. Es würde, antwortete ich ihm darauf, dem Parlement, wie ich glaubte, schmeichelhafter seyn, wenn er sich Morgen gerade an die versammelten Kammern wendete; aber er beharrte bei seinem Entschluß, obgleich er mir eben erst versichert hatte, daß er in allem meinem Rath folgen wollte.

So bald er in seinen Wagen gestiegen war, schrieb ich dem ersten Bürgermeister, Fournier, der zu meinen

Freund

Freunden gehörte, mit ein paar Worten: er solle zu bewirken suchen, daß das Stadthaus den Herrn von Elbeuf ans Parlement verweise. Zugleich meldete ich meinen Vertrautesten unter der Geistlichkeit: sie möchten durch ihre Unterpfarrer in den Herzen des Volkes wegen Herrn von Elbeufs scheinbarer Vereinigung mit dem Abt la Riviere, Mißtrauen gegen den Ersten zu erwecken suchen. Ich selbst lief des Nachts zu Fuß, und verkleidet bey denen vom Parlement, denen ich mein Geheimniß vom Prinzen von Conti und Herrn von Longueville nicht anzuvertrauen wagte, umher, und suchte ihnen zu beweisen, daß sie sich einem wegen seiner Treulosigkeit so verschrienen Menschen nicht hingeben dürften, um so mehr, da er dadurch, daß er sich an das Stadthaus, vermuthlich um es von dem Parlement zu trennen, zuerst gewandt habe, auch jetzt seine Gesinnungen gegen sie ganz deutlich zeige. So suchte ich selbst das für meinen Vortheil zu nutzen, was Herr von Elbeuf meinem Rath zuwider that, ob ich gleich, als ich Herrn von Elbeuf rieth, er möchte, bevor er sich an die Stadt wendete, erst bis Morgen warten, und dann dem Parlement seine Dienste anbieten, freilich nur die Absicht gehabt hatte, dadurch Zeit zu gewinnen. Ich fand wirklich daß ich auf viele Eindruck machte. Aber bei der kleinen Anzahl Menschen, die ich in so kurzer Zeit sehen konnte, und noch mehr bei dem so höchst dringenden Bedürfniß, einen Befehlshaber der Truppen zu bekommen, fühlte ich wohl, daß meine Gründe mehr die Köpfe als die Herzen rührten, und ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich mich in großer Verwirrung befand, um so mehr, da ich aus sichern Quellen wußte, daß Herr von Elbeuf von seiner Seite nichts versäume. Der Präsident le Coigneux, mit dem er sich, als beide mit Monsieur in Brüssel waren, sehr entzweit hatte, jetzt aber versöhnt glaubte, zeigte mir ein an dem Thore

re St. Honoré, beim Eintritt in die Stadt, von ihm geschriebenes Billet, wo unter andern folgendes stand; ich muß jetzt dem Coadjutor meine Huldigung bringen, nach 3 Tagen wird er mir Gehorsam schwören: das Billet war unterzeichnet, der Freund des Herzens. Es bedurfte dieses Beweises, daß er mir nicht hold war, nicht. Schon ehedem waren wir Feinde; denn auf einem Ball bei Frau von Peroche hatte ich ihn einst, nicht allzu sanft, zu schweigen gebeten, als er auf den Grafen, den er haßte, weil beide zu gleicher Zeit in Frau von Montbazon verliebt waren, eine Anspielung machen zu wollen schien.

Es war 2 Uhr, als ich endlich von meinem Herumlaufen zurück kam. Wenig fehlte, und ich war entschlossen, mich öffentlich gegen Elbeuf zu erklären, ihn des Einverständnisses mit dem Hof anzuklagen, die Waffen ergreifen zu lassen, und ihn entweder festzusetzen, oder aus Paris zu vertreiben. Ich war mir bewußt, daß mein Ansehen bei dem Volk zu einer solchen Unternehmung groß genug war. Dennoch fühlte ich, daß ein Zusammenfluß von Umständen, und vorzüglich die Unruhe, die in einer eingeschlossenen und zwar von dem König eingeschlossenen Stadt, nicht mittelmässig seyn konnte, diesen Schritt allerdings gewagt machte.

Alle diese verschiedenen Gedanken jagten sich noch durch meinen, wie Sie leicht denken können, nicht wenig bewegten Kopf, als man mir sagte, daß der Chevalier la Chaise, der dem Herrn von Longueville ergeben war, an der Thüre meines Zimmers sey. Beim Eintritt schrie er: stehen Sie auf, Herr Coadjutor, der Prinz von Conti und Herr von Longueville sind vor dem Thore St. Honoré, der Pöbel aber schreit: sie kämen

um

um die Stadt zu verrathen, und will sie nicht einlassen. In größter Eil kleidete ich mich an, holte den ehrlichen Brousel ab, ließ 8 oder 10 Fackeln anzünden, und in diesem Aufzug giengen wir nach dem Thore St. Honore'. Kaum konnten wir durch die Menge hindurch dringen, so viel Menschen fanden wir schon in der Straße, und es kostete viele Mühe, die ganz unbeschreiblich mißtrauischen Gemüther zu beruhigen, so daß es schon heller Tag war, als wir das Thor öfnen ließen. Wir hielten Flugreden an das Volk, und führten den Prinzen von Conti und seinen Schwager in den Pallast des letztern.

Zu gleicher Zeit gieng ich zu Herrn von Elbeuf, um ihm eine Art von Compliment zu machen, das ihm sicher nicht gefallen hätte, denn es enthielt den Vorschlag: er möchte nicht ins Palais, oder wenigstens nur mit den andern, und nach einer vorhergegangenen Berathschlagung, was jetzt zum Besten der Parthey zu machen sey, dahin gehen. Diese ersten Momente mit der feinsten Schonung zu benutzen, dazu verpflichtete uns das allgemeine Mißtrauen gegen alles, was nur in den entferntesten Verhältnissen mit dem Prinzen stand. Was einen Tag früher vielleicht mit Leichtigkeit zu erreichen gewesen wäre, war am Morgen des folgenden Tags vielleicht unmöglich und selbst verderblich, und — so verdächtig war dem Volk der Name Conde', — dieser nehmliche Elbeuf, den ich am neunten aus Paris jagen zu können glaubte, hätte den zehnten wahrscheinlich mich daraus vertrieben, wenn er seine Lage zu benutzen verstanden hätte. So bald ich einmal sah, daß er den Augenblick, wo wir dem Prinzen von Conti Eintritt verschaften, verabsäumt hatte, so zweifelte ich nicht mehr, daß ich die Herzen, die heimlich doch für uns sprachen, in kurzer Zeit nach meinem Gefallen lenken wollte; aber dieser Zeit bedurfte ich; deshalb war meine

ne Meinung, — es war kein anderer Ausweg — Herrn von Elbeuf schonend zu behandeln, und ihm zu zeigen, daß er in der Vereinigung mit dem Prinzen von Conti und Herrn von Longueville wohl seine Stelle und seine Rechnung finden könnte. Was mich, wie ich Ihnen vorher gesagt habe, glauben ließ, daß mein Vorschlag ihm nicht gefallen haben würde, war, daß er, anstatt mich, wie ich ihn hatte bitten lassen, bei sich zu erwarten, gerade ins Palais gegangen war. Der erste Präsident, der nicht wollte, daß das Parlement nach Montargis gehen sollte, der aber eben so sehr bürgerlichen Krieg zu vermeiden wünschte, empfieng ihn mit offenen Armen, übereilte die Versammlung der Kammern, und ließ ihn, trotz allem, was Broussel, Longueil, Blancmenil, Viole, Novion und la Coigneux sagten, zum General erklären. Dieß that er, wie ich seit dem von dem Präsident von Mesmes, der diese Sitzung eröfnete, erfahren habe, in der Absicht, eine Trennung in der Parthei zu bewirken, durch welche, seiner Berechnung nach, der Hof nicht von Versöhnung abgehalten, die Faction jedoch geschwächt werden, und auf diese Art minder gefährlich und dauernd seyn könnte. Diese Idee ist mir immer als einer jener Träume erschienen, deren Entwurf so schön, die Ausführung aber unmöglich ist, und in Fällen dieser Art ist jeder Irthum von äußerster Gefahr.

Als ich Herrn von Elbeuf nicht mehr fand, und die, welche von mir den Auftrag, ihn zu beobachten, hatten, mir hinterbrachten, daß er den Weg nach dem Palais genommen habe, ich auch überdieß erfuhr, daß die Versammlung diesmal früher angefangen habe, glaubte ich genug zu wissen. Ohne weiter an dem, was auch wirklich geschah, zu zweifeln, eilte ich nach dem Haus des Herrn von Longueville zurück, um ihn und den Prinzen

von

von Conti zu bewegen, daß sie unverzüglich selbst ins Parlement gehen sollten. Der erste hatte nie Eile, und der zweite von einer übeln Nacht erschöpft, hatte sich zu Bett gelegt. Ihn zum Aufstehen zu bringen, kostete mich unendliche Mühe. Es war ihm so unbehaglich, und er zögerte so lange, daß man uns meldete, das Parlement sey zu Ende, und Herr von Elbeuf ziehe nach dem Rathhaus, um dort den Eid abzulegen, und alle die damit verbundenen Verrichtungen zu übernehmen. Sie begreifen die Bitterkeit dieser Nachricht. Noch furchtbarer würde sie gewesen seyn, wenn nicht Herr von Elbeuf, dadurch, daß er die erste Gelegenheit verabsäumte, mir die Hofnung, daß er auch die zweite ungenützt vorbeilassen werde, gegeben hätte. Demungeachtet mußte fürchten, der glückliche Erfolg dieses Morgens habe ihn kühn gemacht. Deshalb glaubte ich ihm keine Zeit zur Besinnung verstatten zu dürfen. Ich schlug dem Prinzen von Conti vor, des Nachmittags ins Parlement zu kommen, sich der Gesellschaft anzubieten, sich aber dabey solcher Ausdrücke zu befleißigen, die nach der Stimmung, worin er die große Kammer, oder vielmehr die ich selbst in dem Saal finden würde, mehr oder weniger günstig erklärt werden könnten. Damit ich das Volk beobachten könnte, blieb ich unter dem Vorwand, daß ich noch keine Stelle in dem Parlement habe, in dem Vorsaal.

Ohne weiteres Gefolg als meine Bedienten, die aber zahlreich genug waren, und mich folglich schon von weitem kenntlich machten, setzte sich der Prinz von Conti in meinen Wagen. Diese Vorsicht war im jetzigen Fall sehr nöthig, und hinderte gleichwohl nicht, was nicht weniger nöthig war, den Bürgern zu zeigen, daß der Prinz von Conti Vertrauen in sie setze. Weil nichts ausschweifender ist, als das Volk, so bedarf es

nir-

nirgends so großer Vorsicht, als in allem, was darauf Bezug hat, aber auch nirgends muß diese Vorsicht mit so viel Kunst verhelt werden, als hier, weil es nichts argwöhnischeres giebt. Früher als Herr von Elbeuf kamen wir im Palais an. Schon auf den Stufen des Saals schrie man: Es lebe der Coadjutor! aber keine Stimme, außer den Leuten, die ich dazu erkauft hatte, schrie: es lebe Conti! In Zeiten der Gährung bringt Paris eine Welt von Menschen auf die Beine, und so viel ausgeschickte Leute ich auch darunter hatte, war es mir doch leicht zu sehen, daß der größere Hause nicht von seinem Mistrauen geheilt war, und ich gestehe Ihnen, daß ich mich sehr froh fühlte, als ich den Prinzen aus dem Saal in die große Kammer gebracht hatte.

Von allen Wachen der Stadt begleitet, die ihm seit diesem Morgen, als ihrem Befehlshaber folgten, kam auch Herr von Elbeuf einen Augenblick später im Palais an. Auf allen Seiten schrie das Volk: es lebe Ihre Hoheit, der Herr von Elbeuf, und zugleich tönte: es lebe der Coadjutor! Dies gab mir Veranlassung, ihm mit Lächeln auf dem Gesicht zu sagen: Ich höre hier ein Echo, das mir sehr ehrenvoll ist. Sie sind allzu verbindlich, antwortete er mir, wandte sich darauf zu den Wachen, und sagte: bleibet an der Thür der großen Kammer zurück. Ich bezog diesen Befehl auch auf mich, und blieb deshalb gleichfalls mit allem was vom Volk am meisten an mir hieng, und dies war ziemlich viel, an der Thüre zurück. So bald sich das Parlement gesetzt hatte, nahm der Prinz von Conti das Wort, und sagte: er habe, so bald er in St. Germain die gefährlichen Rathschläge, die man der Königin gäbe, erkannt, als Prinz vom Geblüt sich ihnen zu widersetzen für verbunden geachtet.

Was

Was die Folge dieser Rede war, sehen Sie wahrscheinlich schon voraus. Anmaßend und stolz, wie alle schwachen Menschen, wenn sie sich für den stärkern Theil halten, sagte Herr von Elbeuf, daß er die Ehrfurcht wohl kenne, die er dem Prinzen von Conti schuldig sey, daß er aber zugleich sich nicht enthalten könnte, zu sagen: er sey es, der die Bahn zuerst gebrochen und sich der Gesellschaft angeboten habe. Sie habe ihn mit dem Befehlshaberstab beehrt, und nur mit seinem Leben werde er ihn lassen. Hier bezeugte der größere Theil des Parlements, der, wie das Volk, Mistrauen gegen den Prinzen von Conti hegte, dieser mit tausendfältigen, im Stil des Herrn von Elbeuf sehr gewöhnlichen Blumen gezierten Rede lauten Beifall. Touchyprez, Elbeufs Hauptmann, ein Mann von Kopf und Herz, führte sie in dem Saal noch weiter aus. Nach einem Beschluß, daß bei Strafe des Majestätsverbrechens die Truppen sich auf 20 (französische) Meilen weit Paris nicht nähern sollten, erhob sich das Parlement, und ich sahe wohl, daß ich für diesen Tag zufrieden seyn müßte, den Prinzen von Conti mit heiler Haut nach den Longuevilleschen Pallast zurückgebracht zu haben. Das Gedräng war so groß, daß ich ihn beim Ausgang aus der großen Kammer beinahe in meinen Armen wegbringen mußte. Herr von Elbeuf glaubte, Herr von allem zu seyn. Hören Sie, sagte er, mit scherzendem Ton, als von neuem sein Name, mit dem meinigen vereint, von den Lippen des Volks tönnte, ein Echo, das mir sehr ehrenvoll ist! Sie sind allzu verbindlich, antwortete auch ich, aber sicher unbefangener als er es mir gesagt hatte. Auf so gutem Weg er seine Angelegenheiten auch immer glaubte, sagte ich mir doch mit Zuverlässigkeit, so bald ich sahe, daß er auch diese zweite Gelegenheit hatte vorbeischleichen lassen, daß die meinigen bald

weit beſſer ſtehen würden. Ein lang gepflegtes und genährtes Anſehen bei dem Volk, erſtikt, wofern es nur Zeit zu würken hat, unausbleiblich jene zarten und vergänglichen Blumen der Volksgunſt die der Hauch des Ohngefährs zuweilen aufſchießen läßt. Sie werden bald überzeugt ſeyn, daß ich mich in dieſer Wahrnehmung nicht betrog.

Bei meiner Zurückkunft in den Pallaſt von Longueville, fand ich Vincerot, Hauptmann von Navarra, der als Page des Marquis von Ragni *) Vaters der Frau von Lesdiguieres **) erzogen worden war. Unter dem Vorwand einige Gefangene zurückzufordern, ſendete ſie mir ihn von St. Germain, wo ſie ſich aufhielt. Aber der wahre Grund war, mir zu melden, daß Herr von Elbeuf, eine Stunde, nachdem er die Ankunft des Prinzen von Conti, und Herrn von Longueville in Paris erfahren, wörtlich folgendes an la Riviere geſchrieben habe: „Sagen Sie der Königin „und Monſieur, daß dieſer verteufelte Coadjutor hier „alles verdirbt, daß ich nach 2 Tagen keine Gewalt „mehr haben werde, daß ich aber, wenn Sie mich un„terſtützen wollen, ihnen zeigen will, meine Abſichten, „mit denen ich nach Paris gekommen bin, ſeyen nicht „ſo ſchlimm, als Sie vielleicht glauben.“ Dies Billet trug la Riviere zum Cardinal, der darüber ſpottete, und es dem Marſchall von Villeroi zeigte. Da, wie ich wohl wußte, alles was ſich in den Schein eines Geheimniſſes hüllt, am leichteſten bei dem Volk Eingang findet, bediente ich mich auch dieſer Nachricht, auf dieſe Art, mit großer Wirkung. Ich vertraute mein

*) Leonor de la Magdalaine.

**) Anna de la Magdalaine, die Tochter des Leonor und der Hippolyte von Gondi.

mein Geheimniß vier oder fünf hundert Menschen. Um 9 Uhr des Abends meldeten mir die Obergeistlichen von St. Eustache, St. Roch, St. Merri und St. Jean, das Zutrauen des Prinzen von Conti allein und ohne Gefolg in meinem Wagen sich den Händen selbst derer, die wider ihn schrien zu überliefern habe eine bewundernswürdige Wirkung gethan. Um 10 Uhr erhielt ich von den Officieren der Quartiere mehr als 50 Billets, die mir sagten: ihre Arbeit sei gelungen und die Stimmung beträchtlich und sichtbar verändert. Zwischen 10 und 11 Uhr setzte ich Marigni in Bewegung, und er verfertigte jenes berühmte Couplet, welches das Original von allen Triolets ist, „Herr von Elbeuf und seine Kinder" das Sie so oft bey Coumartin *) haben singen hören. Um Mitternacht giengen wir, Herr von Longueville, der Marschall von la Mothe und ich, zu Herrn von Bouillon, den das Podagra im Bett hielt, und der bei der Ungewißheit unserer Angelegenheiten große Schwierigkeit, sich zu erklären, machte. Wir zeigten ihm unsern Plan und die Leichtigkeit, mit der er auszuführen war; er faßte und theilte ihn mit uns. Wir verabredeten alle Maasregeln, und ich selbst gab denen, die unter den Obersten und Hauptleuten meine Freunde waren, die nöthigen Anweisungen. Was unser Plan war, das wird Ihnen aus der Erzählung seiner Ausführung, die sehr umständlich seyn wird, am deutlichsten hervorleuchten. Jetzt nur noch die Bemerkung, daß unter allen diesen Maschinerien der gefährlichste Streich, den ich Herrn von Elbeuf versetzte, dieser war, daß ich durch die Priester der Kirchspiele die es selbst fast glaubten, das Volk mit der Idee erfüllte: Herr von Elbeuf sey mit den Truppen des Königs, die sich am Abend des neunten, des Postens

*) Ludwig Franz le Fevre, starb 1685.

von Charenton bemächtigt hatten, im Einverständniß. In dem Augenblick, da sich dieses Gerücht verbreitete, begegnete Er uns auf der Treppe des Rathhauses. Was sagen Sie dazu, redete er mich an, daß es Menschen giebt, die so boshaft sind zu sagen, daß ich Charenton habe einnehmen lassen? Und was, antwortete ich, werden Sie sagen, daß andere so elend sind, zu behaupten, der Prinz von Conti mache mit dem Prinzen gemeinschaftliche Sache? — Ich komme zur Ausführung des schon erwähnten Plans zurück.

Jetzt, da ich den Volksgeist von seinem Mistrauen geheilt, ohne sonderliches Interesse für Herrn von Elbeuf, und in einer für mich günstigen Stimmung sah, glaubte ich keine Rücksicht mehr beobachten zu dürfen, und — war den Tag zuvor Bescheidenheit nöthig gewesen, so mußte an diesem Anmaßung das Werk vollenden helfen.

In einem von den prächtigen großen Staatswagen der Frau von Longueville, mit zahlreichem Gefolg fuhren die Prinzen von Conti und Herr von Longueville, langsam nach dem Palais. Ich setzte mich in den Schlag bei dem ersten. Weil ich geglaubt hatte, daß man im Fall eines Aufruhrs, die zarte Jugend und die Würde eines königlichen Prinzen, im Prinzen von Conti mehr ehren würde, als die Person des Herrn von Longueville, welcher dem Herrn von Elbeuf der verhaßteste war, so war dieser den Tag zuvor nicht ins Parlement gekommen. Auch war es nöthig gewesen, vorher über den Rang, den er einnehmen würde, da er kein Pair war, und folglich keine Stelle im Parlement hatte, einig zu werden. Er erhielt ihn über dem Dechanten, den Herzogen und Pairs gegenüber. Er fieng sogleich damit an, dem Parlement seine Dienste, auch Rouen, Caen, Dieppe und die ganze Normandie anzubieten, und bat es, zu genehmigen, daß er zum

Un-

Unterpfand für sein gegebenes Wort, seine Gemahlin, seinen Sohn und seine Tochter im Stadthaus wohnen ließ. Dieser Antrag that große Wirkung, und die Erscheinung des Herrn von Bouillon, der, wegen seines Podagras auf 2 Edelleute gestützt, hereintrat, verstärkte den Eindruck sehr angenehm. Er setzte sich unter Herrn von Longueville, und ließ in seiner Rede, unserer Verabredung gemäs, die Versicherung einfließen, daß er dem Parlement mit vieler Freude unter den Befehlen eines so großen Prinzen, als der Prinz von Conti dienen würde. Bei dieser Aeußerung gerieth Herr von Elbeuf in Flammen, und wiederholte, was er gestern versichert hatte: er würde den Commandostab nur mit seinem Leben aufgeben. Beim Anfang dieses Widerspruchs, wodurch Herr von Elbeuf mehr Geist als Betheilungskraft bewies, erhob sich ein unwilliges Murmeln. Was er sagte, war hier nicht angebracht; die Zeit des Widersprechens war nicht mehr, jetzt war Nachgeben das einzige, was ihm übrig blieb. Aber ich habe immer die Bemerkung gemacht, daß schwache Menschen nie zur rechten Zeit nachgeben. Jetzt trat der Marschall von la Mothe auf, und versetzte ihm durch seine Erscheinung den dritten Stoß. Er nahm seinen Platz unter Herrn von Bouillon, und begrüßte die Versammlung wie dieser gethan hatte. Es war Plan, daß diese Spieler nur einer nach dem andern auf der Bühne erscheinen sollten, weil wir erwogen hatten, daß das Volk und selbst die höhern Versammlungen, die viel von jenem an sich haben, durch nichts so stark bewegt und gerührt werden, als durch die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen. Wir hatten richtig gerechnet: diese drei auf einander folgenden Erscheinungen thaten eine ungleich größere und schnellere Wirkung als wir von ihnen, vereint, zu hoffen gehabt hätten.

ten. Dies gestand mir Herr von Bouillon, selbst noch, ehe er das Palais verließ, er, der den Tag zuvor gleichwohl dieser Meinung nicht beigetreten war.

Der durchaus einseitige erste Präsident, blieb auch jetzt seinem Plan, sich dieses Zwists zu Schwächung der Faction zu bedienen, getreu, und schlug vor, daß man diesen Herrn Zeit, sich zu verständigen, geben und die Sache bis nach Mittag unentschieden lassen sollte. Der Präsident von Mesmes war, zum mindesten, eben so gut für den Hof gesinnt als er, aber er besaß mehr Scharfsinn und Gewandtheit wie jener. Sie scherzen, mein Herr! sagte er dem ersten ins Ohr; doch hörte ich es. Würden sie sich — da wir doch weiter sind, als Sie glauben — zusammen vergleichen, so dürfte dieß leicht auf Kosten unsers Ansehens geschehen. Bemerken Sie nicht, daß Herr von Elbeuf das Spiel von diesen andern ist, und daß diese die Herrn sind? — Hier erhob der Präsident le Coigneux, dem ich mich diese Nacht anvertraut hatte, die Stimme. Wir müssen, sagte er, noch ehe wir essen, endigen, und sollten wir es erst um Mitternacht thun können. Zu gleicher Zeit bat er den Prinzen von Conti und Herrn von Longueville, in das vierte Zimmer der Appellationsräthe, in welche man aus der großen Kammer kommt, zu treten; und Novion und Belliere*), die auch mit uns einverstanden waren, führten den noch immer schäumenden Elbeuf in das zweite. Jetzt, da ich die Sache zur Sprache gebracht und doch den Saal des Palais in einem ruhigen Zustand sah, eilte ich zur Frau von Longueville und von Bouillon und brachte sie mit ihren Kindern mit einer Art von Triumph nach dem Stadt

*) Pompon von Bellievre der zweite dieses Namens, starb als erster Präsident des Parlements zu Paris 1657.

Stadthaus. Die Blattern hatten, wie ich Ihnen bereits anderswo gesagt habe, zwar die Reitze der Frau von Longueville vermindert, aber der Glanz ihrer Schönheit war geblieben, und auch Frau von Bouillon war, obgleich nicht mehr in der ersten Jugendblüthe, noch immer eine blendende Schönheit. Diese beiden Frauen, jetzt noch unbeschreiblich durch den Schein von Nachlässigkeit, den sie künstlich zu erreichen gewußt hatten, verschönert, standen, ihre Kinder, die den Müttern an Schönheit ähnlich waren, in den Armen, auf dem Vortritt des Stadthauses! Denken Sie sich die Würkung dieses Schauspiels! Der Greveplatz war bis unter die Dächer mit einer zahllosen Menge angefüllt; alle Männer brachen in Jubel aus; die Weiber weinten Thränen der Zärtlichkeit. Ich warf aus den Fenstern des Stadthauses 500 Pistolen unter das Volk ließ die Damen unter Noirsmoutiers und Mirons Schuz und eilte nach dem Pallast zurück, wohin mir eine zahlloſſe Menge bewafneter und unbewafneter Menschen folgte.

Einige Augenblicke früher, als ich in dem Hof des Pallasts anlangte, war Toucheprez, der Hauptmann von den Soldaten des Herrn von Elbeuf, der mich hatte beobachten lassen, in die zweite Kammer getreten, um seinem Herrn, der immer darinn geblieben war, zu melden; er sey verloren, wenn er nicht nachgebe. Diese Nachricht verursachte, daß ich ihn sehr verwirrt und selbst niedergeschlagen antraf. Wie sehr vermehrte sich diese Stimmung, als Herr von Bellievre, der ihn bis dahin vorsetzlich aufgehalten hatte, fragte, was dies Geräusch der Trommeln zu bedeuten habe? und ich ihm antwortete, daß er bald noch andere hören werde, und daß alle Gutgesinnte der Trennung in der Stadt, woran man arbeite, müde wären. Hier

erfuhr ich, daß bei wichtigen Handlungen, der Verstand nichts vermag, wenn ihn nicht das Herz unterstützt Herr von Elbeuf wußte sogar den Schein nicht länger zu behaupten. Lächerlich deutete er jetzt den Sinn seiner Worte, bewilligte mehr als man verlangte, und nur dem Ehrgefühl und Verstand des Herrn von Bouillon verdankte er die Generalswürde, und den ersten Rang, den er mit Herrn von Bouillon und de la Mothe theilte, die unter dem Prinzen von Conti, der zu gleicher Zeit durch die Beschlüsse des Parlements, zum obersten Befehlshaber der königlichen Armeen erklärt wurde, wie er, nun Generale waren.

Dies alles geschah am Morgen des 11. Januars. Des Nachmittags foderte Herr von Elbeuf die Bastille zur Uebergabe auf. Er hatte diesen Auftrag erhalten, um ihn doch einigermaßen zu trösten. Eine Scene aber, die am Abend auf dem Stadthaus vorfiel, muß ich Ihnen schildern, weil sie weit mehr Folgen hatte, als sie verdiente. Um die fliegende Parthien der Truppen, die wir Mazarins nannten, da sie in der Vorstadt einige Pistolenschüsse gethan hatten, zu verjagen, zog Noirmoutier, der am vorigen Tag Generallieutenant geworden war, mit 500 Reutern gegen sie aus. Bei seiner Zurückkunft stieg er an dem Stadthaus ab, und kam mit Matha, Laigues und la Boulaie*) noch ganz in Waffen in das mit Damen angefüllte Zimmer der Frau von Longueville. Dieses seltsame Gemisch von blauen Scherpen, Binden, Damen, Reutern, Musikanten auf dem Saal, und Trompetern in den Hof, bildete ein Ganzes, das eher in einen Roman als für die Wirklichkeit zu passen schien. Meine Phantasie, sagte mir Noirmoutier, ein großer Bewunderer der Astree

*) Maximilian Schabart, Marquis von la Boulain.

Astree, überredete mich, daß wir in Marcilli belagert sind. Sie haben recht, antwortete ich, Frau von Longueville ist so schön als Galathee, nur war Lindamor ein edlerer Mann aus Marsillac. (Herr von la Rochefaucaut der Vater lebte damals noch) Erst als ich mich umwandte, bemerkte ich, daß der kleine Hofmann in einem Fenster stand, und mich gehört haben konnte. Ich habe es nie mit Sicherheit erfahren, aber der erste Haß, den Herr von la Rochefoucaut auf mich warf, ist mir auf keine andere Art erklärbar gewesen.

Es hat mir leid gethan, daß ich Ihnen bis jetzt alle meine Gemälde nur im Profil, und folglich sehr unvollständig habe hinzeichnen können, da ich weiß, daß Sie Gemälde lieben. Das Licht des Eingangszimmers, das Sie so eben erst verlassen, und wo Sie die leichten Umrisse der Vorbereitung zum bürgerlichen Krieg gesehen haben, schien mir für die Aufstellung derselben bis jetzt noch immer zu matt und zu ungewiß zu seyn. Jetzt treten Sie mit mir in die Gallerie, wo ich Ihnen die Umrisse der Gestalten vollständiger vorzeichnen will, die sich Ihnen in der Folge durch Handlungen noch bestimmter zeigen werden. Vergleichen Sie meine Gemälde mit den einzelnen Zügen, die Sie künftig beobachten werden, so wissen Sie, ob ich richtig zeichnete. Es ist billig, mit dem Portrait der Königin anzufangen.

Die Königin besaß mehr, als irgend Jemand, den ich je gekannt habe, jene nöthige Besonnenheit, die ihr ihre Geistesarmuth für jeden, der sie nicht genau kannte, decken half. In ihrem Charakter lag mehr Strenge, als Stolz, doch mehr Stolz als Größe, mehr Schein als Gehalt; sie besaß mehr die Kunst das Geld anzuwenden als Freigebigkeit, mehr Freigebigkeit als Eigennutz. Doch war sie mehr eigennützig,

als nicht, mehr theilnehmend als leidenschaftlich, mehr hart als trotzig. Sie hatte mehr Gedächtniß für Beleidigungen als für Wohlthaten; mehr den Vorsatz fromm zu seyn, als wirkliche Frömmigkeit; mehr Hartnäckigkeit als Festigkeit; und mehr Mangel an Fähigkeit als an allem was ich bisher gutes genannt habe.

Dem Herzog von Orleans war alles eigen, was den guten Mann ausmacht, — den Muth ausgenommen; da er nun aber ohne Ausnahme nichts von allem besaß, was zum großen Mann stempelt, fand er in sich selbst kein Mittel, wodurch er seiner Schwäche das Gleichgewicht zu halten, oder ihr auch nur aufzuhelfen vermocht hätte. Sie, da sie in seinem Herzen durch Furcht, in seinem Kopf durch Unentschlossenheit herrschte, hat das ganze Gemälde seines Lebens verunstaltet. Weil er die Kraft nicht besaß, denen zu widerstehen, die ihn für die Zwecke ihres Eigennutzes brauchten, mischte er sich in alle Angelegenheiten; weil er dann aber, um sie auszuführen, nie Muth genug hatte, waren sie im Ausgang immer für ihn schimpflich. — Dies war der Schatten, welcher die lebendigen und lieblichen Strahlen eines von Natur schönen und hellen Geistes von seinen frühesten Jahren an, trotz der liebenswürdigsten Fröhlichkeit, dem besten Willen, der vollkommenste Uneigennützigkeit und der unglaublichsten Geschmeidigkeit, welches alles ihm eigenthümlich war, völlig verdunkelte.

Was nur noch von Cäsar und Spinola gesagt werden kann, dies gilt von dem Prinzen; er war zum Feldherrn geboren. Er erreichte den ersten, und übertraf den zweiten. Die höchste Unerschrockenheit ist einer von den mindergroßen Zügen seines Charakters. Sein Herz und Kopf hatte die Natur gleich groß gebildet. Jenes versetzte die Gunst des Glücks in ein Zeitalter

voll

voll Krieg, und ließ ihm freien Raum sich zu entwickeln; diesen umzog seine Geburt oder vielmehr die Erziehung in einer dem Cabinet ergebenen und unterwürfigen Familie mit allzu engen Grenzen. Seine Erzieher versäumten, ihm frühzeitig die großen und allgemeinen Grundsätze anzubilden, die den consequenten Kopf hervorbringen. Von seiner Jugend an durch das Herbeistürzen unvorhergesehener großer Begebenheiten und durch das Glück verwöhnt, hatte er keine Zeit, sie sich selbst eigen zu machen. Dies bewirkte, daß er, nichts weniger als schlechtwollend, doch Ungerechtigkeiten begangen hat; daß er, mit dem Herzen eines Alexanders, so wenig wie dieser von Schwächen frei geblieben ist. Mit einem seltenen Verstand, hat er Unvorsichtigkeiten verübt, die ihn, so sehr er die Anlagen zu einem Franz von Guise hatte, verhinderten, dem Staat bei gewissen Gelegenheiten nach seiner Pflicht zu dienen, und — was er doch als ein neuer Heinrich von Guise vermocht hätte — die Faction so weit, als möglich, zu treiben. Er machte sein Verdienst nicht geltend genug. Dies ist ein Fehler, aber ein seltener, ein bewundernswerther.

Mit dem schönen Namen Orleans, waren dem Herrn von Longueville zugleich auch Feuer und Anmuth des Geistes, Liebe zum Aufwand und Freigebigkeit, Gerechtigkeit, Muth und Größe eigen. Und doch schwang er sich nie über das Mittelmäßige empor, weil er in seinen Ideen seine Fähigkeit stets in unermeßlicher Höhe überflog. Mit Fähigkeiten und großen Planen wird man immer für Etwas, gibt man ihnen aber keine Haltung, so wird man nie für viel gerechnet, und dies ist — Mittelmäßigkeit.

Herr von Beaufort hatte zu großen Thaten nur den Willen, aber nicht einmal die Idee davon.

Bei

Bei den Importans hatte er davon reden gehört, und dies Wenige, was er von ihren Reden behalten, vermischt mit den Ausdrücken, die er der Frau von Vendome getreulich nachsprach, bildete ihm eine Sprache an, die den hellen Verstand eines Cato verunstaltet hätte. Der seinige war nur unbedeutend, schwerfällig und überdies durch große Einbildung von sich selbst verdunkelt. Er hielt sich für gewandt; weil man nun zugleich wahrnahm, daß er allzu wenig Geist besaß, um fein zu seyn, erschien er blos als ränkevoll. Für seine Person war er braver als es einem Gecken zukommt. Er war es ohne Unterscheidung allenthalben, und nirgends auf eine tollere Art, als in der Galanterie. Er sprach und dachte wie das Volk; auch war er — warum? sehen Sie selbst — eine Zeitlang der Abgott desselben.

Nur weil es für Unmöglichkeit gilt, daß ein Prinz aus dem Hause Lothringen kein Herz hat, mußte es auch Herr von Elbeuf haben. Er besaß so viel Geist als ein Mensch, bei dem Ränke an die Stelle des gesunden Menschenverstandes treten, haben kann. Seine Rede war der blüthenvollste Unsinn, den man hören kann. Er war der erste Prinz, der durch Armuth wirklich sank; denn vielleicht hat noch Niemand die Kunst, im Unglück Bedauern zu erregen, so schlecht verstanden, wie er. Ein besseres Einkommen hob ihn nicht, und wäre er bis zum Ueberfluß empor gestiegen, so wäre er etwa wie ein königlicher Pachter beneidet worden; so sehr schien eine gueſenartige Aermlichkeit für ihn, und er für sie gemacht zu seyn.

Ein erprobter Muth, und ein weitschauender Verstand, zeichneten den Herrn von Bouillon aus. Das, was ich von seiner Handlungsart gesehen habe, überzeugte mich, daß seine Ehre mit Unrecht angeschwärzt worden ist. Ich weiß nicht, ob man sein Verdienst

dienst nicht dadurch zu hoch ehrte, daß man ihn aller großen Unternehmungenen fähig hielt, die er nicht gethan hat.

Schon als Jüngling besaß Herr von Turenne alle guten Eigenschaften, und frühzeitig wußte er sich auch große zu erwerben. Nie hat ihm eine derselben, die er haben wollte, gefehlt. Seine Tugenden erhielt er fast alle aus der Hand der Natur; den Schimmer, mit dem die Kunst sie umstralt, kannte er nie. Er wurde für fähiger gehalten, an der Spitze einer Armee als einer Parthei zu stehn, und ich glaube es auch, weil er von Natur nicht unternehmend war. Doch wer kann dies bestimmen? Sein ganzes Wesen, so wie sein Ausdruck war mit gewissen Dunkelheiten angefüllt, die sich nur bei Gelegenheit, aber nie anders als zu seinen Ruhm, aufhellten.

Der Marschall von la Mothe hatte viel Muth. Er war ein Feldherr vom zweiten Rang. Ohne ausgezeichneten Verstand, zeigte er viel Milde und Geschmeidigkeit im bürgerlichen Leben; sein Hang zur Behaglichkeit machte ihn in einer Parthei sehr nützlich.

Beinah — ein gutes Zeichen für ein Partheihaupt! — hätte ich den Prinzen von Conti vergessen. Ich glaube ihn nicht besser schildern zu können, als wenn ich Ihnen sage, daß — — — —

(Hier sind 5 Zeilen weggestrichen.)

Dieses Partheihaupt war eine Null; aber sie multiplicirte. Es war ein Prinz vom Geblüte. Dies giebt sein Verhältniß zum Publicum! An sich betrachtet, that er alles aus Bösartigkeit, was in dem Herzog von Orlean die Schwäche bewirkte; jene strömte in alle seine übri-

übrige Eigenschaften über die noch dazu nur mittelmäßig und mit Schwachheiten gemischt waren.

In dem Herrn von la Rochefaucaut war ein gewisses, mir selbst unverständliches Etwas, das ihn an Allem zu hindern schien. Schon als Kind mischte er sich gerne in Intriguen, zu einer Zeit, da er, für den Reiz der Tändeleyen, die nie seine Schwäche gewesen sind, noch keinen Sinn, und von der Anziehungskraft des großen in wichtigen Unternehmungen, worin er in einem andern Sinn nie stark genug gewesen ist, noch keine Kenntniß hatte. Er ist, ich weiß nicht warum, nie zu Unternehmungen tauglich gewesen, ob er gleich Eigenschaften besaß, die bei jedem andern, die ihm fehlenden ersetzt haben würden.

(Hier fehlen einige Zeilen.)

Sein Blick umfaßte nicht genug, und selbst das, was innerhalb seines Gesichtskreises lag, überschaute er nicht mit einemmal; doch hätte dieser Mangel an Uebersicht natürlicherweise durch seinen, zum Planmachen sehr brauchbaren Verstand, durch seine Sanftheit, seine Gabe zu gefallen, seine bewundernswerthe Anmuth und Gewandtheit, mehr vergütet werden müssen, als wirklich geschah. Unentschlossenheit war ihm zur Gewohnheit geworden; doch weiß ich selbst nicht, woher ich diese Unentschlossenheit ableiten soll. Allzu große Fruchtbarkeit der Phantasie war die Ursache nicht; denn diese war bei ihm nichts weniger als lebhaft. Eben so wenig darf ich sie in der Unfruchtbarkeit seiner Urtheilskraft suchen; denn diese war zwar bei Ausführung nie hervorstechend, doch aber in der Anlage vorhanden. Wir müssen uns also begnügen, bloß die Folgen dieser Unentschlossenheit zu bemerken, ohne bis zu ihrer Quelle dringen zu können. Zwar sehr soldatisch gesinnt,

sinnt, war er doch nie Krieger; bei der größten Neigung, ein guter Hofmann zu seyn, ward er es doch auch nicht; sein ganzes Leben hindurch in Partheyen verwickelt, ist er doch nie ein brauchbares Mitglied derselben gewesen. Jener Anstrich von Blödigkeit und Beschämung, den Sie im bürgerlichen Leben an ihm kennen, verwandelte sich bei Unternehmungen in die Miene der Selbstentschuldigung, deren er beständig nöthig zu haben glaubte. Verbinde ich dies mit seinen Grundsätzen, die nicht genug Glauben an Tugend verrathen, und mit seiner Gewohnheit, alle Händel, woran er je Theil genommen hat, mit eben so vieler Ungeduld zu verlassen, als er sie angefangen hat, so schließe ich, daß es für ihn weit vortheilhafter gewesen seyn würde, wenn er seine Kräfte richtig beurtheilt und sich darauf eingeschränkt hätte, im bürgerlichen Leben, was er so leicht konnte, für den gebildetsten Hofmann und so gut als irgend Einer, für den Mann von Ehre zu gelten.

Frau von Longueville hatte von Natur in der That viel Geist, noch in einem höhern Grade aber den feinen Anstrich davon, nebst der Kunst, ihn zu nutzen. Ihre Trägheit hinderte sie, bei all ihren Gaben, in den Geist der Staatshändel, in denen nur sie durch den Haß gegen den Prinzen verwickelt und durch die Galanterie festgehalten wurde, einzudringen. In ihrem Betragen lag ein reitzendes Schmachten, das mehr, als die blendende Lebhaftigkeit selbst schönerer Weiber zu ihr hinzog. Auch in ihrer Seele lag etwas Aehnliches, und gefiel auch hier, weil es, wenn man so sagen kann, mit lichtvollern und überraschenden Momenten des Selbsterwachens gemischt war. Hätte sie nicht die Sucht nach Liebeshändeln in viele Fehler verwickelt, so hätte sie gewiß wenig gefehlt. Einst die Heldin einer großen Unternehmung, sank sie, weil Leidenschaft

in

in ihrem Gemüth der Politik nur die zweite Stelle vergönnte bis zur Rolle der Glücksritterschaft herab. Was die Welt ihr nicht wieder geben konnte, hat die Bekehrungsgnade vollkommen wieder hergestellt.

Frau von Chevreuse *) besaß, als ich sie kennen lernte, nicht einmal mehr Ueberreste von Schönheit, aber nirgends habe ich eine Person gefunden, bei welcher Lebhaftigkeit des Geistes die Beurtheilungskraft so sehr ersetzte, als bei ihr. Durch diese ward sie oft zu Einfällen begeistert, die wie glänzende Meteore erschienen und wirklich so klug waren, daß sie den größten Männern aller Jahrhunderte Ehre gemacht haben würden. Dies war jedoch blos das Verdienst der Gelegenheit. Hätte sie in einem Jahrhundert gelebt, wo es keine Staatshändel gegeben hätte, so würde sie nicht geahnet haben, daß es welche geben könnte. Hätte ihr der Prior der Kartheuser gefallen, so würde sie mit ganzer Seele eine Einsiedlerin geworden seyn. Herr von Lothringen **), der sich mit ihr verband, verwickelte sie in Staatshändel, der Herzog von Buckingham ***) und der Graf von Holland ****) fesselten sie daran, und

*) Marie von Rohan, die Tochter von Herkules von Rohan, Herzog von Montbazon und von Magdalena von Lenoncourt. Sie war 1600 geboren, heurathete 1617. Carl d'Albert, Herzog von Luines, und schloß 1621 eine zweite Verbindung mit Claude von Lothringen, Herzog von Chevreuse. Sie starb im August 1679.

**) Carl III. Herzog von Lothringen, starb 1675.

***) Georg Villiers, Herzog von Buckingham. Er ward ermordet, als er in Rochelle zu Hülfe eilte.

****) Auch ein englischer Lord, aus dem Hause Rich, Gesandter in Frankreich; ein jüngerer Sohn des Grafen von Warwick.

Digitized by Google

und Herr von Chateauneuf unterhielt sie damit. Sie fand Geschmack daran, weil sie an allem Geschmack fand, was dem, den sie liebte, gefiel. Ohne Wahl, und nur weil Liebe ihr Bedürfniß war, liebte sie; und es war sogar nicht schwer, ihr nach Verabredung einen Liebhaber zu geben; doch liebte sie, wen sie einmal erhört hatte, treu und einzig. Durch eine seltsame Laune des Schicksals, so gestand sie es einst der Frau von Rhodes und mir, hatte sie nie den am meisten geliebt, dem sie am höchsten schätzte; den armen Buckingham, setzte sie hinzu, allein ausgenommen! Doch konnte diese gänzliche Hingebung in ihre Leidenschaft, die im Grunde ewig war und nur den Gegenstand änderte, nicht verhindern, daß nicht das unbedeutendste sie oft zu kleinen Zerstreuungen hinriß. Aber immer kehrte sie zu ihrer wahren Neigung mit einem Feuer zurück, das selbst jene Zerstreuungen süß finden ließ. Nie hat ein Mensch weniger auf Gefahren geachtet als sie, und nie ein Weib gegen Vorurtheile, wie gegen Pflichten, gleiche Verachtung bewiesen. Die einzige Pflicht, die sie anerkannte, war dem, den sie liebte, zu gefallen.

Mehr mit Schönheit als Reiz begabt, war Fräulein von Chevreuse *) von Natur geistlos bis zur Lächerlichkeit. Leidenschaft verlieh ihr — doch nur allein für den, den sie liebte — Geist, und sogar Ernst und Anmuth; aber dem Geliebten lächelte ihre Gunst nur kurze Zeit. Aber bald behandelte sie ihn wie ihre Kleider, die, wenn sie ihr gefielen, eine Stelle auf ihrem Bett erhielten, und 2 Stunden später aus Misfallen ins Feuer geworfen wurden.

Die

*) Charlotte Marie, Fräulein von Chevreuse.

Die Frau Pfalzgräfin *) schätzte die Tändeleyen der Liebe eben so sehr als sie das Ernsthafte davon liebte. Mehr Talent zu Führung eines Staats hatte, wie ich glaube, selbst die Königin Elisabeth von England nicht besessen. Ich habe sie in der Faction, und in dem Cabinet gesehen, immer fand ich in ihr dieselbe Geradheit.

Frau von Montbazon, war die glänzendste Schönheit, aber die Mine der Bescheidenheit fehlte ihr ganz. Ihr Troz, wenn man so sagen darf, und ihre Redseligkeit hätten in Zeiten der Ruhe den Mangel an Geist bedecken können. Wenig zuverlässig in der Liebe, war sie völlig unzuverlässig in Geschäften. Ihr Vergnügen war es, was sie liebte, und nur ihr Eigennutz galt ihr noch mehr. Nie habe ich ein Weib gekannt, die beim Laster so wenig Achtung für die Tugend beibehalten hätte.

Wäre es nicht eine Art von Lästerung, zu behaupten, daß unser Jahrhundert einen unerschrockneren Menschen, als der große Gustav und der Prinz waren, aufzuzeigen habe, so würde ich, den ersten Präsidenten Herrn Molé dafür erklären. Aber bei weitem kam sein Verstand der Erhabenheit seines Herzens nicht gleich. Zwar lies er beiden gewisse Beziehungen aufeinander, jedoch nicht so, daß sie in das Gebiet des Schönen gehörten. Daß in seinem Ausdruck Unrichtigkeiten waren, habe ich Ihnen bereits gesagt; und ich wiederhole es. Aber die Art von Beredsamkeit, die er in seiner Gewalt hatte, ergrif die Einbildungskraft, während sie das Ohr beleidigte. Das Beste

des

*) Anne von Gonzago-Cleve, die Tochter von Carl Herzog von Mantua-Nevers, 1645 mit Eduard von Baiern Pfalzgraf am Rhein vermählt.

des Staats war sein höchster Zweck; er gab ihm selbst vor dem Wohl seiner Familie, die er jedoch für eine obrigkeitliche Person allzu sehr zu lieben schien, den Vorzug. Doch war sein Geist nicht umfassend genug, das Gute, das er vollbringen konnte, immer frühe genug wahrzunehmen. Er traute sich allzu viel Macht zu; denn er wähnte, den Hof und das Parlement am Gängelband zu halten; und doch gelang ihm dies bei dem einem so wenig, als bei dem andern. Er machte sich beiden verdächtig, und stiftete Uebel mit den besten Absichten. Vorgefaßte Meinungen trugen viel hierzu bei. Er war nie für die Mittelstraße; auch habe ich beobachtet, daß er die Handlungen nach den Personen, und nie die Personen nach ihren Handlungen beurtheilte. In den Formen des Palais (Parlementshauses) erzogen, kam ihn alles Ausserordentliche verdächtig vor. Für Menschen, die in Verhältnisse verwickelt sind, wo die gewöhnlichen Regeln nicht mehr Statt finden, ist dies die gefährlichste Stimmung.

Das Bisgen Antheil, das ich selbst an den Staatshändeln, von denen hier die Rede ist, gehabt habe, könnte mir vielleicht hier mein eignes Bild beizufügen, verstatten. Aber wüßte ich auch nicht, daß wir uns selbst nie genug kennen, um uns nach dem Leben zu mahlen; so müßte ich Ihnen doch bekennen, daß ich die süße Genugthuung, die ich darin finde, wenn ich alles, was mich betrift, einzig und unbeschränkt Ihrem Urtheil unterwerfe, unmöglich einem Versuch, auch nur an einen Entwurf eines Gemähldes von mir zu den, aufopfern könnte. Ich nehme nun den Faden meiner Geschichte wieder auf.

Jetzt, da die Befehlshaberstellen bei der Armee, auf die Art, wie Sie bereits wissen, geordnet waren, fuhr man fort, an dem zur Aushebung und Erhaltung

der Truppen nöthigen Hülfsquellen zu arbeiten. Alle Staatsverwaltende Gesellschaften vereinigten sich und in Zeit von 8 Tagen gebar Paris ohne Schmerzen ein vollständiges Heer. Die Bastille ergab sich, nachdem man, um der Form willen, 5 oder 6 Canonenschüsse gethan hatte. Es war ein belustigender Anblick, wie die Frauen bei dieser berühmten Belagerung sich in den Garten des Arsenals, wo die Batterie war, Sitze hintrugen, wie man sie in die Kirche mitzunehmen pflegt.

An diesem Tag kam Herr von Beaufort, der seit er aus Bois de Vincennes geflüchtet war, sich in der Provinz Vendome von Haus zu Haus verborgen hatte, nach Paris, und stieg bei Prudhomme ab. Gleich nach seiner Ankunft kam Montresor, der ihn an dem Stadtthor abgeholt hatte, zu mir, brachte mir einen Gruß von ihm, und die Nachricht, daß er in einer Viertelstunde in meiner Wohnung seyn würde. Dadurch, daß ich sogleich zu Prudhomme gieng, kam ich ihm zuvor; aber ich fand nicht, daß sein Gefängniß ihn vernünftiger gemacht hätte. Doch ist es nicht zu leugnen, daß es ihm mehr Ruf gab, weil er es mit Standhaftigkeit ertragen, und mit Muth verlassen hatte. Daß er die Ufer der Loire zu einer Zeit, wo wirklich Gewandheit und Festigkeit nöthig war, um sich da zu erhalten, nicht verlassen hatte, war allerdings sein Verdienst; und im Anfang eines bürgerlichen Kriegs ist es leicht, jedes Verdienst derer, die nicht gut mit dem Hofe stehen, geltend zu machen. Schon dies letztere ist Verdienst genug. Ich hatte von Zeit zu Zeit, und ohne daß es erkünstelt schien, günstige Gerüchte von ihm unter dem Volk verbreitet, da er mir schon vor einiger Zeit seine Bereitwilligkeit, mit mir in Verbindung zu treten, durch Montresor hatte versichern lassen, und ich den Vortheil, welchen man von ihm ziehen konn-

konnte, sehr bestimmt voraussah. Mit tausend Farben wußte ich einen Anschlag, den der Cardinal durch du Hamel auf ihn hatte machen lassen, ins Licht zu stellen. Durch Montresor, von dem, was er mir schuldig war, aufs genaueste unterrichtet, war er in der schicklichsten Stimmung, sich aufs festeste an mich anzuschließen. Natürlich konnte ihm dies, wie Ihnen ganz glaublich seyn wird, bei dem Verhältniß, worin ich bey der Parthey stand, nichts weniger als nachtheilig seyn; auch für mich war diese Verbindung in gewisser Rücksicht nothwendig. Mein Stand konnte mich in tausend Fällen in Verlegenheit setzen, und ich bedurfte eines Menschen, den ich, wenn es nöthig war, vor mich hinstellen konnte. Der Marschall von la Mothe war mir nicht sicher, weil er durchaus von Herrn von Longueville abhängig blieb. Herr von Bouillon war nicht geschaffen, um beherrscht zu werden. Ich bedurfte ein Phantom, aber nichts weiter als ein Phantom; und zu meinem Glück fand es sich, daß dieses Phantom gerade ein Enkel Heinrichs des Großen war, daß es, was sich bei Kindern Heinrichs des Großen selten findet, die Sprache der Hallen redete, und daß es — schöne, lange, blonde Haare trug. Das Gewicht dieses letzten Umstandes ist Ihnen vielleicht unbegreiflich; Sie können sich aber die Wirkung, die er auf das Volk machte, nicht groß genug denken.

Wir verließen miteinander Prudhomme, um den Prinzen von Conti zu besuchen. Wir setzten uns in Eine Sänfte zusammen, und hielten in den Straßen, von St. Denis und St. Martin stille. Hier nannte, lobte und zeigte ich Herrn von Beaufort. Die Flamme grif in einem Augenblick um sich. Alle Weiber küßten ihn, und ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß es uns, wegen der Menge, Mühe kostete, das Stadthaus zu erreichen. Den folgenden Tag bat er das Par-

lement in einem Bittschreiben, um die Erlaubniß, sich über die ihm angedichtete Beschuldigung, daß er einen Anschlag auf die Person des Cardinals gehabt, zu rechtfertigen. Es wurde Tags darauf bewilligt und vollzogen.

Zu eben der Zeit kamen auch die Herrn von Luines und Vitri nach Paris, um sich mit der Parthey zu verbinden, und das Parlement befahl, jenen berühmten Beschluß, daß alle königliche, in allen allgemeinen und besondern Einnahmen befindliche Gelder angegriffen und zur gemeinsamen Vertheidigung verwandt werden sollten.

Auf der andern Seite stellte nun der Prinz seine Posten aus. Den Marschall von Plessis verlegte er nach St. Denis, den Marschall von Grammont legte er nach St. Cloud, und Pallüau, der seitdem Marschall von la Clerambeaut geworden ist, nach Seve. Der Zorn des Prinzen über die Erklärung des Prinzen von Conti und Herrn von Longueville, verstärkte seine natürliche Thätigkeit mit unbeschreiblichem Feuer. Der Hof hatte deshalb ein so großes Mistrauen gegen die Gesinnung des Prinzen gefaßt, daß der Cardinal, fest überzeugt, er sey mit ihnen einverstanden, im Begrif war den Hof zu verlassen, und erst dann, als er ihn von seinen Posten, wo er die nöthigen Befehle gegeben hatte, nach St. Germain zurückkommen sah, wieder Muth faßte. Bei seiner Zurückkunft brach er vorzüglich in wütende Aeusserungen gegen Frau von Longueville aus, welche diese von ihrer Mutter, die sich auch in St. Germain befand, gleich den Tag darauf, aufs genaueste wieder erfuhr. Sie zeigte mir folgende zugleich in diesem Brief enthaltene Worte: es ist hier so sehr Ton, ganz ohne Schonung gegen den Coadjutor zu reden, daß auch ich, noth-

nothwendig wie die andern von ihm sprechen muß. Doch kann ich mich nicht enthalten, ihm für das, was er für die arme Königin von England gethan hat, von ganzem Herzen zu danken. Dieser Umstand verdient wirklich der Seltenheit wegen bekannt zu werden. Ich besuchte 5 oder 6 Tage zuvor, ehe der König Paris verließ, die Königin von England und fand sie in dem Zimmer ihrer Tochter, der nachmahligen Frau von Orleans. „Sie sehen, redete sie mich sogleich an, „daß ich hier Henrietten Gesellschaft „leiste. Die Arme hat aus Mangel des Feuers heute „nicht aufstehen können." Die Wahrheit war, daß der Cardinal seit 6 Monaten der Königin ihre Pension nicht hatte auszahlen lassen, daß die Kaufleute ihr nichts mehr geben wollten und im ganzen Haus wirklich kein Stück Holz war. Daß die englische Prinzessin nicht noch einen Tag aus Holzmangel im Bett bleiben mußte, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, aber Sie glauben wohl auch eben so leicht, daß es dies nicht war, was die Prinzessin in ihrem Brief gemeint hatte. Nach einigen Tagen erinnerte ich mich dieser Scene, und stellte den Schimpf dieser Verlassung mit den lebendigsten Farben vor. Die Folge davon war, daß das Parlement der Königin von England 40000 Livres schickte. Mit Mühe wird es die Nachwelt glauben können, daß in Louvre und vor den Augen eines französischen Hofs, eine Königin von England, die Enkelin Heinrichs des Großen in der Mitte des Januars, aus Mangel an Holz nicht aufstehen konnte! Wir schaudern zurück, wenn wir in der Geschichte Erzählungen von Niederträchtigkeiten lesen, die nicht so ungeheuer sind als diese, und diese Thatsache erregte, wie ich fand, bei den meisten nur wenig Verabscheuung. So wahr ist es, was ich tausendmal bemerkt habe, daß

die Beispiele der Vergangenheit, die Menschen ohne Vergleichung stärker rühren, als die Beispiele ihres Jahrhunderts. Wir gewöhnen uns an das, was vor unsern Augen vorgeht, und ich weiß nicht, ob die Consulwürde von Caligulas Pferd, uns so überrascht haben würde, als wir glauben.

Nun da die Parthei formirt war, fehlte nur noch die Ausgleichung für Gefangene, und diese geschah ohne weitere Unterhandlung. Ein Cornet von meinem Regiment, wurde von einigen aus la Vilettes Regiment zum Gefangenen gemacht, und nach St. Germain gebracht. Die Königin befahl sogleich, ihm den Kopf abzuschlagen. Der Grandprevot, der mein Freund war, und leicht die Folgen vorher sah, benachrichtigte mich davon, und ich sendete so fort einen Trompeter zu Palluau, der in dem Viertel von Seve commandirte, mit einem zwar sehr geistlichen Brief, der aber jedoch alle schlimmen Folgen andeutete, die um so näher waren, da wir mehrere Gefangene hatten, und unter diesen den Herrn von Olonne *), welcher, als er sich in verstellter Kleidung hatte flüchten wollen, ergriffen worden war.

Palluau eilte sogleich nach St. Germain, um dort die schlimmen Folgen der befohlenen Execution vorzustellen. Es kostete die größte Mühe, einen Tag Aufschub von der Königin zu erhalten, doch gelang es endlich, und diese Zeit wurde angewendet, um ihr die Wichtigkeit der Sache begreiflich zu machen. Mein Cornet ward ausgewechselt, und so war unvermerkt ein Cartel errichtet.

Ihnen

*) Ludwig von la Trimouille, Marquis von Roian, Graf von Olonne, starb 1686.

Ihnen eine genaue Erzählung alles deſſen, was ſich während der Belagerung von Paris zutrug, die den 9. Jan. 1649. anfieng, und den erſten April des nehmlichen Jahres wieder aufgehoben ward, machen zu wollen, ſcheint mir nicht intereſſant genug. Ich werde mich begnügen, blos die merkwürdigſten Tage anzudeuten. Doch ſcheint, bevor ich ins beſondere gehe, hier der Ort zu einigen allgemeinen Bemerkungen zu ſeyn, welche Aufmerkſamkeit verdienen.

Das erſte, was bemerkt zu werden verdient, iſt, daß, obgleich alle Furthen und Brücken durch die Feinde verſchloſſen und beſetzt waren, und ihre Haufen unaufhörlich auf der Landſeite ſtreiften, ſich in der Stadt, kein Schatten von Beunruhigung zeigte. Selbſt keine Unbequemlichkeit ließ ſich, wie man behaupten kann, ſpüren, und man kann hinzuſetzen, daß ſie, den 23. Januar und den 9 und 10 März ausgenommen, wo auf den Märkten ein kleiner Funke zum Auflauf ſichtbar war, den mehr die Bosheit und der Eigennutz der Fleiſcher als der Brodmangel verurſachte, auch gar nicht befürchtet zu werden ſchien.

Ferner bemerken wir, daß mit der Erklärung von Paris das ganze Königreich wankte. Das Parlement von Aix arretirte den Grafen von Alais, Gouverneur in der Provence, und vereinigte ſich mit dem Pariſer Parlement. Ein gleiches that das Parlement von Rouen, wo Herr von Longueville ſeit dem 20ſten Januar war. Das Parlement von Toulouſe wurde von dieſem Schritt nur durch die Nachricht von der Berathſchlagung zu Ruel, wovon ich in der Folge ſprechen werde, zurückgehalten. Der Prinz von Harcourt *) nach-

*) Carl von Lothringen, der dritte dieſes Namens, ſtarb 1692.

nachmahliger Herzog von Elbeuf, eilte nach Montreuil wo er Gouverneur war, und erklärte sich für das Parlement. Rheims, Tours und Poitiers griffen für dasselbe zu den Waffen. Der Herzog von Trimouille *) hob öffentlich Truppen für das Parlement aus, der Herzog von Retz bot ihm seine Dienste und Belle-Isle an. Die Stadt Mans verjagte ihren Bischof und das ganze dem Hof ergebene Haus von Lavardin **); Bourdeaux erwartete zu seiner Erklärung nur die Briefe, die das Pariser Parlement an alle Obergerichte und an alle Städte des Königreichs geschrieben hatte, um sie zum Bund mit ihm gegen den gemeinsamen Feind aufzufordern. Diese Briefe wurden auf der Seite von Guienne aufgefangen.

Die dritte Bemerkung ist, daß im Parlement, das sich, während dieser 3 monatlichen Einschließung, regelmäßig alle Morgen, und zuweilen selbst des Nachmittags versammelte, gewöhnlich nur so leichte und geringfügige Dinge abgehandelt wurden, daß zwei Commissarien sie bequem jeden Morgen in einer Viertelstunde hätten enden können. Am häufigsten waren es Anzeigen von Meubeln oder Geld, das man bei Hofleuten verborgen glaubte, welche alle Augenblicke einliefen. Von tausenden fanden sich kaum 10 gegründet. Dieses Vorurtheil für Kleinigkeiten, und die Wut, sich keineswegs von den Formen, die den jetzigen Angelegenheiten oft gerade entgegengesetzt waren, zu trennen, bewies mir sehr bald, daß Gesellschaften, die für die Ruhe errichtet

*) Heinrich von la Trimouille, Herzog von Thouars, starb 1674.

**) Philibert Emanuel Beaumanoir von Laverdin, starb 1671.

tet sind, nie in Zeiten der Empörung tauglich seyn können. Ich kehre nun zur nähern Erzählung zurück.

Den 18. Januar ward mir bey der Abwesenheit meines Onkels, Sitz und Stimme im Parlement ertheilt. An demselben Tag unterschrieben die Hauptpersonen bei Herrn von Bouillon einen Bund, den sie zusammen schlossen. Ihre Namen waren, Herr von Beaufort, von Bouillon, von la Mothe, von Noirmoutier, von Vitri, von Brissac, von Maure, von Matha, von Cugnac *) von Barriere, von Sillery, von la Rochefoucaut, von Laigues, von Sevigni, von Bethune, von Luynes, von Chaumont, von St. Germain, von Achon und von Fiesco.

Am 21. dieses Monats wurden die schriftlichen Vorstellungen, welche auf Befehl des Parlements, das gegen den Cardinal Mazarin einen Beschluß gefaßt hatte, an den König gethan werden sollten, gelesen, geprüft und publicirt. Sie enthielten blutige Anklagen gegen den Minister, und dienten eigentlich nur zu Bekanntmachung, da sie der Hof nicht annehmen wollte, weil er behauptete, das als rebellisch aufgehobene Parlement könne nicht mehr als ein staatsverwaltendes Ganze sprechen.

Den 24. verließen Herr von Beaufort, und la Mothe die Stadt, um einen Anschlag, den sie auf Corbeil gemacht hatten, auszuführen, aber der Prinz kam ihnen zuvor, und legte Soldaten dahin.

Den 29. fand Herr von Vitri, als er mit einem Theil der Cavalerie herausgekommen war, um seine Gemahlin, die von Coubert nach Paris kam, einzuholen

*) Anton von Cugnac, Marquis von Dampiere.

len, in dem Thal von Jeskamp, Teutsche aus dem Bois de Vincennes, und trieb sie bis an die Schranken des Schlosses zurück. Der vorgebliche Sohn des Herrn von Rohan, Tancred, der sich den Tag vorher für uns erklärt hatte, wurde bei diesem kleinen Gefecht unglücklicher weise getödtet.

Den 1. Februar legte Herr von Elbeuf in Brie-Comte-Robert Garnison, damit die Zufuhr der Lebensmittel, die von la Brie kamen, nicht erschwert werden möchten.

Am 8. schlug Talon, einer der Generaladvocaten dem Parlement vor, einige Schritte der Ehrfurcht und Unterwerfung gegen die Königin zu thun. Sein Vorschlag ward von den ersten Präsidenten, und von den Präsidenten von Mesmes unterstützt, aber von der ganzen Versammlung, weil man glaubte, er sey mit dem Hof verabredet, mit lautem Unwillen verworfen. Dies glaube ich zwar nicht; daß aber die Zeit, wo dieser Vorschlag geschah, höchst unschicklich gewählt war, ist nicht zu leugnen. Kein einziger General war zugegen, und dies war der Grund, den ich aus allen Kräften entgegensetzte.

Am Abend des nehmlichen Tags erhielt Clauleu, den wir mit 3000 Mann nach Charenton verlegt hatten, Nachricht, daß Herr von Orleans, und der Prinz mit 7000 Mann zu Fuß, 4000 Reutern und Canonen gegen ihn anrückten. Dieselbe Nachricht hinterbrachte mir ein Billet, das ich zu gleicher Zeit von St. Germain erhielt.

Herr von Bouillon vom Podagra von neuem aufs Bett gefesselt, war der Meinung, da er glaubte, der Ort könne sich nicht halten, die Truppen daraus wegzunehmen und nur die Mitte der Brücke zu behaupten.

Aber

Aber Herr von Elbeuf, der diese Nachricht für ungegründet hielt, und, weil er Clauleu liebte, ihm auf diese Art einen leicht errungenen Ruhm verschaffen zu können glaubte, dachte anders. Herr von Beaufort wollte Muth zeigen, und der Marschall la Mothe glaubte, wie er mir nachher gestanden hat, daß der Prinz diesen Angrif im Angesicht unserer Truppen, die sich äußerst vortheilhaft stellen konnten, nicht wagen würde. Der Prinz von Conti trat, wie alle schwache Menschen zu thun pflegen, auf die Seite derer, die den meisten Lärm machten. Es ward also an Clauleu gemeldet, daß er sich halten sollte, mit dem Versprechen, ihm mit Tages Anbruch beizustehen. Aber man hielt nicht Wort. Ehe die Truppen Paris verlassen konnten, bedurfte es einer unendlich langen Zeit, und erst des Morgens um 7 Uhr stand die Armee auf der Höhe von Feskamp in Schlachtordnung, ob man schon des Abends um 11 Uhr zu defiliren angefangen hatte. Charenton wurde mit Tagesanbruch von dem Prinzen angegriffen, und von seiner Seite mit Verlust seines Generallieutenants, Herrn von Chatillon weggenommen. Clauleu nahm keinen Pardon an, und ließ sich tödten. Wir verloren da 80 Officiere, da bei der Armee des Prinzen nur 12 oder 15 Todte waren. Wie unsere Armee zu marschiren anfieng, sah sie die feindliche auf der andern Seite der Höhe in 2 Reihen vor sich, und weil keine von beiden sich beim Herabsteigen in das Thal der andern Preis geben wollte, so blieben beide ruhig. Man sah sich an, und scharmützelte den ganzen Tag. Von diesen Streifereien begünstigt, gieng Noirmoutier, ohne daß es der Prinz wahrnahm mit 1000 Reutern auf die Seite von Estampes, um einem großen Transport aller Arten von Vieh, das hier versammelt war, zur Bedeckung zu dienen. Es verdient bemerkt zu werden, daß alle Provinzen nach Paris strömten, weil ihr Geld

in

in Ueberfluß war. Auch war das Volk faſt allenthalben von gleichem Eifer für die Vertheidigung der Stadt belebt.

Den zehnten zogen Herr von Beaufort und la Mothe aus, um Noirmoutiers Zurückkunft zu begünſtigen. In der Ebene von Ville-Juiſve trafen ſie auf den Marſchall von Grammont, der 2000 Mann Schweizer und franz. Fußgarden und 2000 Reuter anführte. Nerlieu, ein jüngerer Sohn aus dem Hauſe Beauveau, ein braver Officier, der die Mazariniſche Cavallerie commandirte, nähere ſich zu ſehr, und ward von den Garden des Herrn von Beaufort in dem Thor von Vitri getödtet. Brionne, der Vater deſſen, den ſie kennen, riß dem Herrn von Beaufort ſeinen Degen weg. Die Feinde wichen, ihre Infanterie gerieth ſogar in Unordnung, und es iſt gewiß, daß die Gewehre der Bataillons ſich zu berühren anfiengen, und ein Geklirr hervorbrachten, welches ſtets Verwirrung andeutet, als der Marſchall von la Mothe Halt machen ließ. Er wollte die Zufuhr, die von ferne ſichtbar ward, nicht der Unſicherheit eines Kampfs ausſetzen. Der Marſchall von Grammont zog ſich zurück, und der Transport kam, wie ich glaube, von mehr als hundert tauſend Menſchen begleitet, die alle auf das Gerücht: Herr von Beaufort ſey gefangen, herausgelaufen waren, nach Paris.

Den 11. äußerte Brillac, einer der Räthe, der bei dem Parlement in Anſehen ſtand, bei voller Verſammlung der Kammern, daß man an den Frieden denken müßte, daß die Bürger ermüdeten, für die Unterhaltung der Armeen zu ſorgen, daß am Ende alles auf die Geſellſchaft zurück fallen werde, und daß wie er aus ſichern Quellen wüßte, Verſöhnungsvorſchläge dem Hof ſehr willkommen ſeyn würden. Ein gleiches hatte Ambri

bri, der Präsident der Rechnungskammer, Tags zuvor in den Rath des Stadthauses gesagt. Sie werden sehen, wie man von St. Germain aus, sich der Leichtgläubigkeit dieser beiden Männer, von denen der erste bloß für das Palais und der andere für nichts in der Welt Talent hatte, bediente, um einen auf Paris ersonnenen Anschlag zu bedecken. Das Parlement gerieth über diesen Antrag in Hitze; von beiden Seiten fielen lange und heftige Widersprüche, und zuletzt beschlossen sie, die Berathschlagung bis Morgen auszusetzen.

An diesem Tag, es war der 12. Februar, benachrichtigte Michel der Befehlshaber bei der Besatzung des Thores St. Honoré das Parlement: ein Herold mit seinem Waffenrock geziert und von 2 Trompetern begleitet, zeige sich, verlange mit der Gesellschaft zu sprechen, und habe 3 Packets, das eine an sie, das andere an den Prinzen von Conti, und das dritte für das Stadthaus bei sich. Damals war man eben im Begrif die Sitzung zu eröfnen, und hatte sich bis dahin mit einer den Abend zuvor um 11 Uhr in den Hallen vorgefallenen Scene sehr angelegentlich beschäftigt. Der Chevalier von la Valette war nehmlich ergriffen worden, als er eben damit beschäftigt gewesen war, Schmähschriften gegen das Parlement und mehr noch gegen mich, auszustreuen. Er ward auf das Stadthaus gebracht, wo ich, der von dem Zimmer der Frau von Longueville kam, ihm auf der Treppe begegnet. Ich begrüßte ihn freundlich, da ich ihn sehr genau kannte, und befreite ihn sogar aus den Händen des Volks, von dem er gemißhandelt ward. Aber wie erstaunte ich, als er, anstatt meiner Höflichkeit zu erwiedern, mir trotzig antwortete: ich fürchte nichts, denn ich diene meinem König. Freilich, als man mir die

die Pasquille zeigte, die sich schwerlich mit Höflichkeiten hätten vereinigen lassen, befremdete mich seine Handlungsart nicht mehr. Die Bürger lieferten mir 5 oder 600 Abschriften, die sich in seinem Wagen gefunden hatten, aus. So stolz er auch mit mir zu reden fortfuhr, änderte ich doch meinen Ton nicht gegen ihn; ich zeigte mich von seinem Unglück gerührt, und der erste Bürgermeister schickte ihn als Gefangenen in die Conciergerie. Dieser Vorfall, der schon an sich nicht sehr mit den vorgeblichen guten Gesinnungen des Hofs, von welchen Brillac und der Präsident Ambri sich so wohl unterrichtet zu seyn rühmten, harmonirte, mit der Erscheinung eines Herolds, der wie zu rechter Zeit aus den Wolken gefallen zu seyn schien, vereint, deutete nur allzusichtbar auf einen angelegten Plan hin. Das ganze Parlement nahm dies so gut wie die ganze übrige Stadt war, aber es war gleichwohl fähig, sich, trotz seiner bessern Ueberzeugung, zu verblenden. So sehr war es bei seiner Handlungsweise durch die Regeln einer gewöhnlichen Gerechtigkeitspflege gewöhnt, sich an Formalitäten zu binden, beengt, daß es diese in ausserordentlichen Fällen nie von dem Wesen selbst zu trennen vermochte. — Die ganze Versammlung versicherte einstimmig: dieser Herold sey allerdings bedenklich, er käme nicht umsonst; zu viel Umstände vereinigen sich; man unterhielt uns mit Vorschlägen; Leute, die um das Volk zur Empörung zu reitzen, Zettel ausstreuten, würden abgeschickt; den Tag darauf erschien ein Herold; hier müße ein Geheimniß zum Grunde liegen. Und die ganze Versammlung fügte gleichwohl hinzu: aber was können wir thun? darf ein Parlement dem Herold seines Königs Gehör verweigern, da dies selbst einem feindlichen Herold nie versagt wird? Aus diesem Ton redeten alle, und

nur

nur das Mehr oder Weniger unterschied. Was bei den Gutgesinnten der Parthey, sich zuletzt in unverständliche Töne verlor, ward von den Anhängern des Hofs stark gesprochen. Man lies den Prinzen von Conti und die Generale bitten, ihre Stellen einzunehmen, und während die Eine in der großen Kammer, andere in der zweiten und vierten erwartet wurden, zog ich den ehrlichen Broussel bei Seite, und theilte mit ihm ein Auskunftsmittel, das mir nicht früher als eine Viertelstunde, ehe die Sitzung eröfnet wurde, eingefallen war.

Mein erster Plan, als ich das Parlement gestimmt sah, dem Herold Zutritt zu verstatten, war, alle Soldaten in die Waffen treten zu lassen, den Herold mit großem Gepränge durch die Reihen hin zu führen, und ihn unter dem Vorwand von Ehrenbezeugungen so zu umringen, daß er von dem Volk nicht gesehen, noch weniger verstanden werden könnte. Mein zweiter Plan war besser. Ich schlug Brousseln vor, da Er, als einer von den Aeltesten zu sprechen hatte, zu sagen: es sey ihm unbegreiflich, wie man bei diesem Fall wo es nur Einen Weg gebe nehmlich, dem Herold alles Gehör, und sogar allen Zutritt zu verweigern, noch zweifelhaft seyn könne. Herolde pflegten nur an Feinde oder an Gleiche abgeschickt zu werden, und diese ganze Sendung sey nichts als eine plumpe List des Cardinals Mazarin, der sich einbilde, er würde dadurch das Parlement und die Stadt so sehr verblenden können, daß sie sich unter dem Schein von Gehorsam zu dem unehrerbietigsten und strafbarsten aller Schritte verleiten ließe. Von der Stärke dieser Gründe, die jedoch nur scheinbar war, selbst fest überzeugt, war der ehrliche Broussel bei diesem Vortrag bis zu Thränen gerührt. Die ganze Versammlung ward bewegt, und sie begriffen nun, daß diese Antwort die natürlichste sey. Ver-

gebens wollte der Präsident von Mesmes, die Beispiele von 25 bis 30 von Königen an ihre Unterthanen abgesendete Herolde anführen; er ward geradezu ausgezischt, als hätte er die unsinnigste Behauptung gewagt. Wer für die entgegengesetzte Meinung war, wurde nicht einmal gehört, und es gieng durch, daß dem Herold der Eingang in die Stadt verweigert, den Gens du Roi aber aufgetragen werden sollte, nach St. Germain zu reisen, um der Königin von den Gründen dieser Verweigerung Rechenschaft abzulegen. Unter dem nehmlichen Vorwand wollte auch der Prinz von Conti und das Stadthaus den Herold nicht anhören, und die für sie bestimmten Packete nicht im Empfang nehmen. Er lies sie Tags darauf auf den Schranken des Thores St. Honoré zurück. Durch diesen Vorfall und die Gefangennehmung des Ritters la Valette zu sehr beschäftigt, erinnerte man sich des am Tage zuvor gefaßten Entschlusses, über Brillacs Vorschlag zu berathschlagen, nicht mehr. Die Strahlen von Versöhnung hatten das Mißtrauen nur vermehrt, und als man die genauen Umstände des Anschlags erfuhr, war die Erbitterung noch größer. Der Ritter la Valette, ein bösartiger aber entschlossener und zu Unternehmungen reichlich mit Muth begabter Mann, hatte den Plan, uns beide, Herrn von Beaufort und mich auf den Stufen des Palais zu morden. Zu diesem Zweck glaubte er, daß die Verwirrung ihm behülflich seyn könnte, die er von einem so ungewöhnlichen Schauspiel als die Erscheinung eines Herolds wäre, in der Stadt hervorgebracht zu sehen hofte. Diesen Anschlag auf unsere Personen hat der Hof immer geleugnet, jedoch die Pasquille anerkannt, und den Ritter la Valette zurückgefordert. Was ich jedoch aus sicherer Quelle weis, ist, das Cohn Bischof von Dole 2 Tage zuvor dem Bischof von Aire gesagt hat: Herr von Beaufort

fort und ich würden nach 3 Tagen nicht mehr am Leben seyn. Zugleich erwähnte er des Prinzen als eines Menschen, der nicht genug Entschlossenheit besitze und dem man nicht alles anvertrauen könnte. Daraus schloß ich, daß der Prinz den Plan des Ritters la Valette nicht kenne, und immer habe ich vergessen, den Prinzen darüber zu sprechen.

Am 19ten benachrichtigte der Prinz von Conti das Parlement, daß sich ein Abgesandter des Erzherzogs Leopold, Königlich Spanischen Gouverneurs der Niederlande, im Stande der Gerichtsdiener befinde, und von dem Parlement Gehör verlange. Bei den letzten Worten des Prinzen traten die königlichen Commissarien (gens du Roi) herein, die in St. Germain eine unbeschreiblich günstige Aufnahme gefunden hatten, um von ihren Verrichtungen Rechenschaft abzulegen. Die Gründe des Parlements, den Zutritt des Herolds zu verweigern, waren von der Königin sehr annehmlich gefunden worden. Sogleich hatte sie den königlichen Commissarien versichert, daß, ob sie gleich bei der gegenwärtigen Lage der Sachen die Berathschlagungen des Parlements nicht für Beschlüsse einer höchsten Staatsverwaltung anerkennen könnte, ihr doch die Versicherungen höchst angenehm wären, welche ihr die Gesellschaft von ihrer Ehrfurcht und Unterwerfung gebe, und daß sie dem Parlement, wenn es anders diese Versicherungen durch seine Handlungen bestätigte, im Allgemeinen und Besondern alle mögliche Beweise ihrer Güte geben würde. Dieser Bericht ward durch den Generaladvokaten, Talon, der beständig mit Würde und Nachdruck sprach, mit allem Schmuk, den er ihm zu geben vermochte, vorgetragen. Er endigte mit einer Versicherung, die er der Versammlung in sehr erhabenen Ausdrücken gab; daß,

wenn sie eine Deputation nach St. Germain, abfertigen wollte, diese gewiß sehr gut aufgenommen werden, und dadurch ein großer Schritt zum Frieden geschehen würde. Hierauf sagte ihm der erste Präsident, daß ein Gesandter des Erzherzogs vor der Thür der großen Kammer sey, und der geschickte Talon nahm hiervon Veranlassung, seiner Meinung mehr Nachdruck zu geben. Er bemerkte, daß die Vorsehung diese Gelegenheit, den König noch mehr von der Treue des Parlements zu überzeugen, sichtbarlich herbeigeführt habe, weil sie dadurch, daß sie dem Gesandten kein Gehör verstatteten, und der Königin blos ganz ungekünstelt bleibende Hochachtung gegen Sie durch diese Verweigerung vor aller Augen zeigten, die größte Probe davon ablegen würden.

Da die Erscheinung eines spanischen Deputirten in dem Parlement von Paris, ein in unserer Geschichte nicht gewöhnlicher Auftritt ist, so ist es nöthig, etwas zurückzugehen. St. Ibal, der im Briefwechsel mit dem Grafen Fuensaldagne stand, hatte, wie Sie bereits wissen, mir von Zeit zu Zeit dringend angelegen, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Sie kennen die Gründe, die mich davon zurückhielten. Meine Bedenklichkeiten verminderten sich, als ich uns belagert sah, als ich erfuhr, daß Vautorte vom Cardinal, nach Flandern geschickt war, um dort mit Spanien Unterhandlungen anzufangen, und als ich unsere Parthey für vollständig genug hielt, um nicht für mich allein den Vorwurf eines Bundes mit den Feinden des Staats tragen zu dürfen. Ich lies daher an St. Ibal, der nicht mehr in Frankreich, sondern bald im Haag bald zu Brüssel war, schreiben, daß ich, bei der jetzigen Lage der Sachen, die Vorschläge, die mir zum Beistand von Paris gethan werden könnten, mit Ehren anhören zu können glaube; doch bäte ich ihn,

ihn, alles so einzurichten, daß man sich nicht unmittelbar an mich wende, und ich in nichts öffentlich auftreten dürfe. Daß ich so an St. Ibal schrieb, wurde durch eine Nachricht bewirkt, die er mir selbst durch Montresor hatte mittheilen lassen. Die Spanier nehmlich wußten wohl, daß nur Ich der wahre Beherrscher des Volks in Paris sey, und da sie sahen, daß ich nichts gegen sie äußerte, fiengen sie an, sich einzubilden, gewisse Rücksichten gegen den Hof könnten mich vielleicht daran hindern. Da sie nun, was Paris betrift, auf die andern Generale nichts rechneten, so konnten sie leicht den täglich wiederholten unermeßlichen Anerbietungen des Cardinals Gehör geben. Ein Wort, das Frau von Bouillon fallen lies, überzeugte mich, daß sie hievon eben so viel wisse, als St. Ibal, und mit ihr und ihrem Manne einverstanden, that ich den jetzt beschriebenen Schritt. Mit gleicher Beistimmung gab ich zu verstehen, daß wir die Scene gerne durch Herrn von Elbeuf eröfnet sehen würden. Da er zu den Zeiten des Cardinals Richelieu 12 oder 15 Jahre in Flandern, von Spanien erhalten, verlebt hatte, so schien dies ein sehr natürlicher Weg; und kaum hatten wir ihn bezeichnet, so war er auch schon betreten. Der Graf von Fuenseldagne lies sogleich einen Bernhardiner Mönch, Arnolfini, als Cavalier verkleidet, unter dem Namen Dom Joseph von Ilescas, abreisen. Zwei Stunden nach Mitternacht langte er bei Herrn von Elbeuf an, und brachte ihm ein Beglaubigungsschreiben, das er ihm, so wie Sie leicht denken können, erklärte.

Herr von Elbeuf, der sich für das bedeutendste Glied der Parthey hielt, lud uns Tags darauf beym Weggehen aus dem Palais alle, d. h. alle, die von Bedeutung waren, zum Mittagsessen zu sich ein, mit

dem Zusatz, daß er uns eine wichtige Angelegenheit mitzutheilen habe. Der Prinz von Conti, Herr von Beaufort, von la Mothe, die Präsidenten Coigneux, von Bellievre, von Nesmond, von Novion und Viole waren versammelt. Von Natur sehr zur Marktschreierey aufgelegt, eröfnete Herr von Elbeuf die Comödie, mit Schilderung seiner Zärtlichkeit für den französischen Namen, die ihm nicht erlaubt habe, ein kleines Billet, das er von einem verdächtigen Ort erhalten hätte, zu eröfnen. Der Name dieses Orts kam erst nach vorsichtigen und geheimnisvollen Umschreibungen zum Vorschein. Die zweite Scene wurde von dem Präsidenten von Nesmond, der mit Gasconischen Feuer, den einseitigsten Verstand verband, eben so treuherzig, als die erste künstlich, gespielt. Dieses Billet, das Herr von Elbeuf sehr fein wieder versiegelt auf den Tisch geworfen hatte, ward von ihm wie etwas Verbanntes betrachtet; er sagte, daß er sehr unrecht gethan hätte, die Parlementsglieder zu Zeugen einer solchen Handlung zu machen. Ungeduldig über alle diese Possen, ergrif zuletzt der Präsident le Coigneux das Billet, das wirklich mehr einem Liebesbrief, als einem Unterhandlungsschreiben ähnlich sah. Er eröfnete es, und als er den Inhalt desselben, der in einem bloßen Beglaubigungsschreiben bestand, gelesen, und aus dem Munde des Herrn von Elbeuf, die mündlichen Zusätze des Ueberbringers erfahren hatte, schloß er die Farce mit einer Posse, die der ersten Scenen würdig war. Die für die Sache selbst viel zu ungeheuern Anstalten wurden von ihm in ein lächerliches Licht gesetzt. Darauf beschloß man einstimmig, Spaniens Hülfe nicht zu verwerfen. Die einzige Schwierigkeit lag nur in der Art des Empfangs, und diese war, vieler besondern Umstände wegen, wirklich nicht mittelmäßig. Frau von Bouillon hatte mir den Tag vorher, ihre

Ver-

Verhältniſſe mit Spanien anvertraut; von ihr erfuhr ich, daß der Graf von Fuenſaldagne, um ſich mit uns zu verbinden, nur die Gewißheit, daß wir mit ihm in einen Bund treten würden, erwartete. Dieſen Bund konnte von unſerer Seite niemand, als das Parlement oder ich ſchließen. Gegen das Parlement, deſſen beide vorzüglichen Häupter, der erſte Präſident und der von Mesmes für jeden ſolchen Vorſchlag unfähig waren, hatte er wenig Zutrauen, und eben ſo wenig glaubte er, bei der geringen Veranlaſſung, die ich ihm bis jetzt zur Unterhandlung gegeben hatte, auf mich rechnen zu können. Das unbedeutende Anſehen und die Unzuverläſſigkeit des Herrn von Elbeuf war ihm kein Geheimniß, auch wußte er, daß Herr von Beaufort in meinen Händen, und ſein ganzes Anſehen, aus Mangel eigenen Werths, nur ein Rauch war. An der ewigen Ungewißheiten der Frau von Longueville, und dem eingeſchränkten Verſtand des Marſchalls von La Mothe, könnte er kein Behagen finden. Herr von Bouillon würde der Mann geweſen ſeyn, dem er ſich anvertraut hätte, wenn ihn dieſer für Paris, wo er nichts vermochte, hätte ſtehen können, und nicht durch ſein Podagra, das ihn von aller Thätigkeit zurückhielt, der Hofparthey Veranlaſſung gegeben hätte, das Volk wider ihn einzunehmen. So konnte Fuenſaldagne, durch alle dieſe Verhältniſſe in Verwirrung geſetzt, leicht dahin gebracht werden, ſeinen Gewinn von St. Germain zu erwarten, wo man mit Grund ſeine Vereinigung mit uns fürchtete. Der einzige Weg, alle dieſe Verhältniſſe zum Nutzen unſerer Parthey zu verbeſſern, war entweder ein Vertrag des Parlements mit Spanien, — und dieſer war nicht denkbar, — oder eine, von mir ſelbſt ganz beſtimmt geſchloſſene Verbindung. St. Iyal erinnerte ſich, daß er einſt auf meine Veranlaſſung eine Anweiſung geſchrieben hatte, worin ich mich zu einem ſolchen Bund

verstand, und er zweifelte keinen Augenblick, daß ich, da ich einmal die Vorschläge anzuhören beschlossen hatte, noch immer in derselben Stimmung sey. Von ihm erhielt der Abgesandte den Auftrag, obgleich Fuensaldagne nicht seiner Meinung war, zum Versuch die Mine zu machen, daß er, wenn dieses nicht vorhergienge, keinen Schritt thun würde. Ehe der Abgesandte noch Herrn von Elbeuf gesehen hatte, waren mehrere Tage lang, zwischen ihm und Herrn und Frau von Bouillon, Zusammenkünfte gewesen, worin er sich ganz deutlich gegen sie erklärte. Der Erfolg hievon war: daß Frau von Bouillon, was sie bis dahin nie gethan hatte, auch mir über den nähern Zusammenhang Aufschluß gab.

Was einst das Bedürfniß einer schnellen und thätigen Hülfe, mich in jener eben erwähnten Anweisung hatte beschließen lassen, das stand jetzt nicht mehr in meinem Plan. Dieser Vertrag konnte jetzt kein Geheimniß mehr bleiben; er mußte nothwendig die Generale, die mir theils verdächtig, theils furchtbar waren, mit einschließen. Daß Herr von Rochefaucaut die guten Gesinnungen der Frau von Longueville, und die Tapferkeit des Marschalls de la Mothe sehr erschüttert hatte, entgieng mir nicht. Was ich von Herrn von Elbeuf dachte, wissen Sie. Den Herrn von Bouillon sah ich von den Spaniern, mit denen er wegen Sedan durch das natürlichste Interesse verbunden war, unterstützt, als einen neuen Herzog von Mayenne an. Als solcher würde er bald ein eignes, vielseitiges, von Paris getrenntes Interesse haben, und, wie einst der Herzog von Mayenne *) zu den Zeiten der Ligue,

*) Carl von Lothringen, Herzog von Mayenne, Oberhaupt der Ligue. Er starb zu Soissons 1611.

Ligue, meinen Großonkel, den Cardinal von Gondi *) aus Paris vertrieben hatte, vom Castilischen Geld und Intriguen-Geist unterstützt, mit der Zeit wohl den Coadjutor aus Paris verjagen.

Ich trug kein Bedenken, in meinen Unterredungen mit Herrn und Frau von Bouillon über den Abgesandten, Ihnen alle meine Gründe vorzulegen, den letzten selbst nicht ausgenommen, den ich jedoch, wie Sie leicht glauben, mit dem feinsten und höflichsten Scherz würzte. Frau von Bouillon, die nur im Einverständniß mit ihrem Gemal andern etwas verbindliches sagte oder that, bot jetzt ihre ganze Fülle von süßer Schmeichelei auf. Wäre sie wirklich so höflich gewesen, als sie schön war, so hätte dies ihr Betragen allein sie zu einem der liebenswürdigsten Wesen gemacht. Mit ihrer ganzen Zauberei bestürmte sie mich jetzt, daß ich mit diesem Vertrag nicht länger zögern sollte. Ihr Gemal und ich würden, meinte sie, den andern gewiß die Wage halten, und uns gegenseitig genug schützen.

Ein Grundsatz, der allgemein seyn sollte, und, doch so selten ist, stimmte Herrn von Bouillon mit einemmal für meine Meinung. Er kannte nehmlich meine Gedanken, und wußte, daß meine Sprache aufrichtig sey, und nun war Er der einzige Mann, den ich nie etwas habe bestreiten hören, wobey er nicht recht behalten zu können glaubte. Er fügte sich auf die verbindlichste Art in meine Meinung. Auf dem Posten, wo ich stehe, sagte er seiner Gemahlin, müße ich so handeln. Der bürgerliche Krieg

*) Peter von Gondi, Cardinal Bischof von Paris, starb 1616. Er war der Bruder von Albert von Gondi, den Vater von Philipp Emanuel von Gondi, welcher der Vater des Verfassers dieser Memoiren war.

könne Morgen endigen, aber Erzbischof von Paris sey ich für mein ganzes Leben. Mit dem lebhaftesten Interesse die Stadt zu retten, habe ich zugleich das nicht geringere, mich in der Folge nicht von ihr getrennt zu sehen, und nachdem, was ich eben gesagt habe, gebe er zu, daß alles wohl sich vereinigen lasse. Hier zeigte er mir ein Mittel zu diesem Zweck zu gelangen, das mir bis dahin nicht in den Sinn gekommen war, das ich auch anfänglich nicht billigte, weil es mir unausführbar schien; nach einer nähern Prüfung aber gab ich ihm meinen Beifall. Wir hoften nehmlich, wenn wir das Parlement dahin brächten, dem Abgesandten Gehör zu geben, alle Folgen, die wir wünschten, daraus ziehen zu können. Dies würde die Spanier, die es nicht erwarteten, auf das Angenehmste überraschen, das Parlement, unvermerkt verbindlich machen, und den Generalen, nach einem solchen Schritt, der in der Folge, als eine von dem Parlement zum Verfahren der Privatpersonen stillschweigend gegebene Einwilligung, Freiheit zu Unterhandlungen verstatten. Ohne Mühe würde es dem Herrn von Bouillon gelingen, dem Abgesandten begreiflich zu machen, wie vortheilhaft es für ihn selbst seyn würde, wenn er dem Erzherzog durch seinen ersten Courier melden könnte, daß das Parlement der Pairs von Frankreich, von einem spanischen General der Niederlande, einen Brief und einen Abgesandten angenommen habe. Dem Gräfen von Fuensaldagne sollte auf das augenscheinlichste gezeigt werden, daß es höchst schicklich sey, einen Mann in der Parthey zu haben, der, obgleich mit ihm einverstanden, doch keine Verbindung mit Spanien zu haben schien. Nur ein solcher vermöchte, bei jedem vorkommenden Ereigniß, den schlimmen Folgen vorzubeugen, die eine Verbindung mit den Feinden des Staats, in einer Parthey, wo man aus Rücksichten für das Parlement,

über

über dieſen Punct vorſichtigere Maasregeln als bei irgend einem andern, nehmen müßte, nothwendig nach ſich ziehen würde. Meine Würde und mein Stand machten mich zu dieſer Rolle geſchickter als irgend einen andern; und zum Glück fand ich ſie meinem eigenem Vortheil eben ſo zuträglich, als dem gemeinſamen Intereſſe. Die einzige Schwierigkeit war, das Parlement dahin zu bringen, daß es den Deputirten des Erzherzogs Gehör ertheilte; und dieſes Gehör war gleichwohl das einzige, was in der Meinung des Deputirten den Mangel meiner Unterſchrift erſetzen konnte, ohne welches er ſonſt kein Befugniß, etwas abzuſchließen, zu haben vorgab. Wir rechneten hier auf den Beyſtand des Glücks. Das noch friſche Beiſpiel des unter dem unbedeutendſten Vorwand abgewieſenen königlichen Herolds, beſeelte uns mit der Hofnung: es werde jetzt, wo es uns nicht an wichtigen Gründen fehlte, dem ſpaniſchen Deputirten der Zutritt nicht verweigert werden.

Unſer Bernhardiner, der bei dieſem Gehör, wovon man ſich in Brüſſel nichts träumen ließ, ſehr ſeine Rechnung fand, war über unſern Vorſchlag mehr als zu frieden. Er ſendete ſo fort an den Erzherzog ſeinen Brief ab, der ganz nach unſern Wünſchen abgefaßt war, und verſprach uns im Voraus, und ohne eine Antwort abzuwarten, alles zu thun, was wir ihm vorzeichnen würden. Dieſe Ausdrücke gebrauchte er mit vollem Recht. Denn ſeine Anweiſung war, wie ich nachher erfahren habe: in allem und allenthalben ohne Ausnahme den Willen von Herrn und Frau von Bouillon zu befolgen.

So weit waren wir, als Herr von Elbeuf uns das Billet vom Grafen von Fuenſaldagne, als eine große Neuigkeit ſehen ließ. Nun zögerte ich, wie Sie leicht glauben werden, keinen Augenblick, dahin zu ſtim-

stimmen, daß der Abgesandt den Brief des Erzherzogs an das Parlement überreichen müßte. Dieser Vorschlag ward anfänglich als eine Ketzerey angesehen, und ich darf sagen, beinah von der ganzen Versammlung ausgepfiffen. Ich beharrte bei meiner Meinung, und unterstützte sie mit Gründen, die, leider! niemand überzeugten. Doch schnell trat der alte Präsident le Coigneux, ein Mann von ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, meiner Meinung bei, aber ohne mir über die wahre Ursache Aufschluß zu geben. Ihm war es nicht entgangen, daß ich von Zeit zu Zeit eines Briefs des Erzherzogs erwähnte, dessen bis jetzt noch nicht gedacht worden war, und er zweifelte nicht, daß ich irgend etwas Verborgenes entdekt hätte, was mich für diese Meinung stimmte. Die ganze Unterhaltung war höchst verworren, und einer widerlegte den andern, ohne recht zu wissen, warum? — Warum reden Sie nicht, sagte er zu mir, mit uns als Freunden? dann geschieht gewiß was Sie wollen; denn ich merke wohl, das Sie unterrichteter sind, als der, welcher Ihnen hier eine Neuigkeit mitgetheilt zu haben glaubte. Jetzt, ich gestehe es, fühlte ich, wie sinnlos ich gehandelt hatte. Ich merkte, daß ich seine Beistimmung nur der Erwähnung des Briefs von dem Erzherzog an das Parlement, — der eigentlich nichts weiter als ein leerer Bogen mit seiner Unterschrift war, den wir bei Herrn von Bouillon, ausgefüllt hatten, — zu danken hatte. Ich drückte dem Präsident le Coigneux die Hand, und winkte Herrn von Beaufort und la Mothe. Ich stützte jetzt meine Meinung darauf, daß die Hülfe Spaniens, die wir als ein Heilungsmittel für unsere anerkannt gefährlichen Uebel anzunehmen genöthigt wären, ohnfehlbar für alle einzelne Glieder tödtlich werden würde, wenn sie nicht wenigstens durch den Distil-

lir-

lirkolben des Parlements gegangen sey. Die Präsidenten von Novion und Bellievre stimmten mir bei. Wir alle baten Herrn von Elbeuf es zu genehmigen, daß der Bernhardiner bloß über die Form seines Verhaltens mit uns zu Rathe gehen dürfte; le Coigneux und ich kamen auch wirklich die Nacht mit ihm zusammen. Hier in Gegenwart des Herrn von Elbeuf sagten wir ihm, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, alles, was wir bekannt werden lassen wollten; aber schon zuvor hatten wir alles, was er dem Parlement sagen sollte, bei Herrn von Bouillon mit ihm verabredet. Der Bernhardiner spielte seine Rolle als ein Mann von Kopf. Ich erspare den Auszug, den ich Ihnen von seiner, im Parlement gehaltenen Rede zu geben gedenke, bis ich Ihnen berichtet haben werde, was sich nun weiter daselbst zutrug, als er, oder vielmehr der Prinz von Conti um Gehör für ihn bat.

Der Präsident von Mesmes, der Onkel dessen, den Sie noch kennen, war ein fähiger Kopf, aber aus verzehrendem Ehrgeiz und unbeschreiblicher Furchtsamkeit dem Hof bis zur Knechtschaft ergeben. Dieser Mann that bei dem bloßen Namen eines Abgesandten des Erzherzogs, einen Ausruf, der an Rednerkunst und Pathetischer Kraft alles übertraf, was ich ähnliches von den Alten gelesen habe. Ist es möglich, mein Prinz! sagte er, und wandte sich zu dem Prinzen von Conti, daß ein Prinz von französischem Geblüte vorschlägt, auf dem Lilienteppich hier einem Deputirten des grausamsten Feindes der Lilien eine Audienz zu verstatten?

Es lag nicht an uns, daß die ersten Schläge des Gewitters, das wir gar wohl vorausgesehen hatten, nicht auf Herrn von Elbeuf fielen; aber durch den Vorwand,

wand, daß der nehmliche Grund, der ihn verpflichtet habe, seinem General von dem empfangenen Brief Rechenschaft abzulegen, ihm nicht erlaube, in seiner Gegenwart diese Sache zu führen, hatte er sich geschickt zu entziehen gewußt. Nothwendig bedurften wir jedoch einer Person, die den Weg bahnen, und die Versammlung, wo die ersten Eindrücke meist von unglaublicher Gewalt sind, mit den sanften Ideen eines allgemeinen und besondern Friedens anfüllen konnte, den dieser Abgesandte anzukündigen kam. Wir wußten, daß von dem Eindruck, den sein Name auf die Einbildungskraft der Räthe machen würde, die Verweigerung oder Annahme seiner Audienz abhängig war; und alles wohl überlegt, fanden wir doch, daß es weniger nachtheilig sey, ein kleines Verständniß mit Spanien zu verrathen, als die Arzney, welche der spanische Abgesandte uns verkaufen sollte, nicht durch den gewöhnlichen, keinem Haß ausgesetzten und uns günstigen Canal, wie das Parlement war, vorzubereiten. Daraus folgt jedoch nicht, daß bei den sogenannten regelmäßigen Versammlungen nicht der leiseste Anstrich von Einverständniß im höchsten Grad fähig ist, selbst die gerechtesten und zweckmäßigsten Vorträge zu vergiften; und dieß war in diesem Fall mehr als in jedem andern zu fürchten. Hier bewunderte ich die feine Urtheilskraft des Herrn von Bouillon, denn er zögerte keinen Augenblick die Bahn durch den Prinzen von Conti brechen zu lassen, und so das rechte Auskunftsmittel herauszufinden. Nichts bürgt so sicher für die richtige Beurtheilungskraft eines Menschen, als wenn er unter zweien Uebeln die beste Wahl zu treffen weiß.

Ich kehre zu dem Präsidenten von Mesmes zurück; der sich nach seiner Anrede an den Prinzen von Conti, zu mir wandte. **Wie mein Herr**, dieß waren sei-

ne

ne eigenen Worte, Sie verweigern unter dem unbedeutendſten Vorwand den Herold ihres Königs den Zutritt. — — Nie werde ich, fiel ich ihm hier ein, weil ich den zweiten Theil des Satzes voraus ſah, und ihm zuvor kommen wollte, nie werde ich, vergönnen Sie mir das zu ſagen, Gründe, die durch einen Parlementsſchluß geheiligt ſind, für unbedeutend gelten zu laſſen.

Bei dieſen Worten erhub ſich der gröſte Theil des Parlements, und wiederholte den, in der That ſehr unvorſichtigen Ausdruck des Präſidenten; und es iſt kein Zweifel, daß er, ſo ganz ſeiner Abſicht entgegen, ſehr die Audienz des Abgeſandten erleichtern half. Kaum ſahe ich, daß die Verſammlung Feuer fieng und gegen den Präſidenten losbrach, ſo gieng ich, unter einem Vorwand, hinaus. Doch trug ich zuvor Quatreſous, einem jungen Appellationsrath, dem ungeſtümſten Kopf des ganzen Parlements, auf, das Gefecht zu unterhalten. Denn mehr als einmal habe ich erfahren, daß im Parlemente das ſicherſte und wirkſamſte Mittel, eine außerordentliche Sache durchzuſetzen, in der Kunſt beſteht, die Jüngere gegen die Aeltere zu erhitzen. Quatreſous richtete ſeinen Auftrag treulich aus. Er hielt den Präſidenten von Mesmes und den erſten Präſidenten mit Beziehungen auf einen gewiſſen la Rabliere auf, einen berühmten Partheymann, den er immer in ſeine Vorträge, wenn er über etwas zu ſtimmen hatte, einzumiſchen pflegte. Quatreſous Vertheidigung entflammte die Appellationsräthe und die Präſidenten wurden zuletzt über dieſe Beleidigungen ungeduldig. Es mußte über den Abgeſandten geſtimmt werden, und troz den Beſchlüſſen der königlichen Commiſſarien, troz allen Ausrufungen der beiden Präſidenten

und

und vieler andern, gieng die Meinung, ihn anzuhören, durch.

Sogleich ließ man ihn eintreten, räumte ihm am Ende des Bureau einen Sitz ein, und ließ ihn sich bedecken. Er überreichte dem Parlement den Brief des Erzherzogs, der eigentlich nur ein Beglaubigungsschreiben war, und gab darüber folgende Aufschlüsse: „Sein „Gebieter, sagte er, habe ihm den Auftrag gegeben, „die Versammlung von einer Unterhandlung, welche „der Cardinal Mazarin mit ihm, seit der Einschließung „von Paris, anzuknüpfen versucht hätte, zu benachrichtigen. Der katholische König habe es weder für „sicher noch anständig erachtet, in dieser Lage der Sachen seine Erbietungen anzunehmen. Denn von Einer „Seite wäre es nur allzu sichtbar, daß er sie blos des„wegen mache, um das von allen Nationen der Erde „verehrte Parlement mit größerer Leichtigkeit zu unterdrücken, und, von der andern, würden alle Verträge ohne Gültigkeit seyn, die mit einem verurtheilten „Minister abgeschlossen wären ohne Beistimmung des „Parlements dem es zur Sicherheit und Beglaubigung der Friedensverträge, allein zukäme, sie zu re„gistriren, und zu bestätigen. Der katholische König „wolle die gegenwärtige Lage der Sachen nicht zu „seinem Vortheil benutzen und habe deshalb dem Erzher„zog befohlen, den Herren vom Parlement die Versiche„rung zu geben, daß er sie für das wahre Interesse Sr. „allerchristlichen Majestät sehr besorgt halte und ihnen „von ganzem Herzen die Entscheidung wegen des Frie„dens zuerkenne; daß er sich ihrem Ausspruch unter„werfe, und es, wenn sie seine Richter seyn wollten, „ihrer Wahl überlasse, an einen ihnen beliebigen Ort „und wenn es selbst zu Paris wäre, Deputirte nieder„zusetzen, wohin er dann unverzüglich seine Deputir-

„ten

„ten senden würde, blos um seine Gründe vorzutragen. „In Erwartung ihrer Antwort habe er 8000 Mann „auf die Grenze vorrücken lassen, damit er nöthigen „Falls ihnen beistehen könnte; doch sey ausdrücklich ge„boten, gegen die festen Plätze des allerchristlichsten „Königs, ungeachtet sie meist wie verlassen wären, nichts „zu unternehmen. In Peronne, in St. Quentin, und „in le Catelet seyen nicht 600 Mann. Aber er wolle „im gegenwärtigen Fall die Wahrheit seiner Wünsche „für den Frieden an Tag legen, und gebe sein Wort, „während der Unterhandlung, keine Bewegung mit sei„nen Armeen vorzunehmen. Könnte diese aber dem „Parlement von einigem Nutzen seyn, so stünde es ihm „frey, wie man es für gut hielte, durch französi„sche Officiere darüber zu gebieten, und alle für nöthig „erachtete Vorkehrungen zu gebrauchen, durch welche „der gegen eine fremde Macht immer sehr natürliche „Argwohn vertilgt werden könnte."

Manche tumultuarische Aeusserung war dem Eintritt des Abgesandten vorhergegangen; der Präsident von Mesmes hatte alles gethan, um das gehäßige eines mit Feinden des Staats eingegangnen Verhältnisses ganz auf mich zu wälzen. Die Farben seines Gemähldes fand er, lebendig und täuschend genug, in der Gegeneinanderstellung des königlichen Herolds und des spanischen Abgesandten. Dieser Umstand war allerdings sehr mißlich, und es giebt in Fällen dieser Art kein anderes Hülfsmittel, als in den Augenblicken, wo das, was uns vorgeworfen wird, mehr Eindruck machen kann, als was wir antworten können, auszubeugen und in andern Momenten, wo der Fall umgekehrt ist, sich mit desto größerm Erfolg zu erheben. Ich blieb in diesem für mich so bedenklichen Fall dieser Regel getreu. Mit so vieler Geschicklichkeit auch der Präsident von Mes-

mes immerhin auf mich hindeuten mochte, so bezog ich doch nicht das Geringste auf mich, so lange ich ihm nichts anders als die allgemeine Erwähnung des Friedens, und den Vortrag des Prinzen von Conti, entgegen zu stellen hatte. Dieser letztere hatte, unserer Verabredung gemäß, zwar, indem er die Audienz des spanischen Deputirten erbat, des allgemeinen Friedens erwähnt, aber, um nicht das Verständniß mit Spanien allzu sichtbar anzudeuten, diesen Punct nur leise berührt. Jetzt, da der Abgesandte sich gegen das Parlement so verbindlich erklärt hatte, und ich die Versammlung von seiner eben gehaltenen Rede gekützelt sah, jetzt ergrif ich den Moment, um den Präsidenten von Mesmes nachdrücklich zu bezahlen. „Meine Achtung „für die Gesellschaft, sagte ich, habe mich vermocht, „mich zu bezwingen, und seine Anzüglichkeiten, die „ich, so sehr ich sie gefühlt, nicht hätte verstehen wollen, „zu dulden. Auch würde ich bei diesem Betragen beharren, wenn der Parlementsschluß, dem man nie zu „voreilen darf, aber stets folgen muß, mir nicht den „Mund öfnete. Dieser Beschluß habe, seiner Meinung zuwider, dem spanischen Abgesandten den Zutritt „bewilligt, so wie der vorhergehende, der eben so wenig seinen Beifall gehabt hätte, die Abweisung des „Herolds festgesetzt habe. Unmöglich könne ich glauben, daß er der Gesellschaft auflegen wolle, nie eine „andere als seine Meinung zu haben; und, so sehr ich „diese auch ehrte, finde ich doch die Freiheit im Votiren mit aller persönlichen Achtung und Verehrung sehr „vereinbar. Ich bäte jetzt die Herren um die Erlaubniß, ihm, durch eine treue Entdeckung Bericht meiner Gedanken über diese beiden Beschlüsse wegen des „Herolds und des Abgesandten, worüber ich so hart „angegriffen worden, einen Beweis meiner Achtung zu „geben. Vielleicht würde er sich überrascht finden, wenn

„ich

„ich ihm bekenne, daß, was den ersten betrift, meine „Unbefangenheit mich unfehlbar in das Netz geführt „haben würde, wenn nicht Herr von Broussel die Mei„nung vorgetragen hätte, die auch glücklich durchgegan„gen sey. Ohne diese Eröfnung würde ich wahrscheinlich „mit dem besten Willen, eine Unklugheit, die vielleicht „das Verderben der Stadt nach sich gezogen hätte, und „ein Verbrechen begangen haben, das durch die, dem ent„gegengesetzten Benehmen feierlich von der Königin er„theilte Bewilligung nur allzusehr ans Licht gestellt wor„den sey. Im zweiten Fall gestünde ich, daß es eigentlich „meine Meinung nicht gewesen sey, daß dem Abgesandten „Audienz verwilligt werden sollte; aber sobald ich aus „der Mine des Bureau bemerkt, daß die Mehr„heit, der Stimmen dafür seyn würde, habe ich „es für besser gehalten, schon im Voraus, ohne daß „es grade meine Meinung gewesen sey, mit den „andern zu harmoniren, und auf diese Art, Ueber„einstimmung und Einheit wenigstens in Dingen, wo „es leicht voraus zu sehen sey, daß der Widerspruch „doch vergeblich seyn würde, in der Versammlung „sichtbar werden zu lassen."

Dieß war meine Antwort, auf eine Menge bitterer und anzüglicher Reden, die ich seit 12 oder 14 Tagen, und noch an diesem Morgen, von dem ersten Präsidenten, und dem Präsidenten von Mesmes hatte erdulten müssen. Ein so gemäßigtes und bescheidenes Betragen, brachte eine unbeschreibliche Wirkung hervor, und vertilgte auf lange Zeit den Argwohn, daß ich durch geheime Kunstgriffe zu herrschen gedächte, welchen einer oder der andere in der Gesellschaft ausgestreut hatte. In dieser Art von Gemeinheiten ist nichts gefährlicher als dieser Argwohn. Hätte die Leidenschaft des Präsidenten von Mesmes mir nicht Veranlassung gegeben, den Schleyer etwas dichter vorzu-

ziehen, der nur leicht über das geheime Kunstwerk hieng, das ich bei zwo so ausserordentlichen Scenen, wie die Erscheinung des Herolds und des Abgesandten war, hatte spielen lassen; so weiß ich nicht, ob nicht die meisten, die mich bei der Annahme des Einen und bey Verweigerung des Andern unterstützten, es doch bereut hätten, einer von einem andern eingeflisterten Meinung beygetreten zu seyn.

Vergebens wollte der Präsident von Mesmes etwas auf meine Rede erwiedern; das Geschrey, das sich in den Enqueten erhub, drohte ihn zu ersticken. Es schlug 5 Uhr; noch niemand hatte zu Mittag gegessen, viele noch nicht einmal gefrühstückt. Das letztere hatten die Herren Präsidenten gethan. Ein Umstand, der in solchen Fällen nicht vortheilhaft ist.

In dem Beschluß, der dem spanischen Deputirten den Zutritt bewilligt hatte, war zugleich enthalten, daß man eine von ihm unterzeichnete Abschrift alles dessen, was er dem Parlement sagen würde, verlangen, sie in das Protocoll eintragen und durch eine feierliche Sendung der Königin zuschicken würde. Zugleich wollte man die Königin der Treue des Parlements versichern, sie anflehen, ihren Völkern wieder den Frieden zugeben, und die königlichen Truppen aus der Gegend von Paris zurückzuziehen. Es war schon sehr spät, und — was auf die Beschlüsse grössern Einfluß hat, als man glaubt, — jedermann hungerte. So waren sie im Begrif, diese Clausel ohne weitere Prüfung hinzusetzen zu lassen, als der Präsident le Coigneux zuerst die Folgen wahrnahm. Meine Herren, hub er an, und wandte sich gegen eine große Anzahl Räthe, die eben von ihren Sitzen aufstanden, ich habe der Versammlung noch etwas vorzutragen, und bitte sie daher ihre Plätze wieder einzunehmen. Es betrift

trift das Intereſſe von ganz Europa. Alle ſetzten ſich von neuem, und nun ſprach er mit einen kalten und würdevollen dem Meiſter Schlaukopf — (maitre gonin) ein Beiname, den man ihm gegeben hatte — ganz ungewöhnlichen Anſtand — folgende ſehr vernünftige Worte: „Der König von Spanien legt „die Entſcheidung des allgemeinen Friedens in unſere „Hände. Sey es auch nicht ſein voller Ernſt, ſo ehrt „er uns doch dadurch, daß er es uns ſagt. Er bietet „uns an, ſeine Truppen zu unſerm Beiſtand anrücken zu „laſſen, und über dieſen Punct ſind wir ſicher, daß „es ſein Ernſt iſt, ſo wie er uns viel Vergnügen „macht. Wir haben ſeinen Abgeſandten angehört, „und in der gegenwärtigen dringenden Lage thaten „wir ſicher nicht Unrecht. Wir entſchloſſen uns, dem „König davon Rechenſchaft abzulegen, und wir hatten „auch darin Recht. Aber zu dieſem Behuf glaubt man „das Blatt des Beſchluſſes ſelbſt abſenden zu müſſen, und „hierin liegt der Fallſtrik. Ich erkläre Ihnen, mein „Herr, fuhr er fort, und wandte ſich zu dem erſten „Präſidenten, daß es die Geſellſchaft nicht alſo ver„ſtanden, ſondern daß ſie nur beſchloſſen hat, die Co„pie zu überſenden, das Original hingegen im Archiv „zu behalten. Es giebt gewiſſe Gegenſtände, wo es „weiſe iſt, ſie nur mit halben Worten zu berühren, und „ich hätte gewünſcht, daß Niemand, ſich über dieſen zu „erklären, genöthigt worden wäre. Aber einmal dazu „gezwungen, werde ich ohne Bedenken ſagen, daß, „wenn wir dies Blatt weggeben, die Spanier glauben „werden, daß wir ihre Vorſchläge zu einem allgemeinen „Frieden, und ſelbſt zu unſerm beſondern Beiſtand, „dem Eigenſinn eines Mazarins unterwerfen. Ueber„geben wir dagegen nur die Copie davon, und „fügen zu gleicher Zeit, der weiſen Verordnung der „Geſellſchaft gemäß, die ehrerbietigſten Vorſtellungen

„wegen Aufhebung der Belagerung bei, so wird ganz Eu„ropa anerkennen, daß wir uns in dem Stand erhal„ten, zu thun, was der wahre Dienst des Königs und „das eigentliche Beste des Staats von unserer Würde „verlangen, wenn auch der Cardinal zu verblendet wäre, „um sich dieses Umstandes nicht, wie er sollte, zu be„dienen.“

Diese Rede wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen; von allen Seiten ertönte es, daß dies die wahre Meinung der Gesellschaft sey, und die Herrn Appellationsräthe versetzten ihrer Gewohnheit nach, dem Herrn Präsidenten manchen Streich. Der Rath Martineau sagte öffentlich, ein stillschweigender Punct im Beschlusse sey, in Erwartung der Antwort von St. Germain, die sicher wieder eine bösartige List des Cardinals Mazarin seyn würde, den spanischen Gesandten gut zu bewirthen. Charton bat den Prinzen von Conti ganz laut, daß er ersetzen möchte, was die Formalitäten des Parlements der Gesellschaft nicht zu thun erlaubten. Pont-Carre versicherte, daß ein Spanier ihm lange nicht so fürchterlich als ein Mazarin sey. Genug, die Generale wurden hinlänglich überzeugt, daß sie nicht befürchten durften, das Parlement werde die Schritte, die sie zu Spaniens Gunsten künftig thun würden, mißbilligen. Herr von Bouillon und ich hatten überflüßigen Grund, den Abgesandten des Erzherzogs vollkommen zu befriedigen. Wir wußten ihm alles bis auf die kleinsten Umstände geltend zu machen, und er war weit über seine Hofnung zufrieden gestellt. Noch in dieser Nacht schickte er nach Brüssel noch einen zweiten Courier ab, den wir bis auf 10 Meilen von Paris mit 500 Reutern das Geleite geben ließen; dieser Courier führte den genauern Bericht alles dessen, was im Parlement vorgefallen war, die Bedingungen, unter

ter welchen der Prinz von Conti und die andern Generale den Tractat mit dem König von Spanien schließen wollten, und das, was ich ins besondere eingehen konnte, bei sich. Die genauen Umstände dieser Sendung und ihrer Folgen, sollen Sie erfahren, wenn ich Ihnen zuvor erzählt habe, was sich noch an dem nehmlichen Tag, es war der 19. Februar, zutrug.

Während der Zeit, daß im Palais die Scene vom spanischen Abgesandten gespielt ward, verließ Noirmoutier mit 2000 Reutern Paris, um 500 mit Korn beladene Wagen, die in Brie-Comte-Robert waren, wo ein Theil unserer Garnison stand, in die Stadt hereinzubringen. Nach einem Gerücht, sollte der Graf, nachmaliger Marschall von Grancei *), um es zu verhindern, auf die Seite von Lagni anrücken, und Herr von la Rochefaucaut war deshalb mit 17 Escadrons abgeschickt, um ein Defile, durch welches die Feinde kommen mußten, zu besetzen. Allein der minder erfahrne als beherzte la Rochefaucaut ließ sich von seiner Hitze hinreißen. Er blieb seiner Anweisung nicht treu, verließ seinen Posten, und fiel den Feind an. Die alten geübten Soldaten, mit denen er zu thun hatte, trieben ihn bald zurück, und er bekam eine beträchtliche Wunde in den Hals. Er verlor dabei Rozan **) den Bruder von Duras ***); sein Schwager, der Marquis von Sillery, wurde gefangen; Rochefaucaut der Premier-Hauptmann meines Cavallerie-Regiments

*) Jacob Rouxel, Graf von Grancei, ward 1651 Marschall von Frankreich, und starb 1680 zu Paris.

**) Friedrich Moriz von Durefort, Graf von Rozan; ward 1649 bei Brie-Comte-Robert getödtet.

***) Jacob Heinrich Herzog von Duras, Rozans ältester Bruder und Marschall von Frankreich.

Digitized by Google

wurde stark verwundet, und ohne die Ankunft des Noirmoutiers mit den übrigen Truppen, wäre der Transport ganz verloren gewesen. Dieser ließ die Wagen auf der Seite von Villeneuve St. George durchziehen. Er selbst marschirte in guter Ordnung mit seinen Truppen, im Angesicht des Feindes, der den Marsch über eine Brücke, die auf der Heerstraße vor ihm lag, nicht wagen zu können glaubte, auf der Heerstraße an der Seite des großen Gehölzes. In der Ebne von Creteil stieß er zu dem Transport, und brachte ihn glücklich, ohne nur einen Wagen verloren zu haben, um 11 Uhr des Abends nach Paris.

Herr von Bouillon und ich hatten, wie sie bereits wissen, mit Beistimmung der andern Generale, durch den Abgesandten des Erzherzogs einen Courier nach Brüssel abgehen lassen. Es war Mitternacht als er abreißte, und einige Augenblicke nachher setzten wir uns bei Herrn von Bouillon zum Abendessen nieder. Unsere Gesellschaft bestand einzig und allein aus Herr und Frau von Bouillon, und mir; diese letztere, die im engen Cirkel immer die fröhlichste Laune zeigte, und von dem glücklichen Erfolg dieses Tages noch heiterer als gewöhnlich gestimmt war, sagte uns, daß sie heute ausschweifen wollte; sie ließ alle Bedienten hinausgehen, und behielt nur Briquemaut, den Gardehauptmann ihres Mannes, der beider Vertrauen besaß, zurück. Ihr wahrer Zweck war, in Freiheit von dem Zustand unsrer Angelegenheiten, den sie für gut hielt, reden zu können. Um ihr fröhliches Mahl nicht zu stören, und wenigstens so lang wir bei Tafel waren, Herrn von Bouillon, der sehr am Podagra litt, zu schonen, ließ ich ihr ihren süßen Wahn. Aber als wir abgegessen hatten, stellte ich ihnen vor, daß der Standpunkt, wo wir wären, der allerbedenklichste sey. Wenn bei einer gewöhnlichen

lichen Parthey die Stimmung der ganzen Nation so günstig wie bei der unsrigen wäre, so würden wir unbezweifelt den ganzen Gang der Sachen nach Gefallen lenken können. Aber hier machte das Parlement, daß in Einem Sinn unsere größte Stärke sey, in 2 oder 3 andern Rücksichten zugleich unsere größte Schwäche aus. So viel Wärme auch in dieser Gesellschaft sichtbar würde, so auffallend zeige sich auch bei jeder Gelegenheit der Geist des Wankelmuths der in ihr wohnt. Erst in dem vorliegenden Fall sey es nöthig gewesen, unsere ganze Kunst aufzubieten, um zu verhindern, daß sich das Parlement nicht selbst in Fesseln schmiedete. Ich gäbe zu, daß das, was wir von ihm verlangt hätten, hinreiche um die Spanier zu überreden: es sey für sie ihr Zweck nicht so unerreichbar, als sie geglaubt hätten, aber sie müßte mir auch einräumen, daß auf der andern Seite der Hof, bei einem weisen Betragen, einen unendlich großen Vortheil daraus ziehen würde, wenn er sich der Unterwerfung der Gesellschaft, welche sie durch den Bericht von der Sendung des Deputirten an den Tag lege, geschickt bediente, um von seiner ersten Hoheit gegen das Parlement mit Anstand zurückzukommen, und die feierliche Deputation, welche das Parlement an ihn abgehen zu lassen gedenke, als Mittel gebrauchte, in Unterhandlung mit ihm zu treten. Wir dürften nicht zweifeln, daß der Hof durch die üble Wirkung, welche die am Morgen nach der Abreise des Königs den Gens du Roi verweigerte Audienz in St. Germain, dem Interesse des Hofs zuwider, hervorgebracht habe, hinlänglich belehrt sey, um die gegenwärtige Gelegenheit nicht zu verabsäumen. Und beweißt uns dies nicht schon die gütige und sanfte Art, mit welcher der Hof unsere Entscheidungen wegen Ausschließung des Herolds aufgenommen hat? Denn es konnte ihm doch nicht unbekannt seyn, daß sie auf den unbedeutendsten Vorwand

gebaut war. Ueberdies würden der erste Präsident und der Präsident von Mesmes als Oberhäupter der Deputation sicher alles anwenden, um Mazarin zu zeigen, was sein wahrer Vortheil bei dieser Sache verlange. Auch würden diese beiden Männer, die nur einzig und allein, das Interesse des Parlements beabsichtigten, uns, wenn sie sich nur mit Ehren aus dem Handel gezogen hätten, mit Freuden verlassen, und eine Versöhnung schließen, die uns unsere Sicherheit zwar zusichern, aber nicht gewähren, vielmehr mit dem Schluß des bürgerlichen Kriegs die Knechtschaft begründen würde.

Hier unterbrach mich Frau von Bouillon. „Alle „diese Uebel, sagte sie, verdanken also der Audienz des „spanischen Abgesandten ihren Ursprung; sie hätten „folglich, wie mich dünkt, vorher gewogen werden „müssen. Du vergißt, fiel ihr Gemal etwas ungestüm „ein, alles, was wir vor kurzem über diesen Gegen„stand gesprochen haben. Sahen wir damals nicht, im „allgemeinen, alle diese Uebel voraus? aber gegen die „Nothwendigkeit abgewogen, den Abgesandten, auf wel„che Art es auch sey mit dem Parlement zusammen zu „bringen, faßten wir diesen Entschluß, der uns weniger „mislich schien, und ich sehe, daß auch jetzt der Herr „Coadjutor auf Mittel dieses mindere Uebel zu verbessern „sinnt. Sie haben Recht, mein Herr, antwortete ich, und „ich unterwerfe mein erdachtes Auskunftsmittel Ihrem „Urtheil, wenn ich zuvor das Gemälde aller Uebel, „die ich dabei voraussehe, vollendet haben werde. Sie „wissen, daß in den letzt verflossenen Tagen, im Par„lement von Seiten Brillacs, und in den Rath des „Stadthauses, von dem Präsidenten Aubri, Friedens„vorschläge gethan wurden. Wenig fehlte, daß das „Parlement sie blindlings annahm, und als es beschloß,

„nicht

„nicht ohne die Generale zu ſtimmen, glaubte es viel „gethan zu haben. Bald werden Sie ſehen, daß ver„ſchiedene Glieder der Geſellſchaften anfangen ihre Ab„gaben nicht mehr zu bezahlen, und viel andere abſicht„liche Unordnungen in der Policei ſich einſchleichen laſſen. „Der große Hauſe des Volks bewirkt, durch ſei„ne Standhaftigkeit, daß dieſe Auflöſung der Partheyen „bis jetzt noch nicht ſichtbar iſt; arbeitet man aber nicht „daran, ſie zu verbinden und wieder zuſammen zu ſchmel„zen, ſo werden ſie ſich gegenſeitig ſchwächen, und im „Kurzen aufreiben. Zur Erreichung dieſes Zwecks iſt „es anfänglich genug, die Köpfe von neuem in Flam„men zu ſetzen. Aber wenn dieſe Glut kühler wird, „muß Gewalt ihren Verluſt erſetzen. Unter dieſer Ge„walt verſtehe ich keine andere, als die, welche wir uns „durch die Achtung derer ſelbſt ſichern, die die Quellen „des Uebels wogegen wir Hülfe ſuchen, werden könn„ten. Was wir jetzt mit Spanien thun, läßt es dem „Parlement ahnen, daß es ſich nicht für Alles rechnen „darf. Was Herr von Beaufort und ich bei dem Volk „vermögen, muß daſſelbe auch überzeugen, daß wir aller„dings für Etwas zu rechnen ſind. Dieſe beiden Anſichten „haben jedoch ihr Schlimmes, wie ihren Nutzen. Das „Verſtändniß der Generale mit Spanien iſt nicht genug „bekannt, um die Gemüther mit dem, in gewiſſer Rück„ſicht, nöthigen Eindruck zu rühren, und würde ſogar, „wenn es bekannter wäre, ſchädlich ſeyn. Auf der an„dern Seite iſt es nicht ſo geheim, daß es das Parle„ment nicht bei vorkommenden Fällen zu unſerm Nach„theil benutzen könnte; und doch würde es, wenn es uns „für ganz wehrlos hielt, ſicher mit noch weniger Scho„nung gegen uns verfahren. Ferner iſt das Anſehen, wel„ches Herr von Beaufort und ich bei dem Volk haben, „weit geſchikter dem Parlement zu ſchaden, als zu hin„dern, daß es uns Schaden zufüge. Wären wir aus

„den

„den Hefen der Nation, von niederer Abkunft, so könn„te es uns vielleicht einfallen, wie ein Bussi *) le „Clerc zu den Zeiten der Ligue zu verfahren, das „Parlement ins Gefängniß zu setzen, und auszu„plündern. Wollten wir von Spanien so abhängig „seyn, als es die Sechszehner waren, so könnten auch wir „eine That beabsichtigen der ihrigen gleich, als sie den „Präsidenten Büsson aufhiengen. **) Aber Beaufort „ist der Enkel Heinrichs des Großen, und ich bin Coad„jutor von Paris. Unsere Ehre und unser Zweck stim„men nicht dahin. Und doch bin ich überzeugt, daß „es uns leichter seyn würde zu vollführen, was Bussi „le Clerc, was die Seize thaten, als dahin zu gelan„gen, daß das Parlement, alles, was wir zu seinem „Nachtheil thun könnten, klar und deutlich genug ein„sieht, um dadurch von selbst zurückgehalten zu werden, „wider uns auszuüben, was es so lange für leicht hält, „bis wir es vom Gegentheil überzeugt haben. Hier sehen „Sie das Schicksal aller Volksgewalt. Nur dann, „wenn sie sich fühlbar zu machen weiß, „wird an sie geglaubt, und doch erfordert „oft der Vortheil und die Ehre derer, die „sie in Händen haben, sie weniger fühl„bar, als glaubhaft zu machen. In dieser „Lage sind wir. Das Parlement ist zu einem sehr un„sichern

*) Bussi le Clerc war Fechtmeister, und darauf Procurator beim Parlement. Er war einer von jenen 16 eifrigen Anhängern der Ligue, deren Namen man in den Noten über die Satyre Menippee angeführt findet: sie wurden les Seize genannt, weil sie sich in den 16 Quartieren von Paris vertheilten. Bussi le Clerc flüchtete sich in der Folge nach Brüssel, und setzte dort seine Fechtmeisterkunst von neuem fort.

**) Dieß thaten die Seize den 15ten November 1591.

„sichern und schimpflichen Frieden geneigt. Wollen „wir, so wird Morgen das Volk im Aufruhr seyn. Aber „dürfen wir es wollen? In welchen Abgrund stürzen „wir in der Folge Paris, wenn wir das Ansehen des „Parlements zerstören? Wenden wir das Blatt, so „sind wir nicht minder in Verwirrung. Bewirken wir kei„nen Aufruhr, so wird das Parlement nie glauben, daß „wir einen bewirken konnten. Und wodurch wird es denn „gehindert, durch seine Zuvorkommenheit gegen den Hof „sich vielleicht selbst, aber uns doch unfehlbar noch früher „ins Verderben zu stürzen? — Dies sind, werden Sie „mir sagen, gnädige Frau, eine Menge Uebel und we„nig Mittel dagegen, und ich antworte, daß ich von „denen, die aus dem, von Ihnen entworfenen Vertrag „mit Spanien, und der dem Herrn von Beaufort und „mir obliegenden Pflicht, unser Gewicht beim Volk zu er„halten, ganz natürlich hervorkeimen, offenherzig re„den zu müssen glaubte, daß ich aber bei beiden ge„wisse Seiten wahrnehme wodurch die Stärke und „Wahrheit derselben geschwächt wird. Die Hülfsmit„tel glaubte ich von der Fähigkeit und Erfahrung ihres „Gemals erwarten zu dürfen, und wäre er nicht von „seiner Krankheit verhindert worden, ein paar Ver„sammlungen des Parlements, oder einem Rath des „Stadthauses beizuwohnen, so würde er mit einem „Blick deutlicher gesehen haben, was ich Ihnen hier „schildern zu müssen glaubte."

Wie überrascht war Herr von Bouillon und seine Gattin nach dieser Erklärung! Er, der diese Lage der Sache nicht im geringsten geahnet hatte, bat mich, ihm alles eben Gesagte und was ich noch zu sagen haben könnte, schriftlich aufzusetzen. Ich that es sogleich, und erhielt den Tag darauf eine Copie von ihm, die noch in meinen Händen ist; beide waren über die Lage

unſerer Angelegenheiten, die auch mich bei der erſten Prüfung höchſt unangenehm überraſcht hatte, unbeſchreiblich traurig. Nie habe ich einen ſo ſchnellen Wechſel geſehen. Die ſanfte und ehrenvolle Antwort der Königin an die königlichen Commiſſarien wegen des Herolds, ihre Verſicherung einer allgemeinen aufrichtigen Verzeihung, die lieblichen Farben, mit denen Talon dieſe Antwort zu verſchönern wußte, riſſen in einem Augenblick faſt alle Herzen hin. Zwar gab es Augenblicke, wo die darauffolgenden Vorfälle, und die Kunſt derer, die ſie zu ihren erſten Geſinnungen zurückbringen wollten, die erloſchene Glut wieder anfachte, aber der Grund zur Reue und Verſöhnlichkeit war auf immer gelegt. Allenthalben bemerkte ich dies; und mein einziger Troſt war, mich, Herrn von Bouillon, dem einzigen Manne von Kopf und Rang in unſerer Parthey, anvertrauen, und mit ihm gemeinſchaftliche Maasregeln über unſer zu beobachtendes Betragen nehmen zu können. Gegen die übrigen nahm ich immer eine heitere Miene an, und bemühte mich ihnen die geringſten Umſtände, faſt mit derſelben Sorgfalt, wie ich gegen den ſpaniſchen Geſandten gethan, geltend zu machen. Der Präſident von Mesmes hatte, trotz aller in den beiden letzten Sitzungen erdulteten Streiche, doch wahrgenommen daß dies nur ein auflodernde, nicht ein anhaltendes Feuer geweſen war. Für diesmal äußerte er gegen den Präſidenten Bellievre, ſey dannoch ich der Betrogene, da ich das Vergängliche, für das Weſentliche genommen hätte. Hätte Bellievre es für vortheilhaft gehalten, ſo hätte er mich hierüber rechtfertigen können, weil er um die wahren Verhältniſſe mit Spanien wußte, aber er ſelbſt war getäuſcht, und ſcherzte über den Präſidenten von Mesmes, daß er ſo ſein Vergnügen an Selbſtbetrug finden könne.

Bis 5 Uhr des Morgens hatte Herr von Bouillon sich mit der Prüfung des Papiers, das er um 2 vor mir erhalten, beschäftigt, und bald lud er mich durch ein Billet, auf 3 Uhr des Nachmittags zu sich ein. Ich fand, als ich dahin kam, seine Gattin in tiefem Schmerz. Herr von Bouillon hatte ihr versichert, daß meine Schilderung, nach Voraussetzung der Thatsachen, die ich ohne Zweifel genau kennen müßte, nur allzu gegründet sey, und daß es hier nur Ein Mittel gebe, aber ein Mittel, das ich nicht nur ergreifen, sondern wogegen ich sogar arbeiten würde. Dies Mittel bestehe darin, das Parlement ganz ungestört nach seiner Weise verfahren zu lassen, und sogar in Geheim es zu Schritten zu verleiten, die dem Volk verhaßt wären. Ohne Verzug müßten wir sein Ansehen bei dem Volk zu untergraben suchen, auch die nehmliche Rolle in Rücksicht des Stadthauses, dessen Chef der Präsident le Freron, erster Bürgermeister, bereits sehr verdächtig war, spielen, und uns so der ersten günstigen Gelegenheit bedienen, um uns, sey es durch Verbannung oder Gefängniß, gegen die Glieder, für die wir uns selbst nicht bürgen könnten, in Sicherheit zu stellen. Dies war es, was Herr von Bouillon uns ohne Bedenken vorschlug. Longueuil, dies fügte er noch hinzu, der das Parlement besser als irgend einer der Nation kenne, habe ihn den Mittag besucht, und alles bestätigt, was ich ihm gestern von der herrschenden Stimmung des Parlements, die sich unvermerkt immer mehr befestige, gesagt, und ihm zugleich beygestimmt, daß das einzige kräftige Mittel sey, bei guter Zeit darauf zu denken, es zu reinigen (purger). An diesem Wort erkannte ich Longueuil; denn nie gab es einen Menschen, der so entscheidend und gewaltsam wie er gewesen wäre, und der diese Ausbrüche und Gewaltthätigkeiten mit sanftern Ausdrücken zu mildern gewußt hätte. Was Herr von Bouillon mir hier

sagte,

sagte, hatte ich bereits, und vielleicht mit größerem Recht, weil ich die Möglichkeit dieses Auskunftsmittels besser kannte, als er, erwogen. Doch verrieth ich hiervon nicht die leiseste Spur; denn ich kannte die Schwäche, sich immer gern für den Erfinder einer Sache zu halten, nur allzu gut an ihm. Es war der einzige Fehler, den ich je in Geschäften an ihm wahrgenommen habe. Als er mit seine Gedanken hinlänglich erläutert hatte, bat ich ihn die meinige aufschreiben zu dürfen, und that es auf der Stelle.

„So sehr ich von der Möglichkeit der Ausführung „überzeugt bin, so sehr fürchte ich, daß sie in ihren „Folgen, dem Ganzen wie dem Einzelnen schädlich seyn „wird. Eben das Volk, dessen Sie sich jetzt zu Zer„störung des Ansehens der Magistratspersonen bedient „haben, wird auch das Ihrige nicht mehr anerkennen, „so bald Sie genöthigt sind, das von ihm zu verlan„gen, was jene von ihm foderten. Das Parlement „war bis zum Krieg der Abgott des Volks; noch jetzt „wünscht dieses den Krieg, aber die Neigung für „das Parlement fängt an kühler zu werden. Es täuscht „sich selbst darüber, und glaubt, diese Erkaltung gel„te nur einigen Gliedern, die Mazarins Anhänger sind, „aber es irrt. Unvermerkt und stufenweise ver„breitet sie sich über die ganze Gesellschaft, das Volk „fühlt den Ueberdruß früher, ehe es sich desselben be„wußt ist. Seine Lästigkeit wird durch den Haß ge„gen Mazarin unterstützt und bedekt. Unsere Saty„ren, unsere Verse, unsere Lieder belustigen die Köpfe „der Menge, das fröhliche Geräusch der Trompeten, „Trommeln und Cymbeln, wirkt auf die, welche für „jenes nicht Sinn haben. Aber werden deshalb die „Abgaben mit der Pünktlichkeit, wie in den ersten Wo„chen bezahlt? Wie viel haben sich gefunden, die Ih-

„nen,

„nen, Herrn von Beaufort und mir nachgeahmt haben, „als wir unser Silberzeug in Münze schickten? — „Beobachten Sie, wie verschiedene von denen, die sich „noch für eifrige Verfechter der gemeinen Sache halten, „bereits anfangen, in gewissen Fällen andere, die es „weniger sind, zu entschuldigen. Diese frühe Ermat„tung ist um so bedeutender, da der Lauf nicht ganz vor „6 Wochen begann; was wird eine längere Reise erst „bewirken! — Das Volk empfindet seine Ermat„tung kaum, wenigstens ist es gewiß, daß es sie nicht „kennt. Die Müden glauben, sie seyen entrü„stet, und diese Entrüstung geht gegen ein Parle„ment, das, einen Monat früher, der Abgott des Volks „war, und zu dessen Vertheidigung es die Waffen er„griff. Hätten wir das Ansehen des Parlements in „der Meinung der Menge vernichtet das Unsri„ge dagegen begründet, und uns an seine Stelle ge„setzt, so würden wir unfehlbar mit denselben Uebeln „zu kämpfen haben. Auch wir hätten das nemliche aus„üben müssen, was jetzt das Parlement thut. Hätten „wir nun Abgaben auflegen und Gelder erheben müssen, „so würde der einzige Unterschied dieser gewesen seyn, daß „der Haß und die Mißgunst des dritten Theils der „Bürger von Paris, welcher, so bald das Parlement „von uns angegriffen, geschwächt oder zerstört worden, „durch tausend verschiedene Bande an dasselbe gefesselt „gewesen wäre, bei den übrigen zwey Drittheilen, das in „8 Tagen gegen uns angesponnen und vollendet haben „würde, was gegen das Parlement diese 6 Wochen „nun doch erst angefangen haben. Zum Beleg über „das eben gesagte, kann die Ligue uns ein berühmtes „Beispiel liefern. Derselbe Geist, den wir jetzt bemer„ken, er, der immer dahin abzweckt Widersprüche zu „vereinigen, und den bürgerlichen Krieg nach den Be„schlüssen der Gens du Roi zu formen, herrschte auch

„damals im Parlement, und Herrn von Mayenne er„müdete dieser Pedantismus gar bald. Die 16, wel„che die Viertelsmeister der Stadt waren, mußten ihm, „obgleich verstohlen, dienen, um das Parlement zu stürzen, „aber er war genöthigt, in der Folge 4 von diesen 16, „wegen ihrer allzu großen Anhänglichkeit an Spanien „aufhängen zu lassen. Was er unter diesen Umständen „that, um sich von dieser Krone unabhängiger zu ma„chen, bewirkte, daß er ihrer, zum Beistand gegen das „Parlement, dessen Ueberreste sich zu erheben anfiengen, „desto mehr bedurfte. Was war das Resultat aller „dieser Verwirrungen? daß Herr von Mayenne genö„thigt war, einen Vertrag zu schließen, welcher die Nach„welt sagen macht, daß er weder Frieden noch Krieg zu „betreiben verstand. Dieß war das Schicksal des Herrn „von Mayenne, der an der Spitze einer zu Vertheidigung „der Religion entstandenen, durch das Blut der Herrn „von Guise, die allgemein für die Makkabeer ihrer Zeit „galten, vereinigten, bereits in allen Provinzen ver„breiteten Parthey stand. — Dürfen wir uns mit ihm „vergleichen? — Durch die Aufhebung der Belagerung „von Paris und durch Mazarins Verbannung kann der „Hof uns Morgen den Vorwand zum bürgerlichen Krieg „entziehen. Zwar fangen die Provinzen bereits zu wan„ken an, aber die Flamme hat noch lange nicht stark ge„nug um sich gegriffen, und wir müssen, angelegent„li[ch] „als je darauf beharren Paris zu unsern vorzüglich „sten Augenmerk zu machen. Wenn wir alle diese Be„hauptungen als gegründet voraussetzen, ist es dann „noch weise, eine Spaltung in unserer Parthey bewir„ken zu wollen, wodurch die bei weitem organisirtere, „begründetere und beträchtlichere Parthei, die Ligue, zu „Grunde gerichtet ward? — Hier wird mir Frau von „Bouillon aufs neue vorwerfen, daß ich von Uebeln

„schwatze,

„schwatze, ohne der Mittel dagegen zu gedenken, und „ich komme zu diesen.

„Den Vertrag mit Spanien, den Sie beabsichtigen, und die Schonung gegen das Volk erwähne ich „nicht hier, weil ich sie als nothwendig voraussetze. „Das, was mir in den Sinn gekommen ist, scheint sehr „geschickt uns beim Parlement das nöthige Ansehen zu „erwerben. Die Armee, die wir in Paris haben, wird, „so lang sie in den Ringmauern der Stadt bleibt, „immer als Volk betrachtet. Jeder Parlements-„Rath hält sich wenigstens so gut wie die Generale für „ihren Gebieter. Ich sagte Ihnen gestern Abend, daß „die Gewalt der ersten über das Volk, nie anders als „durch ihre sichtbaren Wirkungen glaubhaft wird. Der „Grund davon ist, daß diejenigen, welche vermöge ihrer Würde natürlicher Weise diese Gewalt haben sollten, noch, wenn sie das Wesentliche derselben schon „längst verloren haben, so lange als möglich die Einbildung davon beibehalten. Der Hof hat uns hievon „überzeugende Proben geliefert. Hat es nur Einen Minister, Einen Höfling gegeben, der, bis zum Tag der „Straßensperrung, nicht alles, was ihm von der günstigen Stimmung des Volks für das Parlement gesagt „ward, lächerlich gemacht hätte? Und doch ist es wahr, „daß ohne Ausnahme alle Minister, alle Hofleute bereits untrügliche Merkmale der Revolution erhalten hatten. Doch; die Sperrungen der Stadt mußten sie wohl „überzeugen! — Ist dies geschehen? hat es sie hindern „können, in dem Wahn, daß die Laune, welche das Volk „zum Aufruhr getrieben hätte, nicht bis zum bürgerlichen Krieg gehen würde, Paris zu belagern? Wird „alles, was wir heute und täglich thun, sie von ihrem Irrthum zurückbringen können? Sind sie jetzt geheilt, und sagt man der Königin nicht täglich, daß

„der gröſste Theil der Bürger für sie sey, und in Pa„ris nur die Hefen des Volks, durch Geld erkauft, für „das Parlement wären? Den Grund dieſer falſchen „Schmeichelei und dieſes Selbſtbetrugs in ſolchen Fäl„len habe ich bereits angemerkt. — Dem Parlement aber „wiederfährt jetzt, was dem Hof wiederfahren iſt. In „den jetzigen Bewegungen laſſen ſich ſchon alle Kenn„zeichen der Volksgewalt verſpüren, bald wird es bis zum „weſentlichen derſelben kommen und das Murren, wel„ches ſich gegen das Parlement zu erheben anfängt, „wie die verdoppelte blinde Liebe des Volks für Herrn „von Beaufort und mich, ſollten jenes davon überzeu„gen; aber nichts weniger als dieſes. Es wandelt „in ſeiner Blindheit dahin, und nur eine wirkliche und „entſchiedene Gewaltthätigkeit, nur ein Streich, der es „zu Boden ſchlägt, wird es zur Erkenntniß bringen. „Alles, was milder und geringer iſt, wird es für einen „auf ſich gemachten aber mislungenen Anſchlag, halten. „Es wird dadurch neuen Muth faſſen, und uns, wenn „wir nachgeben, durch ſein Betragen wirklich zwingen, „es zu ſtürzen. Doch dabei finden wir unſere Rech„nung nicht. Unſer Intereſſe verlangt im Gegentheil, „ihm, damit jede Spaltung in unſerer Parthey vermie„den würde, kein Leid zuzufügen, doch zugleich durch „unſer Verfahren zu zeigen, daß es ſich nur mit uns „vereint wohl befinden kann. Und zu dieſem Zweck „giebt es, meiner Meinung nach, kein kräftigeres Mit„tel, als unſere Armeen von Paris ausrücken zu laſſen „und ſie an einen vor den Anfällen der Feinde ſichern Ort „zu verlegen, wo ſie jedoch die Einfuhr beſchützen können, „aber das Parlement dahin zu bringen, daß es ſelbſt „auf dieſe Verlegung dringt. Hierdurch wird bei dem„ſelben jeder Verdacht ſo lange unterdrückt, bis es gut „iſt, daß das Parlement welchen faſſe. Und ſo wird „dieſe Vorſicht mit Hülfe der andern von Ihnen bereits

be-

„beschlossenen, das Parlement unvermerkt in die Noth-
„wendigkeit versetzen, mit uns harmonisch zu handeln,
„und die Gunst des Volks, durch welche allein wir jenes
„zurückhalten können, die aber ihm bis jetzt als ein leerer
„Rauch erschien, wird, durch eine Armee, die nicht
„mehr in seinen Händen ist, ihm dann verstärkt und
„gleichsam verdichtet erscheinen."

Dies war es, was ich in dem Cabinet der Frau von Bouillon niederschrieb. Als ich es beyden bald nachher vorlas, bemerkte ich, daß sie, bei der Stelle, wo ich die Trennung der Armee von Paris vorschlug, ihrem Gemal ein Zeichen gab, und kaum hatte ich meine Vorlesung geendet, so zog er sie bei Seite und sprach wohl eine halbe Viertelstunde im Geheim mit ihr. „Sie kennen, sagte er, als er sich darauf wieder zu mir „wandte, — den Zustand von Paris so genau, da hinge-„gen meine Kenntniß so eingeschränkt ist, daß es Ent-„schuldigung verdient, wenn ich nicht richtig darüber „spreche. Ihre angeführten Gründe werden jedoch durch „ein Geheimniß, daß wir Ihnen anvertrauen wollen, „wenn sie uns heilig versprechen, gegen jedermann und „besonders gegen Fräulein von Bouillon *) das tiefste „Schweigen zu beobachten, noch verstärkt werden. „Ich versprach, und er fuhr fort: Herr von Turenne „ist, wie er uns schreibt im Begrif sich für die Par-„they zu erklären, und nur 2 Oberste seiner Armee ma-„chen ihm noch zu schaffen. Er hofft sich ihrer, ehe „noch 8 Tage verfliessen, auf eine oder die andere Art „zu versichern, und wird dann ohne Verzug zu uns stos-„sen. Kein Mensch sollte etwas davon erfahren, nur „Sie hatte er ausgenommen; aber seine Hofmeisterin, „setzte Frau von Bouillon aufgebracht hinzu, hat das

*) Charlotte von la Tour, starb unverheurathet 1662.

„Verbot auf Sie wie auf alle übrige ausgedehnt.“ Die Gubernantin, von der hier die Rede iſt, war das alte Fräulein von Bouillon. Herr von Turenne ſetzte ein unumgeſchränktes Vertrauen in ſie, und Frau von Bouillon haßte ſie herzlich. ‚Was ſagen Sie nun?‘ „ſo nahm ihr Gemal das Geſpräch wieder auf; muß uns „nicht der Hof und das Parlement als ſeine Gebieter „anerkennen? Ich will nicht undankbar ſeyn, antwor„tete ich, und kann Ihr Geheimniß mit einem andern „zwar weniger wichtigen, aber doch ſicher nicht unbe„deutenden bezahlen. So eben hab ich ein Billet von „Hoquincourt*) an Frau von Montbazon geſehen, das „nur die Worte enthielt: Peronne gehört der „Schönſten der Schönen, und heute früh ſchrieb „mir Buſſi Lamet, daß Maizieres unſer ſey. Hier fiel mir „Frau von Bouillon freudetrunken um den Hals; alle „unſere Zweifel waren verſchwunden, und in einer „Viertelſtunde verabredeten wir die nähern Maasre„geln, über alles, wovon Sie hier den Entwurf geſehen „haben.

Ohnmöglich kann ich bei dieſer Unterredung weilen, ohne einer Aeuſſerung des Herrn von Bouillon zu gedenken. Wir waren beſchäftigt die Mittel zu unterſuchen, wie die Armeen aus den Mauern zu bringen wären, ohne daß das Parlement Argwohn darüber ſchöpfe. Entzückt über ſo viel gute Nachrichten lieh, Frau von Bouillon unſern Geſprächen kaum eine flüchtige Aufmerkſamkeit, und auch an mir war es ſichtbar, daß die Nachricht über Herrn von Turenne mich gerührt und zerſtreut hatte. Herr von Bouillon bemerkte es.

Mei-

*) Carl von Monchi, Marquis von Hoquincourt, Gouverneur von Peronne u. ſ. w Er ward 1651 Marſchall von Frankreich, und 1658 vor Dünkirchen getödtet.

Meiner Frau, sagte er mir, halb aufgebracht, verzeihe ich, was ich Ihnen nicht verzeihe. Sehr weise, sagte der alte Prinz von Oranien, daß, da wo uns die glücklichsten Nachrichten zuströmen, der Augenblick sey, wo die Aufmerksamkeit auf das kleinste doppelt gespannt seyn müßte.

Den Parlementsdeputirten waren ihre Pässe ausgefertigt worden, und am 24. Februar reisten sie ab, um der Königin von der Audienz des Abgesandten des Erzherzogs Rechenschaft abzulegen. Der Hof ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt, um einen Vertrag einzuleiten. In den vom Hofe erhaltenen Pässen der Deputirten, war ihrer zwar nicht als Präsidenten und Räthe gedacht, aber sie wurden doch auch nicht als vormalige, jetzt von diesen Würden entkleidete Beamte bezeichnet, sondern ganz einfach bei ihren gewöhnlichen Namen genannt. Sie hätten zwar, sagte die Königin den Deputirten, den Abgesandten nicht anhören sollen, aber es sey nun einmal geschehen, und man müße auf einen guten Frieden denken. Sie selbst sey sehr geneigt dazu, und da ihr Canzler seit einigen Tagen krank sey, werde sie morgen schriftlich eine weitläufere Antwort ertheilen. Noch bestimmter erklärte sich Herr von Orleans und der Prinz. Sie versprachen den Deputirten, welche mit ihnen sehr lange Unterredungen hatten, so bald das Parlement Deputirte zur Unterhandlung ernennt haben würde, alle Wege offen zu lassen.

An eben diesem Tag erfuhren wir, daß der Prinz den Plan hatte, alles Mehl von Gonesse und den benachbarten Oertern in den Fluß werfen zu lassen, weil es die Bauern in ungeheurer Menge in die Stadt brachten. Wir kamen ihm zuvor; des Abends zwischen 9 und 10 verließen alle Truppen die Stadt, und brach-

ten die Nacht vor St. Denis in Schlachtordnung zu. Auf dieſe Weiſe wurde der Marſchall du Pleſſis, der dort mit 800 Gensd'armes lag, verhindert, unſerm Transport beſchwerlich zu fallen. Alles, was ſich von Wagen, Karren und Pferden in Paris befand, wurde gebraucht. Der Marſchall von la Motte zog mit 1000 Reutern nach Goneße, ließ alles daſelbſt und in der ganzen Gegend befindliche Mehl aufladen, und brachte es in die Stadt, ohne nur einen Mann oder ein Pferd verloren zu haben. Die Gensd'armes der Königin thaten einen Angrif auf die letzten des Transports, wurden aber durch St. Germain von Apchon *) bis in den Fluß von St. Denis zurückgetrieben.

Unter dem Vorwand der Königin von England, über den Tod ihres Gemals **) das Beyleid des Herzogs von Orleans zu überbringen, kam an eben dieſem Tag Flamarin in Paris an. Aber der eigentliche Zweck ſeiner Reiſe war folgender: Flamarin war ziemlich genau mit Herrn von la Rochefaucaut bekannt, und durch ſeine Vermittlung hoſte la Riviere, deſſen Vertrauter Flamarin war, ein Verſtändniß mit dieſem anknüpfen zu können. Durch Frau von Pommereux erfuhr ich von Zeit zu Zeit alles, was zwiſchen ihnen vorgieng; denn Flamarin war in ſie verliebt, und ſtattete ihr von allem den treuſten Bericht ab. Der Cardinal Mazarin hatte la Riviere zu überreden gewußt, daß nur der Prinz von Conti, ihm an Erreichung der Cardinalswürde hinderlich ſey, und Flamarin glaubte ſeinem Freund nicht kräftiger dienen zu können, als wenn er zwiſchen ihm und dem Prinzen von Conti eine Verei-

*) Saint Germain Graf von Apchon.

**) Carl Stuart, der erſte dieſes Namens, König in England, ward 1649 enthauptet.

einigung zu bewirken suchte; es ward ihm nicht schwer, la Rochefaucaut für seinen Plan zu stimmen. Er fand diesen an seiner Wunde leidend, und des bürgerlichen Kriegs herzlich müde, im Bett. Nur wider seinen Willen, sagte er zu Flamarin, sey er in diesen Krieg verwickelt worden, und wäre er 2 Monathe, ehe Paris belagert war, von Poitou zurückgekommen, so hätte er Frau von Longueville sicher abgehalten, sich in diesen verdammten Handel zu mischen; aber ich hätte seine Abwesenheit glücklich benutzt, um sie und den Prinzen von Conti zur Theilnahme zu bereden, und als er zurückgekommen, wären die Bande zu fest gewesen, um sie sogleich zerreißen zu können. Jetzt finde sein Plan, das königliche Haus zu vereinigen, in seiner Verwundung ein neues Hinderniß; denn dieser verteufelte Coadjutor, wolle keinen Frieden, und liege dem Prinzen von Conti und der Frau von Longueville beständig in den Ohren, um alle Wege dahin zu verschließen. Ihn verhindere leider sein Uebel, so wie er sonst gethan haben würde, auf sie zu wirken. Hierauf nahm er mit Flamarin alle die Maasregeln, die den Prinzen von Conti, wie man immer geglaubt hat, in der Folge genöthigt haben, seine Stimme zu einer Cardinalswürde an la Riviere zugeben. Dieß alles erfuhr ich durch Frau von Pommereux, und es gab mir die Aufschlüsse, deren ich bedurfte. Nach einigen Tagen ließ ich Flamarin durch den ersten Burgermeister sagen, daß er, weil schon einige Tage über seinen Paß verflossen wären, die Stadt verlassen möchte.

Die Nachricht, daß Grancey mit 5000 Mann Fußvolk und 5000 Reutern, Brie-Comte-Robert belagere, setzte am 26. das ganze Parlement in Flammen, der größte Theil der Räthe, waren der lächerlichen Meinung, daß man sich zu Rettung des Orts

einer Schlacht aussetzen sollte. Mit der größten Mühe vermochten es die Generale sie darüber zu verständigen; denn der Ort taugte nichts, und war aus verschiedenen Rücksichten ganz nutzlos. Herr von Bouillon, den sein Podagra ins Palais zu kommen hinderte, setzte dies der Gesellschaft schriftlich auseinander, aber sie betrug sich bei dieser Gelegenheit über alle Vermuthung gemein. Bourgogne, der in Brie-Comte-Robert lag, ergab sich noch denselben Tag, und hätte er sich länger gehalten, so weiß ich nicht, ob man sich hätte enthalten können, den Regeln des Kriegs zum trotz, durch einige gewagte Versuche, diese beleidigenden Schreier zum Schweigen zu bringen. Diese Gelegenheit diente mir jedoch, in ihnen selbst den Wunsch, daß unsere Armee Paris verlassen möchte, zu erregen. Durch mich bestochen, sagte der Graf von Maloze *) dem Präsidenten Charton, daß er aus sicherer Hand wisse, Brie-Comte-Robert sey nur deshalb ohne Hülfe geblieben, weil es unmöglich sey, die Truppen zu rechter Zeit aus der Stadt zu bringen, und dies sey auch der einzige Grund des Verlusts von Charenton. Ein anderer mußte dem Präsidenten von Mesmes hinterbringen, daß ich, wie man aus guten Quellen wisse, sehr in Verlegenheit sey. Denn von der einen Seite sähe ich, wie das Publicum den Verlust dieser Plätze, den Eigensinn, unsere Truppen in den Ringmauern zurückzuhalten, mir zur Last lege, und von der andern könne ich mich unmöglich entschliessen, alle diese Kriegsleute, die eben so viele von mir besoldete Schreier auf den Straßen und in dem Saal des Palais wären, nur 2 Schritte von meiner Person zu entfernen. Dies wirkte. Der Präsident Charton sprach von nichts als einem Lager, und alle Vorträge des Präsidenten von Mesmes endigten sich mit der Noth-

*) Ludwig von Bourbon-Maloze, starb 1667.

Nothwendigkeit die Truppen nicht unthätig zu lassen. Die Generale schienen über diesen Vorschlag in Verwirrung, ich that, als eiferte ich dagegen, und nach 8 Tage langen Bitten thaten wir endlich, was wir noch weit stärker als die Bittenden wünschten.

Mit 1500 Reutern verließ Noirmoutier Paris, und brachte noch den nemlich Tag aus Damartin und der umliegenden Gegend, eine ungeheure Menge Getraide und Mehl in die Stadt. Es war natürlich, daß, da der Prinz nicht allenthalben seyn konnte, und es zur Besetzung der ganzen Gegend an Cavallerie mangelte, eine solche Unternehmung gelingen mußte, weil die ganze Gegend Paris begünstigte. Es wurde mehr Korn als zu einer 6 Wochen langen Erhaltung nöthig war, dahin gebracht, und nur die Betrügerei der Becker und die Unachtsamkeit der Officianten machte, daß die Polizei daran Mangel litt.

Am 27. stattete der erste Präsident von dem, was zu St. Germain vorgegangen war, im Parlement Bericht ab, und es ward beschlossen, die Herrn Generale zu bitten, sich des Nachmittags im Palais einzufinden, damit über die Anerbietungen des Hofs gestimmt werden könnte. Herr von Beaufort und ich mußten alles anwenden, um das anströmende Volk zurückzuhalten, das mit Gewalt in die große Kammer dringen und, unter unaufhörlichem Geschrei, daß sie Verräther wären, und mit Mazarin Rath gehalten hätten, die Deputirten in den Fluß zu werfen drohte. Während unser ganzes Ansehen nöthig war, um die Wildheit dieser Rasenden zu bändigen, glaubte das Parlement, daß wir die Urheber des Aufruhrs wären. So gefährlich ist die Gunst des Volks! Sie macht uns selbst für das, was es wider unsern Willen thut, verantwortlich. Diese hier gemachte Erfahrung, bewog uns

uns, den Prinzen von Conti zu bitten, daß er dem Parlement meldete, er könne diesen Nachmittag nicht kommen, und ersuche es, die Berathschlagung bis morgen früh zu verschieben. Höchst nöthig schien es dagegen, sich bei Herrn von Bouillon zu versammeln, und hier zu überlegen, was in dieser Lage, wo wir uns zwischen einem nach Krieg schreienden Volk, einem den Frieden verlangenden Parlement, und den Spaniern, die nach ihrem Gefallen, eins oder das andere auf unsere Unkosten verlangen konnten, befanden, zu sagen und zu thun sey. Aber in dieser Versammlung bei Herrn von Bouillon fehlte wenig, daß wir nicht eben so verlegen waren, als wir es im Parlement zu seyn gefürchtet hatten. Der Prinz von Conti sprach, nach la Rochefaucauts Anweisung, wie ein Mann, der den Krieg wünschte, und handelte, wie einer, der für den Frieden stimmt. Die Rolle, die er spielte, bewies hinlänglich, was ich überdies schon durch Flamarin wußte, daß er einer Antwort aus St. Germain entgegen sah. — Das ganze Parlement in die Bastille werfen zu lassen, war einer der mildesten Vorschläge des Herrn von Elbeuf. Herr von Bouillon beobachtete noch sein Stillschweigen über Herrn von Turenne, weil sich dieser noch nicht öffentlich erklärt hatte. Ich trug Bedenken, die Gründe frei an den Tag zu legen, welche mich zu dem Urtheil bewogen, über alles leicht und blos im Allgemeinen hinweg zu gleiten, bis unsere Mannschaft, außerhalb der Mauern, die deutsche Armee im Anmarsch, und die spanische auf der Gränze sey und wir alsdann in den Stand gesetzt wären, das Parlement nach unserm Gefallen handeln zu lassen. Herr von Beaufort, dem wegen seines Umgangs mit der ganz unzuverlässigen Frau von Montbazon kein wichtiges Geheimniß anzuvertrauen war, begrif nicht, warum wir nicht alle Gewalt benutzten, welche er und ich über das Volk hätten.

hätten. Herr von Bouillon, dessen Privatinteresse mehr als irgend ein andres bei einer Umwälzung gewann, trat mir bei der Bemühung, die Parthey der Mäßigung annehmlich zu machen, das heißt, den Entschluß, die morgende Berathschlagung im Parlement durch keinen Volksaufstand zu beunruhigen, nur so weit bei, als der Wohlstand ihn darzu nöthigte. Da niemand zweifelte, daß das Parlement mit möglichster Eilfertigkeit das Anerbieten des Hofs zu einem Vertrag ergreifen werde, so war denen, welche behaupteten: der Sitzung, durch einen Volksaufstand zu vorkommen, sei das einzige Mittel zu verhindern! fast nichts zu antworten. Herr von Beaufort stimmte mit lauter Freude bei; Herr von Elbeuf, der so eben von la Riviere einen Brief voll Verachtung erhalten hatte, spielte den Helden. Ich war in einer Verwirrung, die Ihnen leicht begreiflich seyn wird. Nothwendig mußte ich einem Aufruhr zuvorzukommen suchen, der ganz unfehlbar auf meine Rechnung würde geschrieben worden seyn; und doch, wie sollte ich diese Menschen von diesen Gedanken zurückbringen, da ich ihnen meine wichtigsten Gründe, warum ich sie misbilligte, nicht sagen konnte? Das erste, was ich that, war, daß ich der Ungewißheit und Doppelsinnigkeit des Prinzen von Conti Beifall gab. Bald aber nahm ich wahr, daß diese Art von Galimathias zwar den Entschluß, *selbst* einen Aufruhr zu bewirken, hintertreiben konnte, daß er aber nicht fähig war, den Entschluß, sich einem solchen zu *widersetzen*, der doch bei der vorhandenen Stimmung des Volks, das jetzt der unbedeutendste unter uns in Flammen setzen konnte, äußerst nothwendig war. Nun glaubte ich nicht mehr schwanken, sondern mich laut erklären zu müssen. Ich legte der Gesellschaft alles, was ich, wie Sie wissen, dem Herrn von Bouillon gesagt hatte, vor.

Vor-

Vor allen bestand ich darauf, daß wir, bevor wir durch die Antwort des Herrn von Fuensaldagne bestimmt wüßten, was wir von den Spaniern erwarten könnten, nichts Neues unternehmen sollten. Durch diesen Grund suchte ich die andern zu ersetzen, die ich nicht zu sagen wagte, und die ich weit leichter aus dem Beistand des Herrn von Turenne, und des von uns entworfenen Lagers in der Nähe von Paris würde hergeleitet haben.

Dies lernte ich bei dieser Gelegenheit, daß eine der größten Beschwerden der bürgerlichen Kriege darin liegt, daß wir mit weit größerer Sorgfalt überlegen müssen, was wir unsern Freunden zuverschweigen, als das, was wir gegen unsere Feinden zu unternehmen haben. Ich war so glücklich, die andern zu überreden, weil Herr von Bouillon, überzeugt, daß eine Verwirrung wie diese, sicher auf ihre Urheber zurückfallen würde, meiner Meinung beitrat; doch, ward auch ich meiner Seits durch das, was er mir nachher, als wir allein waren, sagte, überzeugt, daß er entschlossen sey, sich, sobald unsere Truppen ausserhalb Paris seyen, und unser Vertrag mit Spanien geschlossen, auch Herr von Turenne sich erklärt haben würde, von der Tyrannei oder vielmehr von dem Pedantismus des Parlements zu befreyen. Ich beantwortete ihm dies mit der Versicherung, mich zugleich bey der Erklärung des Herrn von Turenne, mit ihm zu diesen Zweck zu vereinigen. Er sehe wohl, fuhr ich fort, daß ich bis dahin, bei der Trennung vom Parlement, mein Verderben unausbleiblich vorauswüßte. Bliebe ich mit dem Parlement vereinigt, so sey ich wenigstens versichert, meine Ehre zu erhalten, da ich hingegen, wenn ich an seiner Zerstörung arbeitete, ohne die Lücke durch eine Parthey, deren Hauptglieder Franzosen

und

und nicht verhaßt wären, ersetzen zu können, sehr leicht dahin gebracht seyn könnte, in Brüssel eine Copie der Verbannten der Ligue abzugeben. Ich gäbe zu, daß Herr von Bouillon, durch seine Talente für den Krieg, und durch die gute Lage, die ihm Spanien verschaffen könnte, besser als ich seine Rechnung dabei finden würde; aber bei dem allem bäte ich ihn, sich an Herrn von Aumale zu erinnern, der, als ihm der spanische Schutz allein übrig geblieben, bald zu Nichts herabsank. Es sey, sagte ich ferner, für uns beide nothwendig, ehe wir uns vom Parlement loszusagen gedächten, im Innern des Reichs einen festen Fuß zu fassen, und sogar noch einiges von demselben erdulten, bis wir über den Marsch der spanischen Armee, das Lager unserer Truppen, und die Erklärung des Herrn von Turenne, vollkommenes Licht erhielten. Diese letztere müsse vorzüglich entscheiden, weil durch sie die Parthei, eine von Fremden unabhängige Armee erhielte, oder vielmehr, weil sie dann selbst, eine reine französische Parthey bildete, die sich allein durch sich zu erhalten fähig sey. Diese letztere Absicht siegte bei Frau von Bouillon, welche, gleich nach dem die Generale weggegangen waren, in das Zimmer ihres Gemals gekommen war. Als sie hörte, daß sich die Versammlung, ohne den Entschluß, sich zu Herrn des Parlements zu machen, getrennt hatte, ward sie sehr aufgebracht. Ich sahe wohl voraus, sagte sie zu ihrem Gemal, daß Sie sich vom Herrn Coadjutor hinreissen lassen würden. Wollen Sie, Madame, antwortete er, daß der Herr Coadjutor für unser Bestes sich aussetze, vielleicht der Beichtvater von Fuensaldagne zu werden? Wie ist es möglich, daß dies, was er Ihnen seit 3 Tagen predigt, Sie noch nicht überzeugt hat? — Geben Sie mir zu, gnädige Frau, so nahm ich hier mit vollkommener Haltung das Wort, daß, wenn unsere Truppen ausserhalb

Pa-

Paris sind, die Antwort des Erzherzogs angelangt, und die Erklärung des Herrn von Turenne öffentlich bekannt seyn wird, im Stande sind, sichere Maasregeln zu nehmen? Ich gebe es zu, erwiederte sie, aber morgen wird das Parlement Schritte thun, welche alle die Vorbereitungen, die Sie erwarten, unnöthig machen werden. Ich erwiederte: dies wird es nicht, gnädige Frau, und ich stehe Ihnen dafür, daß, was auch das Parlement beschließen mag, wir, wenn anders unsere Vorbereitungen gelingen, auch dann im Stande seyn werden, über dasselbe zu triumphiren. Versprechen Sie mir das? rief sie aus. Mehr als das, erwiederte ich, und ich bin bereit, es mit meinem Blut zu unterschreiben. Sie sollen es unverzüglich, rief sie von neuem, umwickelte, was auch ihr Mann einwenden mochte, meinen Daumen mit einen Seidenfaden, und machte mit einer Stecknadel eine kleine Wunde in denselben. Mit dem daraus geflossenen Blut ließ sie mich ein Billet unterzeichnen, folgenden Inhalts: ich verspreche der Herzogin von Bouillon, im Fall sich Herr von Turenne mit der von ihm kommandirten Armee Paris bis auf 20 Meilen nähert und sich für die Stadt erklärt, gegen das Parlement mit ihrem Gemal getreu vereint zu bleiben. Herr von Bouillon warf dies schöne Versprechen ins Feuer. Darauf suchten wir beide gemeinschaftlich seiner Gattin zu zeigen, daß, wenn unsere Vorbereitungen glückten, wir immer fest stehen würden, was auch das Parlement beginnen könnte, und daß, gelängen sie nicht, wir uns freuen müßten, eine Verwirrung nicht bewirkt zu haben, bei welcher ein schimpfliches Verderben mein gewisser Antheil und der Nutzen des Hauses Bouillon noch sehr zweifelhaft gewesen seyn würde.

Als wir eben auseinander gehen wollten, erhielt ich ein Billet von dem Vicarius von St. Paul. Dieser benachrichtigte mich, daß Toucheprez der Gardehauptmann des Herrn von Elbeuf, in der Straße St. Antoine, unter die Ladenjungen Geld ausgeworfen habe, damit sie morgen im Saal des Palais, gegen den Frieden schreyen möchten. Unverzüglich schrieb Herr von Bouillon im Einverständniß mit mir, folgende Worte auf eine Karte, um eine groß Gefahr anzudeuten: Sie sind nicht sicher, wenn Sie morgen ins Palais kommen, und schickte sie Herrn von Elbeuf zu.

Gleich nach dem Empfang, sahen wir Herrn von Elbeuf zu Herrn von Bouillon kommen, um den Sinn dieses Billets zu erfahren. Er habe Nachricht, sagte ihm Herr von Bouillon, daß das Volk gesagt habe: sie beide wären im Einverständniß mit Mazarin, und er hielt es daher nicht für rathsam, unter der Menge, die sich morgen unfehlbar in dem Saal des Palais einfinden würde, zu erscheinen.

Nur allzu gut wußte Herr von Elbeuf, daß die allgemeine Stimme nicht für ihn spreche, aber er glaubte in seinem Hause nicht sicherer zu seyn als anders wo, und zeigte daher, daß er befürchte, seine Abwesenheit, an einem solchen Tag könne sehr übel gedeutet werden. Herr von Bouillon hatte keinen andern Zweck, als ihm vor dem Auflauf Furcht zu erwecken; da er diesen erreicht sah, faßte er die Einwürfe des andern geschickt auf, um sich seiner auf eine andere Art zu versichern. Er sagte ihm: er sei selbst ganz fest davon überzeugt, daß er besser thun würde, ins Palais zu gehen, aber um nicht wie ein Betrogener dahin zukommen, seyes nothwendig, daß er mit mir gehe. Dies auszuführen, überlasse er ihm allein, er werde ge-

wiß ein ganz natürliches, und mir selbst unmerkliches Auskunftsmittel finden können.

Der wichtige Tag erschien; es war der 28. Februar. Als ich mit Herrn von Elbeuf ins Palais kam, umströmte uns eine ungeheure Menge mit den Ausrufungen: Es lebe der Coadjutor, kein Friede und kein Mazarin. Zu gleicher Zeit trat auch Herr von Beaufort auf der andern Seite herein, und das Echo unserer Namen, das sich weit umher verbreitete, ließ in den Augen vieler, das, was nur ein Spiel des Zufalls war, als einen, zur Störung der Parlementssitzung abgeredeten Plan erscheinen. Und da bei einem Aufruhr alles ihn vermehrt, was sein Daseyn wahrscheinlich macht, wären wir beinah in einem Augenblick genöthigt worden, das zu thun, an dessen Verhindrung wir seit 3 Tagen gearbeitet hatten.

Der erste Präsident und der Präsident von Mesmes hatten mit Beistimmung der andern Deputirten, die schriftliche Antwort der Königin, worin einige, ihrem Bedünken nach, allzustarke Ausdrücke enthalten waren, welche die Gemüther leicht hätten erbittern können, unterdrückt, und zierten nun die verbindlichen Ausdrücke, in welchen sie mit ihnen gesprochen hätte, mit den lieblichsten Farben. Darauf stimmte man, und nach einigen Streitigkeiten über das Mehr und Minder der den Deputirten zu gebenden Gewalt beschloß man ihnen gänzliche, volle Gewalt zu ertheilen; ferner zur Conferenz sich jeden Ort, den die Königin zu erwählen belieben würde, gefallen zu lassen; zu Deputirten 4 Präsidenten, 2 Räthe der großen Kammer. aus jeder Appellations-Kammer einen, einen aus der Bittschriften Kammer, einen oder 2 Generale, 2 von jedem Collegium und den Vorsteher der Kaufleute zu ernennen; Herrn von Longueville, und die Parlementsdeputirten von

Ruen

Rouen und Aix, davon zu benachrichtigen; mit dem folgenden Tage aber die königlichen Commissarien abzuschicken, und durch sie, die von der Königin versprochene Eröfnung der Zugänge zu verlangen. Erstaunt, weder von Seiten der Generale noch von mir einigen Widerspruch zu finden, sagte der Präsident von Mesmes zu dem ersten Präsidenten: diese Harmonie ist zu groß! ich fürchte die Folgen dieser falschen Mäßigung. Sein Erstaunen stieg, wie ich glaube, noch höher, als die Thürhüter die Nachricht brachten, daß das Volk alle die, welche für eine Conferenz stimmten, ehe Mazarin das Reich geräumt hätte, zu tödten drohten Herr von Beaufort aber und ich sogleich herausgiengen, und die Aufrührer beruhigten, so daß die Gesellschaft ohne Gefahr hinweg gehen konnte. Die Leichtigkeit, mit der wir dies ausführten, überraschte mich selbst. Das Parlement schöpfte daraus eine Kühnheit, die es verderben mußte.

Den 2. May brachte Champlatreux der Sohn des ersten Präsidenten, von Seiten seines Vaters einen Brief des Herzogs von Orleans und einen von dem Prinzen ins Parlement. Beide schilderten darin ihre Freude, über den vom Parlement gethanen Schritt, leugneten aber zugleich, daß die Königin die Eröfnung der Zugänge versprochen habe. Die Wut, worein bei dieser Nachricht die ganze Versammlung und alle Einzelne geriethen, ist unbeschreiblich. Der erste Präsident war über dies Verfahren aufgebracht; Er erklärte sich darüber gegen den Präsident von Nesmond, welchen das Parlement, mit der Bitte an den Prinzen zu schreiben, an ihn abgeschickt hatte, mit vieler Bitterkeit. Man meldete den königlichen Commissarien, welche diesen Morgen, in der Absicht, die den Deputirten nöthige Päße zu verlangen, nach St. Germain ab-

gereist waren, daß sie erklären sollten, bevor das, dem ersten Präsidenten gegebene Wort vollzogen sey, wolle man keine Conferenzen eingehen. Dies schien mir der Augenblick zu seyn, wo die Gesellschaft dahin gebracht werden konnte, dem Hof zu zeigen, noch sey nicht alle Kraft in ihr erstorben. Unter einem Vorwand verließ ich meinen Platz, und bat Pelletier, la Houssaie's Bruder, dem ehrlichen Broussel von mir zu sagen, daß er, bei der fortdauernden Treulosigkeit des Hofs, die in diesen Verfahren nur allzu sichtbar wäre, vorschlagen sollte, die Truppenaushebung fortzusetzen, und neue Aufträge zur Unterhandlung zu geben. Lauter Beifall empfieng diesen Vorschlag. Der Prinz von Conti ward gebeten, sie zu übernehmen, und man ernannte sogar 6 Räthe, die unter ihm daran arbeiten sollten.

Den 3. May ward an der Eintreibung der Auflage, die, in der Hofnung, daß der Friede die Folge der Conferenz seyn würde, niemand mehr bezahlen wollte, mit Eifer gearbeitet. Diesen Zeitpunkt benutzte Herr von Beaufort, nach vorhergegangener Verabredung mit Herrn von Bouillon, dem Marschall la Mothe und mir, um das Parlement durch einen neuen Versuch wieder zum Leben zu bringen. Er eiferte nach seiner Weise wider diese Uebertretung des Vergleichs, und fügte hinzu, daß, wenn es der Versammlung gefiele, einen festen Entschluß zu fassen und nicht länger ein Spiel der betrügerischen Vorschläge des Hofs zu seyn, er in seinem und seiner Collegen Namen verspräche, in 14 Tagen alle Zugänge zu entsetzen, daß jene Vorschläge nur die freie Thätigkeit des ganzen Reichs hemmten, welches sich, ohne die ewige Gerüchte von Unterhandlungen und Conferenzen, sicher schon für die Hauptstadt erklärt haben würde. Die Wirkung dieser 20 oder 30 Worte ist unbegreiflich. Kein einziger war, der

nicht

nicht die ganze Unterhandlung für abgerissen geachtet hätte. Einige Augenblicke später, war jedoch alles wieder ganz anders. Die königlichen Commissarien kamen von St. Germain zurück. Sie brachten Pässe für die Deputirten, aber wegen der verlangten Zufuhr im eigentlichsten Sinn nichts als ein verworrenes Chaos von Worten. Anstatt Freiheit der Zugänge, bewilligte man, täglich 100 Muid *) Getraide für die Stadt frei durchgehen zu lassen. Zum Ueberfluß war noch in dem ersten hierüber ausgefertigten Paß, das Wort täglich ausgelassen, damit man es nach Gefallen auslegen könne. Und doch war das Parlement mit diesem Galimathias zufrieden! Niemand erinnerte sich noch dessen, was eine Viertelstunde früher gesagt und gethan worden war. Man bereitete sich vor, mit dem folgenden Tag zu der, von der Königin nach Ruel angesetzten Conferenz zu gehen. Noch an demselben Abend versammelten sich der Prinz von Conti, Herr von Beaufort, von Elbeuf, die Marschalle von la Mothe und von Brisac, der Präsident von Bellievre, und ich, bei dem Herrn von Bouillon, um dort zu überlegen, ob es rathsam sey, daß die Generale Deputirte abschickten. Herr von Elbeuf, der gern den Auftrag übernommen hätte, stimmte sehr für das bejahende, aber kein Mensch wollte seiner Meinung beitreten. Alle andern hielten es für weit klüger, die volle Freiheit, zu thun oder zu lassen, wie es die Gelegenheit mit sich bringen würde, beizubehalten. Und so war es auch rathsam, besonders in dem Augenblick, wo wir in Begrif waren, mit Spanien einen Vertrag zu schließen, und den Abgesandten unaufhörlich sagten, daß wir diese Conferenz nur leiden würden, weil wir versichert wären, sie, vermit,

*) Ein Muid Korn wiegt zu Paris 2640 Pfund.

mittelst des Volks, so bald wir wollten, abbrechen zu können.

Herr von Bouillon, der wieder auszugehen anfieng, hatte diesen Morgen die Stelle untersucht, die er zum Lager ausersehen hatte, und that uns jetzt diesen Vorschlag, als wäre er ihm erst heute in den Sinn gekommen. Der Prinz von Conti war weder stark genug, zu etwas, worüber er sein Orakel noch nicht befragt hatte, seine Einwilligung zu geben, noch zu widerstehn, weil er in Kriegssachen Herrn von Bouillon nicht zu widersprechen wagte. Schon durch uns unterrichtet, und mit dem geheimen Spiel bekannt, gaben Herrn von Beaufort, la Mothe, Brissac und Bellievre ihren Beifall. Herr von Elbeuf widerstritt mit seichten Gründen. Ich trat, zur Beförderung der Täuschung auf seine Seite, und stellte der Gesellschaft vor, daß das Parlement sich über einen, ohne seine Theilnahme gefaßten Entschluß von der Art, allerdings beklagen könnte. Hierauf erwiederte Herr von Bouillon mit verstelltem Zorn, daß das Parlement schon seit mehr als 3 Wochen darüber klage, daß weder die Generale noch ihre Truppen sich außerhalb den Thoren zu zeigen wagten. So lange, setzte er hinzu, als er es für gefährlich gehalten habe, die Truppen in freiem Feld auszusetzen, habe ihn jenes Geschrei wenig gerührt, jetzt aber, da er einen Ort gefunden habe, wo sie eben so sicher wie in Paris seyn, und weit zweckmäßiger handeln könnten, sey es gerecht, den Wünschen des Publikums Genüge zu leisten.

Tags darauf, es war der 4 März, reisten die Deputirten nach Ruel, und unsere Armee zog in das zwischen der Marne und Seine für sie bestimmte Lager. Die Infanterie ward nach Ville Juifve und nach Bicestre, die Cavallerie nach Vitry und Ivri verlegt. Bei dem port a l'Anglois schlug man eine Schiffbrücke

über

über den Fluß, die durch Redouten gedeckt, und mit Canonen besetzt war. Diejenigen im Parlement, die treue Anhänger unserer Parthei waren, glaubten, daß die Armee, nun mit mehr Nachdruck handeln sollte, da die dem Hof Ergebenen hingegen, das durch die Krieger nicht mehr erhitzte Volk unterwürfiger zu finden hofften. Selbst St. Germain gieng in die Schlinge, und der Präsident von Mesmes wußte seine Reden an die Generale, wodurch er sie zu diesem Schritt bewogen hatte, nicht genug zu rühmen. Doch Seneterre, der talentvollste Mann der Hofparthie, riß sie bald aus ihrem Irrthum. Sein scharfer Blick durchschaute unsern Plan; er sagte dem ersten Präsidenten und dem Präsidenten von Mesmes, daß sie betrogen wären, und dies selbst bald wahrnehmen würden. Ich bin es der Wahrheit schuldig, hier eine Aeußerung anzumerken, die von der Fähigkeit dieses Mannes zeugt. Der höchst einseitige erste Präsident, der nie zwey Sachen auf einmal wahrnahm, freute sich bei dem Lager von Ville Juifve mit lautem Jubel daß der Coadjutor nun nicht mehr so viel besoldete Schreier in dem Saale des Palais haben würde. — Auch nicht so viele Banditen, fügte der Präsident von Mesmes hinzu. Das Interesse des Coadjutors, antwortete nun Seneterre beiden, gebeut ihm, nicht Sie zu morden, wohl aber Sie zu unterjochen. Zu dem ersten würde ihm das Volk allein behülflich seyn, für das zweite thut ein Lager ihm die besten Dienste. Ist er nicht besser, als die Meinung, die man hier von ihm hat, so wird der bürgerliche Krieg lange noch nicht geendet seyn. — Den Tag darauf gestand der Cardinal, daß Seneterre richtig geurtheilt habe; denn von einer Seite fand der Prinz, daß unsere Truppen, die auf ihren jetzigen Posten nicht angegriffen werden konnten, ihm mehr Mühe machen würden, als wenn sie in der Stadt geblieben wären, von der an-

dern fiengen wir im Parlement an, aus einem höhern Ton, als wir bis jetzt gepflegt hatten, zu reden an.

Schon am Nachmittag des 4 März zeigte sich eine Gelegenheit hierzu. Die Deputirten erfuhren bei ihrer Ankunft in Ruel, daß unter denen, von der Königin ernannten Beisitzern der Conferenz der Herr Cardinal gegenwärtig sey. Die Parlementsglieder versicherten, mit ihm als einem von Parlement Verurtheilten nicht conferiren zu können. Dagegen sagte ihnen Herr le Tellier, von Seiten des Herzogs von Orleans: die Königin finde es sehr befremdlich, daß das Parlement nicht zufrieden, mit seinem König wie mit seines Gleichen, in Unterhandlung zu stehen, nun noch dessen Gewalt so sehr einschränken wollte, daß es sich sogar die Freiheit nähme, seine Deputirten zu verwerfen. Der erste Präsident blieb unerschütterlich, der Hof wollte eben so wenig nachgeben, und man war im Begrif alles abzubrechen. So bald der Präsident le Coigneux und Longueuil, mit denen wir einen geheimen Briefwechsel hatten, uns von dem, was vorfiel, benachrichtigten, ermahnten wir sie, sich nicht zu ergeben, und sogar, wie im Vertrauen, den Präsidenten von Mesmes und Menardeau, welche beide vom Hof äusserst abhängig waren, das Ende eines meiner an Longueuil geschriebenen Brief zu zeigen, wo ich, einer Nachschrift gleich, folgendes geschrieben hatte: „unsere Maasregeln sind ge„nommen, wir sind nun im Stande, entscheidender zu „sprechen, als wir bisher zu dürfen glaubten, und ich „habe, während dem Schreiben, eine Nachricht gehört, „die mich drängt, Ihnen zu sagen, daß sich das Par„lement nur durch das weiseste Betragen retten kann.“ Diese List und ein am Morgen des ersten Märzes in der grossen Kammer von uns gehaltenes Gespräch, bewog die Deputirten, bei ihrer Verweigerung, den Cardinal

dinal in die Conferenz aufzunehmen, ſtandhaft zu bleiben. Dieſe Bedingung war überdem dem Volk auch ſo verhaßt, daß, hätten wir ſie geduldet, wir alles Anſehen bei demſelben verloren haben würden und auf dieſe Art genöthigt geweſen wären, den Deputirten, wenn ſie es gethan, bei ihrer Zurückkunft die Thür zu verſchlieſſen. So bald der Hof ſah, daß der erſte Präſident mit ſeinen Collegen, die Bedeckung zu ſeiner Rückreiſe nach Paris verlangt hatte, ſtimmte er ſich herab. Der Herzog von Orleans ließ den erſten Präſidenten und den Präſidenten von Mesmes zu ſich kommen. Man ſuchte nach einem Auskunftsmittel, und fand es darin, daß von Seiten des Königs wie von Seiten des Parlements nur 2 Deputirte zuſammen in einem von den Zimmern des Herzogs von Orleans über die von beiden Seiten gethanen Vorſchläge conferiren ſollten, und darauf den übrigen Deputirten des Königs und des Parlements Bericht abgeſtattet würde. Dieſer Ausweg, wodurch dem Cardinal der Verdruß, nicht mit dem Parlement conferiren zu können, nicht erſpart ward, der ihn Ruel zu verlaſſen und nach St. Germain zurückzukehren nöthigte, ward mit Freuden angenommen.

Die vorzüglichſten der, während dieſer Conferenzen gethanen Berathſchlagungen, werde ich Ihnen in der Folge andeuten, und ſie nach der TagesFolge mit der Erzählung deſſen, was im Parlement vorgieng, und der übrigen mit beiden in Verbindung ſtehenden Begebenheiten vermiſchen.

Den 5. May langte der zweyte Abgeſandte des Erzherzogs, Don Franzisco Pizarro mit den Antworten, welche der Erzherzog und der Graf von Fuenſaldaigne den erſten Abgeſandten Don Joſeph d'Illeskas gegeben hatten, in Paris an. Er hatte alle Vollmacht mit jedermann zu unterhandeln, und eine An-

weisung von 14 Seiten, klein geschrieben, an Herrn von Bouillon. Auſſer dieſem überbrachte er noch einen ſehr verbindlichen Brief vom Erzherzog an den Prinzen von Conti, und vom Grafen von Fuenſaldagne ein äußerſt artiges aber auch eben ſo kräftiges Billet, an mich. Der Inhalt war, daß ſein Gebieter der König mir erkläre, meinem Wort nicht trauen zu wollen, hingegen aber vollkommen auf das Verſprechen, das ich der Frau von Bouillon geben würde, zu bauen. Die Anweiſung gab mir hierüber noch mehr Aufſchluß, und in den Zügen Fuenſaldagnes erkannte ich die Worte von Herrn und Frau von Bouillon.

Zwei Stunden nach der Ankunft des Abgeſandten verſammelten wir uns in dem Zimmer des Prinzen von Conti im Stadthaus, um einen Entſchluß zu faſſen. Es war eine ſonderbare Scene. Der Prinz und die Frau von Longueville, wollten, nach la Rochefaucauts Unterweiſung, ſich faſt ohne alle Einſchränkung mit Spanien verbinden; denn da ſie ihre durch Flamarin mit dem Hof genommenen Maasregeln vereitelt ſahen, flogen ſie über Hals und über Kopf zu dem andern Extrem. Herr von Elbeuf, der nichts als Geld ſuchte, tappte blindlings nach Allem, wo er welches ſchimmern ſah. Herr von Beaufort trug Bedenken ſich durch einen unterzeichneten Vertrag mit den Feinden zu verbinden, weil ihn Frau von Montbazon ſo beredet hatte, um ihn den Spaniern deſto theurer verkaufen zu können. Der Marſchall von la Mothe erklärte, daß er ohne Herrn von Longueville nichts beſchlieſſen könnte, und dieſer verſicherte, ſeine Gemalin würde ſchwerlich Antheil nehmen. Dies waren dieſelben Perſonen, welche 14 Tage früher, einſtimmig beſchloſſen hatten, von dem Erzherzog eine Vollmacht zu verlangen, um mit ihm einen Vertrag zu ſchlieſſen. Herr

von

von Bouillon hielt endlich folgende Rede. Es sey ihm, sagte er, unbegreiflich, wie man, nach den, gegen den Erzherzog, gethanen Schritten, nur noch Zweifel haben könnte, mit Spanien einen Vertrag zu schließen. Er bäte sie, sich daran zu erinnen, daß sie alle dem Abgesandten versichert hätten: sie erwarteten zur Abschliessung desselben nichts als seine Vollmacht, und die Vorschläge des Erzherzogs. Jetzt übersende er ihnen diese in der ehrenvollsten Form; er thue sogar noch mehr, denn er laße seine Truppen bereits marschiren, ohne ihr Bündniß zu erwarten, und der Erzherzog habe selbst bereits Brüssel verlassen, und sich auf den Marsch begeben. Er ersuche sie, zu bedenken, daß nach Aeusserungen dieser Art, der kleinste Schritt zurück, die Spanier leicht zu Maasregeln verleiten könnte, die unserer Sicherheit und Ehre gleich nachtheilig wären. Die unüberlegten Schritte des Parlements erregen uns mit jedem Tag die wohlgegründete Furcht, von ihm verlassen zu werden. Ich hätte, fuhr er weiter fort, behauptet und bewiesen, daß Herr von Beaufort und mein eignes Ansehen bei dem Volk, leichter ein Uebel, das nicht unser Intresse begünstigte, hervorbringen, als uns die Wichtigkeit geben könnte, deren wir nöthig hätten. Zwar gestünde er, daß wir künftig von unsern Truppen grössern Vortheil ziehen würden, als bisher geschehen sey, aber auch sie wären, ohne Unterstützung einer stärkern Macht wenigstens anfänglich nicht stark genug, um uns das nöthige Gewicht zu verleihen. Es sey folglich nothwendig mit dem Erzherzog zu unterhandeln und selbst Verträge zu schließen, doch immer unter gewissen Bedingungen. Seine Abgesandten brächten uns ein leeres Blatt, und wir müßten nur überlegen, womit es anzufüllen sey. Sie versprächen uns alles, weil in Verträgen der Stärkere alles versprechen kann; der Schwächere müsse mit desto grösserer Vorsicht

han-

handeln, weil er nicht alles zu halten vermag. Er kenne die Spanier, habe schon mit ihnen zu thun gehabt, und wisse, daß es bei keinem andern Volk der Erde so nöthig sey, den Anstand, vorzüglich im Anfang so sorgfältig zu beobachten, wie bei ihnen. Sie würden in Verzweiflung seyn, wenn ihre Abgesandten den leisesten Verdacht von der Unentschlossenheit des Herrn von Beaufort und la Mothe, und von der Leichtigkeit der Herrn von Conti und von Elbeuf, schöpften. Er beschwöre sie alle, ihm zuzugeben, daß er für die erste Zeit den Don Joseph von Illescas und Don Francisco Pizarro mit möglichster Schonung behandle, und da es nicht gerecht wäre, zu fordern daß der Prinz von Conti und die übrigen sich ihm deshalb allein anvertrauten, so bäte er zu genehmigen, daß er keinen Schritt ohne vorhergegangene Beistimmung des Coadjutors thun werde. Gleich in den ersten Tagen des bürgerlichen Kriegs habe dieser sich öffentlich erklärt, daß er weder während desselben, noch bei der Aussöhnung, an Spanien die geringste Forderungen für sich thun würde, und diese Erklärung müsse den Coadjutor in aller Augen unverdächtig machen.

Diese Rede gewann alle Zuhörer. Herr von Bouillon und ich erhielten den Auftrag, über die Angelegenheiten mit dem spanischen Abgesandten zu verhandeln, und dem Prinzen von Conti, nebst den übrigen Generalen, Tags darauf, Rechenschaft darüber abzulegen.

Als wir den Prinzen von Conti verließen, gieng ich mit Herrn von Bouillon und seiner Gemalin in seine Wohnung. Hier überlegten wir, auf welche Art wir mit dem Abgesandten verhandeln sollten. Bei einer Parthey, wo das Parlement den größten Theil ausmachte, und deren gegenwärtige Unternehmung eine öffent-

fentliche Unterredung mit dem Hof war, mußten allerdings Schwierigkeiten vorhanden seyn. „Wenn wir „uns nicht verbindlich machten, versicherte Herr von „Bouillon, die Waffen nur mit ihnen, das heißt mit „Schließung eines allgemeinen Friedens, niederzulegen, „so würden die Spanier nicht in das Reich einrücken. Und „mit welcher Sicherheit können wir ein solches Bündniß eingehen, da wir bei der gegenwärtigen Lage nicht „dafür stehen können, daß das Parlement nicht mit jedem „Augenblick einen besondern Frieden abschliesse?“ — Zwar stand es in unserer Macht, seine Schritte zu beunruhigen und zu verzögern; aber bis jetzt war noch kein zweiter Courier vom Herrn von Turenne, dessen Plan uns bekannter war, als der Erfolg, der sich davon erwarten ließ, angekommen, und wir waren überdies benachrichtigt, daß Anetonville, der die Gensd'armes-Compagnie des Herrn von Longueville commandirte, und in politischen Angelegenheiten sein Unterhändler war, bereits eine geheime Reise nach St. Germain gethan hatte. Es zeigte sich uns folglich von Seiten Frankreichs noch kein Grund, der fest genug gewesen wäre, um den Plan, uns ohne das Parlement, oder vielmehr gegen dasselbe zu erhalten, darauf zu stützen. Herr von Bouillon hätte seine Rechnung dabei finden können, aber ich fand, daß er — was eine der seltensten Eigenschaften ist — mit der Sorge für seinen Vortheil auch Gerechtigkeitsliebe verband. „Wenn ich auch, so antwortete er einst seiner Gemalin, die über diesen Punct weniger gewissenhaft war, „das Pariser Volk ganz in meiner Gewalt hätte, und bei „einer Aufführung, die den Herrn Coadjutor und Herrn „von Beaufort zu Grunde richtete, meinen Vortheil „fände, so würde mir doch meine Ehre gebieten, mit „dem, was meinen Vortheil begünstigte, das zu vereinigen, was ihr Verderben verhindern könnte. Aber

„wir

„wir sind nicht in dieser Lage, ich vermag nichts bei „dem Volk; sie dagegen Alles. Seit 4 Tagen wieder„holt man Ihnen unaufhörlich, daß Ihr Interesse nicht „will, diese Gewalt zur Unterjochung des Parlements „zu gebrauchen, und man kann es Ihnen nicht stärker „beweisen, als dadurch, daß der Eine, die Ehre bey dem „Grafen von Fuensaldagne Aumonier zu werden, nicht „mit dem Schimpf bei der Nachwelt, als habe er Paris „in die Hände des Königs von Spanien geliefert, er„kaufen wollen kann, und der andere ein noch größerer „Thor seyn würde, als er wirklich ist, — und dies ist „viel gesagt! wenn er, der den Namen von Bour„bon führt, sich entschließen könnte, als Spanier sich „naturalisiren zu lassen. Dies ist es, was der Herr „Coadjutor Ihnen seit 4 Tagen zehnmal wiederholt hat, „damit Sie sich überzeugen möchten, weder er noch „Herr von Beaufort können das Parlement durch das „Volk unterdrücken wollen; weil beide überzeugt sind, „daß sie sich nur durch spanischen Schutz erhalten könn„ten, und daß in der Folge Spaniens erste Sorge seyn „würde, sie selbst in der öffentlichen Meinung herabzu„setzen." Hier wandte er sich zu mir und fragte, „habe „ich so Ihre Meinung gefaßt?" — Alsdann fuhr er fort: „wir müssen, wenn wir unsern Vortheil „verstehen, jetzt nur zu verhindern suchen, daß das Par„lement uns nicht durch sein Betragen, zu etwas nö„thige, was, aus den eben angeführten Gründen, so „sehr wider unser Interesse wäre. Zur Erreichung die„ses Zwecks haben wir Maasregeln genommen von „denen wir uns alles Gute zu versprechen Ursache haben. „Aber wenn dem ohngeachtet, der Erfolg unsere Er„wartung täuscht, und das Parlement, allen unsern Be„mühungen zum troz, einen schimpflichen Frieden ein„geht, der nicht einmal unsere Sicherheit begründet, „was dann? — Diese Frage ist um so dringender, da

„ih-

„ihre Beantwortung zugleich der Uebergang zu den „Entschluß ist, den wir jetzt über die schicklichste Art, „mit dem Abgesandten des Erzherzogs einig zu werden, „zu nehmen haben.“ — Folgendes war, was ich Herrn von Bouillon antwortete; ich zeichnete es bald nachher in seinem Cabinet auf.

„Können wir, hub ich an, das Parlement durch „unsere, schon so oft wiederholte Vorstellungen und „Maasregeln nicht zurückhalten, so dünkt mir, daß „es besser sey, es seinem Hang folgen zu lassen, und „der Lauterkeit unserer Absichten zu vertrauen, als es „durch das Volk zu bezwingen. Die Welt, die nur „nach dem Erfolg urtheilt, wird, ich weiß es, unsern „Gesinnungen keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen; „aber ich weiß auch, daß wir, in vielen Fällen, den guten „Erfolg nur von unserer Pflichterfüllung erwarten müs„sen. Ich will hier nicht die Gründe wiederholen, welche, „wie mir dünkt, die Gesetze, die uns unsere Pflicht in „diesem Fall vorschreibt, so deutlich andeuten. Für „Herrn von Beaufort und mich stehen sie mit licht„hellen Zügen geschrieben; was Sie betrift, kömmt, „mir nicht zu, vorlesen zu wollen. Doch behaupte ich kühn, „beobachtet zu haben, daß es jeden Tag Stunden für „Sie giebt, wo Sie eben so wenig aufgelegt sind, als „ich, sich zum Spanier zu metamorphosiren. Auf der „andern Seite müssen wir darauf denken, uns, wo „möglich gegen die, von uns grausam gereitzte Tyran„nei zu vertheidigen. Dies ist meine Meinung; mit „dem morgenden Tag müssen die Herrn Generale einen „Vertrag mit Spanien unterzeichnen, worin sich dieses „verbindlich macht, seine Armee unverzüglich bis Pont„A-Verre in Frankreich einrücken zu lassen, ihr aber, „zum mindesten über diesen Posten hinaus, keine andere

„Be-

„Bewegung zu verſtatten, als die mit uns vorher verabredet ſeyn wird.“

Ich hatte kaum dieſen Perioden vollendet, als Briquemaut hereintrat. Ein Courier vom Herrn von Turenne, ſagte er, ſey im Vorzimmer, der, als er im Hof angekommen, ganz laut geſchrien hätte: gute Botſchaft. — Beim Heraufſteigen der Treppen habe er ſich jedoch gegen ihn nicht näher erklären wollen. Der Courier war ein Lieutenant von Turenne's Regiment, und wollte uns ſeinen Auftrag mit Künſten der Beredſamkeit vortragen, aber es gelang ihm nur ſchlecht. Turennes Brief an Frau von Bouillon war äußerſt flüchtig, ein anderer an mich wenig umſtändlich, und ein zuſammengefaltetes Blatt an Fräulein von Bouillon war in Chiffern. Was wir davon begriffen, war genug, um uns zu überzeugen, daß er ſich erklärt hätte, daß ſeine Armee, ohne Widerſpruch die beſte in ganz Europa, ſeinem Beiſpiel gefolgt ſey, und daß Erlach der Gouverneur von Breyſach, der ihm aus allen Kräften, entgegengearbeitet hatte, ſich mit 1000 oder 1200 Mann, den einzigen, die er auf ſeine Seite hätte bringen können, in ſeine Feſtung habe zurückziehen müſſen. Es war bereits eine Viertelſtunde, ſeit der Ankunft des Couriers verfloſſen, als ſich dieſer erſt eines an mich gerichteten Briefs den er in ſeiner Taſche trug, erinnerte. Er war von den Vicomte von Lamet, der bei derſelben Armee diente, und ein naher Verwandter und Freund von mir war. Er gab mir für ſeine Perſon alle nur denkbare Verſicherungen, und fügte hinzu, daß er mit 2000 Reutern auf dem Marſch zu uns ſey, und daß Herr von Turenne ihm bald mit dem größern Theil der Mann ſchaft folgen würde. Das nemliche war es was Herr von Turenne dem Fräulein von Bouillon durch Chiffern andeutete.

Sicher

Sicher muß es Sie befremden, wie es möglich war, daß Herr von Turenne, der während seines ganzen Lebens nicht allein an keiner Parthey Theil genommen, sondern sogar niemals von Intriguen hatte reden hören wollen, jetzt, als General der königlichen Armee, sich wider den Hof erklären und eine Handlung begehen konnte, bey welcher jener Gezeichnete *) (Balafré), und der Admiral Coligni selbst, wie ich sicher glaube, gewankt haben würde. Ihr Erstaunen wird noch höher steigen, wenn ich Ihnen sage, daß sich mir die Triebfedern dieser Handlung auch nie geoffenbahrt haben. Alles, was sie davon wußten, so haben mir sein Bruder und seine Schwägerin oft zugeschworen, — sey dies, daß er es nicht Ihrentwegen gethan habe, und Fräulein von Bouillon, seine einzige Vertraute, hat entweder eben so wenig davon gewußt, oder darüber ein ewiges Stillschweigen beobachtet. Eben so unbegreiflich ist das Betragen, das er bei dieser Erklärung, welcher er nur 4 oder 5 Tage getreu blieb, beobachtete. Nie habe ich, weder von ihm selbst noch von andern, die ihm untreu waren, hierüber einigen Aufschluß erhalten können, und nur ein so unerreichbares Verdienst wie das seinige, konnte auch nach einer Ereigniß dieser Art unverdunkelt bleiben. Sein Beispiel lehrt, daß die Bösartigkeit gemeiner Seelen, nicht immer stark genug ist, um das Zutrauen zu hemmen, das man in vielen Fällen gegen außerordentliche Geister beweisen und erwecken muß.

Ich

*) Heinrich von Lothringen, der erste dieses Namens, Herzog von Guise u. s. hatte wegen einer in den Kampf bei Dormans empfangenen Wunde auf die linke Wange von der er zeitlebens eine Narbe hielt, den Beinamen: le balafré. Er bildete die Ligue, und ward 1588 bey der Staatsversammlung von Blois erstochen.

Ich kehre jetzt zu der Rede zurück, die ich Herrn von Bouillon und seiner Gattin vortrug, als der Courier uns unterbrach. „Meine Meinung ist, fuhr ich fort, „daß, wenn die Spanier versprechen, bis nach Pont-„A-Verre vorzurücken, und, zum mindesten nicht über „diesen Posten hinaus, ohne vorhergegangene Verabre-„dung mit uns, zu handeln, wir unserer Seits, auch „ohne weitere Schwierigkeiten versprechen, die Waffen „nur mit dem allgemeinen Frieden nieder zu legen, wenn „sie anders nach ihrem, dem Parlement gegebenen Wort, „sich dabei seiner Entscheidung zu unterwerfen, getreu „bleiben. Dieß Wort ist zwar ohne Bedeutung, aber „es ist gut, weil es uns leicht seyn wird, es bedeutend zu „machen. Eine Viertelstunde früher hätte ich nicht ge-„stimmt, daß wir uns mit den Spaniern so weit einlassen „sollten. Als Turenne's Courier hereintrat, war ich „eben im Begrif ein Mittel vorzuschlagen, daß Sie, wie „ich glaube, weit weniger befriedigt hätte. Jetzt aber, „da die eben erhaltene Nachricht uns sagt, daß Herr von „Turenne seiner Soldaten gewiß ist, und da der Hof ihm „keine andern, als die, welche uns belagern, entgegen „zu setzen hat, bin ich überzeugt, daß wir ihnen nicht „allein diesen Punct bewilligen, sondern, im Fall „sie nicht daran dächten, ihn selbst verlangen soll-„ten. Ein doppelter Vortheil erwartet uns. Der „erste ist, was nicht häufig gefunden wird, daß das dop-„pelte Intresse unserer Parthey, das allgemeine und be-„sondere, hier im reinen Einklang zusammenfließt. Der „zweite noch seltenere ist, daß die Wege, auf welchen „wir beides erlangen können, sich vereinigen, und so-„gar früh genug zusammen stoßen. Der wahre Vor-„theil des Ganzen ist allgemeiner Friede; der Vortheil „der Gesellschaften, die Wiederherstelluug der Ord-„nung, und der Ihrige wie mein und aller übrigen Vor-„theil ist, zu dem Ebengesagten beizutragen, und zwar

„auf

„auf solche Art, daß wir die Schöpfer davon sind und es „auch zu seyn scheinen. Alle andere Vortheile sproßen aus „diesem Einzigen hervor, und um ihrer theilhaftig zu „werden, dünkt mich, müsse man Mine machen, daß man „sie verachte. Sie wissen, daß ich öffentlich bekannt ha„be, keinen Privatvortheil aus diesen Händeln ziehen „zu wollen. Diesem Bekenntniß werde ich bis zum En„de getreu bleiben. Sie sind in einer andern Lage; Sie „verlangen Sedan, und Sie haben Recht. Herr von „Beaufort strebt nach der Admiralität und hat nicht „Unrecht. Andere Forderungen hat Herr von Longue„ville, und ich verdenke es ihm nicht. Das Ziel des „Prinzen von Conti und der Frau von Longueville ist „Unabhängigkeit vom Prinzen; Sie werden es errei„chen. Aber um alle diese Zwecke zu erlangen, geht „dies voraus, gar keine zu haben. Wir müsse nein„zig und allein an den allgemeinen Friedensschluß den„ken, mit dem morgenden Tage die bestimmtesten und „heiligsten Verträge mit den Feinden unterzeichnen, den „Friedensartikeln zu Erhöhung des Wohlgefallens des „Volks, noch die Verbannung des Cardinals Maza„rin, als seines tödtlichen Feindes, beifügen; den Erz„herzog in Pont-A-Verre, so wie Herrn von Turen„ne, eiligst vorrücken lassen; ohne den kleinsten Zeit„verlust, dem Parlement von neuem vorschlagen, was „Don Joseph d'Illescas ihm bereits, den allgemeinen „Frieden betreffend, vorgeschlagen hat; das Parle„ment — was bei der Lage, worin es uns dann sieht, „uns gewiß nicht fehlen kann, — nach unserer Weise „stimmen, und an die Deputirten in Ruel den Befehl „ergehen lassen, von der Königin einen Ort, wo die „Conferenz über den allgemeinen Frieden gehalten wer„den kann, sich bestimmen zu lassen, oder unverzüglich „zurück zu kommen, um ihre Stellen im Parlement wie„der einzunehmen. Ich gebe die Hofnung nicht auf,

„daß der alsdann aufs äußerste gebrachte Hof einen klu-
„gen Entschluß fassen wird, und ist dieß, was kann
„für uns glorreicher seyn? Ich weiß wohl, daß, wenn
„sich auch der Hof hiezu entschließen kann, der König von
„Spanien uns nicht, wie er uns verhieß, zu Frie-
„densrichtern machen wird, aber ich weiß auch, daß
„jenes bedeutungslose Wort, wie ich es vorhin nannte,
„die Minister demohngeachtet zu gewissen Rücksichten
„nöthigen wird, die nicht anders als äußerst vortheil-
„haft für Frankreich seyn können. Weigert sich aber der
„Hof, wie wird er, diese Weigerung länger als 2
„Monate aushalten können? werden sich nicht alle,
„bereits schon wankende Provinzen für uns erklären?
„Und vermag die Armee des Prinzen sich gegen die spa-
„nische, türennische, und unsere eigene Armee zu hal-
„ten? Die Vereinigung dieser beiden letztern, erhebt
„uns zugleich ganz über die Furcht, die wir bisher vor
„fremden Mächten gehabt haben. Sie werden weit
„mehr von uns, als wir von ihnen abhängen; durch
„uns selbst werden wir die Herrn von Paris seyn, und
„dies um so viel sicherer, da wir es durch das Parle-
„ment seyn werden, das stets das Mittel seyn wird,
„wodurch wir uns des Volks, dessen man nie gewisser ist,
„als wenn man es nicht unmittelbar beherrscht, versichern
„können. Die Erklärung des Herrn von Turenne ist
„der einzige Weg, der uns dahin, — was wir
„zu träumen nie gewagt haben, — zu einer für unsre
„Vertheidigung zwischen Spanien und dem Parlement
„geschloßnen Vereinigung führen kann; durch sie allein
„erhält der Vorschlag zum allgemeinen Frieden Gründ-
„lichkeit und Wahrheit. Sie allein macht die Ausfüh-
„rung möglich, sie setzt uns in den Stand, das Par-
„lement zum Bündniß zu bringen, da wir sonst nichts
„mit ihm hätten anfangen können als was, wenigstens
„in seinem Sinn, nicht gut gewesen wäre; aber diese

„Ver-

„Verbindung ist nur in dem gegenwärtigen Moment „möglich und nützlich. Der erste Präsident und der „Präsident von Mesmes sind abwesend, und wir wer„den die Gesellschaft mit ungleich größerer Leichtigkeit „nach unserm Gefallen lenken können, als wenn sie ge„genwärtig wären. Entledigen sie sich des Auftrags, „welchen ihnen das Parlement, durch einen Beschluß, „dessen Urheber wir seyn werden und wovon ich schon „gesprochen habe, geben wird, getreu; so haben wir „unsern Zweck erreicht, und dieses Tribunal zu dem „großen Werk des allgemeinen Friedens vereinigt. Be„harrt aber der Hof dabei, unsere Vorschläge zu ver„werfen, und wollen diejenigen unter den Deputirten, „die auf Seiten des Hofs sind, unserm Ruf nicht fol„gen und unser Glück zu hemmen suchen, so werden „wir unsern Vortheil nicht weniger, ob gleich auf eine „andere Art, dabei finden. Denn alsdann bleiben wir „mit dem größten Theil des Parlements, wovon die „andern nur Ueberläufer sind, vereinigt, und gebieten „nur um so unumschränkter über ihn. Dies ist mei„ne Meinung, die ich, wenn Sie anders den gegenwär„tigen Augenblick, durch dessen Begünstigung allein sie „vortheilhaft wird, nicht vorbei lassen, aufzuzeich„nen, und dem Parlement vorzutragen erbötig bin. „Sollte sich aber, bevor dies letztere geschehen ist, von „Seiten des Herrn von Turenne, eine Veränderung sich „ereignen, so würde ich diese Meinung mit eben so viel „Eifer bekämpfen, als ich sie jetzt vertheidige.“ Frau von Bouillon, die mich bis dahin immer viel zu gemäßigt für ihre Wünsche gefunden hatte, zeigte über diesen Plan das höchste Erstaunen. Er schien ihr gut, weil er ihr groß schien. Ihr Gemal hingegen hatte mehr Bedenklichkeiten. „Ihre Vorschläge, sagte er mir rei„hin; sie sind ausführbar, aber für alle Einzelne äus„serst gefährlich. Spanien wird uns alles versprechen,

„aber, haben wir uns einmal verbindlich gemacht, bei „unserer Unterhandlung mit dem Hof nur den allge„meinen Frieden zu beabsichtigen, nicht das mindeste „halten. Dieser Friede ist sein einziges Ziel, und es „wird uns verlassen, so bald es dieses erreicht hat. „Bringen wir auf einmal die große Wirkung hervor, „die Sie uns vorschlagen, so wird Frankreich diesen „Frieden, sogar mit Eilfertigkeit schließen und „Spanien ihn unfehlbar in 14 Tagen haben „können. Dies wird um so leichter seyn, da „die Spanier, wie ich aus sichern Quellen weiß, „ihn um jeden Preis haben wollen, und selbst unter „Bedingungen, die so wenig vortheilhaft sind, daß „Sie darüber erstaunen werden. Dieß vorausgesetzt, „in welcher Lage werden wir uns den Tag, nach dem „wir den allgemeinen Frieden geschlossen oder vielmehr „bewirkt haben, befinden? Ruhm werden wir einern„dten, dies gebe ich zu, aber dieser Ruhm wird uns „nicht gegen den Haß und Abscheu unsers Hofs „schützen. Wird das Haus Oestreich die Waffen er„greifen, wenn man uns beide vier Monate später „in Verhaft nimmt? Ich weiß, daß Sie mir antwor„ten: wir können mit Spanien solche Bedingungen „schließen, die uns gegen dergleichen Angriffe in Sicher„heit setzen. Aber durch die Versicherung, daß Spa„nien durch seine häuslichen Bedürfnisse in seinen In„nern so gedrängt ist, daß es keinen Augenblick anste„hen wird, die uns feierlichst gethanen Verspre„chungen dem Frieden aufzuopfern, glaube ich diesem „Einwurf bereits begegnet zu haben. Gegen dieß Uebel „finde ich keine Mittel. Was wird aus uns, wenn „Spanien sein Wort, das es uns wegen Mazarins „Verbannung geben wird, nicht hält? Wird der Ruhm „eines allgemeinen Friedens in der Meinung des „Volks die Beibehaltung des Ministers aufwiegen,

„will

„zu dessen Verderben wir die Waffen ergriffen haben?
„Sie wissen wie sehr der Minister verabscheut wird.
„Und angenommen, daß man uns Wort hält, und den
„Cardinal aus dem Ministerium ausschließt, bleiben
„wir darum der Rache der Königin, dem Zorn des
„Prinzen, und allen Folgen, womit ein beleidigter
„Hof eine solche That zu ahnden weiß, minder ausge-
„setzt? — Das Wesentliche des wahren Ruhms ist,
„daß er dauern kann; alles Vorübergehende ist nur ein
„leichter Dunst, der bald verweht. Unterstützen wir den
„uns zuwachsenden nicht durch Begründungen die
„dem Verdienst des guten Willens auch das der Weis-
„heit beifügen, so wird unsere Ruhe von der veränglich-
„sten Gattung seyn. Ueberdieß gestehe ich, daß Sie
„in ihrer Uneigennützigkeit groß sind, daß sie Bewun-
„derung verdient, und ich lasse ihr gewiß alle Gerech-
„tigkeit widerfahren; aber wollte ich Ihnen darin nach-
„ahmen, so bin ich überzeugt, daß Sie selbst es nicht
„billigen würden. Das Glück Ihres Hauses ist be-
„gründet, werfen Sie dagegen ein paar Blicke auf das
„Meinige! In welcher Lage ist meine Gemalin, sind
„Vater und Kinder!"

Diese Einwendungen zu bekämpfen, bot ich alles auf, was ich in dem Ansehen, worin wir als unumschränkte Gebieter von Paris und 8000 Mann zu Fuß, und 3000 zu Pferd vor seinen Thoren, und von der geübtesten Armee von ganz Europa, bei Spanien nothwendig stehen müßten, im Ueberfluß zu finden glaubte. Ich that alles, um ihn von meiner Meinung zu überreden, so wie er hingegen nichts vergaß, was mir die Seinige annehmlich machen konnte. Diese war folgende: wir sollten den Abgesandten des Erzherzogs zwar immerhin überreden, daß wir für eine Verbindung zum allgemeinen Frieden fest entschlossen wären, ihm aber zu gleicher Zeit sagen, wir hielten es für ungleich vortheilhaf-

ter, wenn das Parlement an diesem Bündniß Antheil nähme. Dieß könne nun nicht anders, als nach und nach und gleichsam unvermerkt geschehen; und auf diese Art würden die Abgesandten hingehalten werden. Zugleich wollten mir mit ihnen einen Vertrag unterzeichnen, der nur wie die Vorbereitung zu jenem mit dem Parlement entworfenen erscheinen würde, und folglich uns noch zu nichts ganz bestimmtem, in Rücksicht des allgemeinen Friedens, verpflichten könnte, jedoch hinreichen würde, die Spanier so weit zu befriedigen, daß sie ihre Truppen anrücken ließen. „Zu gleicher Zeit, so endigte Herr von Bouillon, wird sich auch die Armee „meines Bruders nähern, und der erschrockene Hof, wird „sich gern zu einem Vergleich fügen. Sollte er aber nicht „zur Vernunft gebracht werden, so steht uns in unserm „Vertrag mit Spanien, durch die das Parlement betreffende Clausel immer eine Hinterthür offen, deren „wir uns zum Vortheil des Publikums, und um unser selbst willen bedienen können."

So weise und durchdacht auch diese Ueberlegungen waren, so wenig überzeugten sie mich, weil die, nach der Berechnung des Herrn von Bouillon, zu beobachtende Aufführung mir unausführbar schien. Wie er die Abgesandten hinhalten wollte, begrif ich wohl; aber wie das Parlement, das gerade mit dem Hof in Unterhandlungen stand, seine Deputirten bereits in Ruel hatte, und das, aller seiner Aufwallungen ungeachtet, doch stets mit Schnelligkeit zum Frieden zurückkam, hinzuhalten sey, war mir unbegreiflich. Auf dem Abhang, wo es stand, konnte es, nach meinem Bedünken, nur durch eine öffentliche Erklärung aufgehalten werden. Den Grundsätzen des Herrn von Bouillon zufolge, konnte diese Erklärung nicht Statt finden, und geschah sie nicht, so gieng das Parlement nothwendig seinen Weg

Weg fort, und wir waren, wenn nur eine der Saiten sprang, in die Nothwendigkeit versetzt — was ich für das furchtbarste aller Uebel hielt — zu dem Volk unsere Zuflucht zu nehmen.

Bei den Worten, wenn eine der Saiten versagt, unterbrach mich Herr von Bouillon, und verlangte die Bedeutung dieses Ausdrucks zu wissen. „Wenn, antwortete ich darauf, Herr von Turenne in „diesem Augenblick stürbe, oder in seiner Armee sich Auf„ruhr verbreitete, wies ihn Erlach so gern bewirkt hätte, „was würde dann aus uns werden, wenn das Parle„ment dem Bündniß nicht beigetreten wäre? Heute die „Tribunen des Volks, und morgen Diener des Grafen „von Fuensaldagne. Es ist mein ewiger Refrain: al„les mit dem Parlement, und ohne dasselbe nichts.“ Unser Streit dauerte in demselben Ton wenigstens 3 oder 4 Stunden lang; aber keinem gelang es, den andern zu überzeugen, und wir machten zuletzt aus, diese Streitfrage bei dem Prinzen von Conti in Gegenwart der Herrn von Beaufort, von Elbeuf, von la Mothe, Brissac, Noirmoutier und Bellievre aufs neue vorzunehmen. Mit unbeschreiblicher Verwirrung verließ ich ihn; denn ich war damals fest überzeugt, was ich auch noch jetzt bin, daß seine ganze Schlußfolge auf keinen ächten Grund gebaut war. Ein solches Raisonnement, mußte, meinem Bedünken nach, besondern Verträgem aller Art die Thür öfnen, und da ich das Vertrauen der Spanier zu ihm kannte, zweifelte ich nicht, daß er mit jedem Tag nach seinem Gefallen mit ihren Abgesandten Verträge schließen könnte. Meine Bangigkeit vermehrte sich, als ich bei meiner Zurückkunft in mein Haus, ein in Chiffern geschriebenes Billet von Frau von Lesdiguieres fand, worin sie mir von Seiten der Königin unermeßliche Anerbietun-

gen that, die Bezahlung meiner Schulden, Abteyen, die Ernennung zur Cardinalswürde. In einem kleinen besondern Billet, waren folgende Worte enthalten: Die Erklärung der deutschen Armeen setzt hier alles in die größte Bestürzung. Natürlich schloß ich, daß bei den übrigen der Parthey gleiche Versuche, wie bei mir, geschehen würden, und da Herr von Bouillon in einer Zeit, da das Glück uns lachte, bereits an die Hinterthür zu denken anfieng, wie hätte ich einen Augenblick zweifeln können, daß die andern nicht die Hauptthüren wählen werden, die man ihnen, nach der Erklärung des Herrn von Turenne, gewiß mit Freuden eröfnen würde? — Daß ich den ächten Grund des Plans von Herrn von Bouillon und das Innere seiner Seele nicht mit voller Wahrheit ergründen konnte, dies war's, was mich mehr als alles übrige betrübte. Bei dieser Gelegenheit, die jedoch der wahre Punct der Entscheidung war, weil es darauf ankam, jetzt das Parlement in unsern Bund zu ziehen, oder nicht, mußte ich die so gern genährten hohen Ideen von dem Umfang des Einen und der Klarheit der Andern nothwendig herabstimmen. Sehr oft hatte er mich zu dem angespornt, was ich ihm jetzt anbot. Was mich bestimmte, nach so langer, standhafter Weigerung, endlich dieser Meinung beizutreten, nemlich die Erklärung seines Bruders, mußte ja für ihn ein noch weit stärkerer Grund seyn. Aber anstatt diesen Entschluß zu fassen, erweicht die Hofnung, daß Mazarin ihm Sedan überlassen würde, seine ganze Standhaftigkeit. Nur dieß ist das Ziel, nach dem er strebt; nur was ihm hierüber Gewißheit geben kann, ist seiner Bemühung werth, und den großen Gedanken, Europa den Frieden gegeben zu haben, opferte er seinen kleinlichen Vortheilen auf. Dieser Schritt berechtigt mich zu jenem, Ihnen bekannten Urtheil über Herrn von

Bouil-

Bouillon, daß ich, so große Eigenschaften er auch in sich vereinte, immer bezweifle, ob er der großen Handlungen, die andere ihm zugetraut haben, die er aber nicht vollbracht hat, wirklich fähig gewesen sey. Nichts wirft einen so tiefen Schatten auf den Werth eines großen Mannes, als wenn er den entscheidenden Augenblick des Ruhms nicht zu ergreifen versteht. Fast immer wird dieser aufgeopfert um den Augenblick des Glücks desto fester zu fassen, und gemeiniglich betrügt man sich doppelt. Nach meinem Urtheil nahm Herr von Bouillon sich in diesem Fall nicht richtig, weil er fein seyn wollte. Ein sehr gewöhnlicher Misgrif!

Der folgende Tag erschien und wir versammelten uns bei dem Prinzen von Conti. Frau von Longueville fehlte und ich ahnete ein Geheimniß in dieser Abwesenheit. Sie hatte vor mehr als 6 Wochen ihren Sohn geboren, aber schon mehr als 20mal war in ihrem Zimmer über Staatshändel gesprochen worden. Die Streitfrage ward durch Herrn von Bouillon und mich mit Anführung derselben Gründe, wie bei Ihm, vorgetragen, und der Prinz von Conti stimmte für die Meinung des Herrn von Bouillon. Die Art, wie dies geschah, ließ mich auf ein geheimes Verständniß schließen. Herr von Elbeuf sanft wie ein Lamm hatte, wie mir schien, die Meinung des Herrn von Bouillon, wenn er es gewagt hätte, gern noch überboten.

Gleich beim Eintritt in das Stadthaus hatte mir der Chevalier von Frages, Bruder des alten Fiennes, der in unsrer Parthey als doppelter Spion unter dem Titel eines Commandanten von Elbeufs Regiment diente, zugeflüstert, daß sein Herr, wie er glaube, sich verglichen habe. In dem Betragen des Herrn von Beaufort

fort ward sichtbar, daß Frau von Montbazon seinen Eifer zu mildern versucht hatte; doch, da ich bei ihm noch immer meines Siegs über sie gewiß zu seyn glaubte, hatte mich seine anfangs gezeigte Unentschlossenheit wenig beunruhigt, und seine Stimme, den Stimmen des Herrn von Brissac, la Motte, Noirmoutier und Bellievre, die schnell meiner Meinung beitraten, beigefügt, hätte mir unfehlbar ein beträchtliches Uebergewicht gegeben, wenn nicht das Ansehen des Herrn von Turenne, der in diesem Augenblick das große Band der Parthey war, und die Wichtigkeit, welche Herr von Bouillon durch alte mit Fuensaldagne stets beobachtete Verhältnisse, sich bei den Spaniern zu erwerben gewußt hatte, mich bewogen hätte, mir aus dem, was doch eigentlich nur ein Entschluß der Nothwendigkeit war, eine Ehre zu machen. Den Tag zuvor war ich noch bei dem Abgesandten des Erzherzogs gewesen, in der Absicht auszuspähen, ob sie noch immer, wie sie selbst mir stets gesagt, und Herr und Frau von Bouillon mir unaufhörlich gepredigt hatten, so fest darauf bestünden, nur mit der Bedingung eines allgemeinen Friedens einen Vertrag mit uns zu schließen. Beide hatte ich ganz verändert gefunden. Zwar verlangten sie noch immer das Bündniß zum allgemeinen Frieden, aber sie hatten sich nach Herrn von Bouillons Weise bequemt, und verlangten es auf zweymal. Es war ihm gelungen, sie zu überreden, daß es in diesem Fall weit vortheilhafter für sie seyn würde, weil wir das Parlement mit hineinziehen würden. Genug; ich erkannte die Hand des Künstlers, und war überzeugt, daß seine Gründe, bei ihrer Anweisung sich in allen Fällen an ihn zu wenden, bei weitem kräftiger sey, als alles was ich dagegen sagen konnte. Dieß war der Grund, warum ich mich ihnen nicht entdekte. Nach Mitternacht gieng ich zu dem Präsidenten von Bellievre, und um ganz ungestört zu

seyn,

seyn, mit diesem zu Croissi. Hier schilderte ich ihnen die ganze Lage der Sachen. Beide traten ohne Bedenken meiner Meinung bei. Die entgegengesetzte, glaubten auch sie, würde uns unfehlbar verderben, und doch gaben sie zu, daß wir uns für jetzt in jene fügen müßten, weil wir durchaus von den Spaniern und von Turenne, die beide bis jetzt nur unter des Herrn von Bouillon Einwirkung handelten, abhängig wären. Beide hofften noch, daß Herr von Bouillon in dem bevorstehenden Rath vielleicht noch unserer Meinung beizutreten genöthigt werden könnte, oder daß es uns gelingen werde, Herrn von Turenne selbst nach seiner Ankunft für unsere Sache zu gewinnen. So süsse Träume hegte ich nicht; denn die Folgen, die ich von dieser Handlungsart am meisten fürchtete, konnten sich höchst wahrscheinlich, noch ehe Herr von Turenne bei uns seyn konnte, ereignet haben. „Sie haben Recht, sagte mir Croissi, der viel Vermittelungstalent besaß, — „aber eben fällt „mir ein Ausweg ein. Werden Sie bei dem Präliminar„tractat, der, wie Herr von Bouillon will, mit dem „Abgesandten geschlossen werden soll, unterzeichnen?" „Nein, war meine Antwort. So ergreifen Sie denn, „erwiederte er, diese Gelegenheit, dem Abgesandten „Gründe, warum Sie nicht unterzeichnen vor Au„gen zu legen. Wäre Fuensaldagne hier, so würden „ihn diese Gründe, unfehlbar davon überzeugen, daß „durch das von Ihnen vorgeschlagene Verfahren Spa„niens wahrer Vortheil begründet wird. Vielleicht „verlangen die Abgesandten Aufschub, um erst dem „Erzherzog Rechenschaft ablegen zu können, und „ist dieß, so wage ich mich dafür zu verbürgen, daß „Fuensaldagne Ihre Gründe billigen wird, und Herr „von Bouillon dann nachgeben muß. Nichts kann „natürlicher seyn, als dieses Auskunftsmittel, und selbst „die Abgesandten werden keine Trennung in der Parthey

„wahr-

„wahrnehmen, weil es scheinen wird, daß Sie Ihre „Gegengründe, bloß um nicht zu unterzeichnen, nicht „aber, um Herrn von Bouillons Meinung zu bekäm„pfen, anführen.“

Mein Entschluß war schnell gefaßt. Ich ergrif dieses Mittel, das mir mit wenig oder keiner Gefahr verbunden zu seyn schien, und bat den Herrn von Brissac, morgen bei Frau von Bouillon zu speisen, und dort ganz ungekünstelt im Gespräch einfließen zu lassen: es scheine ihm, daß ich, die Unterzeichnung mit Spanien betreffend, etwas erschüttert sey. Dieß sollte hoffentlich Herrn von Bouillon in der Freude mich in meinen Gesinnungen über den besondern Vertrag der Generale, wanken zu sehen, bewegen, deshalb nur desto stärker in mich zu dringen, und mir auf diese Art Gelegenheit zu geben, mich in Gegenwart der Abgesandten ausführlich darüber zu erklären.

Dieß war meine Lage, als wir bei dem Prinzen von Conti zur Conferenz zusammen kamen. Bald überzeugte ich mich, daß alles, was Herr von Bellievre und ich vorbrachten, auf Herrn von Bouillon keine Wirkung that. Scheinbar ergab ich mich seinen Gründen, und dem Ansehen unsers Generalissimus des Prinzen von Conti. Es ward ausgemacht, mit dem Erzherzog, einen, von Herrn von Bouillon entworfenen Tractat zu schließen, dessen Inhalt war: daß der Erzherzog bis Pont-A-Verre, und sogar, wenn es die Generale wünschen würden, noch weiter anrücken sollte, diese dagegen ihrer Seits alles anwenden sollten, um das Parlement zu nöthigen, an diesem Vertrag Antheil zu nehmen, oder vielmehr einen neuen zum allgemeinen Frieden zu schließen, das heißt nichts anders, als den König dahin zu bringen, unter billigen Bedingungen, deren nähere Bestimmung der katholische Kö-

nig

nig dem Ausspruch des Parlements überlassen würde, diesen Frieden zu schließen. Diesen Vertrag, so einfach, wie Sie ihn hier sehen, machte sich Herr von Bouillon anheischig, von dem Abgesandten unterzeichnen zu lassen. Mich fragte er nicht einmal, ob ich unterzeichnen würde, oder nicht. Die ganze Versammlung war zufrieden, Spaniens Hülfe so wohlfeil erkauft zu haben, und zugleich die Freiheit beizubehalten, die verschwenderischen Anträge, zu welchen die Erklärung des Herrn von Turenne den Hof gegen alle unfehlbar nöthigen würde, annehmen zu können. Zur Unterzeichnung des Vertrags in dem im Stadthaus befindlichen Zimmer des Prinzen von Conti, war die Stunde der Mitternacht erwählt. Zur bestimmten Zeit erschienen die Abgesandten, und ich trug Sorge, daß sie mich diesmal mehr als gewöhnlich bemerkten. Als Croissi, der zur Ausfertigung des Vertrags die Feder in der Hand hielt, eben angefangen hatte zu schreiben, wandte sich der Bernhardiner zu mir, und fragte, ob ich nicht unterzeichnen würde? Ich antwortete, daß Herr von Fuensaldagne mir es durch Frau von Bouillon untersagt hätte, und er sagte mir darauf mit ernstem Ton: dies sey jedoch eine durchaus nöthige Bedingung, worüber er noch vor 2 Tagen ganz ausdrückliche Befehle vom Erzherzog erhalten habe. Hier erkannte ich die Wirkung dessen, was ich bey Frau von Bouillon durch Herrn von Brissac hatte sagen lassen. Ihr Gemal drang aufs äusserste in mich, und ich ergrif diese Gelegenheit, um die spanischen Abgesandten über ihr Interesse zu belehren. Ich bewies ihnen, daß ich, bei der zuletzt angenommenen Handelsweise, so wenig Sicherheit für mich selbst und für die ganze Parthey finde, daß ich mich unmöglich entschließen könnte, am wenigsten durch eine Unterschrift, ganz besondern Theil daran zu nehmen. Ich wiederholte jetzt, — was ich ihnen schon

ſchon den Tag vorher angeboten hatte — mich, wenn man ſogleich eine endliche und entſcheidende Entſchließung faſſen wollte, zu allem ohne Ausnahme verbindlich zu machen. Zugleich vergaß ich nichts, um ihnen, ohne jedoch etwas beſtimmt anzudeuten, die Privatvergleiche, zu welchen der jetzt angetretene Weg führen könnte, ahnen zu laſſen.

Meine Rede, ob wohl ich alles im Ton der Erzählung vortrug, und nicht den geringſten Plan blicken ließ, als wenn ich das ſchon beſchloſſene bekämpfen wollte, machte auf den Bernhardiner einen ſo tiefen Eindruck, daß Herr von Bouillon darüber verlegen ſchien. Don Francisco Pizarro hingegen, der von Brüſſel neue Befehle, ſich in allem den Meinungen des Herrn von Bouillon zu fügen, mitgebracht hatte, drang in ſeinen Gefährten, daß er einwilligen ſollte. Der Bernhardiner that es auch ohne großen Widerſtand. Ich ſelbſt, ſobald ich ihn einmal entſchloſſen ſah, munterte ihn dazu auf, und fügte hinzu, daß ich, um ihm jeden Argwohn über meine Weigerung zu benehmen, ihnen auf mein Wort verſpräche, im Fall das Parlement ſich mit dem Hof vergleichen ſollte, ihnen, durch gewiſſe ſichere Mittel, alle nöthige Zeit zur Zurückziehung ihrer Truppen zu geben. Zwei Gründe beſtimmten mich zu dieſem Anerbieten. Der erſte ſtützte ſich auf die Ueberzeugung, Fuenſaldagne werde, als ein geſcheider Mann, ſicher nicht der Meinung ſeiner Abgeſandten beitreten, und ſeine Armee, da er von den Generalen ſo wenig, und von mir gar nichts hatte, gewiß dem Königreich nicht anvertrauen. Der zweite Grund war das Vergnügen, ſelbſt unſern Generalen zeigen zu können, ich ſey entſchloſſen, ſo weit es wenigſtens von mir abhienge, keine Treuloſigkeit zu dulten, und ich verbände mich öffentlich, ſelbſt im Fall der Ausſöhnung des Parlements, die

Spa-

Spanier keineswegs unterdrücken und überfallen zu lassen; obgleich ich in der nehmlichen Conferenz mehr als 20mal feierlich versichert hatte, daß ich mich vom Parlement nicht trennen würde. Dieser Entschluß war die einzige Ursache, weshalb ich einen Vertrag, der ohne dasselbe geschlossen ward, nicht unterzeichnen wollte.

„Jene Mittel, sagte mir Herr von Elbeuf ganz „laut, von denen Sie mit diesen Herrn eben gesprochen haben, können Sie nirgends anders, als bei dem „Volk finden. — Wo ich sie jedoch, antwortete ich, nie „suchen werde. Ich berufe mich deshalb auf das Zeug„niß des Herrn von Bouillon. Ich weiß, antwor„tete dieser, der mich so gern zur Unterschrift beredet „hätte, daß es Ihr Wille nicht ist; aber ich bin über„zeugt, daß Sie, ohne es selbst zu glauben, Ihrem Wil„len zuwider handeln. Wir, die unterzeichnet haben, „beweisen mehr Rücksicht für das Parlement, als Sie „selbst, der nicht unterzeichnet hat; denn — fuhr er mit „gedämpfter Stimme fort, damit die Abgesandten das „folgende nicht hören sollten, — Wir behalten uns ei„ne Hinterthür vor, wo wir mit dem Parlement ent„schlüpfen können. Diese Thüre, antwortete ich, wird „vom Parlement geöfnet werden, zu einer Zeit, wenn „Sie es nicht wünschen. Schon ist der Anschein dazu „da, und Sie werden sie gerne verschließen wollen, „wenn es zu spät seyn wird. Das Parlement läßt nicht „ungestraft mit sich spielen.“ In diesem Augenblick rufte uns der Prinz von Conti. Der Vertrag ward vorgelesen und unterzeichnet. Dieß ist, was wir davon sahen. Don Gabriel von Toledo hat mir seitdem gesagt daß die Abgesandten der Frau von Montbazon ein Geschenk von 2000 Pistolen, und Herrn von Elbeuf von einer eben so großen Summe gemacht hätten.

Voll Verdruß über das eben Vorgefallene kam ich nach Haus. Hier erwartete mich der Präsident von Bellievre und Montresor *), die in gleich hohem Grade, wie ich, trauerten. Eine Aeußerung des ersten Präsidenten verdient hier angemerkt zu werden, weil der Erfolg sie vollkommen gerechtfertigt hat. „Wir haben, sagte er, heute das Parlement, in Verbindung mit welchem „alles sicher gewesen seyn würde, in unsern Bund aufzu„nehmen, verabsäumt. Jetzt wollen wir den Himmel bit„ten, daß alles gut gehe; denn wenn eine einzige unse„rer Hofnungen fehl schlägt, sind wir verloren." Kaum hatte Herr von Bellievre dies gesagt, so trat Noirmoutier ins Zimmer, und sagte, daß, seit ich das Stadthaus verlassen habe, ein Cammerdiener von Laiques dahin gekommen sey, nach mir gefragt habe, und, da er mich nicht gefunden, ohne mit jemanden sonst sprechen zu wollen, sich wieder aufs Pferd geschwungen habe. Hier muß ich Sie bitten, zu bemerken, daß Laiques, ein Mann von vielem Muth aber wenig Einsichten, sich seit dem er seine Compagnie verkauft, sehr eng an mich angeschlossen hatte und, so bald der Bernhardiner sich bei uns zeigte, auf den Einfall gekommen war, in Flandern selbst zu unterhandeln. Dieses Geschäft glaubte er, würde ihn bei der Armee bedeutend machen. Er bat mich um meine Beistimmung, und ließ mich durch Montresor, der ihn vom ersten Augenblick an zu der Würde eines Liebhabers von Frau von Chevreuse, die in Brüssel war, bestimmte, unablässig bestürmen. In dieser Stelle, meynte er, könne er mir in der Folge, gar wohl nützlich werden; Sie sey jetzt unbesetzt, und könne leicht von einem andern ausgefüllt werden, der nicht von

*) Claude von Bourdeille. Graf von Montresor, der Sohn Heinrichs von Bourdeille. Es ist der nehmliche, dessen in diesen Memoiren oft gedacht wird.

Digitized by Google

von mir abhängen würde. Seine Bitte, und Montresors Vorstellungen besiegten endlich meinen Widerwillen, einen Mann, der meine Farbe trug, nach Brüssel abzusenden und wir gaben ihm also den Auftrag, bei dem Erzherzog seine Wohnung aufzuschlagen. Der von ihm abgeschickte Cammerdiener nun, brachte mir eine Depesche von ihm, die mein Mitleiden erregte. Er sprach von nichts, als von des Erzherzogs guten Absichten, von Fuensaldagnes Aufmerksamkeit, und von dem Vertrauen, das wir gegen sie fassen sollten. Mit einem Wort, ich habe nie etwas so albernes gesehen. Der Kurzsichtige glaubte schon Fuensaldagne in seinen Händen zu haben! Wie mußten wir uns freuen, an einen Hof, wo wir mehr als eine Intrigue zu führen hatten, einen Unterhändler dieser Art zu haben! Noirmoutier war sein sehr genauer Freund, und gestand: der Brief sey unverzeihlich, aber er glaubte nicht, daß er selbst durch diesen Brief, zu einem noch tollern Schritt verleitet werden könnte. Und doch geschah es. Es fiel ihm auf einmal ein, nach Brüssel zu reisen. Er gebe zu, sagte er, daß es gefährlich sey, Laiques zu Brüssel zu lassen, aber es sey auch zugleich unschicklich, ihn zurück zu berufen, oder ihm einen Collegen, der nicht sein genauer Freund wäre, und auf einer der seinigen völlig überlegenen Ehrenstufe finde, nachzuschicken. Dieß waren seine Worte, seine wahren Beweggründe aber folgende: er hofte sich durch diese Stelle, die ihm zum Unterhändler bilden, und gleich wohl nicht vom Krieg entfernen würde, ganz vorzüglich auszuzeichnen. Durch sie hofte er das volle Vertrauen der Parthey in Rücksicht Spaniens, und zugleich das ganze Ansehen Spaniens gegen die Parthei in seine Macht zu bekommen. Vergebens wandten wir alles an, um ihn von dieser Idee abzubringen. Er bestand darauf, und es mußte seyn. Er führte den schönen Namen le Trimouille, war Ge-

neralleutenant, und spielte in unserer Parthey, woran er mit mir und durch mich Antheil genommen hatte, eine glänzende Rolle. Dieß ist das Unglück bürgerlicher Kriege, daß die besten Einleitungen oft zu Fehlern verleiten.

Die Conferenz zu Ruel hob so schlimm als möglich an. Die Deputirten behaupteten, daß man ihnen das gegebene Wort, die Zugänge frei zu lassen, nicht halte, und sogar die 100 Muids Getraide nicht freipassiren lasse. Dagegen bestand der Hof darauf, daß er die Eröfnung der Zugänge nicht versprochen habe, und daß das Ausbleiben der 100 Muids Getraide nicht an ihm läge. Die Königin foderte als vorläufige Bedingung, zur Aufhebung der Belagerung, daß das Parlement sich verbindlich machen sollte, seine Sitzungen, so lange es dem König gefiel, in St. Germain zu halten, und sich erst in 3 Jahren zu versammeln. Einstimmig verweigerten alle Deputirten beide Vorschläge, und der Hof stimmte sich noch denselben Nachmittag herab. Der Herzog von Orleans sagte den Deputirten, die Königin gebe im Punct der Verlegung des Parlements nach, und werde sich begnügen, wenn, nachdem man über alle Artikel in Richtigkeit seyn würde, ein lit de justice in St. Germain gehalten werde, um darin die Erklärung zu bestätigen, welche die Artikel enthalten würde. Auch wurde der Zeitraum von 3 Jahren, während alle Versammlungen untersagt seyn sollten, auf 2 eingeschränkt. Das erste ließen sich die Deputirten gefallen, gegen das zweyte eiferten sie um desto mehr, weil sie behaupteten, daß das Privilegium sich zu versammeln ein wesentliches Erforderniß des Parlements sey. Diese und noch einige andere Streitigkeiten erbitterten, als sie zu Paris bekannt wurden, die Köpfe in einem so hohen Grad, daß man in der großen Kammer

mer von nichts geringerm sprach, als die Vollmacht der Deputirten zurückzunehmen. Die Herrn Generale sahen sich von Seiten des Hofs, der bis zur Erklärung des Herrn von Turenne wenig auf sie geachtet hatte, gesucht, und zweifelten nicht, ihre Bedingungen in dem Maas erhöhen zu können, in welchem die Verlegenheit des Hofs stieg. Es wurde daher nichts vergessen, um das Parlement und das Volk mehr aufzuwiegeln, damit der Cardinal einsehen lerne, daß nicht alles von der Conferenz zu Ruel abhänge. Auch ich trug meiner Seits dazu bei, doch einzig in der Absicht, die Eilfertigkeit, womit der erste Präsident und der Präsident von Mesmes alles ergriffen, was nach Vergleich schmeckte, zu ordnen, oder vielmehr zu mäßigen.

Sehr bedeutend war die Sitzung am 8. März. Der Prinz von Conti sagte im Parlement, daß Herr von Bouillon, von neuem an Podagra leidend, ihn gebeten habe, die Versammlung zu benachrichtigen, Herr von Turenne trüge ihr seine Person und seine Truppen gegen den Cardinal Mazarin, den Feind des Staates, an. Hier setzte ich hinzu: ich habe so eben erfahren, daß den Tag zuvor eine Erklärung zu St. Germain ausgefertigt worden sey, welche Herrn von Turenne für einen Majestätsverbrecher erkläre; ich hielt es daher für nothwendig, diese Erklärung zu vernichten, seine Waffen durch einen feierlichen Schluß zu heiligen, allen Unterthanen des Königs zu gebieten, ihm Durchzug und Unterhalt zu verstatten, und eiligst an einem Fond zur Bezahlung seiner Truppen zu arbeiten, damit man der nachtheiligen Wirkung zuvorkomme, welche 800000 von dem Hof an Erlach zur Verführung der Truppen, geschickten Livres, wohl hervorbringen könnten. Dieser Vorschlag gieng einstimmig durch. Ein unbeschreiblicher Ausdruck von Freude glänzte in allen Augen, ward in jeder Rede sichtbar. Man

gab, gegen Courcelles, Lavardin und Amilly, die für den König in der Landschaft Maine, Soldaten warben, ein blutiger Beschluß. Man erlaubte den Gemeinden, sich beim Schall der Sturmglocke zu versammeln, und alle die zu verfolgen, welche ohne Befehl des Parlements Versammlungen halten würden.

Dies war noch nicht alles. Der Präsident von Bellievre sagte der Gesellschaft, daß er von dem ersten Präsidenten einen Brief erhalten habe, worinn er versichere: weder er, noch die andern Deputirten würden Etwas, dem ihm bewiesenen Zutrauen Unwürdiges, begehen. Mehr ein Geschrei als eine allgemeine Stimme erhob sich hier. Der Inhalt davon war: daß der Präsident von Bellievre dem ersten Präsidenten ausdrücklich sagen sollte, ehe alle Fuhren des versprochenen Getraides gänzlich herbeigeschaft und uns geliefert, alle Zugänge entsetzt, und alle Wege für Couriere und Lebensmittel gänzlich offen wären, keinen neuen Vorschlag anzuhören und selbst über die alten nichts zu beschließen.

Am 9. ward durch einen Beschluß ausgemacht, die Conferenz bis zur gänzlichen Erfüllung der Versprechungen und der Eröfnung der Zugänge nicht für das Getraide allein, sondern sogar für alle Arten von Lebensmitteln auszusetzen. Alles was die gemäßigsten nur mit Mühe erhalten konnten, war, daß dem Beschluß die Clausel beigefügt wurde: man werde mit der Bekanntmachung desselben so lange warten, bis man von dem ersten Präsidenten erfahren hätte, ob die Pässe für das Getraide nichts seit der letztern von ihm erhaltenen Nachricht ausgefertigt worden wären.

An dem nehmlichen Tag sagte der Prinz von Conti im Parlement, daß Herr von Longueville ihn gebeten

ten habe die Gesellschaft zu versichern, er werde den 15. dieses Monats ohne weitern Aufschub, mit 7000 Mann zu Fuß, und 3000 Reutern von Rouen abziehen, und gerade vor St. Germain rücken. Die Gesellschaft zeigte eine unglaubliche Freude über die Nachricht, und bat den Prinzen von Conti, daß er deshalb nur immer mehr in Herrn von Longueville dringen möchte.

Am 10. trat Miron, der Deputirte von dem Parlement der Normandie, ins Parlement und sagte: er habe von Herrn von Longueville den Auftrag, die Gesellschaft zu benachrichtigen, mit welcher Freude das Parlement von Rennes den Brief und Beschluß des Pariser Parlements aufgenommen habe, und daß es nur den Herrn von la Trimouille erwartet, um den Beschluß zur Vereinigung gegen den gemeinsamen Feind zu geben. Dieser Rede fügte er noch bei, daß die Stadt Mans sich aus für die Parthey erklärte, und Gesandte an Herrn von Longueville geschickt habe. Es ward ihm, von Seiten der ganzen Gesellschaft für die Ueberbringung so höchst angenehme Nachrichten, gedankt.

Am 11. verlangte ein Abgesandter des Herrn von la Trimouille vom Parlement Audienz. Er bot demselben von Seiten seines Herrn 8000 Mann zu Fuß, und 2000 Reuter an, die, seiner Behauptung nach in 2 Tagen marschfertig wären, jedoch unter der Bedingung, daß die Gesellschaft Ihm erlaubte, sich der königlichen Gelder, die in den General-Einnahmen von Poitiers, Niort, und andern ihm zuverlässigen Orten liegen, zu bemächtigen. Das Parlement machte ihm große Danksagungen, faßte einen Vereinigungsschluß mit ihm, mit der vollen Gewalt über die Generaleinnahmen, und bat ihn seine Aushebungen mit Eifer zu betreiben.

Noch hatte der Abgesandte das Palais nicht verlassen, als der Präsident von Bellievre der Gesellschaft die dringende Bitte des ersten Präsidenten an die Geschaft vortrug, ihm eine neue Vollmacht zur Verhandlung bei der Conferenz zu überschicken, weil durch den Beschluß des vorigen Tages, ihm und den andern Deputirten die Aussetzung derselben befohlen worden sey. Er erhielt keine andere Antwort, als daß sie diese Vollmacht erhalten sollten, so bald das versprochene Getraide angekommen seyn würde.

Kaum war dieses vollendet, so reichte Roland, ein Bürger von Rheims, welcher den Herrn von Vieuville *) Lieutenant des Königs in der Provinz, persönlich beleidigt, und aus der Stadt gejagt hatte, weil er sich für St. Germain erklärte, bei dem Parlement eine Suplike ein, gegen die Officiere, die ihn wegen dieser That bei dem Hof verklagt hatten. Er ward deshalb von der ganzen Gesellschaft gelobt, und ihm aller Schuz versprochen.

Bei dieser Wärme, die durch alles dieß bei der Parthei sichtbar ward, was konnte sich natürlicher vermuthen lassen, als daß sie wenigstens erst einige Zeit zu verdämpfen brauchte, ehe der Friede geschlossen werden konnte? — Nichts weniger! Noch an dem nehmlichen Tag den 11ten März, wird er durch eben die Deputirten, die am 10ten noch, weil die erste Vollmacht zurückgenommen, worden war, um eine neue gebeten hatten, dnrch die nemlichen Deputirten, denen die neue Vollmacht verweigert worden war, geschlossen und unterzeichnet. Die Auflösung einer Begebheit, die die

Nach-

*) Carl der zweite dieses Namens, Herzog von la Vieuville farb 1689.

Nachwelt kaum glauben wird, und woran die Zeitgenossen sich in 14 Tagen gewöhnten, ist folgende:

Sobald Herr von Turenne sich erklärt hatte, arbeitete der Hof mit weit größerm Eifer, als bisher geschehen war, daran, die Generale zu gewinnen, aber es gelang ihm nicht, wie er es wünschte. Frau von Montbazon, durch Vineuil in mehr als einem Sinn gedrängt, versprach zwar der Königin, ihr den Herrn von Beaufort zu liefern, aber die Königin bemerkte gar wohl, daß, so lang ich nicht bei dem Handel seyn würde, sie schwerlich darauf rechnen könnte. Die Verachtung, mit welcher la Riviere Herrn von Elbeuf bis jetzt behandelt hatte, verschwand gänzlich. Der Marschall von la Mothe war nur durch Herrn von Longueville zugänglich. Diesen konnte der Hof durch die Unterhandlung von Anetonville bei weitem nicht so sehr gewinnen, als wir seiner durch Varicavilles Briefwechsel gewiß waren. Seit der Erklärung seines Bruders schien Herr von Bouillon zu einem Vergleich mit dem Hof geneigter, und durch verschiedene Canäle hatte dieß Vassé, der, wenn ich nicht irre, sein Cavallerie Regiment commandirte, zu St. Germain bekannt zu machen gewußt; aber die Bedingungen schienen zu hoch gespannt. Natürlich daß auf dem Posten, wo beide Brüder standen, sie nicht aufgelegt waren, mit Wenigem zufrieden zu seyn. La Rochefaucauts Ungewißheiten mißfielen la Riviere, der überdies die Zuverlässigkeit des Prinzen von Conti, so lange er nicht von dem Prinzen selbst gebunden seyn würde, für sehr zweifelhaft hielt, dieser letztere aber war, über den Punct der Cardinalswürde seines Bruders nicht so leicht zu bewegen. Auch überzeugte meine, der Frau von Lesdiguieres auf ihre Anträge ertheilte Antwort, den Hof hinlänglich, daß ich nicht so leicht wankend zu machen sey.

So fand der Cardinal Mazarin, alle Wege zur Unterhandlung verschlossen, oder erschwert. Und doch wollte er siegen, und die Verzweiflung leistete durch die Begünstigung des Glücks, dem Hof mehr Nutzen, als die feinste Unterhandlung gethan haben würde. Doch gab er auch diese nicht auf, weil die Lust daran in dem Wesen des Cardinals gegründet war. Aber er that, was ganz gegen seine Gewohnheit war, er vertraute seiner Unterhandlung nicht. Während er unsere Generale hinhielt, überschickte er 800000 Livres an die Armee des Herrn von Turenne, die sie ihm entführten, und so die Deputirten zu Ruel nöthigten, den Befehlen des Parlements zuwider, einen Frieden zu unterzeichnen. Der Präsident von Mesmes hat mir mehr als einmal versichert, daß dieser Friedensschluß einzig und allein die Folge, einer zwischen dem Cardinal und ihm, in der Nacht vom 8ten bis zum 9ten März, genommenen Verabredung sey. Damals habe ihm der Cardinal gesagt, bis er sähe deutlich ein, daß Herr von Bouillon nicht eher in Unterhandlung treten wolle, bis Herr von Turenne in der Nähe von Paris und der Spanier sey; das heiße, bis er in den Stand sein würde, die Hälfte des Königreichs zu fordern. Es sey, habe er, der Präsident von Mesmes, ihm darauf geantwortet, nichts bessere, als den Coadjutor zum Cardinal zu machen. Hierauf antwortete der Cardinal, „dieser ist noch schlimmer als jener, denn bei „jenem sieht man doch eine Zeit der Unterhandlung, die„ser aber wird nie anders, als für das Ganze abschließen.“ Der Präsident von Mesmes habe nun gesagt: „in dieser Lage der Sachen ist es nothwendig, „daß wir die Rettung des Staats mit unserer eigenen „Aufopferung erkaufen. Wir müssen den Frieden unterzeichnen; denn nach dem, was das Parlement heute „gethan hat, ist keine weitere Mäßigung zu erwarten,

„und

„und morgen wird es uns vielleicht zurückrufen. Sind wir „nicht mehr anerkannt, so setzen wir uns den größten Ge„fahren aus, sie werden die Thore von Paris für uns ver„schließen, uns den Proceß machen, und uns als Uebertre„er der Gesetze und Verräther behandeln. Uns kömmt es „zu, solche Bedingungen zu machen, die zur Rechtferti„gung unsers Verfahrens dienen können. Unser eignes „Interesse ist dabey im Spiel, denn sind sie billig, so wer„den wir sie wider die Glieder der Faction wohl geltend „zu machen wissen. Demungeachtet können Sie Be„dingungen machen, welche Sie wollen, ich werde sie „alle unterzeichnen, und zur Stunde zum ersten Präsi„denten gehn, um diesem zu sagen, daß dieß meine „Meinung, und das einige Mittel zur Rettung des „Königreichs sey. Gelingt es uns, so haben wir Frie„den, und werden wir nicht anerkannt, so wird die „Faction durch uns doch immer geschwächt, und das „Uebel fällt auf uns allein zurück.“ Durch die fieberhafte Wärme, setzte hier der Präsident von Mesmes noch hinzu, worin das Parlement am 8ten sich befunden, durch die Erklärung des Herrn von Turenne, und das, was der Cardinal ihm vom Herrn von Bouillon und meiner Stimmung gesagt, sey diese Idee zuerst in ihm rege worden. Der durch einen, am 9ten gegebenen Beschluß, an die Deputirten erlassene Befehl: die Conferenz so lange aufzuschieben, bis das versprochene Getraide herbeigeschaft worden sey, habe ihn darin bestärkt, die am 10ten sichtbar gewordene Wärme des Volks sie zum festen Entschluß erhoben, und er habe, obgleich mit Mühe, den ersten Präsidenten von ihrer Güte überredet.

Die vielen Umstände, womit er diese Erzählung begleitete, machten mir ihre Aechtheit glaubhaft. Was mir der verstorbene Herzog von Orleans, und der Prinz dar-

darüber gesagt haben, war folgendes: die Festigkeit, womit der erste Präsident und der Präsident von Mesmes am 8ten 9ten und 10ten einige Artikel vertheidigt hätten, stehe in keinem großen Zusammenhang mit der Entschließung, welche der Präsident von Mesmes seit dem 8ten gefaßt zu haben, versicherte. Longueil einer der Deputirten, war von der Wahrheit dessen, was der Präsident von Mesmes sagte, überzeugt. Auch der Cardinal Mazarin, mit dem ich seit dem Krieg darüber gesprochen habe, bestätigte mir diese Aussage; jedoch behielt er sich dabei den Ruhm vor, die Meinung des Präsidenten von Mesmes erst verbessert zu haben. „Hätte ich, fügte er hinzu, des Herrn von Bouillon und „Ihre wahren Gesinnungen nicht durchschaut, so wäre „sie an sich höchst gefährlich gewesen. So aber wußte „ich, daß Sie das Parlement nicht durch das Volk „stürzen wollten, und daß Herr von Bouillon vor allen „Dingen die Ankunft seines Bruders erwarten wollte.

So wurde also nach einigen Streitigkeiten, der Friede am 11ten März unterschrieben, und die Deputirten willigten, obwohl mit unendlicher Schwierigkeit, ein, daß der Cardinal Mazarin, mit dem Herzog von Orleans, und den Prinzen, als die beiden vom König ernannten Deputirten zugleich unterzeichneten. Folgendes waren die wichtigsten Artikel desselben.

1) Das Parlement wird sich nach St. Germain verfügen, und hier eine Gerichtssitzung halten, worinn die Erklärung, in welcher die Friedens-Artikel enthalten sind, bekannt gemacht wird. Alsdann wird es zu seinen gewöhnlichen Verrichtungen nach Paris zurückkehren.

2) Soll während des ganzen Jahrs 1649. keine Versammlung der Kammern gehalten werden, ausser

zur

zur Aufnahme der Mitglieder, und den gewöhnlichen nach Martini und der Osterwoche.

3) Alle, seit dem 6ten Januar gegebenen Parlementsbeschlüsse sollen nichtig seyn, jedoch mit Ausnahme derer, die über Thatsachen, die gewöhnliche Justizpflege betreffend besonders ausgefertigt worden sind.

4) Alle die gegenwärtigen Unruhen betreffende lettres de cachet, Erklärungen und Beschlüsse des Conseils sollen für nichtig und ungeschehen erklärt seyn.

5) Alle, zur Vertheidigung von Paris angeworbenen Soldaten, sollen so bald die Versöhnung unterzeichnet ist, abgedankt werden, so wie Ihre Majestät auch ihre Truppen aus der Gegend der Stadt zurückziehen wird.

6) Sollen die Einwohner die Waffen niederlegen, und sie nur auf Befehl des Königs wieder ergreifen können.

7) Soll der Deputirte des Erzherzogs, unververzüglich ohne Antwort, zurückgeschickt werden.

8) Alle die Privatpersonen weggenommene Papiere und Meublen, welche sich noch in Natura finden, sollen wiedererstattet werden.

9) Weder der Prinz von Conti, die Prinzen und Herzöge, noch alle diejenigen, welche zu den Waffen gegriffen haben, ohne Ausnahme, sollen, unter welchen Vorwand es auch sey, zur Verantwortung gezogen werden können, wenn nemlich diese obengenannten, in 4 Tagen von dem Tag an, wo die Zugänge frei seyn werden gerechnet, und Herr von Longueville in 10 Tagen sich erklärt haben werden, daß sie unter gegenwärtigem Vertrag begriffen seyn wollen.

10) Wird

10) Wird der König von der Zurückgabe aller weggenommenen königlichen Steuern, aller verkauften Geräthschaften, aller aus dem Arsenal und anderswo aufgegriffenen Waffen und Proviant, eine allgemeine Lossprechung ertheilen.

11) Wird der König, zur Wiederaufhebung der halbjährigen Versammlungen (semestres) des Parlements von Aix Schreiben ausfertigen lassen, welche, den zwischen den Deputirten des Königs und den Deputirten des Parlements, und der Provence am 21sten Februar festgesetzten Artikeln entsprechen werden.

12) Wird die Bastille in die Hände des Königs zurückgeliefert werden u. s. w.

Unbeschreiblich war die Ueberraschung des Herrn von Bouillon, als er die Nachricht von dem geschlossenen Frieden erfuhr. Halb in Verzweiflung sank seine Gemalin auf sein Bett. O! rief sie aus, wer das vorausgesagt hätte? haben Sie nur die Idee davon gehabt? Nein, gnädige Frau, antwortete ich, daß der Friede an diesem Tag vom Parlement geschlossen werden könnte, ahnete ich nicht, daß er aber, wenn wir dem Parlement freie Hand ließen, sehr schlecht geschlossen werden würde, habe ich, Sie wissen es, immer geglaubt. Nur in der Zeit hatte ich mich betrogen. — Er hat es allzu oft gesagt, rief hier Herr von Bouillon, er hat es nur zu gut vorhergesagt! auf uns allein fällt alle Schuld zurück! — Hier, ich gestehe es gern, fühlte ich eine neue Art von Hochachtung für Herrn von Bouillon in meiner Seele aufkeimen. Der Mensch, der seinen Fehler zu bekennen weiß, ist größer als der, welcher ihn gar nicht zu begehen gewußt hätte. Wir berathschlagten jetzt, was noch zu thun sey, als der Prinz von Conti, Herr von Elbeuf, von Beaufort und von

la Mothe ins Zimmer traten. Sie kamen zu Herrn von Bouillon, in der Absicht, ihm einen von St. Germain d'Apchon entworfenen Anschlag auf Lagni, wo er in einigem Verständniß stande mitzutheilen, und die Nachricht des geschlossenen Friedens war ihnen noch unbekannt. Ihr Erstaunen war um so größer, da alle ihre Unterhändler, ihnen — was übrigens ganz in gewöhnlichem Styl dieser Gattung von Vermittlern ist — erst seit 2 oder 3 Tagen versichert hatten: der Hof, überzeugt, das Parlement sey nur eine leere Form, glaube vor allem mit den Generalen einig werden zu müssen. Dieß hatte Vossé Herrn von Bouillon versichert; dieß war der Inhalt von 5 oder 6 Billets, welche Frau von Montbazon von Hof erhalten hatte. Unleugbar ist es, daß in diesem Fall der Cardinal Mazarin vortreflich zu spielen und sein Spiel meisterhaft zu verdecken wußte. Seine Geschicklichkeit verdient um so mehr Bewundrung, da er, was viel sagen will, mit la Rivieres Unvorsichtigkeit und dem Ungestüm des Prinzen, welches damals nicht mittelmäßig war, zu kämpfen hatte. Dieses war damals so hoch gestiegen, daß an dem nemlichen Tag, wo der Friede unterzeichnet war, der Prinz die Deputirten auf eine Art behandelte, welche im Stande gewesen wäre, die ganze Versöhnung zu zerstören.

Ich komme zu dem bei Herrn von Bouillon gehaltenen Rath zurück. Daß er selbst keinen Augenblick Anstand gehabt, zu bekennen: er habe die Lage der Sachen nicht richtig beurtheilt, wissen Sie bereits. Das nemliche, was er allein gesagt hatte, bekannte er jetzt öffentlich. Ganz anders dachten die Uebrigen. Wir beide, er und ich, hatten das Vergnügen zu sehen, wie sie allzu angelegentlich mit ihren Gedanken beschäftigt, kaum auf das hörten, was wir ihnen sagten. Dieß ist bei denen, die sich bewußt sind, daß ihnen

nen mit Recht etwas vorgeworfen werden kann, faſt immer der Fall. Ich verſuchte alles, ſie dahin zu bringen, am erſten ihre Meinung zu ſagen. Zuerſt bat ich den Prinzen von Conti zu bedenken, daß ihm aus Gründen aller Art das Recht zukäme, die Scene zu eröfnen und zu ſchließen. Er redete aber ſo dunkel, daß kein Menſch etwas davon begrif. Herr von Elbeuf breitete ſich weit aus, und beſchloß nichts. Herr von Beaufort half ſich, wie gewöhnlich mit ſeinem Gemeinplatz: daß er ſtets die Heerſtraße gehen würde. Die Redekunſt des Herrn von la Mothe zeigte ſich nur in halben Perioden, und Herr von Bouillon nahm endlich das Wort. Es ſey, ſagte er, in der ganzen Geſellſchaft keiner, der das Innere der Stadt und des Parlements ſo genau kenne, als ich; er hielt es daher für nothwendig, dieſe Materie von mir ins Licht geſetzt zu ſehen, und dann würde ein guter Entſchluß weit leichter werden. Hier haben Sie das Weſentliche meiner Rede. „Wir alle, hub ich an, haben gethan, was wir thun zu müſſen glaubten. Der „Erfolg darf unſer Urtheil nicht beſtimmen. Von Deputirten unterzeichnet, die keine Vollmacht mehr haben, „hat der Friede keine Gültigkeit. Wir wiſſen zwar die „Artikel deſſelben nicht, aber die, welche uns ſeit einigen Tagen vorgeſchlagen worden ſind, laſſen uns „leicht ſchließen, daß die darin feſtgeſetzten weder ehrenvoll noch ſicher ſeyn werden. Dieß iſt meiner Meinung nach der Grund, worauf wir unſere Beſchlüſſe „bauen müſſen, und dieß vorausgeſetzt, glaube ich, ohne alles Bedenken, daß wir nicht verbunden ſind, „den Vergleich zu halten, ſondern vielmehr aus allen „Gründen der Ehre und der geſunden Vernunft verpflichtet ſind, ihn nicht zu erfüllen. Den Nachrichten „des Präſidenten Viole zufolge, iſt des Herrn von „Turenne, mit welchem ſich das Parlement vor kaum

„3 Ta-

„3 Tagen durch einen Vereinigungsschluß verbunden „hat, nicht einmal Erwähnung darinn gethan. Auch „fügte er hinzu, daß die Herrn Generale zur Erklärung, „ob sie in dem Frieden mit begriffen seyn wollen, nur „4 Tage, Herr von Longueville aber und das Parle„ment von Rouen nur 10 Tage Zeit haben. Ich „überlasse es Ihnen selbst zu entscheden, ob diese Bedingung, wodurch weder die einen noch die „andern Zeit an ihre Vortheile zu denken, erhal„ten, nicht so viel heiße, als sie gänzlich aufgeben. „Diese beiden lassen auf den Inhalt der übrigen schlie„ßen, und wie erniedrigend würde ihre Anerkennung „seyn. Lassen Sie uns also auf Mittel denken, die für „das Ganze so wohl, als für die Einzelnen, die besten „und vortheilhaftesten sind. Von dem Augenblick an, „da die Artikel im Publicum erscheinen, wird ein allge„meiner Abscheu sie empfangen, der bis zur Wut steigen „wird. Aber eben diese Wut, wenn sie uns täuscht, wird „unser Verderben machen, so bald wir nicht vorsichtig „sind. Der Geist des Parlements ist im Grund für „den Frieden gestimmt, und nur durch rasche Aufwallun„gen hat er sich, wie Sie leicht bemerkt haben können, „davon entfernt. Furchtbar wird die Hitze seyn, die wir „Morgen oder übermorgen im Parlement werden auflo„dern sehen, aber sie wird fallen wie die andern, wenn „wir sie nicht zu rechter Zeit zu fassen wissen, und ihr „Verschwinden muß um so gefährlicher seyn, da die Folge „davon entscheidend seyn wird. Aus dem Vergange„nen müssen wir auf das Künftige schließen. Beob„achten Sie, was das Ende aller dieser Bewegungen, „die Sie bis jetzt in dieser Gesellschaft zu sehen hatten, „war. Ich bleibe bei meiner alten Meinung, bey dieser „nemlich: einzig und allein auf den allgemeinen Frie„den zu denken, noch in dieser Nacht mit dem Abge„sandten des Erzherzogs einen Vertrag über denselben

„Punct abzuschließen, ihn morgen ins Parlement zu tra-
„gen, und sich über das, was sich heute in der Confe-
„renz zugetragen hat, ganz unwissend zu stellen. Da
„der erste Präsident noch niemand davon benachrichtigt
„hat, so ist dies nichts weniger, als unwahrscheinlich.
„Ferner müssen wir darauf dringen, daß den Deputir-
„ten des Parlements durch einen Schluß anbefohlen
„wird, einzig auf diesem Punct und auf der Absetzung
„des Cardinal Mazarin zu bestehen, im Fall der
„Verweigerung nach Paris zurückzukommen, und ihre
„Stellen wieder einzunehmen. Das Misvergnügen mit
„dem Verfahren des Hofs und dem Betragen der De-
„putirten selbst, macht das, was durch die Erklärung
„des Herrn von Turenne allein, höchst möglich ward,
„im gegenwärtigen Fall so leicht, daß wir zukräftiger
„Aufmunterung der Gesellschaft den Bericht über jene Ar-
„tikel, die sie unfehlbar aufs äußerste erbittern werden,
„sicher nicht erst erwarten dürften. Ich hielt es anfäng-
„lich für besser, und war im Begrif, Ihnen, mein
„Prinz (hier wandte ich mich an den Prinzen von Conti)
„vorzuschlagen, daß Sie zu Befeuerung des Parlements,
„diese Artikel zum Vorwand gebrauchen sollten. Aber
„jezt dünkt es mir schicklicher, dem Bericht von denselben
„zuvorzukommen, weil das Gerücht, die Generale seyen
„vom Parlement verlassen worden, welches wie noch in
„dieser Nacht ausbreiten können, die Herzen mit größerm
„Unwillen erfüllen wird, als der Bericht selbst, den
„die Deputirten zum mindesten mit einigen künstlichen
„Farben zu beschönigen wissen werden."

Hier unterbrach mich die Ankunft eines Packets von Ruel, welches einen zweiten Brief von Viole, nebst einen Entwurf des Vertrags und den Artikeln enthielt. Sie waren so schlecht geschrieben, daß ich sie nicht hätte lesen können, wenn nicht ein anderer, unter dem nemlichen Einschluß befindlicher Brief von Lescuier, einen

der

der Deputirten, Erläuterungen darüber gegeben hätte. Durch ein besonders Billet fügte er hinzu, daß der Cardinal Mazarin unterzeichnet habe. Wir lasen die Briefe und Artikel, und die ganze Gesellschaft zweifelte an der Leichtigkeit, das Parlement in Flammen zu setzen, nun um so weniger. „Auch ich glaube es, sagte ich, „aber ich ändere deshalb meine Meinung nicht. Be„schließen Sie, die von mir vorgeschlagene Parthey „zu ergreifen, so bin ich noch immer so lebhaft als je „überzeugt, daß wir die Ruckkehr der Deputirten nicht „erwarten dürfen. Der Grund davon ist dieser; las„sen Sie ihnen, bevor sie sich für den allgemeinen Frie„den erklärt haben, Zeit nach Paris zurückzukommen, „so müssen Sie ihnen auch Zeit verstatten, ihren Be„richt abzulegen, und es wird Ihnen unmöglich seyn, „diesen ohne laute Misbilligung anzuhören. Vereinigt „sich dieser laute Tadel mit dem gewaltig blendenden „Eindruck, den der Vorschlag eines allgemeinen Frie„dens auf die Einbildungskraft aller machen wird, so „wird es nicht mehr in ihrer Gewalt stehen, das Volk „abzuhalten, daß es dem ersten Präsidenten und den „Präsidenten von Mesmes nicht vor Ihren Augen zer„reißt. Sie werden für die Urheber dieses Trauer„spiels gelten. Am ersten Tag wird man vor Ihnen „zittern, am andern Sie hassen. — —

Hier unterbrach mich Herr von Beaufort, dem Brillac so eben leise etwas zugeflüstert hatte. Es giebt ein gutes Auskunftsmittel, sagte er: „Wir wollen die „Thore der Stadt vor ihnen verschließen; schon seit „4 Tagen verlangt das Volk nichts anders. Dieser „Meinung, war meine Antwort, bin ich nicht. Füh„ren Sie dies aus, so werden Sie morgen, selbst in „der Meinung derer im Parlement, die heute diesen „Schritt gebilligt haben, für Tyrannen des Parlements „gelten.

„Wahr ist es, versetzte hier Herr von Bouillon, „und der Herr von Bellievre hat mir es noch diesen „Nachmittag gesagt, daß es wegen der Folge nothwen„dig ist, den ersten Präsidenten und den Präsidenten „von Mesmes in der Gestalt der Ueberläufer und „nicht als vom Parlement verbannte erscheinen zu las„sen. Er hat gewiß Recht, fügte ich noch hinzu, als „auf Ueberläufern wird der Abscheu des Volks Zeitlebens „auf ihnen haften, als Verbannte werden sie nach 2 Ta„gen beklagt, und nach 4 Tagen vermißt werden. „Aber, wandte hier Herr von Bouillon ein, ich glau„be, daß sich beides vereinigen läßt; lassen wir die De„putirten ankommen, und hören wir ihren Bericht oh„ne Ungestüm an, so wird das Volk durch uns nicht „in Hitze gebracht werden. Das Parlement wird, wie „Sie selbst zugeben, die Bedingungen, deren Ueber„bringer Sie sind, nicht annehmlich finden, und was „kann dann leichter seyn, als sie, unter dem Vorwand, „daß wir Bedingungen erhalten zu suchen, nach Ruel „zu schicken? Auf diese Art übereilen wir uns in nichts, „und gewinnen Zeit unsere Maasregeln zu nehmen. „Wir erhalten uns aufrecht, und sind in der Lage den „von Ihnen vorgeschlagenen Entschluß mit desto größern „Vortheilen ergreifen zu können, je weiter die 3 Armeen „des Erzherzogs, des Herrn von Longueville, und des „Herrn von Turenne vorgerückt seyn werden."

Ich bedurfte nichts mehr, um überzeugt zu seyn, daß Herr von Bouillon von neuem in sein voriges Besorgniß, die Privatvortheile mit dem großen Interesse des allgemeinen Friedens verschmolzen und untergehend zu sehen, verfallen war. Damals erinnerte ich mich der bereits gemachten Bemerkung: daß es dem Menschen weit gewöhnlicher ist, über einen vom Glück nicht begünstigten Fehler, in

in der bloßen Idee Reue zu empfinden, als in den Handlungen die Spuren zu verlöschen, welche der Bewegungsgrund, der ihn zu seiner Vollbringung zwang, ihm einprägte.

Ich that, als nähme ich alles, was er sagte, für baare Münze und begnügte mich auf der Sache selbst zu bestehen. Ich stellte alles vor, was bei diesem Verzug auf dem Spiele stand. Die Unruhe des Volks, die uns mit jedem Augenblick zu einem Schritt hinreißen konnte, der uns entehrte, und ins Verderben stürzte; die Unzuverläßigkeit des Parlements, das nach 4 Tagen die Artikel vielleicht völlig annehmen könnte, die es, verlangten wir es, morgen zerreißen würde; die Leichtigkeit, womit wir der Christenheit allgemeinen Frieden verschaffen würden, da wir doch über 4 Armeen gebieten könnten, deren drei ganz von Spanien unabhängig uns allein zugehörten. Dieser letztere Vortheil, setzte ich ferner hinzu, vernichtete meinem Bedünken nach, die Besorgnisse, die Herr von Bouillon vor einigen Tagen geäussert hatte, daß nemlich Spanien, so bald es Ursache hätte, zu glauben, der Cardinal Mazarin sey von uns gezwungen worden, nothwendig den Frieden mit Spanien zu wünschen, uns ganz aufgeben würde. Ich endete meine Rede, mit der Anerbietung, die Coadjutorwürde von Paris dem Zorn der Königin, und der Leidenschaft des Cardinals gern und willig aufzuopfern, wenn ich damit ihren Entschluß für den von mir vorgeschlagenen Schritt erkaufen könnte. Für die Ehre zum allgemeinen Frieden beizutragen, hätte ich dieß mit Freuden gethan. Auch war es mir zu süß, diese Menschen über ihre allzu große Anhänglichkeit für ihr Privatinteresse, wodurch in diesem Fall die ruhmvollste, nützlichste und glänzendste That

allein gehemmt ward, ein wenig zu beschämen. Herr von Bouillon bestritt meine Gründe mit allem, was er bereits das erstemal zu ihrer Widerlegung gesagt hatte, und endigte mit den Worten: Ich weiß, daß die „Erklärung meines Bruders leicht den Verdacht erregen „kann, daß ich so wohl für ihn, als für mich und mein „ganzes Haus große Plane beabsichtige. Auch weiß „ich ferner, daß durch meine eben geäußerte Behaup„tung, es sey nothwendig, ihn, bevor wir einen ent„scheidenden Entschluß faßten, anrücken zu lassen, Je„dermann in dieser Idee bestärkt werden muß. Ja ich „leugne es nicht, ich habe diesen Zweck, und ich bin „sogar überzeugt, daß ich ihn haben darf. Aber Sie „alle fordere ich auf, mich den verworfensten von allen „Menschen gleich zu achten, wenn ich mich je, bevor „mir nicht ein Jeder von Ihnen seine Zufriedenheit ver„sichert hat, mit dem Hof vergleiche, und dem Herrn „Coadjutor trage ich es auf, meinen Namen zu „brandmarken, wenn ich diesem Versprechen je untreu „werde."

Zwar war es diese Erklärung nicht, welche die Meinung des Herrn von Bouillon der Gesellschaft annehmungswürdig machte, sondern dadurch, daß sie für die Unterhandlungen, die ein Jeder nach seiner Art machte, oder zu machen hofte, Thor und Riegel offen, und dabei meinen Rath als Ausweg übrig ließ, fand sie bei allen Beifall. Bei Unvorsichtigkeiten ist nichts gewöhnlicher, als Aussichten auf die Möglichkeit eines Auswegs zu suchen. Hätte ich gewollt, so wären Beaufort und der Marschall von la Mothe bald auf meiner Seite gewesen. Aber bei dem Ansehen, worin die Armee des Herrn von Turenne stand und bei dem Vertrauen der Spanier auf Herrn von Bouillon, wäre es Thorheit gewesen, sich nur einzubilden, daß etwas bedeutendes

des ohne ihn vollbracht werden könne. Ich beschloß also dem Ansehen des Prinzen von Conti und der Mehrheit der Stimmen, meine Meinung voll Ehrfurcht aufzuopfern. Mit vieler Klugheit wurde beschlossen, sich den folgenden Morgen im Parlement nicht völlig genau und deutlich zu erklären, und daß der Prinz von Conti nur im Allgemeinen sagen sollte, er habe sich durch das Gerücht von dem in Ruel unterzeichneten Frieden, bewogen gefunden, für ihn und die Herrn Generale Deputirte dahin abzusenden. Eine solche Sprache hielt Herr von Bouillon für die zweckmäßigste, weil dadurch dem Parlement gezeigt würde, daß wir nicht gegen den Frieden wären, und wir zugleich mehr Gelegenheit hätten, die Artikel umständlich zu tadeln. Durch das letztere würden wir dem Volke gefallen, und durch das Erstere das Parlement zufrieden stellen, dessen entschiedener Hang, selbst in dem Augenblicke, wo es die Bedingungen nicht billigte, stets für den Vergleich sey, und so würden wir unsere Angelegenheiten durch eine zarte Behandlung so lange hinhalten, bis der für die Entscheidung günstigste Moment herbeigekommen seyn würde. Hier wandte er sich zu mir, und fragte, ob ich diese Gründe nicht billigen müsse. „Das „vorausgesetzt, was Sie thun wollen, antwortete ich, „kann durchaus nichts besser seyn, als dieß; nur glaube ich, daß etwas besseres geschehen könnte, als das, „was Sie thun wollen. Dies ist unmöglich, wandte „Herr von Bouillon ein, bei der Voraussezung „mein Bruder könne in drei Wochen bei uns seyn. — „Wozu noch weiter streiten, sagte ich, da der Entschluß bereits gefaßt ist; doch vermag nur Gott „allein uns Bürge zu leisten, daß er je da seyn wird." Diese, ohne weitere Beziehung gesagte Aeusseruug war mir einen Augenblick später, selbst befremdlich, und ich forschte ihrem Ursprunge nach, da damals nichts

zuverläßiger schien, als der Marsch des Herrn von Turenne. Doch fand ich im Innersten des Herzens eine Art von Zweifel dagegen, den ich mir selbst nicht erklären konnte. Es war 3 Uhr des Morgens, als wir Herrn von Bouillon, wo wir seit 11 Uhr beisammen waren, verließen. Einige Minuten, bevor ich hingekommen, hatte ich die Nachricht des Friedens erhalten, der erst um 9 Uhr unterzeichnet worden war.

Am folgenden Tag, es war der 12te März, trug der Prinz von Conti im Parlement, die bei Herrn von Bouillon verabredeten 12 oder 15 Worte vor. Herr von Elbeuf sagte mit Umschreibungen dasselbe. Wir beide, Beaufort und ich, die ein erkünsteltes Schweigen beobachteten, fanden Alles, was ich von dem Aufstand des Volks vorhergesagt hatte, nur allzu sehr gegründet. Nur mit großer Mühe, vermochte sich Miron, den ich gebeten hatte, aufmerksam zu seyn, als die Deputirten in die Stadt kamen, in der Straße St. Honore zu erhalten. Mehr als einmal bereute ich es, daß ich diesen Morgen die gehäßigsten Friedensartikel, und die Umstände der Unterzeichnung des Cardinal Mazarin im Publikum verbreitet hatte. Der Grund, warum wir die Ausbreitung dieses Gerüchts für nöthig hielten, ist Ihnen bereits bekannt, aber es ist gewiß, daß der bürgerliche Krieg eine von jenen zusammengesetzten Krankheiten ist, wo das für die Heilung eines Symptoms bestimmte Mittel, oft drei oder vier andere verschlimmert.

Am 13ten kamen die Deputirten von Ruel in das schon ziemlich bewegte Parlement. Ganz gegen die bei Herrn von Bouillon genommene Abrede, fragte sie Herr von Elbeuf, den ein dem Abend vorher noch spät erhaltener Brief von St. Germain in Verzweiflung gestürzt hatte, ob sie auch über die Angelegenheiten der

Ge-

Generale einen Vertrag geschlossen hätten? Diese Frage wollte der erste Präsident durch die Vorlesung der ganzen in Ruel geschehenen Verhandlung beantworten, aber ein verworrenes einstimmiges Lärmen der ganzen Gesellschaft erstickte ihn beinah. Es sey kein Frieden, schrien alle, die Vollmacht der Deputirten sey zurückgenommen worden, und schändlich hätten sie die Generale, und Alle, welchen der Vereinigungsschluß vom Parlement bewilligt worden sey, aufgegeben und verlassen. Noch mit ziemlicher Sanftheit sagte der Prinz von Conti: es befremde ihn, daß man ohne ihn und die andern Generale abgeschlossen hätte. Hierauf antwortete der erste Präsident, daß die Generale ja immer betheuert hätten, kein anderes Interesse als das Interesse der Gesellschaft zu haben, und daß es überdem nur an ihnen gelegen habe, Deputirte nach Ruel zu schicken. Herr von Bouillon, der an diesem Tag wieder auszugehn anfieng, sagte, daß er, da der Cardinal Mazarin erster Minister bleibe, keine andere Gunst vom Parlement verlangte, als ihm einen Paß zu verschaffen, damit er das Königreich mit Sicherheit verlassen könnte. Es wäre, antwortete der erste Präsident, für sein Interesse Sorge getragen worden; er selbst habe Sedan als Belohnung verlangt, und er hoffe, daß er damit zufrieden seyn würde. Aber Herr von Bouillon versicherte ihm, daß er diesen lustigen Versprechungen nicht traue, und sich niemals von den andern Generalen trennen würde. Der Sturm erhub sich von neuem, mit solcher Heftigkeit, daß der Präsident von Mesmes, dem man über Mazarins Unterschrift viel Schimpfliches sagte, wie ein Blatt bebte. Die Hitze des Tumults erhitzte den Herrn von Beaufort und von la Mothe. Thun Sie, was Sie wollen, meine Herrn Deputirten sagte der erste, und legte die Hand an das Stichblatt seines Degens, dieser hier wird nie für ei-

nen Mazarin fechten. Aus allem diesen sehen Sie wohl, wie sehr ich Recht hatte, als ich bei Herrn von Bouillon behauptete, daß bei der Erschütterung, welche die Rückkehr der Deputirten auf alle Köpfe machen würde, wir für keine Viertelstunde zur andern mehr stehen könnten? — Ich hätte nur noch hinzusetzen sollen, daß wir nicht einmal für uns selbst würden stehen können.

Der Präsident le Coigneux schlug vor, die Deputirten zurückzuschicken, damit sie auf das Interesse der Herrn Generale Rücksicht nehmen, und die Artikel, welche der Gesellschaft mißfällig wären, abändern könnten, aber ein ungeheuerer Lärm, der sich in dem Saal des Pallasts erhub, erschreckte Meister Schlaukopf *) und brachte ihn zum Schweigen; den Präsidenten von Bellievre, der den Anschlag des Vorigen wieder aufnehmen und unterstützen wollte, unterbrach ein zweites noch viel heftigers Toben. Mit erschrockenen Gesichte trat der vor der Thüre der großen Kammer befindliche Gerichtsdiener herein, und meldete mit zitternder Stimme, daß das Volk Herrn von Beaufort verlange. Dieser gieng hinaus, hielt eine Rede an die Volksmasse, und beruhigte sie. Doch nur für einen Moment; denn kaum war er wieder hereingekommen, so tobten sie wie vorher. Der Präsident von Novion trat, um nur zu sehen, was es gäbe, aus dem Stand der Gerichtsdiener heraus, und fand an der Spitze einer zahllosen Volksmenge, die gröstentheils mit Dolchen bewafnet war, einen gewissen schlechten und so unbekannten Advocaten, daß ich ihn bis dahin nicht einmal hatte nennen hören. Sein Name war Boisle; dieser sagte dem

*) Der Präsident le Coigneux, war damals unter diesem Beinamen, wie schon bemerkt worden ist, bekannt.

dem Präsidenten, er verlange, daß man ihm die Friedens-Artikel ausliefere, damit er Mazarins Unterschrift auf dem Greveplatz durch den Henker verbrennen lassen könnte. Hätten die Deputirten freiwillig unterzeichnet, so müßten sie hangen, wären sie dazu gezwungen worden, so müßten sie abgesetzt werden. In großer Verwirrung stellte der Präsident von Novion dem Boisle vor, daß mit Unterschrift des Cardinals auch zugleich die des Herzogs von Orleans verbrannt werden würde, daß man aber im Begrif sey, die Deputirten zurückzuschicken, damit die Artikel verbessert würden. Während der Zeit hörte man in dem Saal den Gallerien und dem Hof des Palais, nichts als verworrene Stimmen: keinen Frieden, keinen Mazarin! auf nach St. Germain um unsern guten König wieder abzuholen! in den Fluß mit allen Mazarins!

Der erste Präsident zeigte eine außerordentliche Unerschrockenheit. Er sah sich als den Gegenstand der furchtbaren Wut des Volks, und doch erschien auch nicht ein Zug auf seinem Gesicht, der nicht von einer unerschütterlichen Festigkeit, und — was größer ist als diese — einer fast übermenschlichen Geistesgegenwart zeigte. Mit demselben Grad von Freimüthigkeit, womit er bei gewöhnlichen Sitzungen, die Stimmen zu vernehmen pflegte, sprach er den Beschluß aus, der über den vom Herrn le Coigneux und von Bellievre gethanen Vorschlag gemacht worden war. Dieser enthielt, daß die Deputirten nach Ruel zurückkehren sollten, um dort die Foderungen und das Interesse der Herrn Generale, und aller andern von der Parthei, abzuhandeln, und es dahin zu bringen, daß der Cardinal Mazarin, so wohl bei dem über diesen Punct zu schließenden Vertrag,

trag, als auch bei allem übrigen, das aufs neue zur Sprache kommen würde, nicht unterzeichnete.

Diese ziemlich unförmliche Erklärung, ward auch für diesen Tag nicht deutlicher auseinander gesetzt, weil sie nicht früher als bereits nach 5 Uhr des Abends vollendet wurde, ob man gleich schon des Morgens seit 7 Uhr im Palais versammelt, und das Volk in einer solchen Bewegung war, daß man befürchten mußte, es werde die Thüre der großen Kammer einstoßen. Mehrere thaten dem ersten Präsidenten den Vorschlag durch das Archiv wegzugehen, wo er, ohne gesehen zu werden, nach seiner Wohnung kommen konnte. Diesen antwortete er: „der Hof versteckt sich niemals. Ich „würde mich dieser Feigheit nicht schuldig machen, und „wenn ich auch meinen Untergang aufs gewisseste vor „Augen sähe. Sie würde auch überdies zu nichts helfen, als den Aufrührern Kühnheit einzuflösen. Glaubten sie, daß ich sie hier fürchtete, so würden sie mich „bald in meinem Haus zu finden wissen.“ Als auch ich ihn bat, bevor ich zur Beruhigung des Volks mein möglichstes gethan hätte, sich der Gefahr nicht auszusetzen, wandte er sich mit ironischem Lächeln zu mir, und sagte dies, mir immer merkwürdige Wort: Gehen Sie, mein guter Herr, und spielen Sie Ihre Rolle. Hier war es sichtbar, daß er mich für den Urheber des Aufruhrs hielt, und dabei that er mir himmelschreiendes Unrecht. Doch mußte in diesen Augenblicken jedes andere Gefühl der Bewunderung für die seltene Standhaftigkeit dieses Mannes, weichen. Ich ließ ihn unter Caumartins Aufsicht, damit ihn dieser, bis ich zurückgekommen war, vom Weggehen zurückhielt. Herrn von Beaufort bat ich, an der Thür des Gerichtsdieners Nands zu bleiben, damit er das Volk vom Eindringen und das Parlement vom Weggehen zu-

zurückhielt. Ich that einen Gang durch die Erfrischungszimmer (Buvettes) *). Und als ich in den großen Saal gekommen war, stieg ich auf eine Procurators Bank, und gab ein Zeichen mit der Hand. Sogleich gebot alles Schweigen, damit sie mich hören könnten. Ich sagte alles, was ich konnte, um den Aufruhr zu stillen. Du Boisle näherte sich, und fragte mich mit Kühnheit, ob ich dafür hafte, daß der in Ruel unterzeichnete Friede nicht gehalten werden sollte? Meine Antwort war, daß ich, wofern kein weiterer Aufstand geschähe, ganz davon überzeugt sey. Würde aber dieser fortgesetzt, so würden sich die eifrigsten Anhänger der Parthey genöthigt sehen, alles zu thun, um dergleichen Gefahren zu vermeiden. Der Zeitraum einer einzigen Viertelstunde, sah mich wohl 30 verschiedene Rollen spielen. Bald drohte, bald befahl ich. Als ich wenigstens über einige Augenblicke gebieten zu können glaubte, gieng ich in die große Kammer zurück, stellte den ersten Präsidenten vor mich, und schloß beide Arme um ihn. Ein gleiches that Herr von Beaufort mit dem Präsidenten von Mesmes, und so gieng, die Gerichtsdiener an der Spitze, das ganze Parlement hinweg. Ein fürchterliches Geschrei erhub sich, wir hörten sogar einige Stimmen: Republik! schreien, doch wagte man keinen Anfall auf uns. In größerer Gefahr war Herr von Bouillon; denn ein Elender aus der Hefe des Volks, legte auf ihn an, weil er ihn für Mazarin hielt.

Am

*) Die Büvets des Parlements sind Oerter, wo die Mitglieder sich wärmen und erfrischen können. Sie allein haben das Recht von ihnen Gebrauch zu machen; andere derselben sind für die, welche etwas anzubringen haben, bestimmt. Jede Kammer des Parlements hat ein solches Zimmer und der König trägt den damit verbundenen Aufwand.

Am 14ten ward nach großen Widersprüchen beschlossen, am Morgen des folgenden Tags, die Vorlesung des Verbalprocesses, der in Ruel gehaltenen Conferenz und der nehmlichen Artikel zu verstatten, von denen den Tag vorher die bloße Erwähnung schon unerträglich schien.

Am 15ten geschah dies wirklich, jedoch nicht ohne Hitze und Anzüglichkeiten. Zuletzt kam man überein, den Beschluß in folgenden Ausdrücken abzufassen. „Das Parlement hat die Versöhnung und den Vertrag „angenommen, und verordnet, daß die Parlementsdeputirten nach St. Germain zurückkehren sollten, um die „Abänderung einiger Artikel nachzusuchen und zu erhalten. Diese sind folgende: einen Gerichtshof in St. „Germain zu halten; zweitens der, durch welchen die „Versammlung der Kammern verboten wird, welche in „gewissen Fällen zu erlauben, Ihre Majestäten demüthigst „gebeten wird; drittens der, welcher die Anleihen erlaubt, wegen seiner Folgen für das gemeine Beste der „gefährlichste. Die Deputirten sollten ferner mit denen, welche die Herrn Generale für diese Unterhandlung noch besonders ernennen werden, gemeinschaftlich auch die Angelegenheiten der Herrn Generale und „derer, die sich für die Parthei erklärt haben, in Richtigkeit bringen."

Als am 16ten dieser Beschluß vorgelesen ward, bemerkte der Rath Machaut, daß man anstatt nachzusuchen und zu erhalten, nachsuchen um zu erhalten geschrieben hatte. Er bestand darauf, daß die Meinung der Gesellschaft gewesen sey, die Deputirten sollten nachsuchen und erhalten, aber nicht nachsuchen um zu erhalten. Der erste Präsident von Mesmes stritt für das Gegentheil; die Gemüther geriethen in Wallung, und man war eben in Begrif

griff darüber zu stimmen, als der Ceremonien-Lieutenant Saintot, dem ersten Präsidenten einen Brief von Herrn la Tellier überreichte. Der Inhalt dieses Briefs war, daß der König mit dem Beschluß des vorigen Tages sehr zufrieden sey, und den Deputirten der Generale hiermit ihre Pässe zuschickte. Dieser Thau milderte die Glut, die sich bereits entzündet hatte, und es war von jener Frage die Rede nicht mehr. Miron, Rath und Deputirter des Parlements von Rouen, der sich am 13ten förmlich bei dem Parlement beklagt hatte, daß der Friede ohne Befragung seiner Versammlung geschlossen worden sey, wiederholte dies am 16ten, und wurde kaum angehört. Alles was ihm der erste Präsident sagte, war: daß, wenn er Aufträge hätte, die das Interesse seines Parlements beträfen, er zur Conferenz gehen könnte. Hierauf ward die Sitzung geendet, und des Nachmittags reisten die Deputirten nach Ruel ab.

Jetzt will ich Ihnen erzählen, was sich am Abend des 16ten im Stadthaus zutrug. Das Parlement hatte sich durch die am 13ten in Palais vorgefallenen Unruhen genöthigt gefunden, die Thüren desselben durch die ersten Compagnien der Stadt besetzen zu lassen. Zwar waren diese selbst noch weit mehr als der Pöbel gegen den mazarinischen Frieden (so nannten sie ihn) aufgebracht, aber weil man wußte, daß die Bürger, aus denen sie zusammengesetzt waren, wenigstens keine Plünderung wollten, so fürchtete man sie weniger. Für diesen Tag waren zur Beschützung des Pallasts die in der Nachbarschaft wohnenden Bürger gewählt worden, damit ihr eignes Interesse sie desto mehr zur Vertheidigung antreiben möchte. Es fand sich, daß diese mir in der That äußerst ergeben waren, weil ich sie als Nachbarn des erzbischöflichen Pallasts immer sehr scho-

schonend behandelt hatte. Sie schienen aber von dem Herrn von Champlastreux, dem Sohn des ersten Präsidenten abzuhängen, weil dies ihr Oberster war. Dies Zusammentreffen war für mich das widrigste Spiel der Umstände. Es berechtigte in gewisser Rücksicht die Andern, die Unordnung womit sie zu weilen drohten, auf meine Rechnung zu schreiben, da hingegen das Ansehen, worinn Herr von Champlastreux vermöge seiner Bedienung stehen sollte ihm durch den Erfolg, die Ehre des Widerstandes, gegen das Uebel ertheilen konnte. Diese nicht gemeine aber furchtbare Verlegenheit ist vielleicht eine der größten, worinn ich mich je befunden habe. Mehr als zehnmal war diese so sorgfältig gewählte Bedeckung im Begrif dem Parlement Beleidigungen zuzufügen, und Räthe und Präsidenten wurden einzeln wirklich von ihnen beleidigt. Den Präsidenten von Thore drohten sie in den Fluß zu werfen. Während dieser Zeit kam weder Tag noch Nacht Schlaf in meine Augen, so sehr strebte ich alle Unordnungen zu verhüten. Diese Schonung gab dem ersten Präsidenten und seinen Anhängern eine solche Kühnheit, daß sie sie selbst zu unserm Nachtheil benutzten. Durch Klagen und Vorwürfe reizten sie die Generale in solchen Augenblicken sogar, wo das Parlement, selbst wider Willen der Generale unfehlbar von Volk würde zerrissen worden seyn würde, hätte diese so laut geantwortet, daß das Volk sie hätte hören können. Der Präsident von Mesmes sagte ihnen viel Anzügliches darüber, daß ihre Truppen nicht nachdrücklich genug agirt hätten, und Paien, ein Rath der großen Kammer, brachte gegen Herrn von Bouillon lächerliche Beleidigungen vor, die dieser mit einer bewundernswürdigen Mäßigung ertrug. Doch gaben sie ihm zu ernsten Betrachtungen Veranlassung, und als wir das Palais verließen, gestand er mir, daß dieses Land mir

besser

beſſer bekannt ſey als ihm. Des Abends kam er auf das Stadthaus, und hielt hier dem Prinzen von Conti, und den andern Generalen eine Rede, deren Inhalt folgender war.

„Was ich jetzt im Parlement ſehe, hätte ich nie „geglaubt. Am 13ten weigerte es ſich den Frieden „von Ruel ausſprechen zu hören, den es gleichwohl am „15ten bis auf einige Puncte annimmt. Am 16ten „läßt es die nehmlichen Deputirten, die ſeinen Befeh„len zuwider einen Frieden geſchloſſen haben, von neuem „abreiſen, ohne ihre Vollmacht einzuſchränken, oder „in Regeln zu bringen. Uns, die wir darüber klagen, „daß es ohne uns abgeſchloſſen, daß es Herrn von Lon„gueville nebſt Herrn von Turenne gänzlich verlaſſen „hat, überhäuft es mit Beſchimpfungen. Wir allein „halten die Wuth des Volks von demſelben zurück; ihr „Leben ſteht in unſrer Hand, wir wagen für die Ret„tung deſſelben unſer eignes Leben, und ich bekenne es, „daß die Sittlichkeit dies gebietet. Dies alles, „fuhr er fort, und wandte ſich gegen mich, wirft keinen „Schatten auf das, was Sie uns immer über dieſen „Gegenſtand geſagt haben; nur das, was wir ſtets „darauf antworteten, wird dadurch verwerflich. Ich „bekenne, ſagte er zu dem Prinzen von Conti, daß, „wenn wir das Parlement in ſeinem gegenwärtigen Zu„ſtand laſſen, unſer Untergang, mit demſelben, unver„meidlich iſt. Ich ſtimme der letzthin bei mir vorge„tragenen Meinung des Herrn Coadjutors ganz bei, „und bin überzeugt, daß, wenn Sie, mein Prinz, mit „der Ausführung zögern, wir in 2 Tagen einen ſchimpf„lichern und unſicherern Frieden, als der erſte war, haben „werden.“

Dieſe Rede fand alle in einer leicht zu entflammenden Stimmung; denn der Hof, welcher mit jedem Au-

genblick die kleinſten Schritte des Parlements erfuhr, und beinah überzeugt war, daß es ſich bald ergeben würde, war in ſeinen Unterhandlungen mit den Einzelnen ſehr lau geworden. Alle ſtimmten ſeiner Meinung bei; über das Weſentliche ganz einverſtanden, ſprach man nur noch von der Form. Es ward ausgemacht, ſich morgen um 3 Uhr bei Herrn von Bouillon, wo man ruhiger als im Stadthaus ſeyn könnte, zu verſammeln, und dort über die Art, wie die Sache im Parlement vorzutragen ſey, überein zu kommen. Ich erbot mich, den Präſidenten von Beliévre, der über dieſen Punct immer meiner Meinung geweſen war, noch dieſen Abend zu Rathe zu ziehen. In dem Augenblick, da wir auseinander gehen wollten, erfuhr Herr von Elbeuf durch ein Billet, daß Don Gabriel von Toledo in ſeiner Wohnung angekommen ſey. Es war kein Zweifel, daß er die Bekräftigung des von den Generalen unterzeichneten Vertrags mit ſich brachte, und Herr von Bouillon und ich fuhren in Elbeufs Wagen zu ihm hin. Wir hatten uns nicht betrogen, aber der beſondere Zweck ſeiner Reiſe war, den von mir vorgeſchlagenen Vertrag wegen des allgemeinen Friedens wieder anzuknüpfen. Don Toledo konnte ſich mit ſeinem natürlichen Ungeſtüm nicht enthalten, den Herrn von Bouillon etwas rauh fühlen zu laſſen, daß man in Brüſſel nicht allzufrieden mit ihnen ſey. Nach der jetzigen Stimmung war es den Generalen leicht, ihn durch die Verſicherungen: daß ſie ſo eben den Entſchluß, jenen Vertrag zu verfolgen, gefaßt hätten, daß er wie gerufen käme, und daß morgen die Folgen dieſes letztern Entſchluſſes ſichtbar werden ſollten, bald zufrieden zu ſtellen. Er hatte Frau von Bouillon, ſchon damals, als ſie noch Hofdame der Infantin war, gekannt, und ſagte ihr, da er den Abend bei ihr ſpeißte, im Vertrauen: daß ſich der Erzherzog ihr für ſehr verbun-

bunden achten würde, wenn sie mich dahin bringen könnte, 10,000 Pistolen anzunehmen, die der König von Spanien ihm für mich gegeben habe; Frau von Bouillon that alles für die Erreichung ihres Zwecks; aber es war vergebens. Mit vieler Ehrfurcht, aber auf eine Art, die den Spaniern zeigen mußte, ich würde ihr Geld schwerlich annehmen, wußte ich das Geschenk von mir abzulehnen. In der Folge kam mir diese Verweigerung hoch zu stehen. Zwar hatte sie in diesem Fall keine weitern Folgen, doch gewöhnte ich mich dadurch in andern Fällen, ein gleiches Betragen zu beobachten, wo es vernünftig gewesen seyn würde, das Angebotene zu nehmen, auch wenn ich es hätte im Fluß werfen sollen. Die Geschenke eines Größern abzuschlagen, ist nicht immer ein sicheres Spiel. Nach dem Abendessen unterhielten wir uns mit Gesprächen im Cabinet der Frau von Bouillon, als Briquemaut mit verstörtem Gesicht hereintrat, sie auf die Seite zog, und ihr leise ein paar Worte sagte: Thränen stürzten über ihre Wangen. Weh uns! rief sie mit dem lauten Accent des Schmerzens, und wandte sich zu Don Gabriel und mir. „Wir sind verloren, Turenne ist verlassen.“ Jetzt trat auch der Courier herein, der uns die Sache ganz kurz erzählte. Das Geld des Hofs hatte alle Häupter der Armee gewonnen, und außer 2 oder 3 Regimentern hatten ihn alle Truppen verlassen. Sich von der Verhaftnehmung retten, dies war alles, was Herr von Turenne hatte thun können. Am 5ten oder 6ten hatte er sich zu der Landgräfin *) von Hessen, die seine Verwandtin und Freundin war, geflüchtet.

*) Amalie Elisabeth, die Gemahlin Wilhelms Landgrafen von Hessen. Sie war die Enkelin Charlottens von Bourbon, der Gemahlin Wilhelms I., Prinzen von Oranien, und Großmutter des Herrn von Turenne.

Herr von Bouillon war von dieser Nachricht niedergeschmettert, und wenig fehlte, daß ich nicht in gleichen Grad, wie er, darüber bestürzt gewesen wäre. Ich weiß nicht, ob ich mich täuschte, aber Don Gabriel von Toledo schien unsern Schmerz nur wenig zu theilen; vielleicht glaubte er, daß wir nun um so abhängiger von Spanien werden müßten, vielleicht auch, daß seine fröhliche, sorgenlose Laune, über das Interesse der Parthei die Oberhand behielt. Herr von Bouillon sann eine Weile über die Mittel, die zur Verbesserung dieses Unfalls zu ergreifen wären, nach; alsdann ließen wir den Präsidenten von Bellievre holen. Eben hatte dieser, durch ein Billet des Marschalls von Villeroi, die verdrießliche Nachricht erfahren. Zugleich meldete ihm dieser, daß der erste Präsident und der Präsident von Mesmes geäußert hätten, sie würden, wenn die Sachen nicht verglichen würden, nie wieder nach Paris zurückkehren. Herr von Bouillon, der mit dem Verlust der Armee von Turenne die größte Stütze seines Ansehens untergehen sah, und wohl wußte, daß mit jener, auch seine gefaßten Hofnungen, der Gebieter der Parthei zu werden, verloren giengen, trat mit einem mal wieder zu der ersten Meinung über, dieser nehmlich: die Sachen aufs äußerste zu treiben. Dies Billet gab ihm Gelegenheit, uns zu sagen, daß aus den Aeußerungen des ersten Präsidenten und des Präsidenten von Mesmes leicht zu schließen sey, unser seit gestern entworfener Plan keine großen Schwierigkeiten würde in der Ausführung finden.

Ich bekenne gern, daß ich in diesem Moment die nöthige Geistesgegenwart ganz vergaß. Anstatt meine wahre Meinung vor Don Gabriel von Toledo zu verhehlen, und geduldig die Stunde zu erwarten, wo der Präsident von Bellievre und ich, allein mit Herrn von Bouillon geblieben wären, antwortete ich

ganz

ganz ohnverholen, daß die Sachen jetzt eine ganz andere Gestalt gewonnen hätten, und daß das Abtreten der turenneschen Armee, das, was gestern im Parlement mit größter Leichtigkeit hätte vollführt werden können, morgen unnüz und selbst höchst verderblich mache. Diese Behauptung führte ich weiter aus, und der hier bewiesene Mangel an Beurtheilungskraft stürzte mich in ein Labyrinth, wo ich mich nur mit Mühe herausfinden konnte.

Dagegen verbarg der Spanier, der gleichwohl den Auftrag hatte, ganz offen mit mir zu reden, so bald er mich bei der Nachricht von Turenne verändert sah, sein Spiel mit vieler Sorgfalt, und spann unter den Generalen Cabalen an, die mir, wie ich in der Folge zeigen werde, sehr beschwerlich wurden.

Herr von Bouillon fühlte nur allzu wohl, was er überdem nicht leugnen konnte, daß sein Verzug allein unsere Angelegenheiten in den gegenwärtigen Zustand versetzt habe. Er wußte daher anfangs in einer Rede, die er dem Spanier wie zur Auseinandersetzung des Vergangenen hielt, die Bemerkung geschickt einzuweben: es sey wenigstens noch eine Art von Glück, daß die Nachricht von dem Weglaufen der Soldaten, früher angelangt sey, als man den entworfenen Vorschlag wirklich im Parlement gethan habe. „Denn, setzte „er hinzu, hätte das Parlement den Grund, weswegen es „einen Bund mit uns geschlossen, nun untergehen sehen, „so würde es sich mit einemmal gegen uns erklärt haben, da wir hingegen jetzt im Stande sind, unsern „Vorschlag von neuem zu begründen, was auch meinem Bedünken nach, der Gegenstand unserer „Berathschlagung seyn muß." Diese Schlußfolge schien mir gleich anfangs falsch, weil sie, was doch eigentlich der Grund der Frage war, einen neuen Vor-

schlag schon voraussetzte. Nie aber habe ich ein Menschen gekannt, der diese Täuschung der Redekunst so gut verstanden hätte, wie Herr von Bouillon. Ich hatte oft von ihm gehört, daß der Graf Moriz *) dem Barnevelt **), dem er späterhin den Kopf abschlagen ließ, vorzuwerfen pflegte: er werde Holland dadurch ganz zerrütten, daß er die Staaten durch die Voraussetzung, es sey gerade von der Sache, die er wünschte, die Rede, immer von ihren eigenen Angelegenheiten listig abzubringen wußte. Lächelnd rief ich jetzt dies Herrn von Bouillon ins Gedächtniß zurück, und fuhr fort, zu behaupten, daß jetzt das Parlement durch nichts mehr abgehalten werden könnte, den Frieden zu schließen, daß alle Bemühungen es aufzuhalten, diesen nur beschleunigen würden; daß also nur von diesem angenommenen Saz aus, berathschlagt werden mußte, was zu thun sey. Da der Widerspruch immer lebhafter ward, that Herr von Bellievre den Vorschlag, das, was von beiden Seiten gesagt werden würde, aufzuzeichnen. Was ich ihm in die Feder sagte, war von seiner Hand geschrieben, nur 5 oder 6 Tage von meiner Verhaftnehmung noch in meinen Händen. Er war über etwas ungewiß, verlangte das Blatt von mir, ich gab es ihm, und dies war ein großes Glück für ihn; denn als man ihn zum ersten Präsidenten machte, weiß ich nicht, ob dieses mir weg-

ge-

*) Der Prinz von Oranien, Moriz von Nassau, Generalcapitain und Statthalter der sieben vereinigten Provinzen. Er starb 1625. Zu seiner Devise hatte er gewählt: Tandem fit, surculus arbor; um damit zu sagen, daß sich Holland wider Spaniens Willen, auf die Stufe der Souverainität erheben werde.

**) Barnevelt war Staatsminister von Holland. Er wurde 1619 in einen Alter von 76 Jahren verurtheilt und hingerichtet.

genommene Handschrift ihm nicht würde geschadet haben. Folgendes war der Inhalt derselben.

„Schon öfters habe ich Ihnen die Bemerkung mitgetheilt, daß jedes Parlement dem Volk ähnlich ist, und folglich alles darinnen vom Augenblicke abhängt. Seit 2 Monaten haben Sie dies selbst vielleicht mehr als 100 mal erfahren, und hätten Sie den Parlementsversammlungen beigewohnt, so würden Sie diese Bemerkung mehr als 1000mal gemacht haben. Ferner scheint es, daß jeder Vorschlag nur Eine Zeit der Blüthe hat, und daß der, welcher heute entzückt, morgen vielleicht verhältnißmäßig misfällt. Diese Gründe waren es, die mich bisher nöthigten, Sie aufs dringendste zu bitten, jene durch die Erklärung des Herrn von Turenne entstandene Gelegenheit, sich mit dem Parlement auf eine bleibende Art zu verbinden, ja nicht entschlüpfen zu lassen. Nur der Vorschlag des allgemeinen Friedens allein konnte diese Wirkung hervorbringen, da wir dadurch Veranlassung erhielten, während der Zeit der Unterhandlung bewaffnet zu bleiben.

„Daß ein Vorschlag dieser Art, welcher dahin abzweckt, den König ohne seine Einwilligung den Frieden schließen zu lassen, in einem Parlement, wenn man ihn wirklich bis zur Ausführung bringen will, große Vorbereitungen erforderte, wird Don Gabriel, der unsere Verfassung hinlänglich kennt, ob er gleich kein Franzos ist, sehr begreiflich finden. So lange dieser Vorschlag, wir vor einiger bei der Audienz des Don Joseph von Illescas geschah, nur vorgebracht wird, um die Zuhörer hin zu halten, oder den Einzelnen einen Vorwand zu geben, um mit größerer Freiheit handeln zu können, kann man ihn leichter wagen, weil das Schlimmste, was geschieht, dies ist, daß er keine Wirkung thut. Hat man aber den Plan, ihn wirklich zur

„Ausführung reifen zu lassen, und will man sich seiner,
„in der Hofnung, daß er gelinge, sogar bedienen, um
„das Parlement zu festen Gesinnungen zu bringen, so be-
„haupte ich, daß der Nachtheil, wenn damit nicht durch-
„zudringen wäre, den Gewinn, welcher entsteht, wenn
„man ihn geltend zu machen gewußt hat, noch überwiege.
„Am ersten Tage, war der bloße Name der Armee von
„Weimar fähig, das Parlement zu blenden. Ich be-
„merkte es; Sie hatten Ihre Gründe, es noch aufzu-
„schieben und ich unterwarf mich. Noch vor 3 oder 4
„Tagen hätte der Name und die Armee des Herrn von
„Turenne das Parlement höchst wahrscheinlich hinge-
„rissen. Ich wiederholte meinen Vorschlag, Sie hat-
„ten Gründe für längern Aufschub, denen ich nach-
„gab, weil ich sie für gerecht halte. Seit gestern tra-
„ten Sie meiner Meinung bei, und ob ich gleich zu
„bemerken glaube, daß der Vorschlag, von dem hier
„die Rede ist, bereits viel von seiner Blüthe verloren
„hat, widersprach ich doch nicht, weil ich glaubte, daß
„wir unsern Zweck vielleicht nicht mit der Leichtigkeit,
„wie in den ersten Tagen erreicht hätten, wohl aber noch
„den bessern Theil des Erfolgs, der uns am noth-
„wendigsten war, davon tragen würden. Jetzt, da uns
„die Armee des Herrn von Turenne fehlt, ist dies alles
„verändert. Womit können wir jetzt den Vorschlag
„zum allgemeinen Frieden im Parlement unterstützen?
„Mit unsern Soldaten? Sie wissen, was diese selbst
„uns heute in der großen Kammer gesagt haben. Die
„Armee des Herrn von Longueville? Sie können dies.
„Wir sagen zwar, daß sie aus 7000 Mann Fußvolk
„und 3000 Reutern bestehe, aber wir sagen um die
„Hälfte zu viel. Ueberdieß ist es nicht unbekannt, daß
„wir ihr so viel versprochen, und so wenig gehalten ha-
„ben, daß wir gar nicht mehr davon reden dürfen. Der
„Vorschlag des allgemeinen Friedens wird folglich jetzt

„nichts

„nichts weiter bewirken, als daß das Parlement glau„ben und sagen wird, wir thun dies blos in der Ab„sicht, den besondern Frieden zu verhindern, und dies „wird das sicherste Mittel seyn, diesen selbst denen, die „ihn jetzt nicht wollen, begehrungswürdig zu machen. „Dies ist der Geist der Collegien, und bey diesem mehr „als irgend einer andern. Vollführen wir jetzt, was „wir beschlossen haben, so werden sich zu der Zurückbe„rufung der Deputirten, nach Paris, im Fall der „Hof unsere Vorschläge verweigert, nicht 40 Stim„men finden. Alles übrige sind nur Worte, die „das Parlement zu nichts verbindlich machen werden, „und welche der Hof auch durch Worte erwiedern wird. „Alles, was wir erlangen werden, ist: daß ganz Pa„ris und St. Germain an das höchste Einverständ„niß zwischen Spanien und uns glauben wird."

Dies wurde von dem Präsidenten von Bellievre in Gegenwart des Herrn von Bouillon und seiner Gemahlin und des Herrn von Brissac, der vom Lande zurück kam, vorgelesen. In wenig Augenblicken bemerkten wir, daß Don Gabriel, der auch anwesend war, von unsern Angelegenheiten keine größere Kenntniß hatte, als wir von den Staatshändeln der Tartarei. Was er besaß, war Geist, Munterkeit, Anmuth, vielleicht auch Fähigkeit, aber nie habe ich eine so fürchterliche Unwissenheit gesehen, als er wenigstens in der gegenwärtigen Materie zeigte. Solche Unterhändler zu schicken, ist ein großer Fehler. — Herr von Bouillon bestritt diese Schrift, wie uns schien, nur so viel als nöthig war, um Don Gabriel zu zeigen, daß er nicht unserer Meinung sey. Ich bin es auch wirklich nicht, sagte er mir ins Ohr, und morgen sollen Sie den Grund davon erfahren.

Es war 2 Uhr des Morgens, als ich in meine Wohnung zurück kam. Zur Erfrischung fand ich hier einen Brief von Laigues, der nur 2 oder 3 Zeilen gewöhnliche Schrift und 17 Seiten in Chiffern enthielt. Sie zu entziffern gieng der Rest der Nacht hin, ach! und keine Silbe enthüllte sich, die mir nicht neuen Schmerz gegeben hätte. Der Brief war von Laigues Hand, aber von ihm und Noirmoutier gemeinschaftlich geschrieben. Das Wesentliche des Inhalts war, daß wir höchst Unrecht gehabt hätten, zu wünschen, die Spanier möchten nicht wieder in das Königreich vorrücken. Allenthalben sey das Volk so gegen Mazarin empört, und so eifrig für die Parthey und die Vertheidigung von Paris, daß es den Spaniern von allen Seiten entgegen käme, und wir dürften nicht befürchten, daß ihr Marsch uns bei dem Publicum nachtheilig sey. Der Erzherzog sey ein Heiliger, der lieber tausend mal sterben würde, als sich Vortheile zueignen, worüber man nicht zuvor übereingekommen sey. Es sey beschlossen, daß der gröβte Theil der Spanischen Armee, an einem bestimmten Tag in Vadoncourt, und die Avantgarde an einem andern in Pont-A-Verre, seyn sollte, daß sie sich dort ein paar Tage aufhalten würde, nach welchen der Erzherzog sie nach Daumartin zu verlegen gedächte. Der Graf von Fuensaldagne habe ihnen zu diesem Marsch so triftige Gründe angeführt, daß sie sich nicht hätten weigern können, ihn zu billigen und die Hände darzu zu bieten. Er habe sie ferner gebeten, mir ganz besonders Nachricht davon zu ertheilen, mit der Versicherung, daß er ohne meine Beistimmung nicht das geringste unternehmen würde. Die Stunde des Schlummers war vorüber als ich diesen Brief vollendet hatte, hätte ich aber auch mein Lager noch suchen können, so hätte die fürchterliche Bewegung, worinn ich war, doch alle Ruhe davon verscheucht. Alle

Um-

Umstände vereinten sich, meinen Schmerz bitterer und unheilbarer zu machen. Ich sah das Parlement, wegen Austretung der turenneschen Armee, weiter als je von einem Bündniß zum Krieg entfernt. Ich sah die Deputirten durch den guten Erfolg ihrer Uebertretung des Gesetzes bei weitem kühner als das erstemal; sah das Pariser Volk so bereitwillig, dem Erzherzog die Thüre zu öfnen, als es nur bei dem Empfang des Herzogs von Orleans hätte seyn können; sah den Erzherzog, seinen Rosenkranz in der Hand und Fuensaldagne mit seinem Geld binnen 8 Tagen mehr Gewalt in Händen haben, als wir alle. Ich sah, wie dieser letztere, als einer der gewandtesten Köpfe seiner Zeit, Noirmoutier und Laigues mit seinen Zaubereyen ganz umstrickt hatte, wie Herr von Bouillon zu seinen ersten Planen, die Sachen aufs äußerste zu treiben, zurückkehrte, und wie der Hof, der sich des Parlements versichert glaubte, die Generale durch zunehmende Verachtung derselben, zu diesem Extrem hindrängte. Ich sah, daß alle diese Stimmungen zu einem Volksaufruhr hinführten, der das Parlement erwürgen, die Spanier in Besiz des Louvre setzen, vielleicht eine Zerrüttung des ganzen Staats bewirken würde, und sah deutlicher als alles, daß mein, theils durch den Herrn von Beaufort, theils durch mich selbst erlangtes Ansehen bei dem Volk, und die Namen Noirmoutier und Laigues, die beide für meine Anhänger bekannt waren, mir die traurige und furchtbare Ehre dieser berühmten Thaten zutheilen würden, obgleich Fuensaldagne's erste Sorge unfehlbar seyn würde, mich selbst durch sie zu vernichten.

Diese Gedanken quälten mich den ganzen Morgen, und ich beschloß, sie in den Busen meines Vaters, der seit mehr als 20 Jahren im Oratorium lebte,

und

und nie etwas von meinen Händeln hatte wissen wollen, auszuschütten. Als ich zwischen dem Thor St. Jaques und St. Magloire war, fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf, der mir viel Annehmliches zu haben schien. Es war dieser: aus Sorge für die Rettung des Staats, der mir am Rande des Verderbens zu seyn schien, in Geheim, so viel als möglich zum Frieden beizutragen, doch aber mich demselben scheinbarlich zu widersetzen, damit ich mich beim Volk erhalten, und zugleich an der Spitze einer unbewafneten Parthei, die ich in der Folge, nach Erforderniß der Umstände bewafnen oder nicht bewafnen könnte, bleiben könnte. Diese Idee, so unausgebildet sie auch war, machte vom ersten Augenblick an, einen günstigen Eindruck auf meinen Vater, der von Natur sehr friedlich war, und ich fieng an, sie deshalb für weniger ausschweifend zu halten, als sie mir anfangs erschienen war. Bei einer nähern Beleuchtung schien sie uns sogar bei weitem nicht so gewagt mehr. Ich gedachte an die bei mehrern Fällen gemachte Bemerkung: daß alles, was gewagt scheint, ohne es zu seyn, fast immer weise ist. Daß mein Vater, der noch vor 2 Tagen, durch Herrn von Liancourt, der in St. Germain war, vortheilhafte Anerbietungen für mich vom Hof erhalten hatte, mir dennoch zugab: meine Sicherheit gewinne durch diese nichts, bestätigte mich in meiner Meinung noch mehr. Meine Idee ward nun von uns gleichsam geläutert, und mit allem was ihr Farbe und Haltung geben konnte, bekleidet. Mein Entschluß, diesen Ausweg zu wählen, stand fest, und ich wünschte nichts mehr als diesen Nachmittag die Herrn von Bouillon, Beaufort und la Mothe, wo möglich eben so dafür einnehmen zu können.

Die Zusammenkunft ward vom Herrn von Bouillon bis auf den folgenden Tag verlegt. Hier bekenne

ich

ich gern, daß ich seinen Plan nicht ahnete, und erst am Abend, als ich Herrn von Beaufort innigst überzeugt fand, daß wir nichts weiter zu thun hätten, als den Deputirten von Ruel die Thore von Paris zu verschließen, das Parlement wegzujagen, uns des Stadt Hauses zu bemächtigen, und die spanische Armee in unsere Vorstädte einrücken zu lassen, erhielt ich einigen Aufschluß darüber.

Doch erst dann, als der Präsident von Bellievre, mir hinterbrachte, daß Frau von Montbazon im gleichen Ausdrücken gesprochen habe, begrif ich, was das sagen wollte, und fieng an, die Größe der Thorheit zu fühlen, die ich durch meine unzeitige Offenheit in Gegenwart des Don Gabriel von Toledo begangen hatte. Dieser war, wie ich in der Folge von ihm selbst erfahren habe, um 4 oder 5 Uhr des Morgens zu Frau von Montbazon gegangen, und hatte ihr 2000 Rthlr. baares Geld, und ein Jahrgehalt von 6000 versprochen, wenn sie Herrn von Beaufort dahin brächte, zu thun, was der Erzherzog von ihm verlangen würde. Die übrigen wurden eben so wenig vergessen. Herrn von Elbeuf erkaufte er mit geringem Aufwand, den Marschall von la Mothe gewann er mit seinem Schimmer von Hofnung auf einen Vergleich wegen des Herzogthums Cardonne. Genug ich fand, als wir die Herrn von Beaufort, von Bouillon, von la Mothe und ich zusammenkamen, daß die spanische Latwerge *) in den Heilungsmitteln von denen in dieser Berathschlagung die Rede war, nicht gespart war.

Bei

*) Catholicon d'Espange nannte man zur Zeit der Ligue die Intrigue des spanischen Hofs, durch welche dieser die Erbitterung der Glieder der Parthei, unter dem Vorwand der Religion und des gemeinen Bestens, in Frankreich zu nähren suchte.

Bei allen fand ich die Ueberzeugung, daß das Zurücktreten der turenneschen Truppen uns keine weitere Wahl übrig ließ, und daß es keinen andern Ausweg gäbe, als sich durch Hülfe des Volks zu Herrn des Parlements und des Stadthauses zu machen. Hier alle Gründe zu widerholen, die ich zur Bekämpfung dieser Meinung anführte, würde langweilig seyn. Bei Herrn von Bouillon blieben sie ganz ohne Wirkung, weil dieser mit dem Verlust der teutschen Armee seine Bedeutung am Hof ansehnlich verringert fand, und da er folglich von dieser Seite keine großen Vortheile zu erlangen hoffen durfte, sich nicht mehr scheute, sich ganz an Spanien anzuschließen. Ihm waren meine Gründe ganz unfaßlich, doch gewann ich Herrn von Beaufort und la Nothe dadurch, daß ich es ihnen begreiflich machte, sie würden in einer Parthey, die in Zeit von 14 Tagen gänzlich von der spanischen Regierung abhängen würde, keine vortheilhafte Rolle spielen. Der Marschall von la Nothe trat meiner Meinung ohne Schwierigkeit bei; doch trug er Bedenken, sich ganz bestimmt zu erklären, so bald er erfuhr, daß Don Francisco Pizarro den Tag zuvor zu Herrn von Longueville abgereißt sey. Herr von Beaufort hingegen, so sichtbar es auch durch tausend Dinge ward, daß Frau von Montbazon ihn wohl abgerichtet hatte, deren Ausdrücke er sogar zuweilen copierte, zögerte nicht mit seiner Erklärung. Mit großer Bewegung sagte mir Herr von Bouillon: „hätten wir nun, wie Sie vor kurzem wollten, das Parlement verwüstet, und die teutsche „Armee hätte uns dann, so wie jetzt gefehlt, wären wir „nicht in der nemlichen Lage gewesen, worinn wir gegenwärtig sind? Und doch rechneten Sie damals darauf, wenn dieser Fall einträte, den Krieg mit unsern „Truppen, mit den Truppen des Herrn von Longueville und mit denen, die gegenwärtig aus allen

„Pro-

„Provinzen des Reichs für uns aufstehen, fortführen „zu können. — Sie vergessen, antwortete ich, den Zu„satz: und mit dem Parlement von Paris, „das sich für den allgemeinen Frieden er„klärt und verbündet haben würde. Wäre „dieses nehmliche Parlement, das sich ohne Herrn von „Turenne nie verbünden wird, einmal verbündet gewe„sen, so würde es eben so vernünftig gewesen seyn, dar„auf zu rechnen, als es meinem Bedünken nach, jetzt „ist, nichts auf dasselbe zu bauen. Colleggien gehen, „wenn sie einmal auf einen gewissen Punct gekommen „sind, immer weiter, und sind sie einmal bestimmt, „so ist kein Rückfall mehr zu fürchten. Durch den Vor„schlag des allgemeinen Friedens wäre das Parlement „meinem Bedünken nach, bestimmt worden, wenn er „in dem Augenblick der Erklärung des Herrn von Tu„renne geschehen wäre. Diesen Augenblick haben wir „vorbeischleichen lassen, und ich bin überzeugt, daß „nun von dieser Seite nichts mehr zu thun sey, ja ich „glaube sogar, daß Sie, mein Herr, es so gut sind, als „ich. Der einzige Unterschied ist, daß Sie die Sa„che durch das Volk durchsetzen zu können glauben, und „daß ich glaube, wir dürfen dies nicht. Dies ist die „alte Frage, die schon mehr als einmal abgehandelt „worden ist.“

Streiten wir darüber nicht, sagte hier Herr von Bouillon, der jene Frage nicht wieder in Erwähnung bringen wollte, weil er selbst bei 2 oder 3 Fällen meine Meinung über diesen Punkt als vernünftig anerkannt hatte. „Angenommen, daß wir uns im „gegenwärtigen Fall des Volks nicht bedienen dürfen, „was sollen wir denn thun? Was ist Ihre Meinung „hierüber? — Sie ist, antwortete ich, allerdings seltsam „und ungewöhnlich. Wollen wir das Parlement nicht

„durch

„durch das Volk zerstört sehen, so können wir den Frie-
„den nicht verhindern. Eben so wenig können wir den
„Krieg durch das Volk fortsetzen, wenn wir uns nicht
„in Spaniens Fesseln schmiegen wollen; eben so wenig
„aber mit St. Germain einen Frieden schließen, wenn
„wir nicht einwilligen, Mazarin im Ministerium zu
„sehen.“ Herr von Bouillon, der mit einer Schaafs-
physionomie einen Adlerblick verband, ließ mich nicht
ausreden. „Ich begreife Sie, rief er. Sie wollen den
„Frieden schließen lassen, und doch zu gleicher Zeit nicht
„dabei seyn. Ich will noch mehr thun, antwortete ich;
„denn ich will mich sogar ihm widersetzen, doch nur
„mit meiner Stimme und mit denen, die diesen Schritt
„mit mir wagen wollen. Ich fasse auch dieß, sagte
„Herr von Bouillon. Die Idee ist erhaben und schön;
„sie paßt für Sie, vielleicht auch für Herrn von Beau-
„fort, aber nur für sie beide. Wäre dieß, erwieder-
„te ich, so wollte ich lieber auf ewig stumm seyn, als
„diesen Vorschlag thun. Wenn Sie die nemliche Rol-
„le, die wir spielen wollen, nicht zu müssen glauben,
„wird Ihnen auch die Rolle, die wir künftig spielen
„werden, nicht weniger behaglich seyn, weil Sie sie
„nach Ihren Gefallen einrichten werden. Es ist kein
„Zweifel, daß die, welche darauf bestehen, Ma-
„zarins Verbannung als Bedingung zum Frieden zu
„verlangen, noch lange genug, das Volk in ihrer Ge-
„walt haben werden, um die Gelegenheiten, die das Glück
„gewöhnlich in noch unruhigen und unbefestigten Zeiten
„entstehen läßt, benutzen zu können. Und wer sonst
„als Sie, mit Ihrem Ruf und Ihrer Geschicklichkeit
„könnte diese Rolle mit so viel Würde spielen? — Die
„Gunst des Volks haftet bereits an Herrn von Beau-
„fort und mir; durch eine solche Erklärung wird Sie
„Ihnen in gleichem Grade zufallen. Wir werden als
„die Einzigen dastehen, auf denen die allgemeine Hofnung

„sich

„sich gründen kann; alle Fehler des Ministers werden „zu unserm Vortheil seyn. Unser Ansehen wird ei„nige derselben dem Staat ersparenen, und bei den „Spaniern nur um so höher steigen. Auch der Car„dinal wird uns für bedeutend halten müssen, weil „sein unbesiegbarer Hang zu Unterhandlungen ihn „immer zu uns hindrängen wird. Ich bin nicht „blind gegen alle die Gefahren, die unser Plan hat; „ich weiß es, daß die tägliche Hofnung, auch Zufälle, „denen wir uns, wenn wir diesen Weg verfolgen wol„len, nothwendig überlassen müssen, leicht in Abgründe „führen kann. Aber nach meinem Gefühl ist es nothwen„dig auf unbekanntem Pfade ungewisse Gefahren zu „wagen, wenn man versichert ist, auf den gewöhnli„chen Wegen größern Gefahren zu begegnen. Nur all„zu stark haben wir die vom Krieg unzertrennlichen Ge„fahren gefühlt, und sehen wir nicht in hellem Licht „die nicht minder großen des Friedens, die wir unter „einem beleidigten Minister, dessen vollkommene Sicher„heit nur von unserm Verderben abhängen wird, un„fehlbar zu erwarten haben? — Diese Gründe sind es „die mich glauben lassen, daß jener Ausweg für uns al„le zuträglich sey, wenigstens für jeden eben so sehr, als „für mich selbst. Irre ich mich auch hierinn, so ist „doch dies gewiß, daß wenn Sie seine Wahl auch nicht „für sich zuträglich finden, doch jeder dabei gewinnt, „wenn ich ihn wähle. Dadurch, daß sie dann mehr „Zeit erhalten, vor dem Schluß des Friedens in Unter„handlungen zu treten, wird Ihre Aussöhnung um vie„les erleichtert werden, und Sie werden sogleich, „wenn er geschlossen ist, Mazarin nöthigen können, „mehr Rücksichten als bisher für die zu haben, deren „Vereinigung mit mir er fürchten muß.“

Bei diesen letzten Worten lächelte Herr von Bouillon. Die Idee, daß er in der höchsten Verwirrung seine Stelle finden könnte, beschäftigte ihn noch immer. „Was Sie, sagte er, einst an mir gerügt haben, Barnevelts rhetorische Figur, gebe ich Ihnen jetzt zurück. „Durch Ihre Schlußfolge setzen sie als angenommen „voraus, daß wir den Frieden müssen schließen lassen, „und doch ist dieß eben die Frage, weil wir uns durch „das Volk zu Herrn des Parlements aufwerfen und so „Krieg durchführen können. — Was ich sagte, antwortete ich, war bloß Antwort auf Ihre Aeusserung: daß über „diesen Punct nicht mehr gestritten werden müsse, und „daß sie bloß nähern Aufschluß über meine Aussichten „bei dem vorgeschlagenen Plane verlangten. Jetzt kommen Sie zur Hauptfrage zurück. — „Wir sind nicht alle „davon überzeugt, nahm er wieder das Wort, und „wollen sie sich wohl deshalb von der Mehrheit der „Stimmen abhängig machen? Von ganzem Herzen, „war meine Antwort, wir alle sind in einem Schif, „nichts ist gerechter als dies; hier gilt es allgemeines „Verderben oder allgemeine Rettung. Herr von Beaufort denkt in diesem Fall, wie ich. Hätten wir beide „auch noch mehr Gewalt über das Volk, als wir wirklich haben, so würde es, nach meinem Gefühl, uns beide „entehren, wenn wir uns unsers Ansehens bedienen „wollten, um das geringste Glied unserer Parthei, ich sage nicht zu verlassen, sondern nur zu etwas zu zwingen, „wobei es seinen Vortheil nicht finden würde. Ich „werde mich dem allgemeinen Ausspruch fügen, und bin „bereit es mit meinem Blute zu unterzeichnen; doch „dürfen Sie nicht unter denen seyn, mit denen ich „mich auf diese Art verbinde. Ihnen, Sie wissen es, „bin ich durch meine Achtung und zärtliche Freundschaft schon gewiß genug." Hier erfreute uns Herr von Beaufort noch mit einigen moralischen Denksprüchen

chen, die er in Fällen, wo sie am wenigsten verlangt wurden, nie zu vergessen pflegte.

Herr von Bouillon wußte es wohl, daß die Mehrheit der Stimmen nicht auf seiner Seite seyn würde, und nur in der Erwartung, daß ich diesen Antrag ablehnen würde, hatte er diese Aeusserung gethan. „Sie „wissen, sagte er mir jetzt sehr zur rechten Zeit, daß „wir beide unsere Rechnung nicht dabei finden, die„sen Stof in Gegenwart mehrerer Menschen, die uns „leicht misdeuten, ganz umständlich abzuhandeln. Ei„nen noch so wenig ausgearbeiteten Gegenstand andern „Preiß zu geben, sind sie zu weise, und ich nicht „Thor genug. Ehe man noch ahnte, daß davon „die Rede ist, wollen wir in der Stille darüber spre„chen."

„Ihnen verbietet Ihr Vortheil, sich durch das Volk „zum Herrn von Paris zu machen, mir versagt der „meinige, ohne mich selbst zu sichern, den Frieden schlie„ßen zu lassen. Fragen Sie doch, setzte er laut hinzu, „den Marschall von la Mothe, ob auch Fräulein von „Touci ihm ihre Einwilligung zu diesem Schritt geben „wird?" — (Der Marschall liebte Fräulein von Touci, und damals glaubte man, daß er sie früher heurathen würde, als er that.) Durch diese Frage wollte Herr von Bouillon, was er den andern nicht bemerkbar machen wollte, mir versteckt andeuten, daß die Rücksicht für seine Gattin ihm nicht erlaube, ohne ihr Wissen in meinen Plan zu willigen. Bald, als er einen Augenblick mit mir allein zu sprechen fand, erklärte er sich mir deutlicher. Ich dürfe, sagte er, nicht glauben, daß ich allein die Ehre meines Einfalls hätte. Auch ihm sey dieser Plan, sobald er die Nachricht von der abgetretenen Armee des Herrn von Turenne, erhalten habe, in Sinn gekommen, und dadurch daß er ihn den Spa-

niern hätte annehmlich machen können, hätte er noch das Mittel ihn zu verbessern in Händen gehabt. Oft sey er im Begrif gewesen, mir seine Ideen mitzutheilen, aber durch die Beharrlichkeit und die Thränen, womit seine Gattin dagegen gekämpft habe, sey ihm endlich das Versprechen abgedrungen worden, nicht mehr daran zu denken, und sich entweder mit dem Hof zu versöhnen, oder ganz auf Spaniens Seite zu treten. „Daß „Sie das letzte nicht wollen, setzte er hinzu, sehe ich nur „allzu deutlich, so unterstützen Sie mich, ich beschwö„re sie, in dem ersten. Sie sehen, wie groß mein Vertrauen auf Sie ist.“

Hier kamen Herr von Beaufort, la Mothe und Bellevre zu uns, und ich hatte nur die Zeit Herrn von Bouillon die Hand zu drücken. Dieser sagte, dem Präsidenten von Bellievre, der zuvor nicht gegenwärtig gewesen war, mit wenig Worten, den Inhalt unsers bisherigen Gesprächs, und wie er selbst meiner Meinung nicht beitreten könnte, weil er dabei das Glück seines ganzen Hauses für dessen Untergang er verantwortlich seyn müßte, auf immer aufs Spiel setzte. Er suchte ihn auf alle Weise zu überzeugen, daß er bei dieser Weigerung, die allergerechtesten Bewegungsgründe habe. Es versteht sich, fuhr er fort, und wandte sich zu Herrn von Beaufort und mir, daß dies nur so lange meine Meinung ist, so lange ihr Vorschlag unverändert bleibt. Willigen Sie, wenigstens durch ihre Stimme im Parlement, in den Frieden nicht anders, als unter der Bedingung ein, daß Mazarin verbannt wird, so will ich mich gern mit ihnen vereinigen, und die nemliche Sprache führen. Vielleicht daß unsere Festigkeit dem Parlement mehr Stärke giebt, als wir glauben. Geschieht dies nicht, so vergönnen Sie mir, daß ich mein Haus durch Vergleiche zu retten suche, die freilich in der gegenwär-

wärtigen Lage der Sachen nicht sehr vortheilhaft seyn, aber es doch mit der Zeit werden können.

Dieß war einer der süßesten Augenblicke meines Lebens. Meine Ungeduld, antwortete ich dem Herrn von Bouillon, ihm den hohen Grad meiner Ergebenheit zu zeigen, sey so groß, daß ich darüber noch die Achtung vergäße, die ich Herrn von Beaufort schuldig sey, und seiner Erklärung zuvoreile. Nehmen Sie, fuhr ich mit Feuer fort, hier die Versicherung, daß ich für meine Person, Ihnen alle mir gegebenen Zusagen zurückgebe, und Ihnen dagegen verspreche, zur Erleichterung Ihrer Aussöhnung alles zu thun, was Sie von mir verlangen. Bedienen sie sich meiner und meines Namens zu allen Anerbietungen, die Ihnen vielleicht am Hof nützlich seyn könnten, wie es Ihnen gut dünkt; und da ich im Grunde mich nicht mit Mazarin aussöhnen will, gebe ich auch allen Schein meiner Handlungen, wenn Sie ihn nützen können, in Ihre Gewalt.

Herr von Beaufort, in dessen Wesen es lag, stets den, der zuletzt gesprochen hatte, zu überbieten, opferte ihm zu gleicher Zeit mit vielem Wortgepränge alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Vortheile des Hauses Vendome. Der Marschall von la Mothe wünschte ihm Glück, und der Präsident von Bellievre brach in Lobeserhebungen aus! In einer Viertelstunde, waren wir über alles, was zu thun sey, übereingekommen. Den Spaniern dieses Verfahren annehmlich zu machen, übernahm Herr von Bouillon, doch unter der Bedingung, daß wir unser Wort gäben, durch nichts zu verrathen, daß es nur die Folge einer vorhergegangenen Verabredung sey. Der Marschall von la Mothe und ich, wollten Herrn von Longueville, in Herrn von Bouillon, Beaufort und meinem Namen den Plan des Herrn von Bouil-

lon vorschlagen, und wir zweifelten nicht an seiner Bereitwilligkeit. Für Unentschloßne hat eine Aussicht, die ihnen zwei Wege zeigt, wo sie folglich noch nicht zur Wahl gedrängt sind, stets den größten Reitz. Aus eben diesem Grund hoften wir auch, daß Herr von la Rochefaucaut, uns weder bei dem Prinzen von Conti, noch bei Frau von Longueville viele Schwierigkeiten machen werde, und in dieser Erwartung beschlossen wir, daß Herr von Bouillon noch diesen Abend, in Gegenwart aller Generale dem Prinzen von Conti die Sache vortragen sollte. Dies war eine merkwürdige Zusammenkunft! Herr von Bouillon sprach nicht ein einziges Wort aus, welches zu der Klage berechtigt hätte, daß er an Betrug nur gedacht habe, und doch entschlüpfte ihm nicht ein einziges, wodurch er seinen wahren Plan hätte entdecken können. Sie sollen seine Rede, die ich in der nächsten Stunde, nachdem er sie gehalten hatte, aufzeichnete, von Wort zu Wort lesen, doch theile ich Ihnen zuvor das, was er mir beym Weggehen aus der eben erwähnten Versammlung sagte, mit.

„Beklagen Sie mich, hub er an, daß ich in der grau„samen Nothwendigkeit bin, den einzigen Ausweg, wo „ich Ehre für die Zukunft, und Sicherheit für die Gegen„wart erwarten könnte, nicht wählen zu dürfen! — Ich „gestehe frei, daß ich in Ihrem Plan diesen Ausweg fän„de, und stünde es in meiner Gewalt, ihm zu folgen, so „glaube ich ohne allzu große Anmaßung noch manches zu „seinem Gehalt beifügen zu können. Es ist Ihnen nicht „entgangen, daß ich in Gegenwart des Präsidenten „von Bellievre Bedenken trug, meine Gründe, warum „ich so handle, wie ich wirklich thue, ganz offen vor„zutragen, und Sie haben richtig geurtheilt. Wenn „ich Ihnen sage, daß dieser Bürgerliche mir vorgestern „über meine Achtung für den Willen meiner Frau eine

„gan-

„ganze Stunde lang die anzüglichsten Dinge sagte, so „werden Sie gestehen, daß ich ein zärtlich geliebtes „Weib und acht Kinder, die sie mehr als sich selbst „liebt, unmöglich auf ein so gewagtes Spiel setzen kann, „als Sie ergreifen, und welches ich ohne Bedenken mit „Ihnen theilen würde, wenn ich allein wäre.

Voll Rührung über die Gefühle und das Zutrauen des Herrn von Bouillon, versicherte ich ihm, daß sei- Zärtlichkeit für seine Gemahlin, mir, weit entfernt sie zu tadeln, vielmehr ehrwürdig sey. Das was er Schwäche nannte, sey eines von jenen Gefühlen, die in dem kalten Gebiet der Politik gar keinen Werth haben, aber für die Moral schöne Beweise von der innern Güte seines Herzens sind, das nicht über die Politik erhaben seyn kann, ohne es zugleich über den gröbern Egoismus zu seyn.

Wir kamen zu dem Prinzen von Conti, und fanden ihn beim Abendessen. Herr von Bouillon bat um die Erlaubniß in Gegenwart der Frau von Longueville, der Generale und der vorzüglichsten Glieder der Parthey mit ihm reden zu dürfen. Da es Zeit bedurfte, um alle diese Personen zu versammeln, ward die Unterredung, bis um 11 Uhr verlegt. In diesem Zwischenraum gieng Herr von Bouillon zu den spanischen Abgesandten, und überredete sie, daß der Entschluß, den wir so eben über unser künftiges Verhalten gemeinschaftlich gefaßt hätten — daß er schon vorher verabredet gewesen war, verschwieg er — von großem Nutzen für sie seyn könnte. Unsere Beharrlichkeit gegen Mazarin könne wohl gar den Frieden abbrechen und würde er auch wirklich geschlossen, so könnten sie in der Folge doch immer bey der Rolle, die ich zu spielen gedächte, große Vortheile finden. Er wußte dies mit allen Süssigkeiten der Ueberredungskunst zu würzen. Die Aussöhnung des Herrn von Elbeuf mit St. Germain stellte er ihnen sehr nützlich

vor, weil sie dadurch eines Menschen los würden, der ihnen Geld kosten und dabei von keinem Nutzen seyn würde. Auch die seinige, vorausgesetzt, daß sie noch statt finden würde, woran er jedoch sehr zweifle, könnte ihnen vortheilhaft seyn, da Mazarins Unzuverlässigkeit ihn schon im voraus berechtige, seinen alten Verbindungen mit ihnen getreu zu bleiben. Auf den Prinzen von Conti, der einer Wetterfahne ähnlich sey, dürften sie überhaupt bei ihren Unterhandlungen nicht mit Sicherheit rechnen, und auch Herr von Longueville halte es immer mit beiden Partheyen, und sey von geringer Zuverlässigkeit. Die Herrn von Beaufort, la Mothe, Brissac und Vitri würden sich nie von mir trennen, und folglich sey durch meine Weigerung, der Gedanke: das Parlement zu unterjochen, unausführbar geworden. Mit allen diesen Gründen vereinte sich die Anweisung der Abgesandten, sich in allem nach Herrn von Bouillons Ausspruch zu richten, und so war es natürlich, daß sie zu allem, was er wollte, die Hände boten. Eben so leicht ward es ihm bei seiner Zurückkunft ins Stadthaus, die Herrn Generale für seine Meinung einzunehmen. Sie waren froh, einen Ausweg zu finden, wo sie des Morgens im Parlement die Volksfreunde spielen konnten, und dabei die Freiheit behielten, am Abend mit dem Hof in Verhandlung zu treten. Was ich bei seiner Rede bewunderte, war die Kunst, womit er sie mit gewissen Umständen zu verweben wußte, deren verschiedene Wendungen, die er ihnen im Nothfall geben konnten, alle Misbräuche, welche von Seiten Spaniens oder des Hofs verübt werden könnten, wo es nöthig war, unglaublich machten. Zufrieden gieng ein jeder aus dieser Unterredung, die länger als anderthalb Stunden gedauert hatte. Auch versicherte uns der Prinz von Conti, daß Herr von Longueville ihr seinen ganzen Beifall geben würde. Als ich

Herrn

Herrn von Bouillon in seine Wohnung begleitete, fanden wir die spanischen Abgesandten, die ihn da erwarteten. Aus ihrem Betragen und ihren Reden leuchtete es sichtbar hervor, daß Herr von Bouillon um seinetwillen sowohl, als um meinetwillen, meinen gefaßten Entschluß, nicht an der Aussöhnung Theil zu nehmen, ihnen sehr geltend zu machen gewußt hatte. Sie überhäuften mich mit Höflichkeiten und Anerbietungen. Wir kamen — was sehr leicht war, weil sie alles billigten, was Herr von Bouillon vorschlug — über alles was zu thun sey, überein. Er zeigte ihnen eine Gelegenheit, wie sie ihre Truppen zurückziehen, und dabei den Schein vermeiden könnten, daß es aus Nothwendigkeit geschähe. Alles, was seiner Berechnung nach, die Umstände ihm in der Folge für Vorschläge eingeben konnten, suchte er ihnen im Voraus annehmlich zu machen. Er bezeichnete wohl 20 verschiedene, und zuweilen sogar widersprechende Fälle, damit er in der Folge die Anwendung nach seinen Gefallen machen könnte. Als sie weg waren, versicherte ich ihm, daß ich niemanden gekannt habe, der den andern mit so viel Kunst, wie er, überreden könne, daß ein Wechselfieber etwas heilsames sey. Das Schlimmste ist, antwortete er mir, daß ich mich diesmal selbst davon überreden muß.

Ich kam nach Hause und fand hier Varicarville, der von Rouen, wo Herr von Longueville war, zu uns kam. Hier fühle ich, daß ich Ihre Verzeihung bedarf, weil ich bei meiner Schilderung des bürgerlichen Kriegs, bis jetzt eine der wichtigsten Scenen desselben, die in der Normandie spielte, oder vielmehr gespielt werden sollte, nur sehr flüchtig berührt habe. Bis jetzt habe ich nur das erzählt, was unter meinen Augen vorgieng. Hier aber, da ich bei dieser Stelle auf Varicarville, nach

meinem Urtheil den wahrhaftesten Mann des Reichs, treffe, glaube ich Ihnen einen kurzen Umriß dessen, was sich seit der Abreise des Herrn von Longueville in die Normandie, die am 20sten Januar geschah, auf dieser Seite zutrug, schuldig zu seyn.

Sie wissen, daß das Parlement und die Stadt sich für ihn erklärten. Herr von Matignon *) und Beuvron thaten mit dem gesammten Adel dasselbe. Die Schlösser und Städte Dieppe und Caien waren in seiner Gewalt. Lizieux **) folgte mit seinem Bisthum, und das für ihn leidenschaftlich eingenommne Volk, trug mit Freuden zur allgemeinen Sache bei. In allen Einnahmen bemächtigte man sich der dem König gehörigen Abgaben. Man warb Soldaten, die der öffentlichen Angabe nach, bis auf 7000 Mann Fußvolk, und 3000 Reuter stiegen, aber eigentlich sich nicht höher als 4000 Mann zu Fuß und 1500 Reuter beliefen. Allein diese Städte, diese Soldaten und dieses Volk wurden von dem Grafen von Harcourt, welchen der König mit einer kleinen fliegenden Armee dahin abschickte, vollauf beschäftigt, und fast immer in den Mauern von Rouen eingeschlossen. Was sie im Felde thaten, war, daß sie Harfleur, einen nicht haltbaren Ort und 2 oder 3 kleine Schlösser, die nicht vertheidigt wurden, wegnahmen. Dieses armseelige und elende Verfahren war nach Varicarvilles Urtheil, der als mein Freund, vertraut mit mir darüber sprach, weder bey Herrn von Longueville einem Mangel an Muth, denn

er

*) Franz von Matignon, Graf von Torigny, starb den 29. Januar 1675.

**) Der Bischof von Lizieux nannte sich Leonor von Matignon. Er starb den 14ten Februar 1680.

er war ein sehr tapferer Soldat, noch einem Mangel an Erfahrung, ob er gleich nicht Kriegsmann war, zuzuschreiben. Seiner natürlichen Ungewißheit, die ihn unaufhörlich auf Aufschub denken ließ, gab er allein die Schuld. Antonville, der seine Gens d'Armes Compagnie commandirte, war sein angestellter Unterhändler. Dieser hatte, wie ich von Frau von Les Diguieres erfuhr, schon im 2ten Monat des Kriegs eine geheime Reise nach St. Germain gethan; da ich aber Herrn von Longueville als einen Geist kannte, der selbst in der Zeit, wo er am wenigsten an Aussöhnung denkt, sich nicht enthalten konnte, mit Unterhandlungen zu tändeln, so machte die Nachricht wenig Eindruck auf mich. Ich ward noch mehr beruhigt, als mir Vavicarville, dem ich deshalb schrieb, antwortete: ich müsse diesen Boden, der nie haltbar sey, ja wohl kennen; sollte er aber noch unzuverlässiger werden, so würde ich zur rechten Zeit Nachricht davon erhalten.

Als ich wahrnahm, daß Paris sich in so hohem Grade zum Frieden hinneige, daß es uns selbst mit hinreißen würde, glaubte ich Herrn von Longueville davon benachrichtigen zu müssen. Hier hatte ich nach Varicarvilles Behauptung einen Fehler begangen, denn, wie er oft dem Herrn von Longueville selbst sagte, war es nöthig, daß seine Freunde ihn wie einen Kranken behandelten, und ihm in vielen Fällen, ohne seine Beistimmung, dienten. Von dieser Freyheit glaubte ich jedoch in einem solchen Fall, wo die Inconsequenzen des Parlaments mit jeder Viertelstunde einen verstellten Frieden abschliessen konnten, nicht Gebrauch machen zu dürfen. Ich wähnte der Gefahr, die in diesem Fall bei einem so schwankenden Kopf, wie Herr von Longueville blieb, gar leicht voraus zu sehen war, entgegen arbeiten zu kön-

können. Ich benachrichtigte Varicarville, daß er ihn genau beobachten sollte, damit er wenigstens keine nachtheilige, besondere Verträge, schließen möchte. Aber ich hatte hier falsch gerechnet; denn Herr von Longueville setzte bei dem Fortgang seiner Angelegenheiten ein eben so leichtgläubiges Vertrauen auf Antonville, als er in dem Anfang derselben, auf Varicarville zu setzen pflegte. Der Erste suchte ihn unaufhörlich für den Hof zu stimmen. Der Zweyte, der den Herzog persönlich liebte, und in seine Verhältnisse gegen die Minister immer eine gewisse Würde zu bringen suchte, verflecht ihn in Händel, die einem durchaus guten Herzen, und einem Kopf, dem nichts als Festigkeit fehlte, schmeicheln konnten.

Seit 6 Wochen, hatte er an dem bürgerlichen Krieg Theil genommen, als ich ihm die eben erwähnte Nachricht gab. Varicarvilles Antwort sagte mir, daß Antonville im Begriff sey, seinen Dienst zu verrichten. Nach einiger Zeit, that er die schon erwähnte Reise nach St. Germain, wo er jedoch nach Varicarville's Versicherung weder seines eignen noch seines Herrn Vortheil fand. Dies nöthigte Herrn von Longueville sich auf die Heerstraße zu wenden, und die Conferenz in Ruel zu einem Vergleich zu nützen. Alles was ich ihm über die gegenwärtige Lage der Sache gesagt hatte, erhielt seinen Beyfall nicht, und er sendete jetzt Varicarville zu mir, unter dem Vorwand, mich die Versuche, welche Don Franzisco Pizarro von Seiten des Erzherzogs gemacht, wissen zu lassen, eigentlich aber damit dieser mir seine Plane annehmlich zu machen suchen sollte. Jetzt waren wir, Herr von Bouillon und ich überzeugt, daß der nach Rouen abgeschickte Edelmann, Herrn von Longueville die angenehmste Bothschaft bringen würde, weil er

um

nun in Rücksicht der Vergleiche, alle Freyheit erhielt. Und Varicarville — so sehr war er überzeugt, daß sein Herr jeden Augenblick, den er in Bund mit einer Parthey verlebte, bei welchem auszudauern er nicht Kraft genug besaß, mit Schwachheiten bezeichnen würde — Varicarville einer der geschätztesten Männer Frankreichs, ließ sein Verlangen nach Pässen für Antonville, der von Herrn von Longueville zur Conferenz bestimmt war, sogar mit Ungeduld hervorblicken.

Ich komme jetzt zu dem, was sich im Parlemen und bei der Conferenz zutrug, zurück.

Daß die Deputirten am 16 März nach Ruel zurückkehrten, wissen Sie bereits. Den Tag darauf reisten sie nach St. Germain, wo in dem Haus des Canzlers die zweyte Conferenz gehalten werden sollte. Sie versäumten nicht, die, von den Gliedern der Parthey, mit einem unglaublichen Eifer für ihre persönliche Vortheile gethanen Vorschläge, zuerst zu lesen, obgleich die Herrn Generale, die sich nicht dabey vergessen hatten, den Vertrag geschlossen hatten, daß sie nicht eher, bis das Interesse des Parlements berichtigt seyn würde, gethan werden sollten. Unter dem Vorwand ihnen zu zeigen, daß ihnen Angelegenheiten der Gesellschaft theurer als ihre eignen selbst wären, that der erste Präsident das Gegentheil, aber der wahre Grund davon war, sie bey dem Volk in übeln Ruf zu bringen. Ich hatte dies voraus gesehen, und aus diesem Grund darauf gedrungen, sie sollten ihre Aufsätze, bevor man über die vom Parlement verlangte Abänderung einiger Artikel einig geworden sey, nicht hingeben. Aber vergebens! der erste Präsident wußte sie alle in einem so hohen Grad zu bezaubern, daß bei der ganzen Armee kein Officier war, der, als es bekannt wurde, daß die Generale ihr eignes Interesse zur

Spra-

Sprache kommen ließen, nicht berechtigt zu seyn glaubte, sich auch wegen seiner Forderungen an den ersten Präsidenten zu wenden. Herr von Bouillon gestand mir, dieses Unheil, welches auf die ganze Parthey eine große Lächerlichkeit warf, nicht genug erwogen zu haben. Mit unglaublicher Mühe hatte ich Herrn von Beaufort, und von la Mothe vor diesem Fallstrick zu warnen gesucht. Beyde hatten mir Vorsicht versprochen, aber der zweyte ward von dem ersten Präsidenten und Viole durch leere Hofnungen bestrickt. Herr von Vendome sandte seinem Sohn förmlich den Fluch zu, wenn er nicht wenigstens die Oberaufsicht *) (Surintendance) übers Meer erhielt, welche ihm während der Regentschaft zur Entschädigung für das Gouvernement von Bretagne versprochen worden war. Die Uneigennützigsten glaubten, daß sie das Spiel der Andern seyn würden, wenn sie nicht auch in die Schranken träten. Herr von Retz, welcher erfuhr, daß sein Nachbar Herr von la Trimouille, um die Grafschaft von Roussillon warb, und sogar um das Königreich von Neapel zu bitten Lust habe, hat mir es nie verzeihen können, daß ich ihm nicht die Generalsstelle der Galeeren zu verschaffen gesucht habe. So fand ich ausser Herrn von Brissac keinen, der nicht auf Foderungen ausgegangen wäre, und da endlich Matha auch diesem ein ziemlich schwacher Kopf sagte, daß er sich selbst Schaden thäte, so setzte er sich in Kopf, dies durch ein Amt, das sie

*) Diese Stelle ward 1627 zu Gunsten des Cardinals Richelieu statt der durch ein Edict des nemlichen Jahres abgeschaften Groß-Admiralswürde geschaffen. Im Jahr 1669 stellte Ludwig der XIV. diese Oberaufsicht über die Schiffahrth ab, und errichtete dafür die Groß-Admiralswürde von neuem, welche Ludwig Graf von Vermandois erhielt.

Digitized by Google

ſie in der Folge werden kennen lernen, wieder gut zu machen. Alle dieſe Schritte drängten mich zu dem Entſchluß, mich von den übrigen zu trennen. Die Erklärung von Conti, daß er den Grafen von Maure zu ſeinem Deputirten bei der Conferenz ernannt habe, welche der Prinz im Parlement vortragen ließ, war mir eine Veranlaſſung zu einer ähnlichen in meinem eigenen Namen, die ich auch noch an dem nemlichen Tag, es war der 19te März, vorlegte. Hier bat ich die Geſellſchaft mich von allem, was nur irgend entfernt oder nahe auf eignen Vortheil hindeute, ganz auszuſchlieſſen. Ich mußte dieſen Schritt thun, damit das Publicum nicht das Ausgleiten des Herrn von Beaufort mir aufbürdete, da der üble Eindruck den dieſe Wolke von Anſprüchen bereits hervorgebracht hatte, dadurch noch vermehrt worden war. Durch dieſen Schritt reifte der Entſchluß, auf die Entfernung Mazarins anzutragen, um einige Tage früher zur Ausführung. Die Generale hatten ihn erſt in den Augenblicken gefaßt, als ſie glaubten, daß er ihnen durch Hülfe ſeiner natürlichen Furcht dienen könnte, den Unterhandlungen, welche er durch verſchiedene Canäle mit einen jeden unter ihnen angeknüpft hatte, gröſſeres Feuer zu geben.

Noch am 19ten verſammelte uns Herr von Bouillon bei dem Prinzen von Conti, und brachte es dahin, daß dieſer Prinz mit allgemeiner Uebereinſtimmung Morgen im Parlament ſagen ſollte, nur die Nothwendigkeit, im Fall der Cardinal Mazarin im Miniſterium bliebe, auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn, habe ihn und die andern Generale zu der Aufzeichnung ihrer Anſprüche genöthigt und er verſichere in ſeinem eignen und im Namen aller bedeutenden Glieder der Parthey, feyerlich, daß ſie, ſo bald er

ab-

abgesetzt seyn würde, allem eignen Vortheil, ohne Ausnahme entsagen würden.

Diese Erklärung geschah am 23sten mit allen Reizen der Redekunst geziert. Wäre sie, wie Herr von Bouillon und ich es ausgemacht hätten, gethan worden, ehe von Hohen und Niedern dies Gewimmel von Ansprüchen hervorbrach, so bin ich überzeugt, daß durch sie die Ehre der Parthey mehr gerettet, und der Hof mehr erschüttert worden wäre, als ich selbst es hoffen konnte. Denn damals hätten Paris und St. Germain glauben müssen, daß jener Schritt der Generale, ihre eigene Vortheile zur Sprache zu bringen und zu ihrer Berichtigung Deputirte auszufertigen, nur die Folge ihres entworfenen Plans gewesen sey, der Absetzung des Ministers diese Vortheile selbst aufzuopfern. Dies ist nach meinem Urtheil, der größte Fehler, den Herr von Bouillon je begangen hat. Zwar entschuldigte er sich mit der Eile des Herrn von Elbeuf seine Auszeichnung in die Hände des ersten Präsidenten zu bringen; aber dadurch, daß er diesem Verfahren zuerst Freyheit verstattet hatte, blieb er doch immer die erste Ursache dieses Fehlers. Oft ist der, welcher in wichtigen Fällen Veranlassung zu dem Versehen anderer wird, strafbarer als diese. Und dies war der Fall bey Herrn von Bouillon.

Hier aber ein gleiches Bekenntniß von mir selbst. Es betrift die ausgezeichnetste Sinnlosigkeit, die ich je begangen habe. — Daß Herr von Bouillon den Abgesandten des Erzherzogs im Fall wir Frieden machten, eine günstige Gelegenheit sich wieder in ihr Land zurückziehen, versprochen hatte, habe ich Ihnen bereits gesagt. Diese Abgesandten, die von nichts als Deputation und Conferenz sprechen hörten, versäumten, bei allem Vertrauen auf Herrn von Bouillon,

nicht,

nicht, mich an mein gegebenes Wort zu mahnen, sie nicht überraschen zu lassen! Ausser meinem Versprechen hatte ich hiezu noch einen andern Grund, der in meiner Freundschaft für Noirmoutier und Laigues lag. Diese würden sich beleidigt gefunden haben, daß ich ihre für die Annäherung der Spanier angeführten Gründe nicht für gültig angenommen. Jetzt, da dies Bündniß bei gegenwärtiger Lage der Sachen, mir nicht mehr räthlich zu seyn schien, drang ich unablässig in Herrn von Bouillon den Spaniern die günstige Gelegenheit, über die er sich mir anvertraut hatte, nicht länger vorzuenthalten. Er, der bei seinen Unterhandlungen mit dem Hof, wo er durch Vermittlung des Prinzen, Sedan als Entschädigung zu erhalten hatte, die Nähe der spanischen Armee für sich sehr vortheilhaft fand, verschob es immer von einem Tag zum andern. Doch siegte nach einigem Verzug seine Redlichkeit und meine Gründe, in dem mißlichen Kampf mit eignem Vortheil. Ich fertigte sogleich an Noirmoutier einen Eilboten ab. Dann sprachen wir in ganz bestimmten Ausdrücken mit dem Abgesandten des Erzherzogs, zeigten ihm, daß der Friede mit jedem Augenblick geschlossen werden könnte, daß der Prinz in 4 Tagen vor ihrer Armee erscheinen könnte, und daß die Armee des Herrn Turenne, sich unter dem Commando des durchaus vom Cardinal abhängigen Erlac sich nähere. Hierauf gab ihm Herr von Bouillon über das versprochene Mittel Auskunft. Seine Meinung, sagte er zu ihnen, sey, daß sie ein Blanket des Erzherzogs mit einem Briefe von diesem an den Prinzen von Conti, ausfüllen sollten, worinn er diesem meldete, er sey erbötig — zum Beweis, daß er nur in Frankreich eingerückt wäre, um der Christenheit den allgemeinen Frieden zu geben, nicht um die Spaltung des Reichs zu benutzen — seine Truppen in dem Augenblick, da der König Deputirte zur Schließung des Friedens, und

einen Ort zu ihrer Versammlung ernennt haben würde, sogleich zurück ziehen.

Dieser Antrag, der in gegenwärtiger Lage keinen wahren Erfolg mehr haben konnte, kam für Herrn von Bouillons Absicht immer noch zu gelegener Zeit; es war kein Zweifel, daß der Hof leicht einsehen würde, bei dieser Anerbietung sey im Grund nichts für ihn zu befürchten, daß er daher die Hände, wenigstens scheinbarlich dazu bieten, und zu gleicher Zeit den Spaniern einen schicklichen Vorwand, sich mit Ehren zurück zu ziehen, gewähren würde.

Der Bernhardiner war, wie er mir nachher allein gestand, nicht ganz mit diesem Ausweg zufrieden. Doch thaten beide, wie ihre Anweisung es ihnen auflegte, alles was Herr von Bouillon von ihnen verlangte, und ohne Widerspruch schrieben sie den Brief, den ich ihnen in die Feder sagte. Der Prinz von Conti war krank, und ich erhielt von ihm den Auftrag von diesen vorgeblichen Brief, welchen ihm die Abgesandten des Erzherzogs mit großer Feierlichkeit überreichten, in seinem Namen, im Parlement Bericht abzustatten. Diesen Auftrag, der meine Feinde berechtigte, mir in der allgemeinen Meynung das innigste Einverständniß mit Spanien anzudichten, und das in einem Augenblick, wo ich alle mir von Seiten Spaniens gethane, äußerst vortheilhaf Anträge standhaft zurück wies, und um das wahre Beste des Staats nicht zu kränken, jedes Verhältniß mit ihn zerriß, war ich so unschuldig, anzunehmen! Nie ist wohl eine vollständigere Thorheit begangen worden! Herr von Bouillon so sehr er auch seine Rechnung dabei fand, that es wehe, aus Liebe für mich. Alles was ich, um die Sache auf einige Art wieder gut zu machen, thun konnte, war, daß ich nach vorhergegangener Verabredung mit Herrn von Bouillon, den Bericht, welchen ich am 22sten im

Par-

Parlement erstattete, noch beyfügte, daß ich im Namen des Prinzen von Conti und der Herrn Generale die Gesellschaft versicherte, sie wollten, im Fall, daß der Erzherzog nicht genau sein Versprechen hielte, ohne Verzug und ohne Bedingung ihre Truppen wider ihn mit den Königlichen vereinigen.

Der Grund, warum, wie ich bereits gesagt habe, Herr von Bouillon seine Rechnung dabei fand, daß dieser Vorschlag durch mich geschah, war folgender: der Cardinal zweifelte keinen Augenblick, da er mich für den stärksten Gegner des Friedens hielt, und nun sahe, daß ich diesen Auftrag fast zu der nehmlichen Zeit übernommen hatte, als der Graf von Maure bei der Conferenz auf seine Entfernung antrug, daß dies die Folge einer von mir gebildeten Parthey sey. Seine Furcht war größer als nöthig gewesen wäre. In der Antwort, die er den Deputirten des Parlements gab, und diese bei der Conferenz vorbrachten, war es sichtbar, daß der Cardinal erschüttert war. Seine Fieberschauer, die selten anders als durch Unterhandlungen, seine Lieblingsarzney, geheilt wurden, verursachten, daß er dem Prinzen, der für Herrn von Bouillon warb, mehr Gehör gab. Dieser letztere, glaubte er, sey über diesen Schritt mit mir einverstanden. Als er aber sah, daß keine weitern Folgen sichtbar wurden, glaubte er, wir hätten unsern Zweck verfehlt, und die Gesellschaft hätte nicht so leicht Feuer gefangen, als es unser Wille gewesen. Er hoffte uns nun immer weiter treiben zu können.

Der Prinz wünschte die Aussöhnung des Herrn von Bouillon und Turenne, und meldete dem ersten durch ein Billet, daß er den Cardinal in einer Nacht in Rücksicht ihrer ganz verändert gefunden habe. Es war uns nicht schwer, die Ursache dieses Wechsels zu enträthseln. Wir beschlossen, diesem Mazarin noch einen

Stoß zu versetzen, ihn nemlich persönlich anzugreifen. Ihn, den eigentlich eine gesunde Vernunft gegen Anfälle dieser Art in dem damahligen Zeitpunct mit Unempfindlichkeit hätte waffnen sollen, weil sie ihm, im Grunde kein großes Leid zufügten, konnte dies in Verzweiflung stürzen. Für uns waren diese Anfälle, obgleich auf verschiedene Weise, nützlich. Herr von Bouillon hoffte, daß dadurch seine Unterhandlungen leichter ihr Glück machen würden, und ich hielt es für nothwendig, mich den Tag vor dem Schluß eines Vergleichs, der vielleicht allen, außer mir, den Frieden bringen konnte, so laut als möglich, als den Gegner von Mazarins Person zu erklären. Wir arbeiteten an diesem Zweck mit allem Eifer, und es gelang uns, den Prinzen von Conti, so wenig Lust er auch dazu hatte, dahin zu bringen, daß er im Parlement darauf antrug: sie möchten ihren Deputirten befehlen sich wegen Mazarins Entfernung mit dem Grafen von Maure zu vereinigen. Am 27sten geschah dies, und da wir 2 oder 3 Tage Zeit gehabt hatten, um auf die Gemüther zu wirken, gieng es mit 82 Stimmen gegen 40 durch, daß noch an demselben Tag den Deputirten gemeldet werden sollte, darauf zu dringen (insister). „Und dabei zu beharren (persister)" setzte ich, als ich meine Stimme gab, noch hinzu, doch folgten mir hier immer nur 25 Stimmen, und es befremdete mich nicht. Sie wissen, daß ich meine eigenen Gründe hatte, mich auf diese Weise auszuzeichnen.

Durch verschiedene Handlungen hatte ich mich bei dem Volk in üblen Verdacht bringen, und vor Mazarinisch-gesinnt gelten müssen. Am 13ten März hatte ich der Wut des Volks gegen den ersten Präsidenten Einhalt gethan, und am 23 und 24sten mich dem Verkauf der Bibliothek des Cardinals widersetzt. Doch setzte ich mich in dem Saal des Palais und bei den Eifrigen des Parlements durch andere Dinge wieder in

Ach-

Achtung. Ich eiferte sehr gegen den Grafen von Grancei, der die Unverschämtheit begangen hatte, ein Haus des Herrn Coulon zu plündern; ich bestand am 24sten darauf, daß der Prinz von Harcourt Erlaubniß erhielt, die königlichen Zinsen in den Einnahmen der Picardie wegzunehmen; ich wütete am 25sten gegen einen Waffenstillstand, dessen Verweigerung gleichwohl in den Zeiten einer Conferenz lächerlich war, und widersetzte mich am 30sten demselben, ob ich gleich wußte, daß der Friede bereits geschlossen war. Und so hatte ich mich vollkommen gerechtfertigt. Jetzt zur Conferenz in St. Germain.

Daß die Deputirten hier boshafterweise mit den Forderungen der Einzelnen den Anfang machten, wissen Sie bereits. Der Hof, der, bis er des Friedens gewiß war, diese Ansprüche, durch geheime Unterhandlungen, mit den Bedeutendsten der Parthey, geschickt zu nähren wußte, betrog durch eine künstliche Antwort sie um den besten Theil derselben. Die Nahmen Gerechtigkeit und Gnade halfen diese Foderungen in 2 verschiedene Classen theilen; der Hof erklärte diese Distinction nach seiner Weise, und da der erste Präsident und der Präsident von Mesmes, mit ihm zum Nachtheil der von den Generalen ausgefertigten Deputirten einverstanden waren, ob sie gleich für die letztern zu sprechen schienen, so kam er mit wenig Kosten davon. Er opferte ihnen beinah gar nichts wirkliches auf; fast alles bestand in Versprechungen, und diese achtete Mazarin für nichts. Er rechnete es sich sehr hoch an, daß er — dies waren seine Ausdrücke, — diese Wolke von Ansprüchen mit ein wenig alchimistischem Staub aufgelöst habe; aber die Folge bewies, daß er weise gehandelt hätte, etwas Gold damit zu vermischen.

Mit noch größerer Leichtigkeit fand sich der Hof aus dem vom Erzherzog gethanen Vorschlag, wegen

des allgemeinen Friedens, heraus. Er nähme, antwortete er, diesen Vorschlag mit Freude an, und noch den nehmlichen Tag ward Herr von Brienne,*) zu dem Nuntius und den Venetianischen Gesandten abgeschickt, um mit diesen als Vermittlern über die Art des Vergleichs zu berathschlagen.

Was die Verbannung Mazarins betraf, welche der Graf von Maure, gleich anfangs verlangt, Herr von Brissac von Barriere und Creci, als Deputirte der Generale, dringend widerholt, und worauf die Parlements-Deputirten wenigstens dem Schein nach weil es ihnen durch das Parlement befohlen worden war, von neuem gedrungen hatten, so erklärte die Königinn, der Herzog von Orleans, und der Prinz, daß sie nie darin willigen würden.

Ueber das Interesse des Parlements von Rouen, dessen Deputirte noch bei der Conferenz waren, fielen noch einige Streitigkeiten vor, doch gab der Hof zuletzt nach.

Ueber die Artikel, deren Abänderung das Parlement von Paris verlangt hatte, machte der Hof fast gar keine Schwierigkeiten. Die Königin ließ von ihrer Forderung ab, daß ein Gerichtshof in St. Germain gehalten werden sollte, Sie willigte darein, daß das ans Parlement erlassene Verbot, sich während des Jahres 1649 wieder zu versammeln, nicht in die Erklärung eingerückt werden sollte, doch unter der Bedingung, daß die Deputirten ihr Wort gäben, verschiedene vormals bewilligte Erklärungen unverbrüchlich beobachten zu lassen. Der Hof versprach, nicht auf die Wiedererstattung der Bastille zu dringen, und machte sich sogar verbindlich, sie in Louviers Händen zu lassen. Dieser, ein Sohn von Broussel, war, als Herr von El-

*) Heinrich August von Lomenie Graf von Brienne. Er starb den 5ten Novemb. 1666 in einem Alter von 71 Jahren. Er war Staatssecretair.

Elbeuf ſie weggenommen hatte, vom Parlement zum Gouverneur der Baſtille ernannt worden. Die Amneſtie war ganz in den verlangten Ausdrücken bewilligt. Der Prinz von Conti, Herr von Longueville, von Beaufort, Elbeuf, Harcourt, Rieux, Lillebonne, Bouillon, Turenne, Briſſac, Duras, Matignon, Beuvron, Noirmoutier, Sevigny, la Tremouille, la Rochefaucaut, Retz, Eſtiſſac, Montreſor, Matha, St. Germain d'Apchon, Sauvebeuf, St. Ibal, Lauretat, Laigues, Chavegnac, Chaumont, Caumeſnil, Cugnac, Creci, Allici und Barriere, waren ausdrücklich darunter begriffen.

Einige Schwierigkeiten gab es bei Noirmoutier und Laigues. Der Hof machte Miene, ſie förmlich zu begnadigen, weil ihr noch fortdauernder allgemein bekannter Aufenthalt, bei der ſpaniſchen Armee, ſie ſtrafbarer als die übrigen machte. Der Canzler zeigte dem Parlementsdeputirten ſogar einen Befehl, worinn Noirmoutier als Generallieutenant der von den Prinzen von Conti commandirten königlichen Armee den Gemeinden der Picardie befahl, Lebensmittel in das Lager des Erzherzogs zu bringen, und einen Brief von Laigues, in welchem dieſer den Gouverneur von Guiſe, Bridieu, dringend bat, dieſen Platz den Spaniern zu überliefern, und ihm dagegen die Freiheit des in Neapel gefangen genommenen Herrn von Guiſe verſprach. Herr von Briſſac behauptete, daß dieſe Papiere erdichtet wären, und da der erſte Präſident ihm beiſtimmte, wurde ausgemacht, daß beide, ohne Unterſchied, in der Amneſtie begriffen ſeyn ſollten.

Der Präſident von Mesmes, der ſich innigſt freute, auf mich hier öffentlich hindeuten zu können, ſagte als Vorwand, daß er nicht begreifen könne, warum ich nicht ausdrücklich bei dieſer Amneſtie genannt ſey, da ein Mann von meiner Würde nicht unter dem gemeinen Haufen begriffen werden dürfe. Hier hatte Herr

von Brissac, der zum Weltmann tauglicher als zum Geschäftsmann war, nicht Gegenwart des Geistes genug, und antwortete, daß es nothwendig sey, meine Meinung hierüber zu wissen. Dem Edelmann, welchen er mir deshalb zuschickte, gab ich ein Billet, das folgendes enthielt. „Da ich bei den gegenwärtigen Unruhen nichts gethan habe, als „was ich dem Dienste des Königs und dem Wohl des „Staates für zuträglich hielt, so habe ich nur allzu viel „Gründe zu wünschen, daß Se Majestät bei Ihrer „Mündigkeit ganz davon überzeugt werden mögen, und „ersuche deshalb die Herrn Deputirten angelegentlichst, „nicht zu dulten, daß ich in der Amnestie mit begriffen „sey." Dieß von mir unterzeichnete Billet, bat ich Herrn von Brissac den Deputirten des Parlements und der Generale in Gegenwart des Herzogs von Orleans und des Prinzen zu übergeben. Auf Herrn von Liancours Bitte, welcher glaubte, daß dieser Umstand die Königin nur noch mehr gegen mich aufbringen würde, that er dies nicht. Doch sagte er den Inhalt meines Billets, und mein Name ward in der Erklärung nicht genannt. Wie hoch mir diese Kleinigkeit in der Volksmeinung angerechnet ward, ist unglaublich.

Am 30sten kehrten die Parlementsdeputirten nach Paris zurück.

Am 31sten statteten sie im Parlement ihren Bericht ab. Es kam hierüber zwischen Herrn von Bouillon und dem Präsidenten zu ziemlich bittern Aeusserungen. Alle Privatunterhandlungen waren Herrn von Bouillon verunglückt, und die, welche das Parlement für ihn gethan hatte, genügten ihm nicht. Sie enthielten nichts weiter als die Bestätigung des vormals mit ihm geschlossenen Vertrags wegen Sedan, wobei er wenig Zuverlässigkeit fand. Am Abend kam er sogar auf die Idee, durch einen, bei der gegenwärtigen Stimmung des Volks leicht zu erregenden Aufruhr

das

das Fest zu stören, aber die Erinnerung an tausend Umstände, wodurch ein solcher selbst nach seinen Grundsätzen ganz zur Unzeit gewesen seyn würde, machte, daß er sie bald wieder aufgab. Daß die spanische Armee sich bereits zurückgezogen hatte, konnte als einer der unbedeutendsten Umstände angesehen werden.

Mit Frau von Bouillon hatte ich diesen Abend das innigste Mitleiden. Ihr Schmerz war unbegreiflich. — Es war nicht das einzigemal, wo Herr von Bouillon, blos aus eigner Schuld, und durch einen allzu großen Geschmack am Unterhandlen, die entscheidensten Augenblicke verfehlte. Dieser ihm allzunatürliche Fehler hat in einigen Augenblicken den Zweifel in mir aufgeregt, ob er überhaupt alles das, was seine großen Eigenschaften von ihm erwarten ließen, wirklich hätte ausführen können.

Am 1sten April, es war der grüne Donnerstag des Jahres 1649 ward der Friedensschluß im Parlement bestätigt. Schon in der Nacht war ich benachrichtigt worden, daß das Volk sich zur Widersetzung gegen denselben an verschiedenen Orten zusammenrottete, und sogar die Wachen im Parlement zu bezwingen drohte. Damit ich im Stande seyn möchte zum Beistand des Parlements, wenn es angegriffen werden sollte, herbei zu eilen, zögerte ich mit der Beendigung der Ceremonie des heiligen Oels, die ich in der Kirche unserer lieben Frauen verrichtete, so lang als möglich. Als ich aus der Kirche trat, erfuhr ich, daß der Aufstand auf dem quai des Orphevres seinen Anfang nehme. Ich gieng nach der Gegend hin, auf dem Weg dahin traf mich einer von des Herrn von Bouillons Pagen, und gab mir ein Billet, worinn mich dieser beschwor, meine Stelle im Parlement einzunehmen, weil er befürchte, daß das Volk meine Abwesenheit zum Vorwand eines Aufruhrs nehmen und behaupten werde, daß

ſie ein Beweis meines Misvergnügens mit dem Frieden ſey. Alle Straßen waren voll Menſchen, die alle: keinen Mazarin! keinen Frieden! ſchrieen. Es gelang mir das Volk, welches ich auf dem marché neuf und dem quai des orphevres fand, durch die Gründe, daß die mazariniſche Parthei das Volk vom Parlement trennen wollte, daß man ſich hüten müſſe in dieſen Fallſtrick zu fallen, und daß das Parlement ſeine Gründe habe, ſo zu handeln, wie es thue, zu zerſtreuen; die zugefügte Verſicherung: in Rückſicht Mazarins ſey nichts zu fürchten, und ich gäbe ihnen mein Wort, mit ihm mich nie zu verſöhnen, berichtigte ſie alle. Ich kam ins Palais und fand die Wache eben ſo erhitzt wie das übrige Volk. Sie hatten, wie mir Herr von Vitri ſagte, ihm angeboten, alle, die er ihnen als Anhänger Mazarins nennen würde, umzubringen. Ich ſprach mit ihnen wie mit den erſten, und die Sitzung war noch nicht aus, als ich meine Stelle in der großen Kammer einnahm. Bei meinem Eintritt ſagte der erſte Präſident: das Oel, das er eben bereitet hat, iſt mit Salpeter vermiſcht. Es entgieng mir nicht, doch nahm ich keine Notiz davon; denn hätte ich dieſen Einfall gerügt und wäre er bis in großen Saal erſchollen, ſo wäre es nicht in meiner Macht geweſen, vielleicht nur ein einziges Parlementsglied zu retten. Doch ſagte ich es Herrn von Bouillon, der, wie er nachher erzählte, noch denſelben Nachmittag den erſten Präſidenten darüber zur Rede ſtellte.

Der Friede, den ſich der Cardinal ſo wohlfeil erkauft zu haben rühmte, war ihm nicht ſo einträglich, als er hoffte. Die Hefen von Misvergnügten, die er mir überließ, hätte er mir ſehr leicht entziehen können. Er that es nicht, und ich war mit dieſem Ueberreſt ſehr zufrieden. Der Prinz von Conti und Frau von Longueville machten, nach einer erſten Zuſam-

sammenkunft zu Chaliot mit dem Prinzen, die von beiden Seiten äusserst frostig war, ihre Aufwartung zu St. Germain. Herr von Bouillon, dem der erste Präsident, am Tage der Bestätigung des Friedensschlusses neue Versicherungen wegen Sedan gegeben hatte, ward dem König von dem Prinzen, der ihn in seinen Forderungen zu unterstützen schien, vorgestellt, und der Cardinal bewies ihm alle mögliche Achtung. Dies waren die einzigen, die nach St. Germain giengen. Da ich sahe, daß das Beispiel zu wirken anfieng, beharrte ich fester als ich anfangs entschlossen gewesen war, darauf, nicht an Hof zu gehen, wo mein ärgster Feind noch herrschte. So erklärte ich mich gegen den Prinzen, welchen ich bei seinem Besuch in Paris, 8 oder 10 Tage nach dem Frieden, bei Frau von Longueville sah. Auf gleiche Weise sprach Herr von Beaufort und der Marschall von la Mothe. Herr von Elbeuf, der auch Lust dazu hatte, ward von dem Hof, ich weiß nicht, durch welche Bestechung, gewonnen. Herr von Brissac, Retz, Vitri, Fiesco, Fontrailles, Montresor, Noirmoutier, Matha, la Boulain, Caumesnil, Moreul, Laigues und Anery blieben mit uns vereinigt, und wir bildeten zusammen eine Wetterwolke, die mit der Volksgunst vereinigt gewiß keine leere Luftgestalt war. Und doch behandelte sie der Cardinal anfänglich nicht besser. Er trieb seinen Hochmuth so weit, daß die Königin auf die unterwürfigsten Gehorsams-Versicherungen, welche Herr von Beaufort, Brissac, la Mothe und ich, ein jeder einem seiner Freunde aufgetragen hatten, die Antwort ertheilte, daß sie diese Versicherungen nur dann annehmen würden, wenn wir zuvor gegen den Cardinal uns unsrer Pflicht entledigt haben würden.

In diesem Zeitpunct kam Frau von Chevreuse nach Paris zurück. Acht oder zehn Tage früher hatte uns Laigues auf ihre Ankunft vorbereitet. Seiner Anweisung zufolge hatte er ihr seine Huldigungen geweiht,

und

und, obgleich sie anfänglich keine Neigung für ihr empfunden hatte, doch zuletzt ihren Beifall errungen. Im Anfang ihrer Bekanntschaft hatte sie ihn, wie ich nachher von Fräulein von Chevreuse erfuhr, mit Belleroſe, einen Schauspieler von unbedeutendem Gesicht, verglichen, ihre Meinung aber, noch vor ihrer Abreise von Brüssel geändert, und in Cambray ihn in jeder Rücksicht nach ihrem Geschmack gefunden. Eben so zufrieden war Laigues mit ihr. Er kündigte sie uns als eine Heldin an, der wir, wenn der Krieg fortgedauert hätte, eine uns günstige Erklärung des Herrn von Lothringen, und den Marsch der spanischen Armee zu verdanken gehabt haben würden. Auch Montresor, der ihretwegen 15 Monate in der Bastille zugebracht hatte, sprach mit Beifall von ihr. Mit Freuden stimmte ich in ihren Ton, denn ich hatte den Plan, durch Fräulein von Chevreuse den Herrn von Beaufort, — von dessen Verheurathung mit ihr, schon ehedem geredet worden war, — der Frau von Montbazon zu entführen, und mir auf diese Weise nöthigen Falls, einen neuen Weg zu den Spaniern zu bahnen. Frau von Chevreuse kam mir mehr als den halben Weg entgegen. Noirmoutier und Laigues glaubten, daß ich ihr unentbehrlich sey, und da sie fürchteten, daß Frau von Guimene', welche, obgleich ihre Schwägerin sie tödtlich haßte, mich abhalten würde, in dem Grad als sie es wünschten, ihr Freund zu seyn, so sannen sie eine List aus, die ihnen auch gelang. Sie veranstalteten, daß ich am Tage ihrer Ankunft mit ihrer Tochter ein Kind über die Taufe halten mußte, das zur höchst gelegenen Zeit auf die Welt kam. Fräulein von Chevreuse erschien im Glanz aller ihrer Juwelen, sie war schön, und ich fühlte dies nur um so tiefer, weil ich gegen Frau von Guimene', die am 2ten Tage der Belagerung von Paris vor Schrecken nach Anjou reiste, aufgebracht war. Den Tag nach der Taufe entstand eine Gelegenheit, die mir ein Recht auf

ihre

ihre Dankbarkeit gab, und mich auf ihre Freundschaft hoffen ließ. Frau von Chevreuse war von Brüssel ohne Erlaubniß zurückgekommen, und die beleidigte Königinn schickte ihr einen Befehl, Paris in 24 Stunden zu verlassen. Ich erfuhr es augenblicklich durch Laiques, und eilte zu ihr. Fräulein von Chevreuse war an ihrer Toilette, und weinte. Mein Herz war weich, und ich bat ihre Mutter, nicht zu gehorchen, bevor ich sie wieder gesehen hätte. Ich eilte fort, um Herrn von Beaufort aufzusuchen, und überredete diesen, daß es sich mit unsrer Ehre so wenig wie mit unserm Vortheil vertrüge, die Wiedereinführung der Letters de cachet, dieses Mittel zur Unterdrückung der allgemeinen Freyheit, welches gewiß nicht unter die mindergehaßten gehörte, zu dulden. Es war mir sehr einleuchtend, daß wir beide nicht allzu gut dazu bestimmt seyen, eine solche Handlung zu rügen. So rechtmäßig und für die Sicherheit wichtig es auch gewesen wäre, so blieb es doch, am Morgen nach dem Friedensschluß, und in Beziehung auf diese Dame, die im ganzen Reich für die ränkevollste und Partheyliebendste galt, allerdings eine kritische Sache. Aus diesem Grund, da wir es bei aller Gefahr doch einmal nicht vermeiden konnten und durften, hielt ich es für schicklicher, daß Herr von Beaufort dieses Scharmützel begönne, als ich. Doch war ich zuletzt gezwungen, den Auftrag selbst zu übernehmen, da er halsstarrig bei seiner Weigerung blieb, und sich doch einer von uns beiden der Sache unterziehen mußte, wenn bei dem ersten Präsidenten eine Wirkung davon zu hoffen seyn sollte. Ich gieng also zu diesem und fing an, ihm vorzustellen, wie nothwendig es sey, daß die Gemüther durch die Uebertretung so feierlicher Erklärungen nicht von neuem erbittert würden. Aber er unterbrach mich schnell. Genug! mein Herr Coadjutor, sagte er mir, Sie wollen daß sie bleibt, und sie wird bleiben. Hier näherte er sich

mir

mir und setzte noch leise hinzu; sie hat sehr schöne Augen! — Der wahre Zusammenhang war, daß er zwar seinen Auftrag an Frau von Chevreuse vollzogen, aber gleichwohl den Tag zuvor nach St. Germain geschrieben, und versichert hatte: alle Versuche würden vergeblich seyn, und man setze auf diese Weise das Ansehen des Königs allzuleicht aufs Spiel

Jetzt kehrte ich zur Frau von Chevreuse zurück und mein Empfang war sehr günstig. Fräulein von Chevreuse erschien mir immer liebenswürdiger. Ich suchte die genaue Bekanntschaft der Frau von Rhodes, der unehlichen Tochter des verstorbenen Cardinals von Guise, die ihre genaue Freundinn war. Auch stürzte ich in ihrem Herzen den Herzog von Braunschweig-Zelle, der so gut wie ihr Verlobter war. Laigues legte mir anfangs einige Hindernisse in den Weg, die jedoch von der Entschlossenheit der Tochter und der Nachsicht der Mutter bald gehoben wurden. Täglich sah ich sie nun in ihrem Hause, und sehr oft bei Frau von Rhodes, die uns ganz in Freiheit ließ. Wir benutzten diese Freiheit sehr gut, ich liebte sie, oder ich glaubte sie vielmehr zu lieben, denn ohngeachtet unsers Umgangs, setzte ich noch immer mein Verständniß mit Frau von Pomereux fort.

Die Herrn von Brissac, Vitri, Matha und Fontrailles waren mir treu geblieben, aber ihre Ergebenheit war kein ganz leichtes Geschenk. So ungeheuer ausschweifend, wie sie waren, gab ihnen die öffentliche Ungebundenheit nur freiern Spielraum, und kein Tag vergieng, den sie nicht mit den ärgerlichsten Ausschweifungen bezeichneten. Einmal kamen sie von einem Mittagsessen zurück, das sie bey Coulon gehalten hatten. Hier sahen sie einen Leichenzug kommen, stürmten mit gezogenen Degen darauf ein, und schrien zum Crucifix: Hier ist der Feind! Ein andermal mißhandelten sie einen Bedienten des Königs auf freier Stra-

ße

ße. Ihre Tafellieder schonten der Gottheit nicht. Diese Thorheiten machten mir Kummer. Der erste Präsident wußte sie sehr ins Licht zu setzen, die Geistlichkeit nahm ein Aergerniß daran, das Volk fand sie nicht im geringsten verzeihlich, und da ich sie weder verdammen noch entschuldigen konnte, fielen sie nothwendigerweise auf die Frondeparthey zurück. Hier lesen Sie den Ursprung des Worts Fronde (Schleuder) das ich bis jetzt weggelassen habe, womit man diese Parthey bezeichnete.

Als das Parlement sich wegen der öffentlichen Angelegenheiten zu versammeln anfieng, kamen der Herzog von Orleans und der Prinz, wie Sie bereits wissen, sehr oft in ihre Versammlungen, und kühlten die Gemüther durch ihre Gegenwart ab. Doch war diese Ruhe nur periodisch. Nach 2 Tagen kehrte die vorige Wärme gewöhnlich wieder zurück. Einst fiel es Bachaumont ein, das Parlement im Scherz mit den Schülern zu vergleichen, die in den Gräben von Paris (Frondent) schleudern, aber sich zerstreuen, so bald sie den Civillieutenant erblicken und doch schnell wieder sammeln, so bald er sich nicht mehr sehen läßt. Diese Vergleichung fand vielen Beifall. Kleine Lieder machten sie berühmt, und sie blühte von neuem wieder auf, als man sie nach geschlossenem Frieden auf die besondere Faction, derer, die sich nicht mit dem Hof versöhnt hatten, anwenden zu können glaubte. Wir selbst, so bald wir merkten, daß diese auszeichnende Benennung die Köpfe stärker erwärmte, brachten sie so viel als möglich in Umlauf und beschlossen am ersten Abend, Hutschnüre zu erfinden, die etwas von der Form einer Schleuder hatten. Ein vertrauter Kaufmann verfertigte derer in großer Menge, und brachte sie bei einer großen Anzahl Leute unter, die den geheimen Sinn nicht wußten. Wir selbst, um jeden Schein von Plan, der das Ganze nur verdorben haben würde, zu

ver-

vermeiden, trugen sie zuletzt. Was diese Kleinigkeit für Wirkung that, ist unglaublich. Die Mode a la Fronde verbreitete sich auf Hüte, Handschuh, Tücher, Fächer und Besetzungen, und wir selbst kamen durch diese Tollheit mehr in die Mode, als durch das Wesentliche unsers Bundes. Aber wir bedurften auch alles zu unserer Aufrechthaltung, da das ganze königliche Haus wider uns war. Den Prinzen hatte ich zwar bei Frau von Longueville gesprochen, aber nach allem zu urtheilen, glaubte ich nur sehr mittelmäßig bei ihm zu stehen. Sein Betragen war höflich aber kalt, und ich wußte sogar, daß er glaubte, ich habe mich über ihn beklagt, als wenn er die Versprechungen, die ich auf seine Veranlassung einigen Gliedern des Parlements gegeben hatte, nicht gehalten hätte. Da dies wirklich nicht geschehen war, so fiel ich ganz natürlich auf den Gedanken, daß man uns zu trennen suchte. Und wahrscheinlich war der von Natur boshafte Prinz von Conti, der mich überdies haßte, ohne selbst zu wissen, warum, und ohne daß ich es je habe errathen können, der Urheber von diesem Gerücht. Eben so wenig war mir Frau von Longueville hold, und hiervon entdeckte ich bald nachher den Grund. Gegen Frau von Montbazon war ich mißtrauisch. Zwar hatte sie über Herrn von Beaufort bei weitem nicht die Gewalt wie ich, doch hatte sie immer noch mehr als nöthig war, um ihm alle seine Geheimnisse zu entlocken. Sie, die wohl fühlte, daß ihr durch mich der bessere Theil des Gewichts, welches Beauforts Liebe ihr in den Augen des Hofs hätte geben können, entrissen ward, konnte mich ohnmöglich lieben. Zwar hätte ich mich mit ihr, die leichter zu erobern war, als irgend ein Weib, gar bald verständigen können, wenn nur dieses Band mit meinen andern Verbindungen, die mir mehr gefielen, und sicherer waren, zu vereinigen gewesen wäre. Sie sehen, daß ich mich in mnacher Verlegenheit befand. Auf

der

der andern Seite suchte der Graf von Fuensaldagne mich auf alle Weise zu entschädigen. Mit Herrn von Bouillon, der auch wirklich den entscheidenden Augenblick zum allgemeinen Frieden versäumt hatte, war er nicht zufrieden, und noch weniger mit seinen Abgesandten, die er Maulwürfe nannte, desto mehr, war er es mit mir, weil ich immer auf den Frieden der beyden Kronen bestanden, und bei dem besondern Frieden nicht das geringste Interesse genommen hatte. Durch Don Antonio Pimentel ließ er mir alles anbieten, was der König sein Gebieter für mich thun könne, und mir zugleich sagen, daß er, bei meinen jetzigen Verhältnißen mit dem Minister, gewiß glaube, ich bedürfe eines Beistandes. In dieser Rücksicht bat er mich 100000 Rthlr. anzunehmen, welche Don Antonio Pimentel in 3 Wechselbriefen überbrachte. Der eine war auf Basel, der andere auf Straßburg, und der dritte auf Frankfurth gestellt. Dies sollte mir jedoch keine Verbindlichkeit auflegen; mich zu beschützen sey der einzige Vortheil, welchen der katholische König dabei zu finden wünschte. Mit tiefer Ehrfurcht nahm ich diese ehrenvollen Anträge an, zeigte, wie hoch ich mich dafür verbunden achtete, verweigerte aber alles für die Gegenwart, ob ich gleich für die Zukunft nicht alle Aussichten gänzlich von mir wies. Nach meinem Gefühl, sagte ich zu Don Antonio, würde ich des Schutzes des katholischen Königs ganz unwerth seyn, wenn ich Geschenke von ihm annähme, ohne im Stand zu sein, ihm dienen zu können. Ich sey Franzos, und durch meine Würde noch mehr als ein anderer an die Hauptstadt des Reichs gebunden. Mein Unglück habe mich zwar mit dem ersten Minister des Königs in ein übles Vernehmen gesetzt, aber nie würde mein Unwille mich verleiten, zu Feinden meine Zuflucht zu nehmen, wenn nicht die Selbst-Vertheidigung mich dazu zwingen würde. Auch habe die Vorsehung, welche die Reinheit meiner Absichten ken-

ne, mich in Paris in eine Lage gesetzt, wo ich mich wahrscheinlich durch mich selbst erhalten könne. Bedürfe ich aber eines fremden Schutzes, so wisse ich, daß ich diesen nirgends mächtiger und ruhmvoller finden könne als bey seiner katholischen Majestät, und ich würde stolz darauf seyn, meine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Meine Antwort gefiel Fuensaldagne. Sie bezeichne, sagte er seit dem zu St. Ibal, einen Mann, der sich eigener Stärcke bewußt und nicht geldgierig sey, doch mit der Zeit zur Annahme desselben bewogen werden könnte. Mit einem langen ehrenvollen Brief von ihm kam Dom Antonio Pimentel ohne Verzug zu mir zurück. Auch überbrachte er mir ein kleines Billet, vom Erzherzog, das die Versicherung enthielt, es bedürfe nur eine Zeile von meiner Hand, und er marschiere con todas las fuercas del Rei el Sennor.

Den Tag nach der Abreise des Don Antonio Pimentel, ward ich in eine kleinliche Intrigue verwickelt, die mir verdrießlicher, als eine große war. Der Prinz von Conti, erzählte mir Laiques, sey fürchterlich wider mich aufgebracht; er habe geäußert, daß ich die ihm schuldige Achtung aus den Augen gesetzt habe, und daß er sich entweder rächen, oder mit seinem ganzen Haus zu Grunde gehen wollte. Kaum hatte er seinen Bericht geendet, so kam sein Secretär Sarrazin *) und bestätigte, was er gesagt. Bedenken Sie, wie sehr ein Mann, der sich von aller Schuld ganz frei fühlt, von einem solchem Ausfall befremdet seyn muß? Mein Erstaunen war groß, aber desto geringer meine Bekümmerniß, denn meine Achtung für den Prinzen von Conti traf nur seinen Stand, nicht seine Persönlichkeit.

Gegen

*) Johann Franz Sarrazin, ein Schöngeist jener Zeit, der sich durch verschiedene Werke berühmt machte, und 1657 starb.

Gegen den ersten wollte ich meine Pflicht erfüllen, und deshalb bat ich Laigues, den Prinzen in meinem Namen mit Ehrfurcht um die Ursache seines Zorns zu fragen, und ihn zu versichern, daß er in Rücksicht meiner ohnmöglich eine gegründete Ursache haben könnte. Laigues that es, und kam mit der Ueberzeugung zurück, daß kein wirklicher Zorn vorhanden, sondern alles nur erkünstelt gewesen sey, damit auf diese Weise eine Art von Erläuterung herbeigeführt werden, und aus dieser eine Aussöhnung entstehen oder zu entstehen scheinen möchte. Was ihn auf diese Idee brachte, war, daß sein Auftrag von dem Prinzen von Conti, sogleich mit Freuden aufgenommen, jedoch die Antwort an Frau von Longueville überlassen worden sey, weil diese vorzüglich dabei interessirt seyn sollte. Diese trug Laigues viel Verbindliches für mich auf, und bat ihn, mich diesen Abend zu ihr zu bringen. Ich kam, und mit soviel Anmuth ich auch empfangen wurde, sagte sie doch daß sie sehr viel Grund zu Klagen über mich habe, und daß dies Dinge wären, die sich gar nicht sagen ließen, die ich aber wohl wisse. Dies war alles, was ich von ihr erfahren konnte. Uebrigens überhäufte sie mich mit Verbindlichkeiten und zeigte mir so gar viel Zuvorkommendes, um, so waren ihre Worte, den Bund mit mir und meinen Freunden wieder zu schließen. Bei diesen letzten Worten schlug sie mich schalkhaft mit einem ihrer Handschuhe ins Gesicht, und sagte im Weggehen: verstehen Sie mich auch? — Was ich von diesem allen dachte, ist folgendes. Herr von la Rochefoucaut hatte zwar viel mit dem Hof zu thun gehabt, da aber die Versprechungen des Cardinals so unzuverläßig waren, so glaubte er, durch erneuerte Ansmerksamkeit für den Prinzen von Conti ihn bestürmen oder zu etwas bestimmen zu müssen. Bis jetzt, war dieses von geringer Bedeutung gewesen, theils, weil man wußte, daß der Prinz ihn verachtete, theils weil es allenthalben sichtbar ward,

daß

daß ihre Versöhnung nicht aufrichtig war. Aus diesem Grund wünschte der Prinz von Conti, sich wieder an die Spitze einer Parthey zu stellen, von der er sich gleich in den ersten Tagen des Friedens durch Witzeleien, die er nicht unterdrücken konnte, und durch seine Annäherung an den Hof, die aller gesunden Vernunft zum Troß mehr scheinbar als wirklich war, getrennt hatte. Nun aber glaubte Herr von la Rochefaucaut, die sichtbar gewordene Erkaltung nicht natürlicher verbessern zu können, als durch eine Aussöhnung, welche Aufsehen machen, folglich die Aufmerksamkeit des Hofs erregen und so zur Erreichung seiner Zwecke dienen würde. In der Folge habe ich ihn ein oder zweimal um den wahren Zusammenhang dieser Intrigue gefragt, und er sagte mir bloß im allgemeinen, daß sie damals überzeugt gewesen wären, ich suche der Frau von Longueville bei ihrem Gemahl in Rücksicht seiner, zu schaden. Dies war von allen möglichen Handlungen diejenige, deren ich mein ganzes Leben hindurch am wenigsten fähig war. Auch glaube ich nicht, daß dieser Argwohn die Erbitterung bewirkte, welche der Prinz von Conti gegen mich blicken ließ. Zwei Gründe machten mir dies unwahrscheinlich. Zuerst, weil ich mit offenen Armen empfangen wurde, sobald ich nur durch Laigues die erste Form hatte beobachten lassen. Zweitens, weil Frau von Longueville, so bald sie mich auf das, was sie mir von meinen Freunden sagte, nur in allgemeinen Ausdrücken antworten hörte, in eine Kälte verfiel, die zuletzt in Haß übergieng. Natürlich war es, daß ich bei dem Wort Freunde ganz ungerührt blieb, da ich mir bewußt war, nichts gethan zu haben, was mir diesen brennenden Unwillen des Prinzen von Conti hätte zuziehen können, und ich ihn folglich für erkünstelt hielt, damit die darauf erfolgte Verständigung zu ihrem Privatinteresse dienen könnte. Jetzt merkte Sie sich dies, und die Folgen, welche diese Scene vereinigt mit dem was vorhergegangen war, hatte, lehrte: daß bei wichtigen Händeln auch die kleinsten Schritte bedeutend werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google